



Universität Potsdam

Silvester Stahl

Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport

Eine soziologische Annäherung

Universitätsverlag Potsdam

Silvester Stahl
Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport

Silvester Stahl

**Selbstorganisation von Migranten
im deutschen Vereinssport**

Eine soziologische Annäherung

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de/> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2011

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: 2292

E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Zugl.: Potsdam, Univ., Diss., 2010 u.d.T.: Stahl, Silvester: Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereins sport

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2011/5378/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-53788](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-53788)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-53788>

Zugleich gedruckt erschienen im Universitätsverlag Potsdam

ISBN 978-3-86956-151-6

Danksagung

Ich danke Melanie Krabs sowie meinen Eltern Christiane und Dr. Helmut Stahl für alles.

Ich danke meinem Betreuer Prof. Dr. Erhard Stölting, dem Zweitgutachter Prof. Dr. Jürgen Mackert und Prof. Dr. Jürgen Baur als Leiter des Forschungsprojekts, aus dem die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist, für ihre Unterstützung, die kompetente Beratung und das in mich gesetzte Vertrauen.

Ich danke den Auskunftspersonen und Fachkollegen sowie allen anderen, die mich während der Vorbereitung und Durchführung der Untersuchung oder der Ausfertigung der Arbeit unterstützt haben, insbesondere Prof. Dr. Herbert Hübner, Prof. Dr. Georg Anders, Sabine Stell, Dr. Joachim Baur, Angelika Ribler, Klaus Seiberth, Michael Mutz, Mehmet Matur, Gerd Liesegang und Sebastian Schliek.

Silvester Stahl im August 2010

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis.....	10
1 Einleitung.....	11
1.1 Forschungsziele.....	13
1.2 Aufbau der Arbeit.....	16
2 Methodik der empirischen Untersuchung.....	25
2.1 Methoden der Datenerhebung.....	25
2.2 Methodenverknüpfung.....	33
2.3 Datenaufbereitung und Auswertung.....	34
2.4 Datenqualität.....	37
2.5 Forschungsethische Aspekte.....	39
2.6 Darstellungsweise.....	39
3 Formen der Selbstorganisation.....	42
3.1 Selbstorganisation innerhalb von Sportvereinen.....	42
3.2 Migrantensportvereine.....	44
3.3 Migrantensportverbände.....	67
3.4 Selbstorganisation innerhalb der Sportverbände.....	69
3.5 Selbstorganisation außerhalb der Sportverbände.....	80
4 Mitgliederstrukturen und Sportbetrieb.....	81
4.1 Mitgliederstrukturen.....	81
4.2 Sportbetrieb.....	85
5 Konfliktfelder und Problembereiche.....	90
5.1 Konflikte zwischen Vereinen.....	90

Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport

5.2	Vereinsinterne Konflikte.....	101
5.3	Konflikte mit Sportverbänden	103
5.4	Organisationsdefizite	106
5.5	Finanzielle Probleme.....	110
6	Ethnizität und interethnische Differenz.....	111
6.1	Kollektive Identität.....	116
6.2	Soziale Kohäsion	130
6.3	Kulturelle Differenz.....	138
6.4	Zwischenfazit	147
7	Transnationale Bezüge.....	171
7.1	Transnationale Netzwerke	172
7.2	Lokale und regionale Bezüge.....	175
7.3	Mehrfachidentifikation und Hybridisierungstendenzen.....	178
7.4	Zwischenfazit	181
8	Integration und Segregation.....	184
8.1	Selbstorganisation als Integrationsindikator.....	187
8.2	Integrationsleistungen.....	193
8.3	Binnenintegration	201
8.4	Selbstorganisation als Segregationsindikator.....	206
8.5	Segregative und konfliktfördernde Wirkungen.....	208
8.6	Zwischenfazit	215
9	Paradoxe Modernität.....	226
9.1	Analogien	230
9.2	Interethnische Unterschiede als Modernisierungsrückstände.....	244

9.3	Kompensationsfunktion.....	253
9.4	Absorptionswirkung.....	265
9.5	Zwischenfazit.....	268
10	Fazit und Konsequenzen.....	272
10.1	Resümee.....	272
10.2	Ausblick.....	281
10.3	Forschungsdesiderate.....	284
10.4	Konsequenzen.....	286
	Literaturverzeichnis.....	292
	Verzeichnis der Internetquellen.....	330
	Anlage 1: Interviewleitfaden.....	333
	Anlage 2: Anschreiben der postalischen Befragung.....	341

Abkürzungsverzeichnis

BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BFV	Berliner Fußball-Verband
BTSV	Bund Türkischer Sportvereine
CVJM	Christlicher Verein Junger Menschen
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFB	Deutscher Fußball-Bund
DJK	DJK-Sportverband, Deutsche Jugendkraft
DSB	Deutscher Sportbund
DITIB	DITIB Türkisch-Islamische Union
DOSB	Deutscher Olympischer Sportbund
FC	Fußball-Club
HNS	Hrvatski nogometni savez (Kroatischer Fußball-Verband)
IGMG	Islamische Gemeinschaft Mili Görüş
LSB	Landessportbund
MHP	Milliyetçi Hareket Partisi
PKK	Partiya Karkerên Kurdistan (Arbeiterpartei Kurdistans)
SG	Sportgemeinschaft
SV	Sportverein
TBB	Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg
TFF	Türkiye Futbol Federasyonu (Türkischer Fußball-Verband)
TSV	Turn- und Sportverein
VIKZ	Verband Islamischer Kulturzentren

1 Einleitung

Mit mehreren hundert Migrantensportvereinen in ganz Deutschland stellt der Sport einen der wichtigsten Gesellschaftsbereiche für die Selbstorganisation von Zuwanderern dar. Doch obwohl sich Migranten in der Bundesrepublik schon seit mehr als vier Jahrzehnten in eigenen Sportvereinen zusammenschließen, ist das Thema bisher noch nicht umfassend erforscht worden. Die vorliegende Dissertation soll dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen, und thematisiert am Rande auch die Selbstorganisation von Migranten auf anderen Ebenen des Vereinssports, nämlich in selbstverwalteten Mannschaften und Vereinsabteilungen sowie unabhängigen Migrantensportverbänden. Sie beruht im Wesentlichen auf den Ergebnissen eines vom Verfasser weitestgehend selbstständig durchgeführten Forschungsprojekts der Universität Potsdam unter Leitung von Prof. Dr. Jürgen Baur, das vom *Bundesinstitut für Sportwissenschaft* (BISp) gefördert wurde.¹ Für die in den Jahren 2006 bis 2008 durchgeführte Feldstudie wurden vor allem Leitfaden-Interviews mit Vereinsvertretern und Experten geführt. Daneben wurden weitere qualitative Methoden eingesetzt, wie Feldbeobachtungen, Internetrecherchen und Medienanalysen. Der Verfasser hat aber auch im Nachgang zum eigentlichen Projekt bis ins Jahr 2010 Informationen zum Thema gesammelt, die ebenfalls in die folgenden Erörterungen eingegangen sind.²

Diese Arbeit soll nicht zuletzt zu einer Versachlichung und Fundierung der in der Öffentlichkeit und den Sportverbänden geführten

¹ Die wichtigsten Ergebnisse der Studie wurden vom Verfasser dieser Arbeit in einem Forschungsbericht publiziert, der sich in Inhalt, Textaufbau, Abstraktionsniveau und sprachlichem Ausdruck primär an Praktiker in den verschiedenen Funktionsrollen des Sports richtet (Stahl 2009a). Zwischen dieser Broschüre und einzelnen Textteilen der vorliegenden Dissertation bestehen inhaltliche Parallelen. Das Gleiche gilt für eine als Buchkapitel erschienene Vortragsausarbeitung (Stahl 2010). Eine umfassende Darstellung und theoretische Erörterung der Untersuchungsbefunde wird in dieser Arbeit jedoch erstmals vorgenommen.

² Daraus ergeben sich abweichende Fallzahlen bei den Stichproben der einzelnen Untersuchungsteile.

Auseinandersetzung um Migrantensportvereine beitragen. Dazu stellt sie wissenschaftlich abgesicherte Basisinformationen über verschiedene Organisationsformen, typische Entstehungszusammenhänge, spezifische Problemfelder sowie wiederkehrende Konfliktmuster bereit und präsentiert darauf aufbauende Annahmen über die insgesamt sehr ambivalenten Wirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation auf das Verhältnis von Einheimischen und Zuwanderern im Sport, auf die allgemeinen *interethnischen Beziehungen* und auf den *gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess*. In den Blick genommen werden dabei (nach vorherrschenden Bewertungsmaßstäben) sowohl positive als auch negative Effekte, denn Migrantensportvereine können sowohl *Abgrenzungstendenzen* und *Konflikte* hervorrufen oder verstärken als auch besondere *Integrationsleistungen* erbringen – vor allem, indem sie auch Personen in den organisierten Sport einbeziehen, die sonst gar keinem Sportverein beitreten würden. Daran anknüpfend werden mögliche Konsequenzen aufgezeigt, die die verschiedenen Akteure und Institutionen des Sportsystems beziehungsweise der Integrationsarbeit aus den dargestellten Forschungsbefunden ziehen können.

Das Thema hat ohne Zweifel hohe soziale und praktische Relevanz. Denn die Zuwanderung nach Deutschland mit ihren vielfältigen Konsequenzen ist eine der großen gesellschaftlichen und politischen Zukunftsherausforderungen. Erfahrungen aus historisch ‚älteren‘ Zuwanderungsländern legen die Annahme nahe, dass von Migranten geführte Eigenorganisationen dabei an Bedeutung gewinnen werden – und dies wird wahrscheinlich auch im Sport der Fall sein. Die führenden Sportverbände haben die „*gesellschaftliche Querschnittsaufgabe*“ (DSB 2004: 6) der Zuwandererintegration jedenfalls als solche begriffen und für sich angenommen. Sie steht heute gleichrangig neben den anderen Zielen des vereinsorganisierten Breitensports (vgl. Vesper 2007). Diesen Bedeutungsgewinn hat das Integrationsthema nicht zuletzt deshalb erfahren, weil die Sportverbände zunehmend gefordert sind, ihre gemeinnützigen Leistungen nach außen zu vermitteln, um ihre direkte und indirekte Begünstigung durch die öffentliche Hand zu legitimieren (vgl. Baur 2006). Auch zu diesem Nachweis der integrativen Wirkungen des Vereinssports soll diese Arbeit einen Beitrag leisten, wenngleich

hierbei auch das erhebliche Konfliktpotenzial in Rechnung zu stellen sein wird, das der Sport in den Beziehungen zwischen Einheimischen und Zuwanderern sowie zwischen ihren jeweiligen Vereinen immer wieder entfaltet. Denn vor allem an den manchmal gewaltvollen Konflikten im Amateurfußball sind Migrantensportvereine überproportional häufig beteiligt.

Nicht nur in diesem Zusammenhang sind selbstorganisierte Zuwanderersportvereine in den letzten Jahren als Gegenstand der Medienberichterstattung vermehrt zu einem öffentlichen Thema geworden. Auch im politischen Diskurs um so genannte Parallelgesellschaften (vgl. kritisch Gaitanides 2001) werden eigene Sportvereine regelmäßig als Beispiel für die angeblich mangelnde Integrationsbereitschaft von Zuwanderern angeführt (vgl. darstellend Varnholt 2007). Der dabei vorherrschende Alarmismus und die häufig pauschalisierende Negativbewertung der Vereine werden in dieser Arbeit als nicht realitätsadäquat und ungerechtfertigt zurückgewiesen. Denn – und damit ist der wesentliche Befund der Untersuchung vorweg genommen – *die Migrantensportvereine in der Bundesrepublik unterscheiden sich untereinander hinsichtlich Vereinstätigkeit, Selbstverständnis und Konfliktbeteiligung sehr stark und müssen auch bezüglich ihrer Rolle im gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess höchst differenziert eingeschätzt werden*. Eine abschließende Bewertung kann in dieser Arbeit jedoch nicht erfolgen, da diese stark von dem zugrunde gelegten Integrationsverständnis abhängt und insofern viel mehr eine politisch-normative als eine wissenschaftlich-analytische Frage darstellt.

1.1 Forschungsziele

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Erkenntnisinteresse richtet sich auf *Formen, Ursachen und Wirkungen* der Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport. Über diese Gegenstandsbereiche hinweg umfasst es *drei Forschungsziele*, die zugleich unterschiedliche Betrachtungsebenen kennzeichnen, nämlich *Deskription, Reflexion* und *Orientierungshilfe*.

Erstens soll das Forschungsfeld auf empirischer Grundlage beschrieben werden, um in umfassender Perspektive nach wissenschaftlichen Standards gewonnene Basisinformationen bereitzustellen, wie sie bisher nicht zur Verfügung stehen. Damit wird zum einen eine Wissensgrundlage für die weiteren Forschungsziele geschaffen. Zum anderen soll die Arbeit eben nicht nur in die wissenschaftliche Fachdiskussion einfließen, sondern auch Funktionsträgern in den unterschiedlichen Rollen des Sportsystems praxisrelevante Feldkenntnisse vermitteln.

Zweitens soll der Untersuchungsgegenstand einer sozialwissenschaftlich-theoretischen Einordnung zugeführt werden, um das Verständnis der feldtypischen Strukturen, Praktiken und Zusammenhänge zu vertiefen und eine gesamtgesellschaftlich orientierte, spezifische Folgenabschätzung für die untersuchte Variante der Selbstorganisation von Migranten zu ermöglichen. Damit soll zugleich ein Beitrag zur allgemeinen Theorievalidierung und -entwicklung geleistet werden, aus dem sich auch eine über den genannten Anwendungsbezug hinausgehende genuin *wissenschaftliche Relevanz* des Themas ergibt. Die Auswahl und Gewichtung der einzelnen Theoriestränge, die dabei aufgegriffen werden, war primär am maßgeblichen Ziel der Arbeit orientiert, nämlich der phänomennahen Analyse des sehr vielschichtigen Forschungsgegenstands. Daneben bestanden weitere, allerdings nachgeordnete Auswahlkriterien im allgemeinen wissenschaftlichen Gewicht der jeweiligen Theorien und Theoreme sowie ihrer Stellung in den beiden soziologischen Teildisziplinen, in deren Themenschnittfeld diese Arbeit angesiedelt ist, nämlich Migrationsforschung und Sportsoziologie.

Drittens soll die Arbeit nicht nur praxisrelevantes Orientierungswissen und theoriegeleitete Analysen bereitstellen, sondern auch konkrete Handlungskonsequenzen für verschiedene gesellschaftliche Akteure und Institutionen aufzeigen, die daraus abgeleitet werden können.

Die drei genannten Forschungsziele werden in *zwei Hauptperspektiven* verfolgt: Zum einen wird das *Sportsystem* als eigendynamischer Gesellschaftsbereich mit systemspezifischen Handlungslogiken

und Strukturen betrachtet. Als solcher liefert der Sport mit der sportlichen Betätigung an sich (als somatischer Praxis) sowie mit seinen typischen Organisationsmustern und seiner Vereinskultur (als sozialer Praxis) den institutionellen und subkulturellen Rahmen, in dem sich Migranten-sportvereine bewegen. Gleichzeitig ist er unmittelbar den Rückwirkungen sportbezogener Selbstorganisation von Migranten ausgesetzt. Zum anderen wird die gesellschaftlich bedingte Entstehung eigenständiger Zuwanderervereine ab den 1960er Jahren in den *zeitgeschichtlichen Kontext* der bundesdeutschen Zuwanderungsgeschichte eingeordnet und gefragt, welche Übertragungswirkungen die Selbstorganisation im Sport auf andere Gesellschaftsbereiche, den *gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess* und die allgemeinen *interethnischen Beziehungen* hat.

Hinsichtlich der spezifischen Integrationsleistungen, die Migranten-sportvereine, wie zu zeigen sein wird, erbringen, entspricht diese multiperspektivische Herangehensweise der bereits eingeführten Unterscheidung zwischen *Integration im Sport* und *Integration durch Sport* (vgl. Frogner 1984a). Dem werden Annahmen zu analogen Transmissionseffekten gegenübergestellt, durch die Spannungen im Sport zu *allgemeingesellschaftlichen Abgrenzungs- und Konfliktodynamiken* beitragen können – vor allem, weil die beteiligten Personen ihre im Sport erworbenen Negativerfahrungen mit Einheimischen, Migranten oder Angehörigen einzelner ethnischer Gruppen unter Umständen in allgemeine Einstellungsmuster übertragen. Als weitere Untersuchungsebenen kommen zum einen die ethnischen Gemeinschaften hinzu, die für viele Migranten-sportvereine einen wichtigen Bezugspunkt darstellen. Zum anderen wird auch die Individualebene angesprochen, indem die unterschiedlichen Motive thematisiert werden, die Zuwanderer zur Beteiligung an einem selbstorganisierten Sportverein veranlassen können. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf ethnischen Sportvereinen, die einer einzelnen Herkunftsgruppe zuzuordnen sind, weil diese die vorherrschende Form der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten darstellen und als solche auch im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung standen.

Der Forschungsgegenstand betrifft zwei verschiedene organisationale, gesellschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche Felder. Denn Migrantensportvereine sind als Sportvereine Teil des Sportsystems und gehören als Migrantenorganisationen gleichzeitig zum gesellschaftlichen Integrationszusammenhang. Mit anderen Vereinigungen in beiden Bereichen teilen sie einerseits viele Eigenheiten. Das meiste, was über die Migrantensportvereine zu sagen ist, gilt nämlich so oder so ähnlich entweder auch für andere Migrantenorganisationen oder auch für Sportvereine im Allgemeinen. Andererseits dienen andere Organisationen der beiden genannten Typen im Folgenden vor allem als Vergleichsgegenstand für die Migrantensportvereine. Diese und ihre Besonderheiten werden also sowohl anderen Sportvereinen als auch anderen Migrantenorganisationen gegenübergestellt. Dafür sind auch Hinweise notwendig, die manchem Leser banal vorkommen werden, denn dieser Text wird hoffentlich Rezipienten finden, die sich dem Thema gewissermaßen aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichem Vorwissen nähern, indem sie größere Vorkenntnisse im Migrationsbereich (und zu Migrantenorganisationen) oder im Sport (und zu Sportvereinen) mitbringen. In beiden Themenfeldern gibt es zudem Teilaspekte, denen hier besonderes Augenmerk gilt, nämlich zum einen Zuwanderer aus der Türkei, die als größte Herkunftsgruppe auch die meisten Sportvereine unterhalten, und zum anderen der Fußball als mit großem Abstand wichtigste Sportart für die Selbstorganisation von Migranten.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im Folgenden wird der inhaltliche und formale *Aufbau der Arbeit* dargelegt und begründet. Die dabei ausgeführten Erläuterungen zur Grobstruktur des Gesamttexts sowie zu Funktion und thematischem Zuschnitt der einzelnen Textteile ersetzen entsprechende Angaben in den Kapiteln selbst und werden dort nicht in vollem Umfang wiederholt. Sie nehmen zugleich die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit vorweg.

Textstruktur

Die Arbeit besteht aus vier aufeinander folgenden Hauptteilen. Der *Anfangsteil* (Kapitel 1 und 2) umfasst neben dieser Einleitung die Dokumentation der in der Feldstudie eingesetzten Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden. Im sich daran anschließenden *Ergebnisteil* (Kapitel 3 bis 5) werden grundlegende Befunde der empirischen Untersuchung präsentiert. Darauf folgt der *Interpretationsteil* (Kapitel 6 bis 9), in dem verschiedene thematisch-theoretische Perspektiven eingenommen werden, um den Untersuchungsgegenstand unter Heranziehung vertiefender Feldinformationen und konkreter Beispiele sozialwissenschaftlich einzuordnen. Ein *Schlusssteil* (Kapitel 10) mit einem Fazit und Hinweisen zu Forschungsdesideraten sowie potenziellen praktischen Konsequenzen schließt die Arbeit ab. Auf eine strikte Trennung von empirisch-deskriptiven und theoretisch-analytischen Elementen durch die Kapitelstruktur, wie sie gerade bei Abschlussarbeiten weit verbreitet ist, wird hier verzichtet, indem im Interpretationsteil zusätzliche empirische Befunde geliefert werden, die über die Basisinformationen des Ergebnisteils hinaus gehen. Dieser bleibt ebenfalls nicht vollständig auf die Wiedergabe der in der Feldstudie gewonnenen empirischen Erkenntnisse beschränkt, sondern umfasst zu einigen Gesichtspunkten auch explanative oder deutende Erörterungen. Die drei oben genannten Untersuchungsziele, nämlich empirisch fundierte Deskription, theoretisch orientierte Interpretation und praxisbezogene Folgenabschätzung, wurden also nicht konsequent in entsprechende Kapitel überführt, sondern liegen quer zur formalen Textgliederung. Diese *themenzentrierte Strukturierung*, nach der einzelne Teilaspekte in geschlossenen Textabschnitten (unterschiedlicher Länge) auf empirischer Basis beschrieben und theoriegeleiteten Reflexionen unterzogen werden, ist der Komplexität des Themas geschuldet und dient in erster Linie zur Vermeidung von Redundanzen. Sie wurde erst bei der Ausfertigung der Arbeit entwickelt, nachdem eine stärker systematische Darstellungsweise in der weithin üblichen Kapitelfolge zu einem Übermaß an Wiederholungen, Querverweisen und Brüchen im Argumentationsfluss geführt hatte.

Mehrfache Ebenensprünge zwischen Deskription und Interpretation ergeben sich insbesondere durch die vier Kapitel des Interpretationsteils und die in ihnen entfalteten *Perspektiven*, welche sowohl unterschiedliche theoretische Zugänge bezeichnen als auch mit diesen korrespondierende Themenschwerpunkte. In den einander ergänzenden und aufeinander aufbauenden Perspektivenkapiteln werden aus dem Gegenstandsbereich der Arbeit unterschiedliche Teilaspekte und Fragestellungen herausgegriffen, zu denen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung vertiefend dargelegt und mit jeweils passenden theoretisch-hermeneutischen Rahmungen interpretiert werden. Die Argumentationsführung ist dabei überwiegend *deduktiv* gestaltet, indem die verschiedenen theoretischen Interpretationsansätze erst vorgestellt und dann auf den Erörterungsgegenstand appliziert werden (weshalb dem Hauptteil der Arbeit auch kein zusammenfassendes Kapitel zu den theoretischen Grundlagen vorangestellt ist). Teilweise geschieht dies, indem die anschließend am empirischen Material elaborierten Deutungen zu Anfang des Kapitels thesenhaft vorweggenommen werden. Diese von den jeweiligen Theorien *ableitende* Darstellungsweise erfolgt allein aus textdramaturgischen Gründen und entspricht nicht dem Forschungsverlauf, welcher vielmehr *induktiv* angelegt war. Obwohl schon bei der Konzeption der Studie gewisse theoretisch inspirierte Vorannahmen bestanden, verlief die Datenerhebung gerade nicht im Modus einer Überprüfung von theoriegeleiteten Annahmen, sondern explorativ und ergebnisoffen. Zu den nun präsentierten vier Perspektiven und den dabei aufgestellten Thesen wurden die Befunde erst in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material beim Verfassen der Arbeit verdichtet.

Die Perspektivenkapitel werden jeweils mit einem *Zwischenfazit* (6.4, 7.4, 8.6, 9.5) abgeschlossen, in dem die wichtigsten Erkenntnisse aus der jeweiligen Betrachtungsweise zusammengefasst, in Schlussfolgerungen überführt und zu den vorangegangenen Perspektiven ins Verhältnis gesetzt werden. Darüber hinaus beinhalten diese Teilresümees mehr oder weniger umfangreiche Abschnitte mit *Einschränkungen* zu Erklärungskraft und Reichweite der jeweiligen Perspektive.

Die übergeordneten Themenfelder Integration und Ethnizität werden kapitelübergreifend untersucht, obwohl sie auch in jeweils eigenen Schwerpunktkapiteln (6 und 8) behandelt werden. Einige Teilaspekte liegen ebenfalls quer zur inhaltlichen Einteilung der Kapitel und werden deshalb wiederholt aufgegriffen, wie zum Beispiel Konflikte, Geschlechterfragen oder die Rolle der Sportverbände. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden (nicht nur) bei diesen Themen in vergleichsweise großem Umfang Fußnoten und Querverweise eingesetzt. Manche Einzelheiten werden hingegen *en bloc* abgehandelt und dadurch einem einzelnen Kapitel zugeordnet, obwohl sie auch die Thematik anderer Abschnitte betreffen. Nachfolgend werden die einzelnen Kapitel in gegebener Reihenfolge aufgeführt und ihre wesentlichen Inhalte umrissen.

Kapitel

Die Arbeit ist in *zehn Kapitel* mit *44 Unterkapiteln* und *45 Zwischenüberschriften* gegliedert, die in der folgenden Aufstellung mit der Kapitelnummer beziehungsweise durch Kursivsetzung markiert sind. Auf das *Einleitungskapitel* (1), das mit dieser Übersicht über die Struktur der Arbeit abgeschlossen wird, folgt ein Kapitel zur *Methodik der empirischen Untersuchung* (2). Es beginnt mit Unterkapiteln zu den verschiedenen *Methoden der Datenerhebung* (2.1), die in der Feldstudie zum Einsatz gekommen sind, nämlich *Literaturauswertung*, *Leitfadeninterviews*, *Expertengespräche*, *Zeitungsanalyse*, *Feldbeobachtungen*, *Internetrecherche* und *postalische Befragung*. Auf ein Unterkapitel zur *Methodenverknüpfung* (2.2) folgen Abschnitte zur *Datenaufbereitung und Auswertung* (2.3), zur *Datenqualität* (2.4) und zu *forschungsethischen Aspekten* (2.5), die mit dem Thema und dem gewählten methodischen Vorgehen verbundenen sind. Ein Unterkapitel über die *Darstellungsweise* (2.6) mit Anmerkungen zu *Terminologie* und *Zitierweise* schließt das Hauptkapitel ab.

Der Ergebnisteil der Arbeit, der nicht zuletzt eine Kenntnisgrundlage für die weiterführenden Betrachtungen der nachfolgenden Textabschnitte vermitteln soll und überwiegend auf die deskriptive Ebene beschränkt bleibt, beginnt mit einem Kapitel, in dem unter-

schiedliche *Formen der Selbstorganisation* (3) von Migranten im deutschen Sport aufgezeigt werden. Nach der *Selbstorganisation innerhalb von Sportvereinen* (3.1), das heißt als eigenständige Mannschaft oder Abteilung unter dem Dach eines anderen, meist deutschen Vereins, werden als vorherrschende Organisationsform vor allem eigenständige *Migrantensportvereine* (3.2) thematisiert. Dabei wird zunächst eine Begriffsbestimmung vorgenommen und mit Hinweisen auf Abgrenzungsprobleme verbunden, die eine trennscharfe Unterscheidung selbstorganisierter Zuwanderersportvereine von anderen Sportvereinen verhindern. Dann wird ein vom Autor entwickeltes Typenmodell präsentiert, mit dem vier Gruppen von Migrantensportvereinen voneinander abgehoben werden, nämlich *ethnische Sportvereine*, *Aussiedlersportvereine*, *multiethnische Sportvereine* und *instrumentelle Integrationsportvereine*. Im darauf folgenden Unterkapitel werden autonome *Migrantensportverbände* (3.3), zu denen sich mehrere Sportvereine zusammengeschlossen haben, behandelt. Danach wird die *Selbstorganisation innerhalb der Sportverbände* (3.4) untersucht, indem die regulären deutschen Sportverbände als organisationales Feld betrachtet werden, in dessen Rahmen sich die Selbstorganisation von Zuwanderern vollzieht. Den Abschluss des Kapitels bilden Hinweise auf die sportbezogene *Selbstorganisation außerhalb der Sportverbände* (3.5), wie vor allem in Sportgruppen auf informeller oder kommerzieller Basis, die nicht zum eigentlichen Gegenstandsbereich der Arbeit zählen.

Das zweite Ergebniskapitel zu *Mitgliederstrukturen und Sportbetrieb* (4.) besteht aus Unterkapiteln zu diesen beiden Inhaltspunkten (4.1, 4.2), die zu einem Hauptkapitel zusammengefasst wurden, da sie eng miteinander zusammenhängen. In ihnen werden zum einen typische Muster der *Geschlechterverteilung* unter den Vereinsangehörigen, die Beteiligung von *Kindern und Jugendlichen* sowie die Rolle *älterer Vereinsmitglieder* erläutert, zum anderen wird der *Fußball* als dominante Sportart herausgestellt, bevor auf *andere Mannschaftssportarten*, *Kraft- und Kampfsport* sowie *weitere Sportarten* eingegangen wird.

Im letzten Kapitel des Ergebnisteils werden spezifische *Konfliktfelder und Problembereiche* (5) behandelt, die zumindest für einen Teil der selbstorganisierten Migrantensportvereine typisch sind. In drei Un-

terkapiteln zu den wichtigsten Konfliktkonstellationen, nämlich *Konflikten zwischen Vereinen* (5.1), *vereinsinternen Konflikten* (5.2) und *Konflikten mit Sportverbänden* (5.3), wird durchgängig zwischen sportbezogenen und organisationsbezogenen Auseinandersetzungen unterschieden. Darauf folgen Abschnitte zu *Organisationsdefiziten* (5.4) und *finanziellen Problemen* (5.5).

Der sich anschließende Interpretationsteil der Arbeit, in dem weitere empirische Befunde präsentiert und einer sozialwissenschaftlichen Einordnung in verschiedenen theoretisch-thematischen Perspektiven zugeführt werden, beginnt mit einem Kapitel zu *Ethnizität und interethnischer Differenz* (6), das sich auf ethnische Sportvereine als vorherrschende Form der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten bezieht. In diesem werden aus allgemeinen Eingangsbetrachtungen zu *Ethnizität als Gegenstand der Sozialforschung* drei Untersuchungsdimensionen abgeleitet, die anschließend in jeweils eigenen Unterkapiteln aufgegriffen werden. Dazu gehört erstens die *kollektive Identität* (6.1) der Vereinsmitglieder als Angehörige der gleichen ethnischen oder nationalen Gruppe, die bei Migrantensportvereinen überwiegend nach dem Muster des *Diaspora-Nationalismus* erfolgt und bei weltanschaulich geprägten *Tendenzvereinen* am stärksten zum Tragen kommt. Als Beispiel für die Aktivierung nationalistischer Bestrebungen durch Ereignisse im Herkunftsland werden die *kroatischen Sportvereine* in Deutschland herangezogen, bevor die Einbindung ethnischer Sportvereine in politisch-administrative Strukturen des Auswanderungslands beschrieben und dem Theorem des *Transborder States* zugeordnet wird. Der Abschnitt endet mit Hinweisen zu *anderen Bezugsgruppen*, die über keinen eigenen Nationalstaat verfügen. Das nächste Unterkapitel thematisiert die intraethnische *soziale Kohäsion* (6.2) von Zuwanderern und greift dabei das in Sportvereinen generierte *soziale Kapital*, die von ihnen bereitgestellten *Unterstützungsleistungen* sowie ihre Einbettung in ethnische *Communitys* auf. Als letzte ethnizitätstheoretische Untersuchungsdimension wird *kulturelle Differenz* (6.3) in einem Unterkapitel mit Abschnitten zur *Sportpraxis*, zum *Geschlechter- und Generationenverhältnis*, zu ethnospezifischen Aspekten des *Vereinslebens* sowie zu *geno-phänotypischen Unterschieden* behandelt. Im darauf fol-

genden *Zwischenfazit* (6.4) werden *Zusammenhänge zwischen den Untersuchungsdimensionen* und potenziellen Beiträge ethnischer Sportvereine zur *Ethnisierung* sozialer Beziehungen diskutiert, bevor *Einschränkungen* angemerkt werden, die sich auf Wechselwirkungen zwischen *interethnischer Differenz und sozialer Ungleichheit* sowie die (Über-)Interpretation von sporttypischen Streitigkeiten als *interethnische Konflikte* beziehen.

Das zweite Perspektivenkapitel schließt unmittelbar an die ethnizitätstheoretische Betrachtungsweise an, indem es die *transnationalen Bezüge* (7) ethnischer Sportvereine in den Mittelpunkt stellt und den Transnationalismus-Ansatz der Migrationsforschung als weiteren theoretischen Referenzpunkt einführt. Nach einer Einleitung zum Konzept transnationaler Migration wird die Einbindung ethnischer Sportvereine in *transnationale Netzwerke* (7.1) und *Diasporastrukturen* nachgezeichnet, bevor *lokale und regionale Bezüge* (7.2) sowie Phänomene der *Mehrfachidentifikation und Hybridisierungstendenzen* (7.3) erörtert werden, welche sich unter anderem in der Verwendung *neutraler Codes* bei der Wahl des Vereinsnamens manifestieren. Auch dieses Kapitel wird mit einem *Zwischenfazit* (7.4) abgeschlossen, das *Einschränkungen* zu den präsentierten Befunden einschließt.

In der dritten Interpretationsperspektive werden die Transferwirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation von Zuwanderern auf die gesellschaftliche Makroebene thematisiert, indem die Beiträge der Migrantensportvereine zu *Integration und Segregation* (8) eingeschätzt werden. Das Kapitel beginnt mit Hinweisen zum *integrations-theoretischen Rahmen* der sich anschließenden Analysen. Darauf folgt das erste Unterkapitel zur sportbezogenen *Selbstorganisation als Integrationsindikator* (8.1). In ihm wird unabhängig von möglichen Rückwirkungen der Frage nachgegangen, inwieweit selbstorganisierte Migrantensportvereine als Anhaltspunkt für die bereits erreichte Integration der beteiligten Zuwanderer und die allgemeingesellschaftlichen interethnischen Beziehungen dienen können. Dazu wird unter anderem die *Soziogenese* des ethnischen Vereinssegments im Sport rekonstruiert. Anschließend werden die eigenen *Integrationsleistungen* (8.2) selbstorganisierter Migrantensportvereine untersucht. Ordnungsgrundlage da-

für ist die theoretisch fundierte Differenzierung verschiedener Integrationsdimensionen, der zufolge *strukturelle Integration*, *soziale Integration*, *kulturelle Integration* und *Identifikation* unterschieden werden. Ein eigenes Unterkapitel ist der Wechselwirkung zwischen der Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport und ihrer *Binnenintegration* (8.3) in ethnischen Gemeinschaften gewidmet. Ihm folgen Annahmen zur sportbezogenen *Selbstorganisation als Segregationsindikator* (8.4) und Abschnitte über *segregative und konfliktfördernde Wirkungen* (8.5), die den dargelegten Integrationseffekten gegenüberstehen. Die Befundintegration erfolgt im anschließenden *Zwischenfazit* (8.6), das die Rolle der *Communitys als Integrationsbrücke oder Mobilitätsfalle* hinterfragt und wiederum perspektivenspezifische *Einschränkungen* umfasst.

Das letzte Kapitel des Interpretationsteils liefert eine modernisierungstheoretische Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand. Dabei werden Sport und Migration als Phänomene charakterisiert, die beide von einer *paradoxen Modernität* (9) gekennzeichnet sind. Nach einer Einleitung in die *Modernisierungstheorie* werden *Analogien* (9.1) dargelegt, die unter anderem den *Raumbezug* beider Erscheinungen betreffen und zeigen, dass *Sport und Migration als Mobilisierungsphänomene* einzuordnen sind, in denen ähnliche Handlungslogiken zum Tragen kommen, wie vor allem eine starke *Leistungsorientierung*. Im darauf folgenden Unterkapitel werden die im Forschungsfeld zu erkennenden *interethnischen Unterschiede als Modernisierungsrückstände* (9.2) interpretiert, wobei Gruppendifferenzen im Verständnis der *Freizeit* und im Zusammenhang mit *Bürokratie und Vereinswesen* thematisiert werden. Im Anschluss an modernisierungstheoretisch inspirierte Grundannahmen der Sportsoziologie wird dann die Frage aufgeworfen, inwieweit selbstorganisierte Migrantensportvereine eine *Kompensationsfunktion* (9.3) erfüllen, die auf einer besonders hohen *Chancengleichheit* zwischen Deutschen und Migranten im Sport beruht. Daran anknüpfend wird die *Absorptionswirkung* (9.4) thematisiert, die von selbstorganisierten Migrantensportvereinen ausgehen und zur *Substitution ethnischer Mobilisierung* in anderen Gesellschaftsbereichen führen

kann. Auch dieses Kapitel endet mit einem *Zwischenfazit* (9.5) und *Einschränkungen*.

Das Schlusskapitel mit *Fazit und Konsequenzen* (10) beinhaltet als ersten Teilabschnitt ein *Resümee* (10.1), in dem die empirischen, analytischen und konkludierenden Befunde der Arbeit resümiert und abschließend reflektiert werden. Darauf folgen ein *Ausblick* (10.2) auf die erwartbaren weiteren Entwicklungen im Forschungsfeld sowie Hinweise auf fortbestehende *Forschungsdesiderate* (10.3). In einem weiteren Unterkapitel werden mögliche praktische *Konsequenzen* (10.4) aufgezeigt, die *Sportverbände*, Träger der *Integrationsarbeit* sowie *Politik und Verwaltung* aus den Untersuchungsergebnissen ziehen können.

2 Methodik der empirischen Untersuchung

In der empirischen Studie, die dieser Arbeit zugrunde liegt, wurden verschiedene *qualitative Methoden* eingesetzt, um das Forschungsfeld explorativ, ergebnisoffen und in einer möglichst weiten Perspektive zu beleuchten (vgl. Brüsemeister 2008, Flick 2000). Dieses auf die *Generierung von Thesen* abzielende Methodendesign wurde gewählt, da der Themenbereich bis dato nicht umfassend untersucht worden war. In diesem Sinne wurde es im letzten Unterkapitel als ‚induktiv‘ bezeichnet. Dem ist der präzisierende Hinweis hinzuzufügen, dass das Vorgehen des Verfassers stark an der *Grounded-Theory-Methode* (vgl. Strübing 2004, klassisch Glaser/Strauss 1967) orientiert war. Es bestand also keineswegs in einer gänzlich theoriefernen Datenerhebung mit anschließender Thesenableitung, sondern in einer zirkulären Verkettung von erwartungsfreien, reflexiven und theoriegeleiteten Operationen. Auch in der hier präsentierten Untersuchung ging es also „[...] *nicht allein um die ‚Induktion‘ von Konzepten (Verallgemeinerungen) aus Daten, sondern vielmehr um eine kontinuierliche Abfolge induktiver und deduktiver Schritte, insofern sich Datenerhebung und Hypothesengenerierung (induktiv), neue, theoriegeleitete Datenerhebung aufgrund dieser Hypothesen (deduktiv) und entsprechende Prüfung sowie Elaborierung der theoretischen Konzepte usw. abwechseln*“ (Przyborski/Wohlrab-Sah 2008: 192).

2.1 Methoden der Datenerhebung

Literatúrauswertung

Vor und während der eigentlichen empirischen Datenerhebung wurde eine intensive Literaturrecherche angestellt, bei der sowohl *wissenschaftliche Fachtexte* (vgl. insbesondere Blecking 1995, 2001, 2005, 2007, Bröskamp 1994, 1998, Bröskamp/Gebauer 1986, Frogner 1984a, Halm 2003b, Klein/Kothy 1998, Klein u.a. 2000, Neckel/Soeffner 2008, Romann-Schüssler/Schwarz 1985, Schwarz 1987, 1990, 1998, Zifonun 2006, 2008a, 2008b, Zifonun/Cindark 2004) und *graue Literatur* als auch *Publikumszeitschriften* und *Primärquellen* (wie Verbandsmateria-

lien, Infobroschüren oder Vereinschroniken) gesichtet wurden. Alle Materialien wurden mit thematischer Sortierung archiviert und im Forschungsverlauf teilweise mehrfach eingesehen. Zum Zweck der äußeren Quellenkritik wurden zu einigen Primärquellen gezielte Nachforschungen angestellt, indem zum Beispiel der herausgebende Sportverein kontaktiert wurde.

Leitfadeninterviews

In erster Linie bestand die empirische Untersuchung in einer *Interviewstudie*, bei der von Frühjahr 2006 bis Herbst 2009 Vertreter von Migrantensportvereinen und Feldexperten aus verschiedenen Berufsgruppen und Organisationen durch den Autor befragt wurden. Auf Seiten der Migrantensportvereine wurden 25 Vertreter von 15 verschiedenen Vereinen in 13 Einzel- sowie acht Gruppeninterviews mit jeweils zwei bis maximal vier Auskunftspersonen ausführlich befragt. Da mehrere der Auskunftspersonen bereits jahrelange Vereinskarrerien in verschiedenen Migrantensportvereinen hinter sich hatten, liegt die Zahl der Vereine, über die in der Interviewreihe vertiefende Informationen eingeholt werden konnten, über der genannten Größe der Vereinsstichprobe. Sie kann gleichwohl nicht genau beziffert werden, da eine diskrete Festlegung darüber, ab welchem Umfang der Angaben ein Verein als erfasst zu gelten hätte, gerade angesichts der teilweise sehr stückhaften Intervieweinlassungen nicht zu begründen wäre.

Die meisten Gesprächspartner hatten in ihrem Verein Führungs- und Organisationsaufgaben inne, einige waren einfache Mitglieder oder Funktionsträger in untergeordneten Vereinsrollen (etwa als Trainer oder Jugendwart). Die Vereine, aus denen die Interviewpersonen kamen, wurden – dem explorativen Untersuchungsansatz folgend – sukzessiv ausgewählt. Die untersuchte *Vereinsstichprobe* wurde also nicht schon vor Untersuchungsbeginn festgelegt, sondern erst im Laufe der Feldphase nach und nach ausgewählt (wenngleich bei mehreren Vereinen schon vor Projektbeginn die Absicht bestand, sie einzubeziehen).

Mit der Auswahl *typischer Fälle* (vgl. Brüsemeister 2008) sollte dabei das Spektrum unterschiedlicher Migrantensportvereine hinsicht-

lich der Herkunft ihrer Mitglieder, der Gemeinde, in der sie ansässig sind, ihres Organisationsalters sowie ihres Vereinsprofils möglichst gut abgedeckt werden. Deshalb wurden sowohl Vereine großer Migrantengruppen berücksichtigt, die offensichtlich relativ viele eigene Sportvereine unterhalten (Türken, Kroaten, Italiener, Aussiedler), als auch Vereine von Herkunftsgruppen, die in Deutschland nur schwach vertreten sind und dem entsprechend wenige Sportvereine betreiben. Großstädtische Vereine wurden genauso in die Stichprobe einbezogen wie Vereine aus Kleinstädten und mehrere Jahrzehnte alte ebenso wie erst in den letzten Jahren gegründete. Vor allem innerhalb der Gruppe der türkischen Vereine sollten außerdem nicht nur Vereine mit einer weltanschaulichen Ausrichtung vertreten sein, sondern auch welche, die in dieser Hinsicht neutral sind. Ansatzpunkte für die Auswahl von Vereinen waren gerade am Anfang vor allem Medienberichte sowie Hinweise von Fachkollegen und Feldexperten. Weitere Vereine kamen im Verfahren des so genannten *Snowball samplings* (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008) hinzu, da alle Interviewpersonen nach weiteren potenziellen Auskunftspersonen in anderen Vereinen gefragt wurden. In einigen wenigen Fällen haben auch Zufallsbegegnungen und persönliche Kontakte die Auswahl der Vereine beeinflusst. Ebenfalls nur in wenigen Fällen stand nicht die Auswahl eines Vereins am Anfang, sondern der Hinweis auf eine konkrete Einzelperson, die wegen ihrer besonders guten Feldkenntnisse als lohnender Gesprächspartner empfohlen worden war, ohne dass ihr eigener Verein von besonderem Interesse gewesen wäre. Die Interviews (und weitere Vor-Ort-Recherchen) wurden in neun verschiedenen Bundesländern durchgeführt. Sowohl aus thematischen als auch aus forschungspraktischen Gründen – die auch sonst zur Auswahl von Vereinen beigetragen haben – lag ein lokaler Schwerpunkt der Untersuchung in Berlin. Denn in der Bundeshauptstadt sind ethnische und andere Migrantensportvereine in großer Zahl und Vielfalt vertreten. Da allen Auskunftspersonen Anonymität zugesichert wurde, werden die ausgewählten Vereine hier weder genannt noch genauer charakterisiert, da sie anhand ihres Vereinsprofils unter Umständen identifizierbar wären.

Die Befragungen der Vereinsvertreter (und manche Expertengespräche) wurden vom Autor als offene *Leitfadeninterviews* (vgl. ebd.) durchgeführt. Der dabei eingesetzte Interviewleitfaden wurde im Untersuchungsverlauf 14-mal revidiert beziehungsweise um neue Gesichtspunkte ergänzt, die in den einzelnen Gesprächen aufgekommen waren, und umfasste am Ende der Interviewreihe über 70 Stichpunkte, die jedoch nicht immer vollständig abgearbeitet wurden. Meist wurde diese Themenliste vor den einzelnen Gesprächen dem jeweiligen Interviewpartner angepasst – je nach vorhandenem Vorwissen zum Beispiel mit spezifischen Fragen zu dessen Verein und der Situation im betreffenden Bundesland oder auch zu typischen Vorurteilen gegenüber der jeweiligen ethnischen Gruppe und ihren Sportvereinen. Die letzte Fassung des Leitfadens vom 12. Dezember 2007 ist im Anhang zu dieser Arbeit dokumentiert.³

Bei der Interviewführung wurden unterschiedliche wissenschaftliche Interviewmethoden (vgl. Friebertshäuser 1997, Flick u.a. 2000) miteinander kombiniert. Dem Muster des *themenzentrierten Interviews* folgend, wurden zunächst Basisinformationen zum jeweiligen Verein abgefragt. Danach entsprach die Interviewführung aber dem *narrativen Interview*. Die Beteiligten wurden also mit recht allgemeinen Formulierungen zum freien Erzählen aufgefordert. Nach dem Leitbild des *episodischen Interviews* wurden durch gezielte Nachfragen genaue Schilderungen konkreter Situationen eingefordert – wie beispielsweise zu Spielen, bei denen es zu Konflikten gekommen war. Dem *problemzentrierten Interview* entsprach die Gesprächsführung hingegen, wenn die Interviewpersonen zu konkreten Problemen oder danach befragt wurden, was ihrer Meinung nach zu tun sei, um die Situation des eigenen Vereins zu verbessern. Die Interviewführung wurde sukzessiv dem schon erreichten Erkenntnisstand angepasst, indem mit Fortschreiten der Untersuchung zur Validierung (beziehungsweise Relativierung) bereits vorliegender Befunde zunehmend konkrete Fragen gestellt wurden. Die Dauer der Gespräche, die alle als Face-to-face-Interviews und auf

³ Vgl. Anlage 1.

Deutsch geführt wurden, variierte zwischen 30 und knapp über 200 Minuten, lag aber in den meisten Fällen bei etwa einer Stunde.

Zwölf der Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Wenn eine Tonaufzeichnung zum Beispiel wegen des Geräuschpegels im Vereinslokal oder auf dem Sportplatz technisch unmöglich war oder dem Verfasser von der Gesprächssituation her unangemessen erschien, wurde auf sie verzichtet, ebenso bei Erstkontakten mit Interviewpartnern, deren Auskunftsbereitschaft damit erhöht werden sollte. In solchen Fällen wurden während des Interviews Stichpunkte notiert, zitierfähige Aussagen gegebenenfalls wörtlich mitgeschrieben und im Nachgang Gedächtnisprotokolle angefertigt.

Thematisch standen vor allem die jeweiligen Vereine der Befragten und ihre Aktivitäten im sportlichen und außersportlichen Bereich im Mittelpunkt der Interviews. Die Auskunftspersonen wurden aber auch um allgemeine Einschätzungen zu Migrantensportvereinen (in der jeweiligen Gemeinde, dem entsprechenden Bundesland oder der eigenen ethnischen Gruppe) gebeten.

Expertengespräche

Neben der Befragung von Vereinsvertretern wurden *Experteninterviews* (vgl. Atteslander 2006) mit 15 Fachleuten geführt, für die eine angepasste Variante des Interviewleitfadens eingesetzt wurde. Unter den befragten Fachleuten waren Mitarbeiter von sechs Sportverbänden (zum Beispiel Integrationsbeauftragte, Schiedsrichterobleute und Sportrichter⁴), aber auch Journalisten und Fachkollegen aus der Wissenschaft. Diese wurden ebenfalls sukzessiv nach dem Schneeballprinzip ausgewählt und bleiben hier anonym.

Neben diesen gezielt vereinbarten, vorstrukturierten Befragungen sind Informationen aus einer Vielzahl von informellen Hintergrundgesprächen unterschiedlicher Ausführlichkeit in die Datenerhebung eingeflossen, darunter Konversationen am Rande von wissen-

⁴ Sportrichter sind die Angehörigen der verbandlichen Sportgerichte, in denen zum Beispiel über Sperren und Spielwertungen entschieden wird.

schaftlichen Kongressen, Sportverbandstagen und Publikumsveranstaltungen sowie Unterhaltungen bei Spielbeobachtungen und gemeinsamen Autofahrten oder in Vereinsheimen.

Zeitungsanalyse

Im Rahmen einer systematischen *Zeitungsanalyse* wurden folgende sieben Tages- und Wochenzeitungen beziehungsweise ihre jeweiligen Internetausgaben nach Artikeln zum Thema durchsucht:

- Der Spiegel
- Süddeutsche Zeitung
- Frankfurter Allgemeine Zeitung
- die tageszeitung
- Berliner Zeitung
- Der Tagesspiegel
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung

Dabei wurden Beiträge gesammelt, die (mindestens) einen der folgenden 13 Suchbegriffe enthalten:

- Migrantensportverein
- Ausländersportverein
- Ethnischer Sportverein
- Ausländischer Sportverein
- Türkischer Sportverein
- Migrantensportklub
- Ausländersportklub
- Ethnischer Sportklub
- Ausländischer Sportklub
- Türkischer Sportklub

- Migrantenmannschaft
- Ausländermannschaft
- Türkische Mannschaft

Hinzu kamen Artikel in anderen Periodika, auf die der Autor durch Hinweise von Vereinsvertretern und Feldexperten, bei Nachforschungen zu einzelnen Vereinen oder im Rahmen der unten beschriebenen Internetrecherche aufmerksam geworden ist. Insgesamt wurden über 70 Presseartikel gefunden und ausgewertet, von denen nur solche in das Literaturverzeichnis aufgenommen wurden, aus denen in dieser Arbeit wörtlich oder paraphrasierend zitiert wird.

Feldbeobachtungen

Ergänzt wurde die Interviewstudie zum einen durch gezielte *Feldbeobachtungen* beim Besuch von Fußball- und Basketballspielen, Turnieren und Trainingsterminen, Versammlungen und Festen sowie in Vereinsheimen und Vereinsgaststätten. Bei mehr als 40 Gelegenheiten wurden so audiovisuelle Eindrücke aller Art gesammelt – etwa Gespräche und Anfeuerungsrufe, Sprechchöre, Gesänge und musikalische Darbietungen sowie die Gestaltung von Trikots, Fahnen, Räumen und Sportplätzen. Wo im Text von ‚Beobachtungen‘ gesprochen wird, sind jedoch nicht immer (nur) diese Feldbeobachtungen gemeint, sondern meist die Befunde der empirischen Untersuchung insgesamt.

Internetrecherche

Darüber hinaus wurde eine umfangreiche *Internetrecherche* durchgeführt, bei der vor allem die Webseiten von über 65 Migrantensportvereinen in Augenschein genommen wurden. Von besonderem Interesse waren dabei Selbstdarstellungen, Vereinschroniken und Grundsatzserklärungen, in denen viele Vereine (beziehungsweise deren Führungskräfte) ihr Selbstverständnis und das Leitbild ihrer Vereinstätigkeit darlegen. Daneben haben die Netzauftritte der Vereine meist Informationen zu ihren Vorstandsmitgliedern und Sponsoren geliefert, welche in der Regel zumindest dem Namen nach hinsichtlich ihrer Herkunft

eingeschätzt werden konnten. Auf manchen Vereinsseiten waren auch Presseartikel zum Verein oder Fotos, beispielsweise von Spielen und Festen, einsehbar. Als Datenquelle für die wissenschaftliche Forschung haben die Netzauftritte der Vereine sowohl Vor- als auch Nachteile: Da sie besser ausformuliert sind als die manchmal umständlichen spontanen Äußerungen in den Interviews, sind sie eher als Zitat geeignet. Außerdem sind sie leicht zu erheben und drücken nicht nur die Ansichten Einzelner aus, sondern sind den anderen Vereinsmitgliedern zumindest bekannt und werden von ihnen akzeptiert. Andererseits können sie Selektionseffekte hervorrufen, weil wohl eher gut organisierte Vereine einen eigenen Internetauftritt haben.

Außerdem wurden Suchdienste, Diskussionsforen, Verbandsseiten (zum Beispiel integration-durch-sport.de) und andere relevante Seiten im Bereich des Amateursports (zum Beispiel fussball.de, reversport.de, williswappen.de) genutzt, um Vereinsseiten oder Medienberichte zu finden und den Diskurs um Migrantensportvereine in der Internetöffentlichkeit zu erfassen.

Postalische Befragung

Schließlich wurde eine *postalische Befragung* durchgeführt, indem 16 Sportfachverbände angeschrieben wurden, von deren Sportarten bekannt war oder angenommen wurde, dass Migrantensportvereine (eventuell) in ihnen aktiv sind. Ausgewählt wurden dafür folgende Verbände, von denen keine Informationen durch ein Expertengespräch eingeholt wurden:

- Deutscher Basketball Bund
- Boccia Bund Deutschland
- Deutscher Boxsport-Verband
- Deutscher Handballbund
- Deutscher Judo-Bund
- Deutscher Ju-Jutsu-Verband

- Deutscher Karate Verband
- Deutscher Kegler- und Bowlingbund
- Deutscher Pétanque Verband
- Deutscher Ringer-Bund
- Deutscher Schachbund
- Deutscher Tanzsportverband
- Deutscher Taekwondo Bund
- Deutscher Tischtennis-Bund
- Deutscher Turner-Bund
- Deutscher Volleyball-Verband

Die Verbände wurden gebeten, Angaben darüber zu machen, wie viele Zuwanderervereine bei ihnen Mitglied sind und welche Erfahrungen mit diesen vorliegen. Das Anschreiben wird im Anhang zu dieser Arbeit dokumentiert.⁵

Diese schriftliche Befragung war jedoch wenig ertragreich, da nur sechs der angeschriebenen Verbände die gewünschten Informationen bereitgestellt haben. Sechs andere haben stattdessen auf ihre Landesverbände verwiesen,⁶ während die übrigen vier gar nicht auf die Anfrage reagiert haben. Interpretierbar ist dieser geringe Rücklauf aber durch die Schlussfolgerung, dass Migrantensportvereine in den Sportarten, deren Bundesverbände keine Auskunft über ihre Beteiligung machen konnten, offenbar kein besonders wichtiges Thema darstellen.

2.2 Methodenverknüpfung

Die einzelnen Erhebungsmethoden wurden oft eng miteinander verknüpft. Beispielsweise fanden die meisten Interviews in Vereinsräumen

⁵ Vgl. Anlage 2.

⁶ Eine weitere Befragungswelle auf Ebene der Landesverbände war wegen der begrenzten Projektressourcen nicht möglich.

statt und boten so gleichzeitig die Gelegenheit für Beobachtungen. Umgekehrt ist der Autor bei Beobachtungseinsätzen, zum Beispiel am Rande von Fußballspielen, oft mit Zuschauern oder Funktionsträgern ins Gespräch gekommen. Die anderen Untersuchungsmethoden waren durchgängig mit Internetrecherchen verbunden, die zu allen untersuchten Vereinen unternommen wurden. Neben der systematischen Datenerhebung konnte der Verfasser auch durch den Besuch von wissenschaftlichen Fachtagungen und öffentlichen Veranstaltungen umfangreiche *Feldkenntnisse* gewinnen. Darüber hinaus gehört er seit 2007 als externes Mitglied in beratender Funktion dem Ausschuss für Integration und Migration des Berliner Fußball-Verbands an und konnte auch im Rahmen dieser Tätigkeit sein Sachverständnis erweitern. Teil der Feldforschung waren außerdem konkrete *Nachforschungen* zu bestimmten Vereinen oder einzelnen Vorfällen durch Emails und Telefonate. Insgesamt wurden in den verschiedenen Teilstudien (*qualitative*) Daten zu über 150 verschiedenen Migrantensportvereinen gesammelt. Einzelnachweise, die angeben würden, in welchem Maße die Forschungsergebnisse jeweils auf den verschiedenen Untersuchungsteilen beruhen, werden zur Straffung der Darstellung nicht zu allen Details geführt.

2.3 Datenaufbereitung und Auswertung

Der Grounded-Theory-Methode entsprechend ist der Forschungsprozess nicht linear angelegt gewesen. Erfassung, Aufbereitung und Analyse des empirischen Materials waren also nicht durch einzelne Projektphasen sequenziell geordnet, sondern sind in einem „ständigen Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008: 194) erfolgt. Die mit den verschiedenen Erhebungsmethoden gewonnenen qualitativen Daten wurden vom Autor schon während der Feldphase Ad-hoc-Auswertungen unterzogen, um das Forschungsdesign vor allem durch Anpassungen des Interviewleitfadens sukzessiv neu zu kalibrieren und sich schrittweise den in dieser Arbeit präsentierten Forschungsergebnissen anzunähern. Die *Aufbereitung* des Datenmaterials ist ebenfalls fortlaufend und zeitnah vorgenommen worden, indem zum Beispiel Interviewprotokolle und Feldnotizen schnellstmöglich nach der Datengewinnung elektronisch erfasst und nach inhaltli-

chen Kriterien eingeordnet wurden. Auch acht der mit Tonaufnahmen aufgezeichneten Interviews, bei denen dies von der Tonqualität her möglich war und inhaltlich sinnvoll erschien, wurden vom Autor beziehungsweise von einer Schreibkraft unter Berücksichtigung projektspezifischer Transkriptionsregeln mittlerer Genauigkeit vollständig oder auszugsweise verschriftlicht. Zur Straffung des Inhalts und nicht zuletzt wegen der Sprachdefizite einiger Befragter werden Zitate aus den Interviews in dieser Arbeit jedoch vergleichsweise kurz und auch nur dort wiedergegeben, wo Auskunftspersonen besonders anschauliche Formulierungen gefunden haben.

Alle Textquellen wurden durch *offenes Kodieren* ohne inhaltliche oder formale Vorfestlegungen der theoretischen Reflexion zugeführt. Aus kapazitären Gründen wurde dafür zwar weder ein Kodiervorgang im engeren (computertechnischen) Sinne noch Spezialsoftware zur qualitativen Datenanalyse eingesetzt. Aber dennoch entsprach das computergestützte Vorgehen des Verfassers im Kern dem bei der Grounded-Theory-Methode üblichen Kodiervorgang: Die Rohdaten, also etwa Interviewpassagen, Beobachtungsaufzeichnungen oder Internetzitate, wurden thematisch sortiert und anhand von Ähnlichkeiten und Zusammenhängen in *Konzepte und Kategorien* überführt, die in einzelnen Textdokumenten und -abschnitten, Dateiordnern oder Nachweislisten abgebildet wurden. Dadurch wurde das empirische Material zu einem Daten- und Codesystem mit mehreren Dutzend Text-, Tabellen- und Bilddateien verdichtet, das im Forschungsprozess fortlaufend erweitert und angepasst wurde. Durch den intensiven Einsatz von Textmarken, benutzerdefinierten Formatvorlagen, Kommentaren und automatisch aktualisierbaren Verzeichnissen wurde es für verschiedene Zusammenfassungen- und Suchfunktionen konfiguriert, ohne die eine intensive Auseinandersetzung mit dem am Ende sehr umfangreichen Textmaterial nicht möglich gewesen wäre.

Zur *Sättigung* der so entwickelten Konzepte wurden aus diesen sukzessiv neue Forschungsaspekte und vor allem zusätzliche Interviewfragen abgeleitet, bis sich übereinstimmende Beobachtungen und Angaben zu den betreffenden Themen so weit zu einem konsistenten Lagebild verfestigt hatten, dass Kategorien konstruiert oder Thesen

aufgestellt werden konnten. Dies gilt zum Beispiel für die im nächsten Hauptkapitel präsentierte Kategorisierung von unterschiedlichen Formen der Selbstorganisation: Weder die in der Binnenstruktur des Kapitels dargestellte Unterscheidung nach Organisationsebenen noch die Bildung der nun präsentierten Vereinstypen waren schon zu Projektbeginn beabsichtigt. Beide Differenzierungsschemata wurden erst in der Auseinandersetzung mit dem kodierten Datenmaterial als Mittel zur Aufhellung des Untersuchungsfelds für sinnvoll befunden, daraufhin in der weiteren Datenerhebung verifiziert und schließlich durch die Festlegung und Substanziierung neuer Kategorialbezeichnungen (wie ‚supraethnischer Sportverein‘ oder ‚instrumenteller Integrationssportverein‘) elaboriert. Nicht nur in diesem Zusammenhang wurde ein weiterer Verfahrensgrundsatz der Grounded-Theory-Methode umgesetzt, nämlich die *vergleichende Perspektive*. Sie wurde auf das empirische Material angewandt, indem vor allem die empirischen Befunde zu einzelnen Vereinen miteinander kontrastiert wurden. Aber auch Erkenntnisse zu verschiedenen Herkunftsgruppen, Sportarten, lokalen Figurationen und anderen Untersuchungseinheiten wurden einander gegenübergestellt, um Unterschiede oder Gemeinsamkeiten festzustellen und Schlussfolgerungen daran zu knüpfen.

Auf ein weiteres klassisches Instrument der Grounded-Theory-Methode, nämlich die Verwendung sogenannter theoretischer Memos, wurde zugunsten der allmählichen Verfertigung theoriegebundener Interpretationen, wie sie die Computertechnik heute erlaubt, verzichtet. Statt immer wieder neue theoretische Erörterungen schriftlich zu fixieren und als unveränderliche Dokumente zu archivieren, wurden themen- und konzeptzentrierte Arbeitsdateien genutzt, die im Laufe der Untersuchung nicht nur additiv um zusätzliche Textfragmente mit theoretischen Reflexionen erweitert, sondern mit dem Fortschreiten des Erkenntnisprozesses auch umstrukturiert und stellenweise redigiert beziehungsweise reformuliert wurden. Parallel dazu wurden die betreffenden Textfiles um verworfene Deutungen bereinigt, indem diese in eigens dafür eingerichtete Auslagerungsdateien verschoben wurden. Die schlussendlich übrig gebliebenen, zum Teil mehrfach korrigierten und präzisierten Textsegmente haben schließlich die Grundlage für eine

offene hermeneutische Analyse der in ihnen verdichteten Daten und die (bei der Vorstellung der nunmehr vorliegenden Textstruktur bereits dokumentierte) Ausfertigung dieser Arbeit geliefert.

2.4 Datenqualität

Angesichts des großen Forschungsfelds von mehreren hundert Vereinen sowie zahlreichen anderen Organisationen und der begrenzten Ressourcen des Projekts, das der Autor – neben seinen sonstigen Verpflichtungen als Universitätswissenschaftler – weitgehend allein durchgeführt hat, kann an die hier dokumentierte Studie nicht der Anspruch geknüpft werden, das Thema erschöpfend untersucht zu haben. Gleichwohl besteht seitens des Verfassers die Zuversicht, alle wesentlichen Gesichtspunkte festgestellt und in dieser Arbeit thematisiert zu haben. Keineswegs auszuschließen sind jedoch kleinere Unvollständigkeiten sowie Fehlgewichtungen, mit denen die Relevanz bestimmter Aspekte über- oder unterschätzt wird.

Hinsichtlich ihrer *Validität* kann für die Ergebnisse der empirischen Untersuchung allenfalls deshalb ein gewisser Geltungsanspruch formuliert werden, weil sie gerade nicht in Generalisierungen überführt werden, sondern in die Kernaussage münden, dass zwischen den Vereinen stark differenziert werden muss. Und zumindest für einige Vereine sind alle im Folgenden beschriebenen Organisationsmerkmale, Aktivitätsmuster und Problemlagen fraglos zutreffend. Denn in diese Arbeit sind nur Informationen eingegangen, deren Korrektheit evident ist oder die durch übereinstimmende Angaben unterschiedlicher Quellen bestätigt wurden. Gerüchte, Spekulationen und Vermutungen, die dem Verfasser mitgeteilt wurden, aber nicht zu belegen waren, finden im Folgenden keine Berücksichtigung oder werden als solche ausgewiesen.

Allerdings werden mehrfach Gesamtschätzungen dazu abgegeben, was in einem bestimmten Zusammenhang der Regelfall ist und was die Ausnahme. An anderen Stellen werden Vermutungen geäußert, dass gewisse Befunde für die Mehrheit oder nur eine Minderheit der Vereine zutreffen. Diese Tendenzaussagen müssen hier grundsätzlich unter den Vorbehalt eingeschränkter *Reliabilität* gestellt werden, da in

allen Untersuchungsteilen nur relativ kleine, nicht repräsentative Vereins- und Personenstichproben betrachtet werden konnten und die Forschungsergebnisse durch daraus resultierende Selektionseffekte (vgl. Ebbinghaus 2008) belastet sein können. Darüber hinaus ist die Verlässlichkeit der Untersuchungsergebnisse dadurch gemindert, dass überwiegend Führungspersonen befragt wurden und nur zum kleineren Teil einfache Vereinsmitglieder. Außerdem haben die präsentierten Befunde schon wegen des explorativ-tentativen Forschungsansatzes den Status von *Thesen*, die nach wissenschaftlichen Maßstäben nur durch systematischere, thesengeleitete und sehr viel umfangreichere Untersuchungen zu be- oder widerlegen wären! Denn eine solche Thesenprüfung kann mit einem offenen Forschungsdesign, wie es angesichts des bisherigen Forschungsstands für das Projekt gewählt wurde, grundsätzlich nicht geleistet werden – wird aber durch die qualitative Thesenentwicklung auch erst ermöglicht. Weil also die Übertragbarkeit der Forschungsbefunde auf die Grundgesamtheit aller Migrantensportvereine in ganz Deutschland nicht hinreichend gesichert ist, werden quantifizierende und gewichtende Aussagen im Folgenden weitgehend vermieden und ausschließlich dort gemacht, wo sie nach Einschätzung des Autors sehr wahrscheinlich zutreffen. Sie werden nur in besonders wichtigen Textpassagen noch einmal ausdrücklich als unsicher gekennzeichnet.

Insbesondere im Interpretationsteil werden auch Plausibilitätsannahmen und Interpretationen vorgebracht, die nicht unmittelbar aus den empirischen Befunden abgeleitet, sondern eher theoretisch-deduktiv gewonnen wurden. Dies ist vor allem im Zusammenhang mit den vermuteten Transferwirkungen der Fall, da empirische Wirkungsforschung hier – unabhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen oder den eingesetzten Methoden – an ihre Grenzen stößt (vgl. Adolph 1986). Denn die sportbezogene Selbstorganisation von Migranten ist eine gesellschaftliche Tatsache, die auch durch noch so umfangreiche oder methodisch elaborierte Forschungen nicht ungeschehen zu machen wäre. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene kann sie daher nicht in vergleichender Perspektive untersucht werden, so dass genaue empirische Wirkungsnachweise grundsätzlich nicht möglich sind. Einschätzungen zur gesellschaftlichen Gesamtwirkung der Selbstorganisation

von Migranten im Vereinssport haben insofern zwangsläufig hypothetischen Charakter.

2.5 Forschungsethische Aspekte

Forschungsethische Fragen haben vor allem die Beobachtungseinsätze aufgeworfen, bei denen der Autor stets verdeckt recherchiert hat (oder zumindest teilverdeckt, wenn er nur einzelnen Beteiligten bekannt war). In diesem Zusammenhang ist er mehrmals Ohrenzeuge rassistischer Anfeindungen gegenüber Migranten und ihren Mannschaften geworden – auch solcher, die justiziabel gewesen wären. Er hat dabei jedoch nicht eingegriffen und zum Beispiel die Polizei alarmiert, um seine Beobachterposition nicht zu gefährden. Auch gegenüber zufälligen Gesprächspartnern zum Beispiel bei Sportveranstaltungen hat sich der Verfasser nicht immer (sofort) als Wissenschaftler zu erkennen gegeben. Beides scheint ihm aber gerechtfertigt – vor allem wegen der Hoffnung, mit der Arbeit zum Abbau von Problemen und Spannungen beitragen und fremdenfeindlichen Tendenzen durch die mit dieser Arbeit angestrebte Versachlichung des Diskurses entgegenwirken zu können.

2.6 Darstellungsweise

Terminologie

Im sprachlichen Ausdruck ist diese Arbeit nicht zuletzt Maßstäben der Verständlichkeit und Lesbarkeit unterworfen. Daraus resultieren Ungenauigkeiten, die durch die folgenden Vorbemerkungen ausgeglichen werden sollen. Vor allem bei der Verwendung *ethnischer Kategorien* kommt es zu begrifflichen Unschärfen, wenn zum Beispiel Sportvereine von Deutschtürken oder kroatisch-stämmigen Deutschen verkürzend als ‚türkische‘ beziehungsweise ‚kroatische‘ Vereine bezeichnet werden. Denn solche eindeutigen und exklusiven ethnischen Kategorien werden den multiplen Zugehörigkeiten und ambivalenten Identitäten nicht gerecht, die für viele der Vereine beziehungsweise ihre Mit-

glieder prägend sind.⁷ Entsprechend komplizierte Umschreibungen werden jedoch aus stilistischen Gründen vermieden.

Auch die hier mehrmals vorgenommene Gegenüberstellung von (als solche bezeichneten) Migranten und Deutschen ist genau genommen falsch und erfolgt ausschließlich zur Straffung des Textes. Denn natürlich sind viele Migranten nicht nur im rechtlichen Sinne Deutsche – sei es als deutschstämmige Aussiedler, als Eingebürgerte oder als sozial integrierte und kulturell assimilierte Angehörige der zweiten Generation. Im Folgenden zielt die Bezeichnung ‚Deutsche‘ jedoch ausschließlich auf die autochthone Bevölkerung, also Personen ohne Migrationshintergrund ab. Das Gleiche gilt für die ebenfalls sprachlich ungenaue Kontrastierung von selbstorganisierten Migrantensportvereinen und deutschen Sportvereinen, denn eigentlich sind auch Migrantensportvereine in der Bundesrepublik deutsche Sportvereine.

Wo die Herkunft der Zuwanderer angesprochen wird (beziehungsweise Herkunftsgruppen, Herkunftsländer und Herkunftskulturen), ist die Familienherkunft gemeint, da die angesprochenen Aspekte zum Teil auch für in Deutschland geborene Migranten der zweiten und dritten Generation relevant sind.

Zitierweise

Alle im Folgenden angeführten Zitate, die durch doppelte Anführungsstriche als solche gekennzeichnet, aber nicht mit einer Literaturangabe verbunden sind, stammen aus den im Projekt geführten Interviews. Zur Verbesserung der Lesbarkeit wurden sie teilweise an die Schriftform angepasst – etwa durch die Streichung doppelter beziehungsweise die Ergänzung offensichtlich ausgelassener Wörter oder durch die Korrektur kleinerer Fehler, wie falsch gewählter Zeitformen oder Artikel. Nötig war dies nicht zuletzt, weil Deutsch für die meisten der befragten Migranten eine Zweitsprache darstellt. Selbstredend wurde dabei streng darauf geachtet, dass der Sinn der Aussage erhalten blieb. Die Zitierten bleiben einer vor den Interviews gegebenen Zusicherung entsprechend

⁷ Vgl. 7.3.

anonym und werden nur mit kurzen Hinweisen zu ihrer jeweiligen Funktion und gegebenenfalls ihrem Verein vorgestellt.

Auch Zitate aus dem Internet wurden in mehreren Fällen um grobe Tipp- und Rechtschreibfehler bereinigt oder mit kleineren Anpassungen, wie dem Auslassen von Zeilenumbrüchen, für den Abdruck aufbereitet. Für Internetquellen werden im Fließtext nur die Domain-Namen angegeben. Angaben zur genauen Fundstelle und dem Zugriffsdatum liefert das Verzeichnis der Internetquellen im Anhang.

3 Formen der Selbstorganisation

Im System des deutschen Vereinssports gibt es sechs Organisationsebenen, deren jeweilige Organisationseinheit erstens die einzelne Sportgruppe oder Mannschaft, zweitens die Vereinsabteilung, drittens der Sportverein, viertens der Bezirks-, Kreis- oder Stadtsportbund⁸, fünftens der Landesverband und sechstens der Bundesverband ist. Dabei besteht auf den letzten drei Organisationsstufen eine Doppelstruktur von Sportfachverbänden (zum Beispiel Fußballkreis, Turnerbund) und sportartenübergreifenden Territorialverbänden (Landessportbünde, Deutscher Olympischer Sportbund). Auf allen diesen Ebenen gibt es spezifische Formen der Selbstorganisation von Migranten, welche im Folgenden in der genannten Reihenfolge beschrieben werden.

3.1 Selbstorganisation innerhalb von Sportvereinen

Auf der untersten Ebene gibt es selbstorganisierte *Migrantenmannschaften* und andere *Migrantensportgruppen*,⁹ die formal unter dem Dach eines deutschen Sportvereins auftreten, aber weitgehend eigenständig und ohne wirkliche Bindungen an den Gesamtverein agieren (vgl. Wick 2002). Nicht wenige von diesen meist einer einzelnen Herkunftsgruppe zuzurechnenden Teams haben ihre weitreichende Autonomie durch explizite Vereinbarungen mit der Vereinsführung fixiert, und in manchen Vereinen wird dies auch offen kommuniziert, beispielsweise wenn die dritte Herrenmannschaft von der Vereinsführung offen als „*unsere Türkenmannschaft*“ bezeichnet wird, wie ein Feldexperte berichtet hat. In einigen Fällen sind ethnische Mannschaften auch unter dem Dach von Sportvereinen einer anderen Herkunftsgruppe organisiert, also etwa – um ein reales Beispiel zu nennen – Serben in einem griechischen Verein. Solche Konstellationen kommen manchmal durch den geschlossenen Beitritt ganzer Teams zustande, die zuvor informell aktiv waren, und ergeben sich offenbar vor allem dann, wenn

⁸ Auf dieser vierten Ebene gibt es in den einzelnen Landessportbünden unterschiedliche Organisationsstrukturen.

⁹ Zur Definition des Migrantenbegriffs vgl. 3.2.

die Gründung eines eigenen Vereins den beteiligten Migranten nicht attraktiv erscheint, weil zum Beispiel keine Aussicht besteht, öffentliche Sportplätze oder -hallen nutzen zu können.

Eine solche Selbstorganisation als „*Verein im Verein*“ (Klein 1999: 56, vgl. auch Halm 2002) kann für beide Seiten Vorteile haben, da der Gesamtverein beitragspflichtige Mitglieder gewinnt und die Migranten selbstorganisiert Sport treiben, dabei aber auf die Infrastruktur des bestehenden Vereins zurückgreifen und den Aufwand einer Vereinsgründung vermeiden können. Deshalb sind solche Konstellationen manchmal durchaus funktional und dauerhaft stabil. In anderen Fällen stellen sie für die (minoritären) Migrantengruppen nur einen Zwischenschritt auf dem Weg zur Gründung eines auch formal eigenständigen Vereins dar. Dazu kommt es wahrscheinlich gerade dann, wenn sich die Migranten im Verein nicht hinreichend akzeptiert sehen. So erklärt zum Beispiel der Vertreter eines türkischen Vereins:

„Die Gründungsgeschichte von Amacspor zeigt, dass wir uns ursprünglich einem deutschen Verein anschließen wollten. Erst als es nach kurzer Zeit zu erheblichen Problemen gekommen ist, haben wir uns überlegt, einen Verein zu gründen. Zu Beginn haben wir uns als dritte Mannschaft dem Verein Adler Dahlhausen angeschlossen. [...] Als die Spieler an diesem Tag auf'n Platz gekommen sind, hat dort bereits die erste Mannschaft von Adler trainiert. Als deren Trainer unsere Spieler gesehen hat, sagte der: ‚Was suchen die hier?‘ Ich war, so wie viele, total enttäuscht. [...] Die Frage lautete eigentlich: ‚Was wollen die doofen Türken hier?‘ Das war nicht die einzige Situation, die wir bei Adler als diskriminierend erlebt haben.“ (nach Scheidle 2002: 116)

In anderen Fällen führen gestiegene sportliche Ansprüche zur Vereinsgründung. In der Vereinschronik eines sardischen Vereins heißt es:

„1971: Gegründet von Sarden als 3. Mannschaft des DJK Arminia Lirich. In den Folgejahren überholte die ‚Dritte‘ die Liricher ‚Mutter‘ sportlich. 1988: Unter dem Namen

„FC Sardegna '71 Oberhausen' wird der Verein selbständig und ins Vereinsregister eingetragen (Sardegna ist der italienische Name für Sardinien, der Heimatinsel der Gründer).“ (klaus-kiefert.de)

Ähnliche Strukturen der *organisationsinternen Selbstorganisation* gibt es auch auf der Ebene von *Vereinsabteilungen*. Zwar sind als solche konzipierte und auch so bezeichnete „*separate Ausländerabteilungen*“ (Abel 1984: 113), wie es sie bis in die 1980er Jahre hinein in manchen Vereinen gab, nicht mehr üblich. Doch faktisch bestehen in vielen Vereinen Sparten, die als Form der Selbstorganisation gesehen werden können, weil Zuwanderer in ihnen nicht nur die Mehrheit der Mitglieder stellen, sondern auch die anfallenden Organisationsaufgaben bewältigen. Kristallisationspunkt solcher Strukturen sind offenbar vor allem Sportarten, die unter Migranten besonders beliebt sind, aber von Deutschen kaum (noch) nachgefragt werden, wie Ringen oder Kraftsport. In nicht wenigen Fällen wurden solche Vereinssparten auch gezielt für die Aufnahme von Zuwanderern gegründet, teils unter Mitwirkung von öffentlichen Stellen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren aus dem Integrationsbereich. Gerade für Aussiedler hat sich mancher Sportverein auf diese Weise geöffnet (vgl. Düttmann 2006).

Für den deutschen Vereinssport sind derartige Strukturen keineswegs systemfremd. Denn in großen Mehrspartenvereinen, wie es sie vor allem in Großstädten gibt, führen viele Sportgruppen, Mannschaften und Abteilungen auch unabhängig von einem möglichen Migrationshintergrund der Beteiligten faktisch ein autonomes Eigenleben unter dem nominellen und juristischen Dach des Gesamtvereins und interagieren mit den anderen Vereinsgliederungen sowie der Vereinsführung nicht über das Nötige hinaus.

3.2 Migrantensportvereine

Die wichtigste Form der Selbstorganisation von Migranten im deutschen Sport sind eigenständige Vereine, die in dieser Arbeit – meist ohne den mitzudenkenden Zusatz ‚selbstorganisiert‘ – als Migrantensportvereine bezeichnet werden, und für die folgende Definition

gelten soll: *Ein Migrantensportverein ist ein Sportverein, dessen Mitglieder zum Großteil Zuwanderer sind, der maßgeblich von Zuwanderern organisiert wird und der in Selbstbild und Außenwahrnehmung mit dem Migrationshintergrund der Mitglieder in Zusammenhang steht.*

Als Migranten gelten dabei unabhängig von der Staatsangehörigkeit oder ihrem ethnischen Hintergrund alle Personen, die ihren Wohnort über internationale Grenzen hinweg verändert haben, sowie deren Kinder und Enkel, also auch deutschstämmige (Spät-)Aussiedler, eingebürgerte frühere Ausländer und Zuwanderer der zweiten oder dritten Generation. Mit dieser Begriffsbestimmung, die über andere, teilweise offizielle Definitionen für Migranten beziehungsweise Personen „mit Migrationshintergrund“ (vgl. Statistisches Bundesamt 2008, Santel 2008) hinausgeht, ist nicht die Annahme verbunden, dass die familiäre Wanderungsgeschichte für die Lebensführung und Identität von Angehörigen der zweiten oder dritten Migrantengeneration in jedem Fall relevant ist – das muss hier betont werden, um den Eindruck einer (ausgrenzenden oder ethnisierenden) Pauschalzuschreibung zu vermeiden. Sie scheint dem Autor aber deshalb angemessen, weil an den untersuchten Vereinen eben auch solche Personen maßgeblich beteiligt sind.

Indem die genannte Definition für Migrantensportvereine über das Kriterium der Mitgliederzusammensetzung hinausgeht, folgt sie dem oben skizzierten Forschungsinteresse, das auf die Selbstorganisation von Migranten *als Migranten* (beziehungsweise als Angehörige einer bestimmten Migrantengruppe) gerichtet ist und dabei in erster Linie der gesellschaftlichen *Mesoebene* gilt. Denn in dieser Arbeit soll vor allem untersucht werden, wie Migrantensportvereine *als Organisationen* auf den Integrationsprozess wirken. Die Beteiligung von Migranten an der Leitung und Organisation des Vereins hat deshalb noch am ehesten auch unabhängig von den anderen Indikatoren Definitionskraft. Zudem kommt es wohl allenfalls ausnahmsweise vor, dass die Vereinsorganisation von Migranten bewältigt wird, ohne dass auch die anderen genannten Kriterien erfüllt sind. Als einfach und diskret operationalisierbares Hilfskriterium kann hier die Zusammensetzung des Vereinsvorstands dienen: ein Verein sollte in der Regel nur dann als Migran-

tensportverein eingeordnet werden, wenn der Migrantenanteil am Vorstandspersonal einen Grenzwert überschreitet, den der Autor bei 75 Prozent veranschlagt. Ob dieser Schwellenwert genau angemessen ist, kann zumindest an dieser Stelle dahingestellt bleiben, da die Kategorisierung einzelner Vereine nicht erforderlich ist für die hier verfolgte qualitativ-tentative Vermessung des Forschungsfelds als Ganzem, einschließlich seiner – wie zu zeigen sein wird – diffusen Feldgrenzen. Wichtiger ist der Hinweis auf die eingeschränkte Reliabilität dieses Maßstabs. Denn von der Besetzung der formalen Vereinsämter kann nicht immer auf die reale Arbeitsteilung bei der Vereinsorganisation, persönliche Verantwortlichkeiten und informell wirksame Machtverhältnisse innerhalb der Vereine geschlossen werden. Für die Migranten-sportvereine gilt dies aus zwei Gründen in besonderem Maße: Erstens besetzen manche von ihnen den Vorstand bevorzugt mit deutschen Staatsangehörigen, die dann vielleicht auch Herkunftsdeutsche sind, um der behördlichen Erfassung als Ausländerverein zu entgehen, die zuweilen als diskriminierend wahrgenommen wird.¹⁰ Zweitens besteht offenbar gerade bei der großen Gruppe der türkischen Vereine eine starke Tendenz, Sponsoren pro forma das Amt des Vereinsvorsitzenden zu übertragen, ohne dass diese tatsächlich die damit typischerweise verbundenen Führungsaufgaben wahrnehmen. Im Zusammenhang der dieser Arbeit zugrundeliegenden Studie wurde der Migrantenanteil im Vereinsvorstand jedenfalls nicht systematisch als Auswahlkriterium genutzt, lag aber dennoch bei allen im Rahmen der Interviewreihe eingehender untersuchten Vereinen deutlich über 75 Prozent.

Die übrigen genannten Indikatoren sind für sich allein genommen auf keinen Fall ausreichend, da sie jeweils auch Sportvereine umfassen, die nicht auf der Selbstorganisation von Migranten beruhen.

¹⁰ Der Status als Ausländerverein schwächt zumindest potenziell auch die Rechtsposition der betroffenen Vereine, da die Vereinigungsfreiheit im Grundgesetz als so genanntes Deutschenrecht definiert und dadurch nur für deutsche Staatsbürger garantiert ist (zu Ausländervereinen im Vereinsrecht vgl. Schwarz 1998, Fijalkowski/Gillmeister 1997). Konkrete Auswirkungen der rechtlichen Einordnung und Erfassung von Migranten-sportvereinen als Ausländerverein sind im Projekt hingegen nicht erkennbar geworden.

Denn rein quantitativ sind Zuwanderer in vielen Sportvereinen des Altbundesgebiets stark vertreten, insbesondere wenn Kinder und Jugendliche mitgerechnet werden (vgl. Breuer/Wicker 2008). Nicht zuletzt als Effekt ihrer Überrepräsentation in bestimmten Stadtbezirken stellen sie längst auch in manch alteingesessenem, ursprünglich deutschem Verein klar die Mehrheit der Mitglieder.¹¹ An der Vereinsorganisation sind sie dort aber oft kaum beteiligt, weil die Leitungspositionen nicht selten dauerhaft mit altgedienten deutschen Vereinsmitgliedern besetzt sind.¹² Als alleiniges Definitionskriterium wäre das Mischungsverhältnis von Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund deshalb nicht ausreichend, wenngleich der Anteil der Zuwanderer an den Vereinsangehörigen nach Meinung des Autors ebenfalls über 75 Prozent liegen sollte, damit ein Verein als Migrantensportverein gelten kann. Hier könnte ebenfalls auch ein anderer, vielleicht höherer Grenzwert angesetzt werden. Allerdings sollte man nicht erst Vereine als Migrantensportvereine ansehen, die *ausschließlich* Migranten als Mitglieder haben, da vielen von Zuwanderern gegründeten und betriebenen Vereinen zumindest einzelne Personen ohne Migrationshintergrund angehören, ohne dass dies den spezifischen Charakter des Vereins aufheben würde.

Darüber hinaus sollen hier nur Vereine zu den Migrantensportvereinen gezählt werden, die von ihren Mitgliedern und anderen auch als solche wahrgenommen werden. Diese Einschränkung ist nötig, weil die Gruppe der Migranten oben sehr weit gefasst wurde, nämlich inklusive der dritten Generation. Aufgrund interindividuell und interfamiliär unterschiedlicher Integrationsverläufe schließt diese Definition auch Personen ein, deren familiärer Migrationshintergrund für ihre Lebensweise, ihr Selbstbild und eben auch ihr Engagement in einem Sportverein weitestgehend irrelevant ist. Außerdem sind nicht allein die Mitglie-

¹¹ Im Jargon des organisierten Sports werden solche Vereine mit hohem Anteil von Migranten auch als „*Migrationsvereine*“ bezeichnet.

¹² Dass sich der Anstieg des Migrantenanteils allem Anschein nach meist noch nicht bis auf die Vorstandsebene ausgewirkt hat, ist insofern verständlich, als Vorstandsmitglieder dem Verein häufig schon sehr lange angehören (vgl. Baur u.a. 2003, Heinemann/Schubert 1994).

der Zusammensetzung und das Führungspersonal ausschlaggebend für die besondere Rolle der Migrantensportvereine im Integrationsprozess und die mit ihnen verbundenen spezifischen Konfliktodynamiken, sondern vor allem daran anknüpfende Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie Wahrnehmungsmuster. Die objektiven, personenbezogenen Indikatoren der Zusammensetzung von Mitgliederschaft und Leitungspersonal werden deshalb um das Kriterium einer identifikativen oder askriptiven Komponente ergänzt. Diese ist nicht nur dann gegeben, wenn der spezielle Charakter des Vereins in einem ausländischen Vereinsnamen seinen ostentativen Ausdruck findet, sondern auch dann, wenn der besondere Hintergrund eines Vereins trotz eines unauffälligen Vereinsnamens in der Mikroöffentlichkeit des lokalen und regionalen Sports allgemein bekannt ist, was zum Beispiel bei Vereinen, die in erster Linie von Aussiedlern betrieben werden, häufig der Fall ist. Nicht nur deshalb scheidet auch ein ausländischer Vereinsname als alleiniges Definitionskriterium aus. Denn zum einen gibt es Vereine, die zwar unauffällige Namen tragen, aber dennoch als selbstorganisierte Migrantensportvereine gelten müssen, da sie von ethnisch recht homogenen Zuwanderergruppen betrieben werden und dafür auch bekannt sind. Als Beispiele können neben der *SG Wangen*, der Verbindungen zur Islamischen Gemeinschaft Mili Görüş (IGMG) nachgesagt werden (vgl. Pazarkaya 2002),¹³ gleich mehrere Vereine dienen, die ausschließlich die doppeldeutige Abkürzung *TSV* im Namen führen. Diese steht zwar üblicherweise für *Turn- und Sportverein*, bedeutet aber in mehreren dem Autor bekannten Fällen – darunter auch reine Fußballvereine – in Wirklichkeit *Türkischer Sportverein*, was im jeweiligen Vereinsumfeld und der örtlichen türkischen Community auch allgemein bekannt ist.

Auf der anderen Seite führen manchmal auch Sportvereine ausländische Begriffe im Vereinsnamen, die nicht oder nicht mehr in besonderer Weise von Migranten geprägt sind. Man denke etwa an die vielen Traditionsvereine, die um die vorletzte Jahrhundertwende herum als bildungsbürgerlich-helenophile Reminiszenz an den antiken Olym-

¹³ Vgl. 3.2.

pismus unter griechischen Namen gegründet wurden; an Vereine im Bereich der ursprünglich ostasiatischen Kampfsportarten, die Fachtermini aus dem Japanischen, Koreanischen oder Chinesischen als Vereinsbezeichnung tragen; an die erste Generation von Fußballvereinen in Deutschland, die teilweise bis heute einen englischen Namen haben (zum Beispiel *Kickers Offenbach*); oder an Vereine für Sportarten wie Dart, Billard oder Baseball, in denen englischsprachige Fachbegriffe üblich sind und manchmal in die Vereinsnamen übernommen werden.

Doch auch die Kombination der drei genannten Indikatoren liefert *keine in jedem Fall trennscharfe Definition* beziehungsweise Operationalisierung. Zwar kann der Anteil von Zuwanderern an Mitgliedern und Vorstand zumindest theoretisch genau ermittelt werden. Doch Vereinsidentität und Außenwirkung können für so komplexe Sozialgebilde wie Sportvereine und ihre vielschichtige Organisationsumwelt aus Sportverbänden, anderen Vereinen und eventuell ethnischen Gemeinschaften auch theoretisch nicht immer unzweideutig bestimmt werden. So gelten inzwischen auch manche deutsche Traditionsvereine, die von Migranten einzelner oder mehrerer Herkunftsgruppen dominiert werden, in der lokalen Sportöffentlichkeit als „*Ausländerverein*“. Andererseits werden ethnische und migrationsbezogene Aspekte durch multiethnisch zusammengesetzte Vereine in entsprechenden sozialräumlichen Umfeldern (wie insbesondere großstädtischen Innenstadtbezirken) zuweilen gar nicht erst als Besonderheit wahrgenommen und demzufolge auch nicht besonders betont. Auch explizit als solche firmierende *muslimische Sportvereine*, die es inzwischen in mehreren deutschen Städten gibt, sind mitunter schwer einzuordnen. Sie sind zwar stark von Migranten geprägt, aber ihre Vereinsidentität folgt in den meisten Fällen einem Selbstverständnis, das den Islam als eine über ethnische Kategorien hinausweisende Weltreligion sieht beziehungsweise auf dessen Etablierung in der Bundesrepublik abzielt und insofern gerade nicht auf Ethnizität oder die gemeinsame Migrationserfahrung der Mitglieder Mehrheit rekurriert.

Zusätzliche Definitionsprobleme entstehen durch Verschiebungen in der Mitgliederzusammensetzung, die gerade bei Kleinvereinen immer wieder zu raschen Veränderungen des Vereinsprofils führen und

sich in Vorstandsumbesetzungen und Änderungen des Vereinsnamens manifestieren können. Letztere kommen in beide Richtungen vor: Einerseits haben mehrere Vereine, die bis dato einen deutschen Namen trugen, eine neue, fremdsprachige Vereinsbezeichnung gewählt, nachdem Migranten den Verein gewissermaßen ‚übernommen‘ hatten (vgl. Klein u.a. 2000, Wick 2002). Andererseits hat es in den letzten Jahren mehrere Umbenennungen gegeben, mit denen Migrantensportvereine ihren ausländischen Vereinsnamen abgelegt und einen deutschsprachigen Vereinstitel angenommen haben (vgl. Sander 2008).

Insofern dient die oben angegebene – ja auch eher vage formulierte – Begriffsbestimmung nur als *Arbeitsdefinition* zur groben Kennzeichnung des Untersuchungsgegenstands. Der Anspruch, eine genau eingrenzbar Kategorie der Migrantensportvereine festzulegen, ist an sie nicht geknüpft und erschien dem Autor angesichts der dargelegten Abgrenzungsprobleme auch grundsätzlich verfehlt. Stattdessen sollte man von *fließenden Übergängen* und einer Grauzone ausgehen, in der Vereine liegen, bei denen eine Zuordnung zur Gruppe der Migrantensportvereine begründbar wäre, aber auch nicht zwingend ist.¹⁴

Weniger Abgrenzungsschwierigkeiten als gegenüber anderen Sportvereinen bestehen gegenüber anderen Eigenorganisationen von Zuwanderern. Damit ist ein viertes Kriterium angesprochen, das in der oben formulierten Definition genannt wird und noch nicht hinterfragt wurde: dass nämlich ein Migrantensportverein eben ein Sportverein ist. Doch auch dies ist an sich nicht immer ganz eindeutig (vgl. schon Abel 1984). Denn viele der betreffenden Vereine haben multifunktionalen Charakter und verfolgen – deutlich stärker, als andere Sportvereine dies üblicherweise tun – neben dem Sport auch andere Vereinszwecke wie kulturelle Aktivitäten oder die Organisation von Unterstützungs- und Beratungsleistungen.¹⁵ Bei solchen Mehrzweckvereinen ist der Sport

¹⁴ Dass die Einordnung einzelner Sportvereine problematisch und uneindeutig sein kann, wird auch in den nächsten Textabschnitten zu verschiedenen Typen von Migrantensportvereinen deutlich (vgl. 3.2).

¹⁵ Sie ähneln damit Moschee- und Kulturvereinen, die gleichfalls oft multifunktionalen Charakter haben (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997).

manchmal erst nachträglich ins Vereinsprogramm aufgenommen worden oder hat die ursprünglichen Vereinsziele im Laufe der Jahre weitgehend ersetzt. In anderen Fällen sind formal selbstständige Vereine faktisch nicht unabhängig, sondern fungieren als Sportabteilungen übergeordneter Organisationen, aus denen sie ausgegründet wurden.¹⁶ Da aber das Forschungsinteresse dieser Arbeit der Selbstorganisation von Migranten *innerhalb des deutschen Vereinssportsystems* gilt und dieses institutionell klar eingrenzbar ist, werden hier ausschließlich und unabhängig davon, inwieweit sie ansonsten dem Idealbild des Sportvereins entsprechen, solche Organisationen als Migrantensportvereine bezeichnet, die dem DOSB beziehungsweise seinen Mitgliedsorganisationen angehören. Dies impliziert ihre Registrierung im amtlichen Vereinsregister als Aufnahmevoraussetzung der Sportverbände und damit auch die Erfüllung der vereinsrechtlich fixierten Grundanforderungen (Mindestanzahl von sieben Mitgliedern, Festlegung einer Satzung, Besetzung von Vorstand und Kassenführungsamt). Damit sind auch solche Vereine eingeschlossen, bei denen schon anhand des Namens deutlich wird, dass sie einst nicht (oder nicht nur) mit dem Ziel der Sportausübung gegründet wurden, die aber dennoch den Sportverbänden angehören (*Vereinigung der Tunesier in Deutschland – Sektion Harburg*¹⁷, *Aramäischer Volksverein Gütersloh, Slovenija – Slowenischer Kultur-, Bildungs- und Sportverein, Türkischer Schüler-Eltern Förderverein Schwelm*).

Zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks wird die Bezeichnung ‚Migrantensportverein‘ je nach inhaltlichem Zusammenhang auch durch Synonyme wie ‚Zuwanderersportverein‘ oder auch einfach ‚Verein‘ ersetzt. Der früher auch offiziell verwandte (vgl. DSB 1981) und in der feldtypischen Umgangssprache des Vereinssports bis heute verbreitete Begriff ‚Ausländerverein‘ ist im Bereich von Wissenschaft und Medien zurecht kaum noch üblich, da viele der betreffenden Personen

¹⁶ Vgl. 3.2.

¹⁷ Die hier und im weiteren Textverlauf genannten Vereine dienen der Exemplifikation und werden zur Verbesserung der Lesbarkeit nicht jedes Mal durch die Angabe ‚zum Beispiel‘ entsprechend kenntlich gemacht.

weder im soziologischen noch im juristischen Sinne Ausländer sind. Er wird in dieser Arbeit ebenso vermieden wie die durchaus noch gebräuchliche Variante „*ausländische Vereine*“ (z.B. Blecking 2006a: 15) – nicht zuletzt, weil zu den Zuwanderervereinen hier auch Vereine zählen, die von deutschstämmigen Migranten oder ethnisch gemischten Migrantengruppen betrieben werden. Auch die in den letzten Jahren aufgekommene Bezeichnung „*Verein mit Migrationshintergrund*“ (Kopp 2009) findet hier keine Verwendung, da die Formulierung ‚Migrationshintergrund‘ üblicherweise auf (familien-)biografische Zusammenhänge hindeutet und dem Verfasser daher für die Organisationsebene unpassend erscheint.

Die oben vorgelegte Definition schränkt den Begriff des Migranten-sportvereins also einerseits auf Sportvereine ein, die auf der Selbstorganisation von Migranten beruhen, geht aber andererseits über die meist ausschließlich thematisierte Gruppe der ethnischen Vereine hinaus. Um ihr Substanz und Anschaulichkeit zu geben und das Untersuchungsfeld genauer zu umreißen, werden im Folgenden vier Gruppen von Migrantensportvereinen beschrieben, die sich insbesondere in ihrer Mitgliederzusammensetzung unterscheiden. Dies sind erstens *ethnische Sportvereine*, zweitens *Aussiedlersportvereine*, drittens *multiethnische Sportvereine* und viertens *instrumentelle Integrations-sportvereine*. Diese nicht in jedem Fall trennscharfe Klassifizierung lässt sich sinngemäß auch auf die Ebene einzelner Sportgruppen und Abteilungen übertragen. Denn analoge Muster der Selbstorganisation gibt es jeweils auch nach dem Modell ‚Verein im Verein‘.

Ethnische Sportvereine

Als ethnische Sportvereine werden hier solche selbstorganisierten Migrantensportvereine bezeichnet, die hinsichtlich Mitgliederzusammensetzung, Vereinsidentität und Vereinstätigkeit einer einzelnen ethnischen oder nationalen Gruppe zugeordnet werden können. Sie werden typischerweise auch in der Außenwahrnehmung mit der gemeinsamen ethnischen Herkunft der Mitgliedermehrheit in Zusammenhang gebracht, zumal sie oft an einem entsprechenden Vereinsnamen erkennbar sind. Diese vorläufige Nominaldefinition dient der groben Eingrenzung des

Untersuchungsfelds. Sie wird im weiteren Textverlauf nicht explizit präzisiert, aber induktiv ergänzt und untermauert, indem beschrieben wird, welche unterschiedlichen Spezifika in Selbstbild, Vereinsleben und Sportpraxis einzelne ethnische Sportvereine als solche qualifizieren können.¹⁸

Die ebenfalls übliche Bezeichnung „*eigenethnische Sportvereine*“ (z.B. DSB 2004: 5) erscheint dem Autor als Kategorialbegriff für die Organisationsebene unpassend und sollte seiner Meinung nach nur im Zusammenhang mit den Beziehungen ethnischer Sportvereine zu Personen und Organisationen ihrer jeweiligen Eigengruppe verwandt werden, also etwa hinsichtlich der Beteiligung einzelner Personen an Vereinen ihrer *eigenen* ethnischen Gruppe als Mitglied oder Sponsor. Dass diese Begriffsregelung notwendig ist, um inhaltlich relevante Differenzierungen vornehmen zu können, können folgende (fiktive) Beispiele verdeutlichen: ein Migrant tunesischer Abstammung, der als Einzelperson einem portugiesischen Sportverein angehörte, wäre zwar Mitglied in einem ethnischen Verein, aber eben nicht in einem eigenethnischen. Und ein Unternehmer albanischer Herkunft würde ein mögliches Sponsoring bei einem eigenethnischen, also albanischen Sportverein wahrscheinlich eher eingehen als bei einem ethnischen Verein mit anderem, zum Beispiel serbischem Hintergrund.

Die gleichfalls gebräuchliche Kennzeichnung als „*monoethnische Sportvereine*“ (z.B. Böer 2009) wird im Folgenden ebenfalls vermieden, da sie suggerieren kann, die betreffenden Vereine seien vollständig ethnisch homogen. Sie ist insofern etwas irreführend, als sich die ethnischen Sportvereine untereinander stark in der ethnischen Zusammensetzung ihrer Mitglieder unterscheiden. Zwar gibt es durchaus ethnisch homogene Sportvereine, aber nicht selten sind auch solche Vereine, in denen eine einzelne Herkunftsgruppe deutlich dominant ist, (im wörtlichen Sinn) heterogen zusammengesetzt, weil zu den Mitgliedern auch Deutsche oder Migranten aus anderen Ländern gehören (vgl. Kreiser u.a. 1996). Letztere haben allerdings oft einen ähnlichen sprachlichen, religiösen oder kulturellen Hintergrund. So sind etwa in kroatischen

¹⁸ Vgl. 6.

Sportvereinen manchmal auch Slowenen und Bosnier Mitglied, während in türkischen Vereinen teilweise auch Muslime aus anderen Ländern zu finden sind. Daneben gibt es auch Vereine, die inzwischen sehr heterogen zusammengesetzt sind und bei denen die ethnische Eigenart nicht mehr eindeutig ist, wie im folgenden Beispiel:

„C.F.E. *Independiente* ist zwar ein spanischer Verein, aber keinesfalls besteht er nur aus Spaniern. Mittlerweile besteht ein Großteil der Truppe aus Italienern [...] Der C.F.E. besteht aus 180 Mitgliedern aus den unterschiedlichsten Nationalitäten, und besonders an den Wochenenden herrscht im CASA DE ESPANA (Vereinsheim)[...] ein buntes Sprachgemisch.“ (cfe-inde.de)

Supraethnische Sportvereine, in denen mehrere ethnische Gruppen mit Ähnlichkeiten in Sprache, Kultur oder Religion zusammenkommen, werden weiter unten den *multiethnischen Vereinen* zugerechnet, obwohl sie den ethnischen Vereinen in vieler Hinsicht sehr ähnlich sind. *Sportvereine autochthoner ethnischer und religiöser Minderheiten* (zum Beispiel Dänen (vgl. Blecking 1995), Sorben¹⁹, Juden (vgl. Fiedler 1998)) sind nicht Gegenstand dieser Arbeit und bleiben hier vom Begriff des ethnischen Sportvereins ausgeschlossen.

Ethnische Sportvereine stellen mit vermutlich etwa 500 Vereinen im gesamten (Alt-)Bundesgebiet die größte Gruppe von Migrantensportvereinen dar. Diese Schätzung beruht jedoch nur auf den Felddenntnissen des Autors, da bislang keine systematische Erfassung der ethnischen Vereine vorgenommen wurde.²⁰ Sie ist daher – von den genannten grundsätzlichen Abgrenzungsproblemen ganz abgesehen – nicht sehr verlässlich, entspricht aber in etwa den Annahmen anderer Autoren (vgl. z.B. Blecking 2006a, Boos-Nünning/Karakaşođlu 2003, Şen 1999, LSB/Sportjugend NRW 2001) und dürfte zumindest in der

¹⁹ Die sorbische Minderheit unterhält neben eigenen Sportvereinen auch eine „*Nationalmannschaft*“ (Gerlach 2008: S. 10).

²⁰ Vgl. 10.3.

Größenordnung nicht gänzlich verfehlt sein.²¹ Die tatsächliche Zahl dürfte im Übrigen eher höher als niedriger liegen.

Ethnische Sportvereine sind nicht nur das vorherrschende Modell der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten in Deutschland, sondern werfen mit ihrem gezielt distinktiven Charakter auch die Frage nach den gesellschaftlichen und (sport)systemischen Wirkungen der Migrantenselbstorganisation im Vereinssport in besonderem Maße auf. Außerdem ist bei ihnen das Moment der Selbstorganisation am deutlichsten, und sie sind allem Anschein nach häufiger von den unten genauer beschriebenen Problemen betroffen als Vereine der anderen Grundtypen. Sie standen deshalb im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung und werden auch in dieser Arbeit sehr viel ausführlicher thematisiert als die anderen Formen der Selbstorganisation.

Weil es in der DDR weder unabhängige Sportvereine wie in der Bundesrepublik noch eine Zuwanderung aus dem Ausland in ähnlichem Umfang gab und der Migrantenanteil in den neuen Bundesländern immer noch deutlich unter dem der Altbundesländer liegt (vgl. Bundesbeauftragte 2010), gibt es dort bis heute kaum ethnische Sportvereine. Die wenigen Vereine, die sich in den letzten Jahren gebildet haben, werden sowohl von Migranten betrieben, die (zum Beispiel aus Vietnam) schon in die DDR zugezogen waren, als auch von Zuwanderern (etwa türkischer Abstammung), die erst nach der Vereinigung aus den alten Bundesländern zugezogen sind.²²

²¹ Die Ergebnisse einer Auswertung des Ausländervereinsregisters, die sich auf eine Zahl von fast 2000 „ausländischen Vereinen“ mit dem Vereinszweck Sport (1600 türkische Sportvereine und 355 anderer Nationalitäten) hochrechnen lassen (vgl. Hunger 2005), können vom Autor nicht bestätigt werden. Vermutlich wurden hier auch Organisationen mitgezählt, die keine Sportvereine im eigentlichen Sinne (mehr) darstellen, wie bereits aufgelöste Vereine, Fanklubs, Scheingründungen (vgl. 4.3), und Freizeitsportvereine, die nicht im DOSB organisiert sind (allgemein zu Problemen des Datenschutzes vgl. Schönwälder u.a. 2008).

²² Zur Sportbeteiligung vietnamesischer Vertragsarbeiter in der DDR vgl. Raendchen (2000).

Die meisten ethnischen Sportvereine werden von Zuwanderern aus den Anwerbeländern der früheren Gastarbeitermigration betrieben, also aus der Türkei, Italien, Griechenland, Portugal, Spanien und den Staaten des früheren Jugoslawiens. Erst in jüngerer Zeit sind Vereine mit arabischem, afrikanischem oder asiatischem Hintergrund hinzugekommen. Inzwischen haben selbst recht kleine Herkunftsgruppen (im Sinne ihrer Populationsgröße in Deutschland) wie Peruaner oder Iren eigene Sportvereine in der Bundesrepublik gegründet.

Die meisten ethnischen Sportvereine sind offensichtlich *Nationalitätensportvereine*²³, für deren Vereinsidentität eine Nation beziehungsweise ein (real existierender oder angestrebter) Nationalstaat den zentralen Referenzpunkt darstellt. Eine Minderheit der Vereine bezieht sich hingegen auf einzelne Landesteile oder bestimmte Bevölkerungsgruppen des Herkunftslands. Die Charakterisierung als ‚ethnisch‘ ist also etwas ungenau, da auch Vereine gemeint sind, deren nationale Ausrichtung mehrere ethnische (Sub-)Gruppen umfasst.²⁴ In beiden genannten Gruppen gibt es zudem *Tendenzsportvereine*, die einem bestimmten weltanschaulichen Milieu zuzuordnen sind. Diese werden teilweise gezielt als *Vorfeldorganisationen* aus anderen Organisationen ausgegründet, um, wie auch von mehreren befragten Vereinsvertretern eingeräumt wurde, über wettkampforientierte Sportangebote vor allem jugendliche Migranten der zweiten Generation an die Ursprungsorganisation zu binden, die sonst schwer für deren eigentliche (kulturelle, religiöse oder politische) Ziele zu mobilisieren wären. Handelt es sich dabei um Auslandsabteilungen von Bewegungen oder Parteien im Herkunftsland beziehungsweise eigenständige Organisationen mit engen Verbindungen zu dortigen Partnerinstitutionen, so sind auch die betreffenden Sportvereine Teil von Grenzen überspannenden Organisationsstrukturen. Solche Tendenzvereine bekennen sich, wenn sie zum Beispiel Moscheegemeinden oder Kulturvereinen nahestehen, häufig offen

²³ Diesen Begriff verwendet auch Blecking (1999: 42), allerdings ohne die hier vorgenommene Differenzierung zu anderen ethnischen Vereinen.

²⁴ Eine politische Bewertung, ob einzelne Gruppen ohne eigenen Staat den Status einer Ethnie oder einer Nation beanspruchen können, ist an diesen Hinweis nicht geknüpft.

zu ihrem Hintergrund. Bei ethnischen Sportvereinen im Umfeld von politischen Gruppierungen werden solche Zusammenhänge hingegen mitunter nicht öffentlich gemacht. Aber direkte Organisationsverknüpfungen sind hier offenbar auch seltener.²⁵

Am stärksten ausgeprägt ist die Binnendifferenzierung nach weltanschaulichen Gesichtspunkten bei der großen Gruppe von Sportvereinen, die von Zuwanderern aus der Türkei betrieben werden: Während die meisten von ihnen sich in ihrem Selbstverständnis offenbar mehr oder weniger stark auf die gesamte Türkei beziehen, haben nicht nur die verschiedenen ethnischen und religiösen Minderheiten der Bosphorusrepublik (wie Kurden, Aleviten, Christen, Yesiden und Thrakier) jeweils eigene Sportvereine in Deutschland, sondern auch politische Bewegungen und Organisationen (vgl. Özbasi 1999). Die drei großen türkisch-islamischen Dachorganisationen – DITIB Türkisch-Islamische Union, Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ) und Islamische Gemeinschaft Mili Görüş (IGMG) – sind ebenfalls mit eigenen Sportvereinen in der Bundesrepublik vertreten (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997, Amiraux/Bröskamp 1996, Hellriegel 1999). Als Form der Selbstorganisation können Sportvereine im Umfeld dieser Verbände (vor allem im Fall der von der staatlichen türkischen Religionsanstalt gesteuerten DITIB) nur eingeschränkt gelten (vgl. Feindt-Riggers/Steinbach 1997). Im Übrigen ist wegen deren durchaus weltlich-politischen Zielen auch die oben vorgenommene Grenzziehung zwischen politischen und religiösen Organisationen ungenau. In einem dem Verfasser bekannten Fall wurde ein inzwischen aufgelöster moscheenaher Sportverein (der keinem der drei Verbände nahestand) sogar in einem Verfassungsschutzbericht erwähnt (vgl. Verfassungsschutz Hamburg 2008).

Ethnische Sportvereine mit engen Verbindungen zu übergeordneten Organisationen sind gleich doppelt systemwidrig für den organisierten Sport in Deutschland. Denn sie widersprechen erstens dem Idealbild des weitgehend monofunktionalen, autonomen Sportvereins und werden zweitens dem historisch begründeten Grundanspruch des bundesdeutschen Einheitssportsystems auf weltanschauliche Neutralität

²⁵ Vgl. 6.1.

(vgl. Heckmann 1998) nicht gerecht. Dies ist jedoch nicht einfach ein ideelles Problem, das gerade vor dem Hintergrund leicht hinzunehmen wäre, dass auch bei manchen deutschen Sportvereinen, etwa aus der katholischen DJK²⁶ oder der Alternativszene, konfessionelle und politische Traditionslinien nachwirken.²⁷ Vielmehr haben und verursachen solche Vereine offenbar häufiger als andere ethnische Sportvereine auch Schwierigkeiten auf der praktischen Ebene der alltäglichen Vereins- und Verbandsarbeit. Denn ihren Funktionsträgern mangelt es den Angaben mehrerer befragter Experten zufolge oft an sportfachlicher Qualifikation und Erfahrung mit dem Sportverbandswesen. Wegen ihres eher instrumentellen Verhältnisses zum Sport oder der zeitlichen Belastung durch Verpflichtungen in der Mutterorganisation bringen sie häufig auch nicht die Bereitschaft auf, sich entsprechend weiterzubilden. Außerdem finden gerade über Vereine, die aus anderen Organisationen ausgegründet wurden, auch Personen ohne die sporttypische Vereinssozialisation den Weg in den organisierten Sport – mit den negativen Begleiterscheinungen, die im Folgenden noch beschrieben werden.

Gründungsmuster

Offensichtlich erfolgt die Bildung und behördliche Anmeldung formal eigenständiger Sportvereine in vielen Fällen allein aus rechtlichen Gründen, und die entsprechenden Vereine fungieren faktisch weiterhin als Sportabteilung ihrer Mutterorganisation, wodurch diese den für Migrantenorganisationen typischen multifunktionalen und multisektoralen Charakter wahrt (vgl. Hesse-Lehmann 2002). Manche Sportvereine haben sich hingegen tatsächlich unabhängig gemacht, nachdem sie aus einer anderen Organisation hervorgegangen sind, und so zu einer funktionalen Ausdifferenzierung der Organisationslandschaft in der jeweiligen Community beigetragen (vgl. Kreiser u.a. 1996). Ausgründungen erfolgen auch nicht nur aus stark ideologisch geprägten Organi-

²⁶ Die ursprüngliche Bezeichnung ‚Deutsche Jugendkraft‘ wird inzwischen weitgehend vermieden.

²⁷ Vgl. 10.4.

sationen oder immer mit sportfremden Motiven. Vielmehr sind nicht wenige ethnische Sportvereine organisch und ohne hinter sinnige Absichten aus Sportgruppen von (weltanschaulich neutralen) Eltern-, Arbeiter-, Heimat- oder Kulturvereinen hervorgegangen.

Daneben gibt es weitere typische Muster bei der *Gründung* ethnischer Sportvereine:²⁸ Immer wieder entstehen neue ethnische Sportvereine durch *Spaltungen* bestehender Vereine. Diese erfolgen manchmal aus den auch sonst üblichen Gründen, also etwa wegen persönlicher Konflikte oder unterschiedlicher sportlicher Ansprüche unter den Mitgliedern. In anderen Fällen haben sie jedoch spezifische Ursachen, denn auch Meinungsverschiedenheiten über die ethnische Ausrichtung des Vereins und das Gewicht ethnischer Aspekte gegenüber sportlichen Zielen führen manchmal zur Teilung von Vereinen. In anderen Fällen, die in den Interviews geschildert wurden, waren sie Auslöser für geschlossene Aus- oder Übertritte der in den vereinsinternen Auseinandersetzungen unterlegenen Mitgliederfraktion. Anlass für Vereinsspaltungen und Gruppenaustritte haben in den 1990er Jahren auch die Sezessionskriege auf dem Balkan gegeben, da die meisten der bis dato jugoslawischen Sportvereine sich seinerzeit einer der früheren Teilrepubliken zugeordnet und ihr Vereinsprofil entsprechend angepasst haben.

Dem stehen *Fusionen* gegenüber, die bei ethnischen Sportvereinen offenbar häufiger vorkommen als bei anderen Vereinen – vermutlich weil es unter ihnen recht viele Klein- und Kleinstvereine gibt, die schneller in die Situation eines akuten Mangels an Mitgliedern geraten können. Sowohl bei Fusionen als auch bei Spielgemeinschaften, wie sie ebenfalls keine Seltenheit sind, schließen sich meist ethnische Sportvereine der gleichen Herkunftsgruppe zusammen. Doch es gibt auch Zusammenschlüsse und Übertritte zwischen ethnischen und anderen Sportvereinen, wie das folgende Beispiel zeigt:

²⁸ Die erste Generation von ethnischen Sportvereinen in der Bundesrepublik bleibt an dieser Stelle unberücksichtigt, da ihre Entstehung aus Sportgruppen im Rahmen der Gastarbeiterbetreuung weiter unten thematisiert wird (vgl. 8.1).

Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport

„Gli-Azzurri ist ein italienischer Fußballverein, jedoch sind bei uns Interessenten aller Nationalitäten herzlich willkommen. Im Dezember 2003 wurde unser Verein durch die komplette Jugend-Abteilung von Fortuna Alstaden verstärkt.“ (gli-azzurri.de)

Manche ethnische Sportvereine unterscheiden sich in ihrer Entstehungsgeschichte – abgesehen von der gemeinsamen Herkunft der Initiatoren – nicht wesentlich von anderen Sportvereinen. Sie sind beispielsweise aus Mannschaften des *Universitätsports* hervorgegangen oder, wie im folgenden Beispiel, aus dem *informellen Fußballspielen* auf Stadtparkwiesen und Brachflächen entstanden:

„1987 trafen sich jeden Sonntag Morgen junge Leute, die meist aus den Gastarbeiterfamilien aus Tunceli (Dersim) stammen, zum Fußball spielen auf der Mainwiese in Rüsselsheim. Aus den wenigen wurden Monat für Monat immer mehr. Man trat erfolgreich auf Hobbyturnieren auf, und so wurde 1988 der Entschluss gefasst einen Verein zu gründen und sich offiziell beim Hessischen Fußballverband anzumelden und zu spielen“ (svdersim.sv.funpic.de)

Solche überwiegend von Freizeitfußballern mit Migrationshintergrund frequentierte Treffpunkte, wie sie in manchen Gemeinden immer noch bestehen, gab es bis in die 1980er Jahre hinein in sehr vielen bundesdeutschen Industriestädten. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Wiese vor dem Reichstagsgebäude in Berlin, die bis zu dessen Umbau täglich von Hobbykickern genutzt wurde und ein wichtiger Ausgangspunkt des inzwischen recht etablierten ethnischen Sportvereinssektors der Hauptstadt war.

Vereinsgründungen im Umfeld von gastronomischen Betrieben sind an sich ebenfalls keine Besonderheit der ethnischen Sportvereine, kommen bei diesen aber wohl häufiger vor. Manche ethnische Sportvereine sind als freizeitsportliche „*Thekenmannschaft*“ (so ein Vereinsvertreter) oder durch die Formalisierung von Teams entstanden, die anfangs als Betriebssportgruppen für Betreiber und Angestellte von

Restaurants dienen. Gerade bei italienischen Sportvereinen scheint dies ein typischer Gründungszusammenhang (gewesen) zu sein.

Aussiedlersportvereine

Den ethnischen Sportvereinen kommt die zweite Gruppe selbstorganisierter Migrantensportvereine recht nahe: die *Aussiedlersportvereine*. Deutschstämmige Spätaussiedler *aus den Staaten der früheren Sowjetunion*²⁹, die in den 1990er Jahre die größte Gruppe nach Deutschland zuziehender Migranten gestellt haben (vgl. BMI/BAMF 2009), betreiben bundesweit mehrere Dutzend Sportvereine, die hinsichtlich Mitgliederzusammensetzung und Vereinsprofil unzweifelhaft ihrer Gruppe zuzuordnen und darin den ethnischen Vereinen ähnlich sind. Hinzu kommen weitere Vereine in unbekannter Zahl, die ebenfalls stark von Aussiedlern geprägt sind, aber nicht eindeutig als selbstorganisierter Migrantensportverein eingeordnet werden können, weil deren Dominanz nicht klar genug ausgeprägt ist. Trotz der Ähnlichkeit zu ethnischen Sportvereinen werden Aussiedlersportvereine hier als eigener Typus ausgewiesen, da auch sie die Sonderrolle auf rechtlicher, gesellschaftlicher und mentaler Ebene widerspiegeln, die Aussiedler im Vergleich zu anderen Zuwanderern einnehmen. Denn einerseits sind Aussiedlersportvereine nicht selten stark von der russischen Lebensart und vom Gebrauch der russischen Sprache geprägt. Andererseits fungieren sie im Gegensatz zu ethnischen Vereinen allem Anschein nach kaum als Ankerpunkt einer identifikativen Bindung an ein anderes Land oder eine andere Region. Dass sich (teilweise recht manifeste) kulturelle Unterschiede hier in der Regel nicht mit ethnischen Grenzziehungen verbinden, resultiert wohl in erster Linie aus der besonderen Zusammensetzung der über das System des Aussiedlerzuzugs nach Deutschland gekommenen Migrantengruppe. Neben einer Minderheit von Deutschstämmigen, die oft den Anspruch erheben, in der Bundesrepublik als Deutsche unter Deutschen leben zu können, gehört zu diesem

²⁹ Zur Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks wird der juristische Unterschied zwischen Aussiedlern und Spätaussiedlern hier nicht berücksichtigt, sondern im Folgenden generell der Begriff ‚Aussiedler‘ gebraucht.

Bevölkerungssegment nämlich auch eine Mehrheit von mitgereisten Familienangehörigen ohne eigenen deutschen Familienhintergrund (vgl. BMI/BAMF 2009, Stahl 2001). Den Aussiedlern und ihren Angehörigen, die häufig nicht aus Russland selbst, sondern aus den Kaukasusrepubliken zugewandert sind, schließen sich in den Sportvereinen außerdem weitere Russen und manchmal auch russischsprachige jüdische Kontingentflüchtlinge an. Die anscheinend vor allem beim Vereinspersonal der Aussiedlersportvereine tendenziell hohe Integrationsbereitschaft findet häufig in neutralen (*BFSV Atlantik 1997*) oder betont deutschen Vereinsnamen (*Freundschaft Schwerin*) Ausdruck, es gibt aber zum Beispiel auch Vereinsbezeichnungen, die an russische Profivereine angelehnt sind (*Spartak Löbau*).

Neben diesen identifikativen und kulturellen Aspekten beeinflussen auch die für Aussiedler typischen Migrationsmuster deren Selbstorganisation in eigenen Sportvereinen. Denn die privilegierte Zuwanderung von Deutschstämmigen und ihren Familienangehörigen ist stärker als beispielsweise der Familiennachzug *staatlicher Steuerung* unterworfen. Zum Tragen kommt diese etwa durch die gezielte Ansiedlung vergleichsweise großer Personengruppen auch in kleineren Gemeinden oder durch die gezielte Verteilung auf alle Bundesländer nach dem Königsteiner Schlüssel (vgl. Bade/Oltmer 2003), wegen der Aussiedlersportvereine – anders als ethnische Sportvereine – auch in den neuen Bundesländern keine Seltenheit sind. Der erleichterte Zugang zur deutschen Staatsangehörigkeit und der hohe Stellenwert des Leistungssports in der früheren Sowjetunion (vgl. Rummelt 1993) fördern die Gründung selbstorganisierter Aussiedlersportvereine ebenfalls und prägen deren Vereinspraxis.

Zugleich findet die auch sonst relativ gute Betreuung der Aussiedler durch Maßnahmen der Sozialen Arbeit ihre sportspezifische Entsprechung im Bundesprogramm ‚Integration durch Sport‘. Das vom Bundesinnenministerium und dem damaligen Deutschen Sportbund (DSB, heute DOSB) 1989 unter dem Titel ‚Sport mit Aussiedlern‘ eingerichtete Programm ist trotz der auch im geänderten Namen signalisierten Ausweitung der Zielgruppe im Jahr 2001 bis heute bei der Unterstützung von Aussiedlern und ihren Vereinen besonders aktiv.

Neben den meist erst in jüngerer Zeit entstandenen Sportvereinen von Spätaussiedlern aus der früheren Sowjetunion bestehen noch einige selbstorganisierte Sportvereine von Aussiedlern aus anderen osteuropäischen und ostmitteleuropäischen Ländern, die nach Deutschland gekommen sind, bevor die privilegierte Zuwanderung Deutschstämmiger im Jahre 1993 auf die Herkunftsstaaten der früheren Sowjetunion begrenzt wurde (*Oberschlesischer Sportverein Rastatt 1988*).

Multiethnische Sportvereine

Bei der Gruppe der multiethnischen Sportvereine, die auf der Selbstorganisation von Migranten aus mehreren ethnischen Gruppen beruhen, wiegen die oben umrissenen Abgrenzungsprobleme besonders schwer. Die Einordnung einzelner Vereine ist hier tendenziell weniger eindeutig als bei den anderen Vereinstypen. Am besten ist sie noch bei schätzungsweise drei Dutzend teilweise aus dem links-alternativen Milieu hervorgegangenen Vereinen möglich, die explizit den Anspruch formulieren, als multiethnische Vereine zur interethnischen Verständigung beizutragen, und dies auch mit entsprechenden Vereinsnamen (*Internationaler SV, FC Internationale Berlin*) oder in ihrer Außendarstellung betonen (vgl. Teufel 2007):

„Schwarz und Weiß als Vereinsfarben stehen für die Internationalität der Mitglieder, und die damit verbundene tolerante Weltanschauung. [...] Seitdem begeistern wir am Köhlen Weg in Charlottenburg nicht nur die sportlichen Mitstreiter, sondern auch unsere Mitglieder und Zuschauer. Das zeigt sich am besten, wenn sie sich zu ‚Samba‘, ‚Catenaccio‘, ‚Ole‘, und ‚Gool‘ hinreißen lassen. Mittlerweile konnte der Verein 255 Mitglieder (Stand 31.12.2001) aus 27 Nationen begrüßen. Wir freuen uns auf weitere Fußballfreunde, egal welcher Nationalität, Herkunft oder Religion, und heißen alle herzlich willkommen.“ (fcveritas.de)

Bei anderen Vereinen mit einer multiethnischen Mitgliederzusammensetzung ist die Kategorisierung als selbstorganisierter Migrantensport-

verein schwieriger, zumal oft auch Deutsche an ihnen beteiligt sind. Im Besonderen gilt dies für großstädtische Traditionsvereine, die inzwischen quantitativ von Zuwanderern unterschiedlicher Herkunft dominiert werden und in der lokalen Sportöffentlichkeit nicht selten auch als „*Ausländerverein*“ gelten. Denn bei solchen Vereinen ist manchmal nicht eindeutig festzulegen, ob sie auf der Selbstorganisation von Migranten im oben beschriebenen Sinne beruhen – nämlich dann, wenn die Migranten nicht auch maßgeblich an der Vereinsarbeit beteiligt sind oder keine ausgeprägte Vereinsidentität vorliegt, mit der die beschriebene Zuschreibung (affirmativ) angenommen wird. Daneben bestehen fließende Übergänge zwischen multiethnischen und ethnischen Vereinen. Zwar haben manche anfangs von Migranten einer einzelnen Herkunftsgruppe betriebene Vereine inzwischen eine herkunftsheterogen zusammengesetzte Mitgliederschaft. Doch nicht selten kommt das Führungspersonal in solchen Fällen weiterhin aus der ursprünglichen ethnischen Gruppe und die (mono-)ethnische Vereinsidentität sowie der diese transportierende Vereinsname werden beibehalten.

Einen Sonderfall von multiethnischen Sportvereinen stellen *supraethnische Sportvereine* dar, deren Mitglieder zwar nicht einer einzelnen nationalen oder ethnischen Gruppe angehören, aber aus der gleichen Großregion stammen, die gleiche Religion haben oder derselben Sprachgruppe angehören. Darunter fallen neben manchen arabischen Sportvereinen auch einige Vereine mit afrikanischem Hintergrund, von denen gleich mehrere unter dem vielsagenden Namen *Africa United* antreten, und Vereine, in denen sich beispielsweise spanischsprachige Migranten aus verschiedenen Ländern zusammengeschlossen haben (*Club Deportivo Latino Berlin*). Zwar werden solche supraethnischen Vereine hier den multiethnischen Vereinen zugerechnet, weil sie eben keiner einzelnen Ethnie (oder Nation) zugeordnet werden können. Gleichzeitig beruhen sie auf kulturellen, religiösen oder sprachlichen Gemeinsamkeiten der Mitglieder und werden zuweilen zum Träger einer quasi-ethnischen Identitätskonstruktion – wie im Fall eines von Mitgliedern aus ganz Westafrika geprägten Vereins, dessen Selbstverständnis der Spielertrainer im Interview so beschrieben hat: „*Bei uns gibt es nur ein Land: Afrika.*“

Instrumentelle Integrationsvereine

Die vierte Gruppe von Migrantensportvereinen stellen *instrumentelle Integrationsvereine* dar. Damit sind Vereine gemeint, die mit einem *sozialarbeiterischen Ansatz* gegründet wurden, um Sport als Instrument der Integrationsarbeit zu nutzen oder zielgruppenspezifische Sportangebote für Migranten einzurichten und dabei von öffentlichen Stellen oder etablierten Trägerorganisationen aus dem Bereich der Sozialen Arbeit unterstützt werden. In diese Kategorie fallen zum Beispiel mehrere Vereine, die mit Hilfe des Bundesprogramms ‚Integration durch Sport‘ in verschiedenen Gemeinden eingerichtet wurden, weil Migrantengruppen dort keinen Zugang zu bestehenden Vereinen gefunden haben. Ihren Integrationsanspruch signalisieren viele der bundesweit etwa zwei Dutzend Integrationsvereine manchmal auch im Namen (wie etwa *Integrationsverein Perspektive Oranienburg, SV Goethe Mainz*).

Wenngleich instrumentelle Integrationsvereine in der Anfangsphase definitionsgemäß nicht auf der Selbstorganisation von Migranten im eigentlichen Sinne beruhen, da ihre Gründung von Einrichtungen der Mehrheitsgesellschaft gefördert wird, entwickeln auch sie mitunter ein Eigenleben und werden zu autonomen Migrantensportvereinen. Dies gilt gerade für Aussiedlersportvereine, die nicht selten mit externer Starthilfe gegründet wurden. Insofern stellen instrumentelle Integrationsvereine nicht nur einen eigenen Vereinstyp dar, sondern auch ein quer zu den anderen Typen liegendes Gründungsmuster.

Abgrenzungsschwierigkeiten bestehen auch bei dieser vierten Gruppe von Migrantensportvereinen. Denn offensichtlich werden vor allem in Großstädten immer mehr Sportvereine neu ins Leben gerufen, die einen sozialen oder pädagogischen Anspruch stark betonen, indem sie es sich zum Beispiel zur Aufgabe machen, durch Sportangebote Jugendlichen in problematischen Lebenssituationen zu helfen. In vielen Sozialräumen impliziert ein solches Engagement migrationsbezogene Integrationsarbeit und multiethnische Gemeinschaftlichkeit auch dann, wenn dieser Aspekt gar nicht oder nur am Rande thematisiert wird. Solche Vereine liegen genauso im Grenzbereich des vierten Vereinstyps

wie Vereine, die mit der Unterstützung durch Sozialarbeiterinnen in mehreren Städten aufgebaut wurden, um Schwimmangebote für muslimische Frauen aus konservativen Milieus zu organisieren, bei denen Männer ausgeschlossen sind und Ganzkörperbadeanzüge keinen Anstoß erregen. Ob diese mit externer Hilfe gegründeten Migrantinnen-schwimmvereine als ‚Integrations-sportvereine‘ zutreffend bezeichnet sind, hängt nämlich sehr von dem Integrationsleitbild ab, von dem man ausgeht: In einem dezidiert multikulturalistischen Integrationsmodell (vgl. Mintzel 1997) würden solche Vereine eine positive Funktion bei der kulturellen Gleichberechtigung von Migrantinnen erfüllen. Unter assimilationistischen Vorzeichen hingegen fiel ihre Beurteilung eher kritisch aus. Und mit einem interaktionistischen Integrationsansatz würde sich eine differenzierte Bewertung aufdrängen.³⁰

Nicht alle der insgesamt etwa 650 Migrantensportvereine³¹ können eindeutig einem der genannten Typen zugeordnet werden. Insbesondere für die Dominanz einer einzelnen Ethnie, die die ethnischen von den multiethnischen Vereinen unterscheidet, gibt es keine exakten Indikatoren. Das Gleiche gilt für das Ausmaß an Mithilfe ‚von außen‘, anhand dessen die instrumentellen Integrations-sportvereine von den anderen Typen abzugrenzen wären. Außerdem können sich Vereine durchaus vom einen Typ zum anderen weiterentwickeln, wenn etwa der ursprünglich ethnische Charakter eines Vereins wegen Veränderungen in der Mitgliederstruktur verloren geht und durch eine multiethnische Ausrichtung ersetzt wird.

³⁰ Vgl. 10.1.

³¹ Auch für diese Schätzung der Gesamtzahl gelten die oben gegebenen Hinweise: Sie ist zum einen nicht sehr verlässlich und dürfte zum anderen eher zu niedrig als zu hoch angesetzt sein.

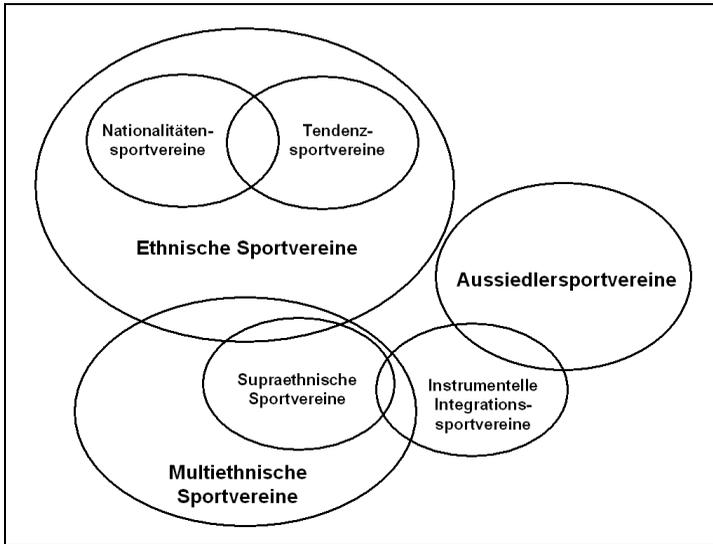


Abb. 1: Typen von Migrantensportvereinen

3.3 Migrantensportverbände

Auch auf der Verbandsebene haben sich Zuwanderer im Sport eigenständig organisiert, denn in allen großen Herkunftsgruppen³² bestehen mehr oder weniger feste Netzwerke, zu denen sich mehrere Sportvereine der jeweiligen Gruppe bundesweit oder in einzelnen Gemeinden und Bundesländern zusammengeschlossen haben. Diese oft stark personalisierten Koordinierungsstrukturen reichen von gelegentlichen informellen Treffen bis zu durchaus kontinuierlich arbeitenden, institutionalisierten *Migrantensportverbänden*, wie dem Bund Türkischer Sportvereine (BTSV). Die meisten dieser Zusammenschlüsse haben allerdings keine Rechtsform oder sind als Arbeitsgruppen unter dem Dach allgemeiner Migrantenverbände tätig, wie etwa dem Türkischen Bund in Berlin-Brandenburg (TBB). In einigen Fällen haben auch ein-

³² Bei der türkischstämmigen Bevölkerung sind es zum Teil wiederum die verschiedenen ethnischen, religiösen und kulturellen Untergruppen, deren Vereine sich in separaten Strukturen organisiert haben.

zelle Vereine oder die Betreiber von Internetseiten Koordinierungsaufgaben für die Sportvereine ihrer ethnischen Gruppe übernommen, wie etwa *ellassport.de*, das „Portal für griechische Sportvereine und Sportler in Deutschland“ (Selbstbezeichnung).

Ein Hauptbetätigungsfeld dieser Zusammenschlüsse ist neben der Interessenvertretung gegenüber den regulären (deutschen) Sportverbänden die Organisation von Festveranstaltungen und Fußballturnieren, die meist alljährlich ausgetragen werden und teilweise aus den Wettkämpfen im Rahmen der Gastarbeiterbetreuung hervorgegangen sind.³³ Doch auch andere Migrantengruppen, wie Iraner, Inder oder Aramäer, führen schon seit Jahren eigene Turniere durch, bei denen neben Vereinsmannschaften, die sonst am Spielbetrieb der Landesverbände des Deutschen Fußball-Bunds (DFB) teilnehmen, oft auch weitere Teams, etwa aus Kulturvereinen, antreten. Daneben gibt es auch Wettbewerbe in anderen Sportarten, wie Volleyballturniere oder das jährlich ausgetragene Basketballturnier der Gruppe *Baskamerun*, das unter Migranten aus Kamerun bundesweit bekannt ist. Nicht selten werden solche Turniere auch von den jeweiligen Botschaften und Konsulaten ausgerichtet oder zumindest unterstützt. Die türkischen Konsulate etwa organisieren in den verschiedenen Alt-Bundesländern schon seit Jahrzehnten jährliche Fußballturniere um den regionalen *Atatürk-Pokal*.

Am besten untereinander vernetzt sind allem Anschein nach die kroatischen Vereine. In der seit 1999 bestehenden *Gemeinschaft der kroatischen Fußballvereine in der Bundesrepublik Deutschland*, die 2007 offiziell als Verein eingetragen wurde, haben sich über 70 Sportvereine, die im Ligenystem des DFB antreten, mit 20 Kulturvereinen zusammengeschlossen, die Fußballabteilungen unterhalten, ohne sich am regulären Verbandsfußball zu beteiligen. Der Bundesverband unterhält einzelne Regionalsektionen im gesamten Altbundesgebiet und

³³ Vgl. 8.1.

veranstaltet jedes Jahr die „*Deutsche Meisterschaft der kroatischen Fußballvereine*“.³⁴

Obwohl sich auch bei anderen Herkunftsgruppen der Aufbau formaler Verbandsstrukturen andeutet, sind im Projekt keine Bestrebungen erkennbar geworden, sich aus dem Ligensystem der regulären Sportverbände zurückzuziehen und in selbstorganisierten Wettbewerben nur noch gegen andere Vereine eines ethnisch definierten Sportverbands anzutreten. Vielmehr entsprechen die Parallelstrukturen, die zumindest die großen Herkunftsgruppen etabliert haben und die sich vermutlich weiter institutionalisieren werden,³⁵ der Doppelrolle, in der sich die untersuchten ethnischen Sportvereine mehrheitlich selbst sehen, ohne darin einen Widerspruch zu erkennen – nämlich einerseits als *Eigenorganisationen* ihrer jeweiligen ethnischen Gruppe und andererseits als *Teil des deutschen Sportsystems und der deutschen Gesellschaft*. Eigentlich haben die ethnischen Sportvereine nicht selten sogar drei identifikative Bezugspunkte, die sich auch in Organisationsstrukturen niederschlagen: Deutschland, das Herkunftsland und die eigene ethnische Community in Deutschland. Denn zur Doppelmitgliedschaft in den deutschen Verbänden und den autonomen Zusammenschlüssen ethnischer Vereine kommen noch Verbindungen zu den Sportverbänden der Herkunftsländer, die unten genauer beschrieben werden.³⁶

3.4 Selbstorganisation innerhalb der Sportverbände

Nicht nur im Vergleich zu anderen Eigenorganisationen von Migranten ist das wichtigste Organisationsmerkmal der Migrantensportvereine ihre Einbettung in den *institutionellen Rahmen* der Sportverbände. Sie können nur dann richtig verstanden werden, wenn man sie auch als *Elemente des Sportsystems* betrachtet, weil ihr primäres Organisationsziel, nämlich der regelmäßige sportliche Wettkampf gegen andere Vereine unter neutraler Aufsicht, die Existenz eben dieser anderen Vereine und

³⁴ Vgl. 6.1.

³⁵ Vgl. 10.3.

³⁶ Vgl. 6.1.

einer übergeordneten Organisationsstruktur voraussetzt und weil sie in ihren Strukturen und Funktionsweisen den Vorschriften und Prozeduren der Sportverbände unterworfen sind. Deshalb werden die Sportverbände und die Rolle, die die Migrantensportvereine in ihnen spielen, im Folgenden in einem eigenen Unterkapitel thematisiert (obwohl sie natürlich keine ‚Form der Selbstorganisation‘ darstellen, wie ja der Titel des Hauptkapitels lautet). Andersherum geben die Migrantensportvereine Gelegenheit, einige Stärken und Schwächen des verbandsgestützten deutschen Sportsystems sowie Grundtendenzen seiner Entwicklung in den zurückliegenden Jahrzehnten aufzuzeigen. Dass Migrantensportvereine heute vor allem im Fußball weitgehend zur Normalität des Verbandsalltags gehören, ist nämlich auch eine Folge des veränderten Selbstverständnisses der deutschen Sportverbände.

Denn ursprünglich war der Vereinssport stark von jungen Männern aus der (deutschen) Mittel- und Oberschicht dominiert. Erst im Jahre 1972 leitete der DSB-Bundestag mit seiner Grundsatzerklärung „*Sport für alle*“ (DSB 1972), in der auch die „*Ausländer*“ (ebd.: 2) erwähnt wurden, die *soziale Offensive* (vgl. Breuer 2002) ein, mit der sich die Sportverbände für andere gesellschaftliche Gruppen öffneten. Dass sie dabei neben Frauen, Kindern, Senioren, Behinderten und Angehörigen unterer Gesellschaftsschichten auch die Migranten zur Zielgruppe ihrer Bemühungen machten, hatte verschiedene Ursachen. Zu diesen gehörte neben dem zunehmenden Anteil von Zuwanderern an der Bevölkerung und dem Grundanspruch der Sportverbände, einen Querschnitt der Bevölkerung in den Vereinen zu organisieren, auch ihre Sorge um die eigene Monopolstellung. Denn diese schien angesichts der Selbstorganisation von Migranten in (unten ausführlicher thematisierten) autonomen Wettbewerben wie der „*wilden türkischen Fußballliga (in Baden-Württemberg)*“ (Stüwe 1984: 303, vgl. Harms 1982) gefährdet. Also „*erst die Vielzahl der gegründeten Ausländersportvereine außerhalb des DSB veranlaßte den DSB, sich der Ausländer anzunehmen*“ (Stüwe 1984: 303).

Das Organisationsmonopol der im DSB zusammengeschlossenen Sportverbände wurde ab den späten 1970er Jahren auch durch die ‚Thekenmannschaften‘ und ‚Bunten Ligen‘ des Alternativsports ge-

schwächt, die vor allem im Studentenmilieu und im Umfeld der neuen sozialen Bewegungen entstanden waren und an denen sich mancherorts auch Migrantenteams beteiligten. Auf diese Herausbildung unabhängiger Wettkampfstrukturen mit niedrigen Ansprüchen an Leistungsniveau und Organisationsgrad reagierten die Fußballverbände durch die Einführung von Freizeitleigen unterhalb des eigentlichen Ligensystems, für die geminderte formale Anforderungen an die teilnehmenden Vereine festgelegt wurden. Dies erleichterte vor allem Kleinstvereinen die Teilnahme am Verbandsfußball und öffnete diesen auch für viele Migrantensportvereine (vgl. Özbasi 1999). Außerdem lockerten die verschiedenen Fachverbände schon ab den frühen 1960er Jahren verbandsrechtliche Regelungen, mit denen ausländische Sportler bis dato vom Wettkampfbetrieb ausgeschlossen oder Obergrenzen für ihre Anzahl pro Mannschaft festgesetzt worden waren. Nach Kenntnis des Autors hat der Niedersächsische Fußballverband 1962 als erster Landesverband seine Regeln entsprechend geändert, um einem Verein von italienischen Gastarbeitern im Wolfsburger Volkswagen-Werk (*ISC Lupo*) die Teilnahme am Ligabetrieb zu ermöglichen – angeblich unter dem Druck konzernnaher Politiker. Schließlich hat auch der DFB mit einer Lockerung seiner Vorschriften reagiert, als *Türkiyemspor Berlin* durch seine Qualifikation für die Regionalliga im Jahre 1994 als erster Migrantensportverein in einer Spielklasse seines Zuständigkeitsbereichs antrat.³⁷ Insbesondere wurden dauerhaft ansässige Passausländer deutschen Sportlern, etwa mit dem Status als „Fußball-Deutscher“ (Flohr 2002), gleichgestellt – vor allem, um in Deutschland aufwachsende Jugendliche mit ausländischer Staatsangehörigkeit nicht länger auszuschließen. Hintergrund dieser Öffnung war auch die demografische Entwicklung:

„Nicht zuletzt der Nachwuchsmangel aufgrund der geburtschwachen deutschen Jahrgänge hat die bundesdeutschen Sportorganisationen dazu gezwungen, Maßnahmen zur Integration dieser (zweite Generation ausländischer Arbeits-

³⁷ Für diese Öffnung der Spielberechtigungsbestimmungen wurde seinerzeit die verbandsinterne Bezeichnung „*Lex Türkiyem*“ geprägt.

migranten) in die Vereine auf allen Ebenen des dezentral organisierten deutschen Sportbetriebs zu ergreifen.“
(Schwarz 1990: 7)

Die Einbeziehung von Zuwanderern in den Vereinssport sollte jedoch auf dem Weg von Einzelmitgliedschaften in bestehenden Vereinen erfolgen. Eigenständige Migrantensportvereine wurden von den Sportverbänden lange Zeit abgelehnt. Noch 1981 sprach sich der DSB in einer weiteren Grundsatzerklärung („*Sport der ausländischen Mitbürger*“) ganz explizit gegen „*Ausländervereine*“ aus. Diese sollten nur als Not- und Zwischenlösung dienen oder dort hingenommen werden, wo „*ein hoher Prozentsatz ausländischer Mitbürger einen deutschen Verein überfremdet*“ (DSB 1981: 5). Diese Linie entsprach dem seinerzeit vorherrschenden individualistischen Integrationsverständnis und wurde auch von politischer Seite unterstützt – wie durch die Sportministerkonferenz, die in Hinblick auf die größte Gruppe von Migranten, nämlich Zuwanderer aus der Türkei, im Jahre 1983 folgende (euphemistisch eingeleitete) Erklärung abgab:

„Türkische Staatsangehörige sind, wie alle ausländischen Mitbürger, in deutschen Sportvereinen als gleichberechtigte Mitglieder willkommen. Sie können Sport nach ihren Wünschen im Rahmen der deutschen Vereinsstrukturen betreiben. Wo ausnahmsweise eigene türkische Sportgruppen und -vereine existieren, sollten diese am Sportbetrieb des zuständigen deutschen Fachverbands auf der Grundlage seiner Statuten teilnehmen können.“ (Sportministerkonferenz 1983, nach Adolph/Böck 1985: 66)

Inzwischen hat sich die Position des Spitzenverbands deutlich geändert, wie die derzeit gültige Grundsatzerklärung des DSB aus dem Jahre 2004 zeigt:

„Die Partizipation der zugewanderten Bevölkerung am Sport unterliegt seit den 1980er Jahren einem Wandel. In den letzten Jahrzehnten gründeten sich neben Kultur- und Religionsvereinen vermehrt eigenethnische Sportvereine. Inzwischen gibt es herkunftsspezifische Sportangebote für

Migrantinnen und Migranten sowie ethnisch homogene Mannschaften unter dem Dach deutscher Vereine. Diese Entwicklung führte zu einer deutlichen Zunahme des Anteils der Migrantinnen und Migranten am organisierten Sport in Deutschland. [...] Die Auswirkungen dieser Entwicklung für den Sport in seiner Eigenschaft als gesellschaftlicher Integrationsfaktor sind differenziert zu betrachten. Einerseits bringt die Ausweitung der eigenethnischen Angebote zahlreiche Migranten, vor allem männlichen Geschlechts, zum Sport, die den Weg in den deutschen Verein sonst nicht gefunden hätten. Andererseits müssen aber die Grenzen durch den ständigen Kontakt zu diesen Gruppen offen bleiben, um das verständigungsfördernde Potenzial des Sports auszuschöpfen. Die Gründung eigenethnischer Sportvereine ist weder Ausdruck des Scheiterns der Integrationsbemühungen der deutschen Sportvereine noch der Integrationsunwilligkeit der Migrantinnen und Migranten. Der Deutsche Sportbund betrachtet die unterschiedlichen Mitwirkungsformen von Migrantinnen und Migranten am deutschen Sport – eigenethnische wie gemischtethnische – gleichermaßen als selbstverständlich. [...] Der Sport ist angesichts seiner politischen und religiösen Neutralität grundsätzlich für alle Menschen offen. Diese Neutralität muss sich aber auch in den [eigenethnischen] Sportvereinen selbst widerspiegeln.“ (DSB 2004: 4f, vgl. DOSB 2006)³⁸

Doch zwischen den relativ wohlwollenden Proklamationen der Sportverbände und den konkreten Abläufen im Verbandsalltag besteht mitunter ein deutliches Implementierungsdefizit. Denn als Selbstverständlichkeit werden eigenständige Migrantsportvereine in den Mitgliedsverbänden des (zwischenzeitlich mit dem früheren Nationalen Olympi-

³⁸ Ähnlich ausgewogene Positionierungen haben auch einzelne Landessportbünde in den letzten Jahren vorgelegt (vgl. LSB/Sportjugend NRW 2004, Sportjugend Hessen 2002).

schen Komitee zum DOSB fusionierten) Dachverbands bis heute längst nicht immer aufgefasst und behandelt. Gleichwohl herrscht in vielen regionalen oder lokalen Sportbünden und Sportfachverbänden inzwischen eine pragmatische und explizit neutrale Grundhaltung vor (vgl. Ribler/Pulter 2006). Den anfänglichen Widerständen zum Trotz haben sich Migrantensportvereine dort als normaler Bestandteil des Verbandslebens etabliert und – die sprichwörtliche normative Kraft des Faktischen entfaltend – die grundsätzliche Akzeptanz der Verbände für sich gewonnen, indem sie sich als zuverlässige Sportpartner erwiesen und ihr Stimmrecht bei Wahlen und Abstimmungen ausgeübt haben. Das Gleiche gilt für die lokale Ebene, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Die ersten Jahre waren sehr erfolgreich, aber auch sehr schwierig! Die Akzeptanz unseres Vereins im Landkreis Peine war nicht so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Inzwischen hat sich das gelegt, und wir sind ein vollwertiges Mitglied der Vereinsgemeinschaft.“ (svbosporus-peine.de)

Viele Sportverbände betonen inzwischen die Gleichbehandlung aller Mitgliedsvereine. Immer mehr von ihnen suchen aber auch ganz gezielt den Dialog und die Kooperation mit den Zuwanderervereinen, etwa indem sie Sondersitzungen mit deren Vertretern einberufen oder sogar feste Arbeitskreise zum Themenfeld Integration installieren, die stark von Migrantensportvereinen getragen werden. Auch durch die inzwischen flächendeckend berufenen Integrationsbeauftragten und im Rahmen von Programmen zur Gewaltprävention oder Konfliktmediation³⁹ werden sie zum Teil gezielt angesprochen und – manchmal mit Erfolg – zu einer Beteiligung animiert. Außerdem hat sich die Selbstorganisation von Migranten auch auf der Praxisebene des Sportbetriebs in die Strukturen und Prozeduren mancher Sportverbände eingeschrieben. Denn mitunter werden bei der Staffeleinteilung riskante Konstellationen gezielt vermieden und Vereine bestimmter ethnischer Gruppen verschiedenen Spielgruppen zugewiesen. Manchmal geschieht dies auf Antrag der betreffenden Vereine selbst, wie im Fall eines albanisch-

³⁹ Ein Beispiel für solche Interventionsprogramme ist das viel beachtete Mediationsprojekt des Hessischen Fußball-Verbands (vgl. Ribler/Pulter 2006).

kosovarischen Fußballvereins, der vom zuständigen Landesverband eine schriftliche Zusicherung erhalten hat, nicht gegen serbische Teams antreten zu müssen. In anderen Fällen sind solche gezielten Ansetzungen keine Besonderheit von Migrantensportvereinen, sondern folgen allgemein üblichen Regelungen, denen zufolge Mannschaften, zwischen denen es bereits zu Konflikten gekommen ist, nach Möglichkeit unterschiedlichen Staffeln zugeordnet werden. Solche Strukturanpassungen und Bestrebungen, die Migrantensportvereine besser in die Verbandsarbeit einzubinden, an der sie sonst meist wenig beteiligt sind, erfolgen jedoch häufig stark problemorientiert und eher reaktiv. Sie beruhen offenbar meist nicht auf dezidierten Konzepten oder erkennbaren Leitbildern. Außerdem stellen Zuwanderervereine weiterhin nur in Ausnahmefällen Funktions- und Amtsträger auf Verbandsebene.

Teilweise bestehen innerhalb der Sportverbände auch heute noch massive Vorbehalte gegenüber Migrantensportvereinen im Allgemeinen und ethnischen Vereinen im Besonderen. Diese sind in den verschiedenen Verbänden unterschiedlich stark ausgeprägt und differieren auch unter den einzelnen Funktionsträgern in den einzelnen Verbänden erheblich. Vielfach herrscht dabei eine gewisse „*Ja-aber-Haltung*“ vor, wie es ein (hauptamtlicher) Verbandsvertreter im Expertengespräch wohl recht treffend auf den Punkt gebracht hat. Viele Verbandsfunktionäre (und Vertreter deutscher Vereine) bekunden nämlich, nicht grundsätzlich gegen eigenständige Migrantensportvereine zu sein, verknüpfen dies aber mit nachdrücklichen Forderungen nach Offenheit der Vereine gegenüber allen ethnischen Gruppen, politischer Neutralität oder der Einhaltung der Verbandsregularien.

Diese Voreingenommenheit – oder bestenfalls Akzeptanz unter Vorbehalt – hat verschiedene Gründe, zu denen neben den für einen Teil der Migrantensportvereine typischen Organisationsproblemen und Konflikten auch die an sich wohlwollende Überzeugung gehört, allein eine Vermengung von Einheimischen und Zuwanderern in gemeinsamen Vereinen und Mannschaften sei integrationspolitisch erstrebenswert, werde aber von den eigenständigen Migrantensportvereinen verhindert. Gleichzeitig kann wohl unterstellt werden, dass sich unter den Tausenden von Verbandsfunktionären des deutschen Sports auch sol-

che befinden, die grundsätzliche Negativeinstellungen oder Vorurteile gegenüber Zuwanderer(gruppen) haben und deren Vereine vor allem deshalb ablehnen, weil sie die Kräfteverhältnisse innerhalb des Sports zugunsten der Migranten verschieben. Im Übrigen sind die Migrantensportvereine auch mit Abneigungen konfrontiert, die sich ganz allgemein gegen kleine und neu gegründete Vereine richten und auf der Annahme fußen, dass Großvereine die ordnungsgemäße Abwicklung der Verbandsformalitäten besser gewährleisten sowie eine effizientere Nutzung von Sportanlagen organisieren können. Mehrere der Gesprächspartner aus verschiedenen Migrantensportvereinen haben übereinstimmend berichtet, die Sportverbände – und öffentliche Stellen wie Sportämter und Gemeindeverwaltungen – hätten versucht, die Gründung ihres Vereins zu verhindern, und mit dem Ziel auf sie eingewirkt, dass sie sich einem bestehenden Verein anschließen. Im Wechselspiel mit den wiederholten Regelverstößen mancher Migrantensportvereine⁴⁰ führen diese Vorbehalte offenbar vielfach zu atmosphärischen Spannungen zwischen Verbänden und Migrantensportvereinen. Vermutlich tragen dazu Generalisierungsprozesse bei, in denen Verbandsmitarbeiter ihre Negativerfahrungen mit einzelnen Vereinen unbewusst für alle Migrantensportvereine verallgemeinern. Diese Spannungen erwecken bei den Migrantensportvereinen häufig den Eindruck, konkret benachteiligt zu werden, etwa wenn es um die Weitergabe von Informationen, Spielansetzungen oder Kulanz bei leichten Vergehen gegen das Verbandsreglement geht – eine Wahrnehmung, die auch dem Eindruck des Autors nach manchmal zutreffend ist.

Das auf die privatrechtlich verfassten und formal autonomen, aber durchaus staatsnahen Sportverbände gestützte deutsche Sportsystem stellt dennoch eine insgesamt sehr günstige institutionelle Gelegenheitsstruktur für die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen dar. Denn es basiert schließlich auf der Selbstverwaltung autonomer Vereine, lässt diesen viel Freiraum bei der Gestaltung ihres Vereinslebens und eröffnet ihnen zugleich Zugänge zu staatlichen Ressourcen, vor allem zur öffentlichen Sportinfrastruktur. So können Mig-

⁴⁰ Vgl. 5.

ranten auch ohne die finanziellen Mittel, die für vereinseigene Sportanlagen nötig wären und in aller Regel wohl nicht aufgebracht werden könnten, weitgehend selbstbestimmt und gegebenenfalls unter Bedingungen, die ihren besonderen Interessen und Bedürfnissen entsprechen, Sport treiben, ohne die größeren Anpassungsleistungen erbringen zu müssen, die ihnen ein deutscher Verein vielleicht abverlangen würde.

Wenn Migranten der gleichen Herkunftsgruppe dabei unter sich bleiben, so ist dies – unabhängig davon, inwieweit grundsätzliche Kritik an solchen ethnischen Schließungsprozessen berechtigt ist oder nicht – keineswegs systemwidrig für den Vereinssport. Denn auch hinsichtlich anderer demografischer und sozioökonomischer Kriterien wie Schichtzugehörigkeit, Geschlecht oder Alter haben viele Sportvereine eine weitgehend homogen zusammengesetzte Mitgliederschaft und befriedigen sportbezogene (und andere) Sonderbedürfnisse einer bestimmten Klientel (vgl. Strob 1999, Heinemann/Schubert 1994). Diese allgemeine Tendenz von Sportvereinen zur Mitgliederhomogenität ergibt sich aus ihrem Charakter als demokratisch verfasste Freiwilligenorganisationen und der damit einhergehenden Bindung der Vereinsaktivitäten an die Mitgliederinteressen.

„Zwar mag sich die Aufforderung eines Vereins zum Eintritt formal an alle richten, de facto werden sich durch das spezifische Profil und Arrangement seines Angebots und dessen Bereitstellung auf der Grundlage vereinstypischer Prinzipien und Funktionsweisen jedoch immer nur bestimmte, mehr oder weniger große Ausschnitte der Bevölkerung angesprochen fühlen. Da zum einen sportbezogene Werthaltungen, Bedürfnisse und Interessen von Individuen und die materiellen und physiologischen Möglichkeiten ihrer Realisierung in einem engen Zusammenhang zu Merkmalen ihrer biographischen, materiellen und sozialen Lebenslage stehen und zum anderen die Gleichheit oder zumindest Ähnlichkeit der Interessen konstituierendes Prinzip von freiwilligen Vereinigungen sind, kennzeichnet Sportvereine zwangsläufig eine mehr

oder weniger deutlich ausgeprägte Homogenität ihrer Mitgliederstruktur.“ (Heinemann/Schubert 1994: 91)

Im Zusammenhang mit anderen im Sport unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen wie Frauen und Senioren wird die Gründung von mitgliederhomogenen Sportvereinen von den Sportverbänden sowie von politischer Seite begrüßt und mitunter sogar gezielt gefördert, damit die spezifischen Sportinteressen dieser Zielgruppen befriedigt werden können. Außerdem verstärkt sich seit Jahren ein allgemeiner Trend zur Angebotsspezialisierung durch die Entstehung von immer mehr kleinen, hochspezialisierten Vereinen, in denen neue oder seltene Sportarten ausgeübt werden (vgl. Wopp 2006, Hübner 1995). Angesichts dieser Grundtendenz zur weiteren Ausdifferenzierung der Sportvereinslandschaft sind grundsätzliche Vorbehalte gegenüber ethnisch homogenen Vereinen (wie es sie in Reinform wohl sowieso kaum gibt) umso stärker begründungsbedürftig. Denn die durch Zuwanderung entstandenen sportbezogenen Sonderinteressen und ihre Befriedigung durch eigenständige Migrantensportvereine lassen sich auch als Teil einer allgemeinen Pluralisierung des Sports auffassen, mit der sich sportbezogene Bedürfnisse und Angebote analog zu gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen in verschiedenen Dimensionen vervielfältigen (vgl. Gebauer u.a. 2004).

Für die organisatorische Einheit des Sports scheint von der Etablierung eines ethnischen Vereinssegments derzeit jedenfalls keine Bedrohung auszugehen, da die angesprochene Staatsnähe der Verbände eine erhebliche Bindungskraft hat. Denn die Nutzung öffentlicher Sporteinrichtungen ist, wie auch die Gewährung von Steuerbegünstigungen, faktisch an eine Mitgliedschaft in den etablierten Sportverbänden geknüpft. Dadurch wird deren Monopolstellung erheblich gestärkt, so dass der Aufbau eigenständiger Migrantensportverbände mit kontinuierlichem Wettkampfbetrieb, wie er etwa für die türkischen oder kroatischen Fußballvereine rein zahlenmäßig und organisatorisch durchaus möglich wäre, dem Verfasser auf absehbare Zeit sehr unwahrscheinlich erscheint. Aus dieser Position der Stärke heraus kooperieren mehrere DFB-Landesverbände inzwischen mit den Migrantensportverbänden, indem sie deren Turniere durch die Abstellung

lizenzierter Schiedsrichter unterstützen und als offizielle Freundschaftsturniere anerkennen – was zum Beispiel zur Folge hat, das dort ausgesprochene gelbe und rote Karten zu Spielsperren im normalen Ligabetrieb führen können. Die Bemühungen der weitgehend informell tätigen Migrantensportverbände, formale Strukturen zu schaffen, verfolgen sie aber anscheinend dennoch mit einem gewissen Argwohn. Mehrere befragte Verbandsvertreter haben sich jedenfalls fest entschlossen gezeigt, einem möglichen Aufbau von Konkurrenzligen entschieden entgegenzutreten.

Migrantensportvereine sind durch das Bedingungsgefüge des Sportsystems, das ihre autonome Vereinstätigkeit fördert und sie gleichzeitig an die bestehenden Verbandsstrukturen bindet, viel stärker auf die deutsche Gesellschaft und ihre Institutionen bezogen als viele andere Migrantenorganisationen. Diese Form der Gruppenintegration ist ein Produkt der spezifischen Organisationsweise des Sports und sollte nicht unterbewertet werden. Doch dem stehen mindestens zwei gravierende Schwachstellen des deutschen Sportsystems gegenüber, die im Zusammenhang mit Migrantensportvereinen spezifische Probleme verursachen. Erstens haben die chronische *Unterfinanzierung* des Sports und die unzureichende Sportinfrastruktur in diesem Zusammenhang besonders brisante Auswirkungen. Denn vielerorts bringen sie Vereine bei der Überlassung von Sportanlagen in Konkurrenzsituationen, die, wenn Vereine von Zuwanderern beteiligt sind, oft als interethnische Konflikte wahrgenommen werden und sich dadurch tatsächlich entsprechend aufladen.⁴¹ Zweitens entstehen im Umgang mit Migrantensportvereinen besondere Probleme aus der für die Sportverbände typischen *Laientätigkeit* ihrer ehrenamtlichen Funktionsträger. Mit dieser gehen nicht nur Qualifikationsmängel in Fragen der interethnischen und interkulturellen Kommunikation einher. Die Rekrutierung des Verbandspersonals aus den Mitgliedsvereinen bewirkt auch eine Wertsteigerung verbandsinternen *sozialen Kapitals*⁴², welches den Migrantensportvereinen jedoch häufig fehlt, da sie nicht über die im Ver-

⁴¹ Vgl. 6.4.

⁴² Allgemein zum Konzept unterschiedlicher Kapitalformen vgl. Bourdieu 1982.

bandsalltag sehr wertvollen persönlichen Kontakte zu anderen Vereinen und zur Verbandsführung verfügen, die deutsche Vereine oft nutzen können.

3.5 Selbstorganisation außerhalb der Sportverbände

Die sportbezogene Selbstorganisation von Migranten *außerhalb des Vereinssports* war nicht Gegenstand der Untersuchung, und ihre unterschiedlichen Formen werden im Folgenden nur kurz erwähnt. Neben *informellen Freizeitsportgruppen*, die sich beispielsweise jeden Sonntag zum Fußballspielen im Stadtpark treffen, fallen darunter zum einen Sportangebote *anderer Migrantenorganisationen* wie Arbeitnehmer- oder Elternvereine, Moscheegemeinden und Kulturzentren. Diese unterhalten manchmal feste Sportgruppen, haben Fitness-Räume eingerichtet oder nehmen an den bereits erwähnten Turnieren der eigenen ethnischen Gruppe teil. Zum anderen gibt es auch außerhalb des Vereinssports Migrantengruppen, die sich ausschließlich mit sportbezogenen Zielen zusammengeschlossen haben. Zu diesen in der Regel nicht vereinsrechtlich institutionalisierten Gruppen gehören beispielsweise landsmannschaftliche Fußballteams, die in den Studentenligen des Hochschulsports, im Betriebssport oder bei dem vom Titelsponsor gezielt als Maßnahme des Ethnomarketings eingesetzten und explizit als „*Ethno-Fußballturnier*“ konzipierten *ReiseBank NationsCup* (nations-cup.de) antreten. *Kommerzielle Sportanbieter*, wie etwa die in den ersten deutschen Städten eröffneten Fitness-Studios mit der Zielgruppe muslimischer Frauen, wurden im Rahmen der Studie ebenfalls nicht untersucht und bleiben in dieser Arbeit unberücksichtigt.

Doch obwohl diese anderen Organisationsformen nicht unter die Selbstorganisation im Vereinssport fallen, treffen manche der hier erörterten Aspekte auch für sie zu. Im Übrigen gehören sie insofern doch zum Untersuchungsgegenstand, als sie augenscheinlich nicht selten zur offiziellen Eintragung als Verein mit anschließendem Verbandsbeitritt führen und für viele der heute in den Sportverbänden vertretenen Migrantensportvereine eine organisatorische Vorstufe dargestellt haben.

4 Mitgliederstrukturen und Sportbetrieb

Die sportbezogene Selbstorganisation von Migranten findet überwiegend auf der Vereinsebene statt, während die anderen angesprochenen Organisationsebenen untergeordnete Bedeutung haben. Die Migrantensportvereine standen deshalb im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung und werden in den folgenden Kapiteln eingehender betrachtet. Dazu werden in diesem Kapitel zunächst typische Muster in den *Mitgliederstrukturen* und im *Sportbetrieb* beschrieben (wobei teilweise Aspekte thematisiert werden, die die Sportbeteiligung von Migranten auch in anderen organisatorischen Kontexten prägen). Auch in diesen Bereichen müssen vor allem die großen Unterschiede herausgestellt werden, die zwischen den einzelnen Vereinen und den oben beschriebenen Vereinstypen bestehen.

4.1 Mitgliederstrukturen

Bei den Migrantensportvereinen handelt es sich bis auf Ausnahmen durchweg um *Klein- oder Kleinstvereine* mit Mitgliederzahlen im zweistelligen oder niedrigen dreistelligen Bereich. Dabei sind *männliche Mitglieder* noch deutlicher in der Überzahl, als dies im Vereinssport allgemein der Fall ist (vgl. Breuer/Wicker 2008). Ein beträchtlicher Teil der Vereine hat überhaupt keine weiblichen Vereinsangehörigen oder zumindest keine Sportangebote für *Frauen und Mädchen*. Oft sind die Aktivitäten solcher reinen Männersportvereine auch stark auf typisch männliche Interessen ausgerichtet, etwa indem ausschließlich Fußball gespielt wird oder dadurch, dass das Vereinsheim nach dem Muster des Männern vorbehaltenen türkischen Teehauses genutzt wird. Gleichwohl gibt es immer mehr – auch türkische – Migrantensportvereine, in denen sich auch Frauen und Mädchen sportlich betätigen. Dabei sind neben dem Tanzen (zum Beispiel Aerobic, Street Dance oder folkloristische Tänze) vor allem einfache, auf gymnastischen und turnerischen Übungen basierende Bewegungsangebote ohne Leistungsanspruch oder Wettkampfteilnahme typisch, die vor allem auf Körpermobilisierung, Gewichtskontrolle und Gesundheitsförderung abzielen. Sie werden offenbar häufig als offene Angebote organisiert, das heißt als Kurse, die

keine Vereinsmitgliedschaft voraussetzen. Doch auch die verschiedenen Budo- und Kampfsportarten, wie Karate, Taekwondo und Kickboxen, können oft von muslimischen Frauen und Mädchen betrieben werden, weil meist lange und weite Bekleidung üblich ist und weil sie als Ertüchtigung zur Verteidigung der Familienehre ausgewiesen werden können und damit anschlussfähig sind an konservative Werthaltungen etwa von Angehörigen in stark muslimisch geprägten Milieus (vgl. Kleindienst-Cachay 2000). Nicht wenige Sportvereine mit dezidiert muslimischem Hintergrund, etwa im Umfeld von Moscheegemeinden, oder in muslimisch geprägten ethnischen Gemeinschaften organisieren solche Sportgruppen unter Bedingungen, die den besonderen Bedürfnissen und Zwangslagen von Frauen aus muslimisch-konservativen Milieus Rechnung tragen und unten noch eingehender behandelt werden.⁴³

In einigen Migrantensportvereinen beteiligen sich Frauen und Mädchen auch am Wettkampfsport, etwa in den Mannschaftssportarten Fußball, Basketball und Volleyball. Dabei entfalten eigenethnische Sportvereine ebenfalls besondere Potenziale – insbesondere zur Integration von Mädchen aus türkischen Familien, für die eine Beteiligung am Sport häufig die einzige Chance auf eigenständige Freizeitgestaltung bietet und in manchen Fällen zum Auslöser für Emanzipationsprozesse wird (vgl. Kleindienst-Cachay/Kuzmik 2007). Inzwischen unterhalten mehrere türkische Sportvereine Mädchenmannschaften in den genannten Sportarten.⁴⁴ Auch sie müssen sich um die Zustimmung der Eltern zur Teilnahme ihrer Töchter zum Teil sehr bemühen, was manchmal auch bei Mädchen nötig ist, die bereits im Verein sportlich aktiv sind. Denn während dies bei sehr jungen Mädchen wohl in der Regel nicht als anstößig empfunden wird, drängen konservative muslimische Eltern ihre Töchter manchmal ab einem gewissen Stadium der körperlichen Entwicklung, ihr Sportengagement aufzugeben. Türkische Vereine sind in solchen Fällen schon dadurch, dass sie die Eltern auf Türkisch ansprechen können, wohl eher als deutsche Vereine in der Lage, eine

⁴³ Vgl. 6.3.

⁴⁴ Diese beteiligen sich zum Teil am Projekt „*Soziale Integration von Mädchen durch Fußball*“ des Deutschen Fußball Bunds.

Vertrauensbasis herzustellen und das Einverständnis der Eltern zu erhalten. Im Übrigen liefern Mädchenmannschaften besonders frappierende Beispiele für den Rassismus, der ethnischen Vereinen manchmal entgegenschlägt. Der Betreuer einer türkischen Mädchenmannschaft in der Altersklasse U12 (unter zwölf Jahren) wusste zum Beispiel im Interview zu berichten, dass seine Spielerinnen schon mehrmals mit rassistischen Beleidigungen durch Gegenspielerinnen gleichen Alters und deren Eltern konfrontiert waren.

In den Aussiedlervereinen sind Frauen und Mädchen zwar vergleichsweise häufig am Sportbetrieb beteiligt. Vom bundesdeutschen Mainstream abweichende Geschlechterrollen werden dabei aber doch erkennbar, da die von Frauen und Männern beziehungsweise Mädchen und Jungen in den Aussiedlervereinen jeweils betriebenen Sportarten meist deutlich stärker geschlechterspezifischen Verhaltens- und Körperidealen folgen, als dies unter einheimischen Sporttreibenden der Fall ist. Während Mädchen und Frauen nämlich oft in musisch-expressiven Disziplinen wie Tanzen, Cheerleading oder dem weitgehend kontaktlosen Volleyball aktiv sind, betreiben Männer und Jungen in den Aussiedlervereinen neben Fußball und Basketball vor allem Kraft- und Kampfsport. Bei Letzterem überwiegen neben dem aus dem sowjetischen Militärsport hervorgegangenen Sambo und der altrussischen Kampfkunst Systema vor allem harte Vollkontaktvarianten, die einem Männlichkeitsideal extremer körperlicher Härte gegen sich selbst und andere entsprechen.

Während sich immer mehr Migrantensportvereine grundsätzlich für Frauen und Mädchen öffnen und damit einen Prozess nachvollziehen, den andere Vereine in Deutschland zumeist auch erst in den letzten 30 Jahren durchlaufen haben, bleiben Frauen von der Vereinsführung bislang häufig ausgeschlossen. Eine seltene Ausnahme stellen dabei instrumentelle Integrationsvereine dar, die sich auf die Zielgruppe Frauen konzentrieren.

Auch männliche *Kinder und Jugendliche* sind in den Migrantensportvereinen wahrscheinlich weniger stark vertreten als in anderen Sportvereinen, obwohl Jungen mit Migrationshintergrund etwa genauso

häufig Mitglied in einem Sportverein sind wie Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund und deren Organisationsquoten in manchen Erhebungen sogar übertreffen (vgl. Mutz 2009, Brettschneider/Kleine 2002). Insbesondere ethnische Vereine unterhalten oft gar keine Jugendabteilung, was nicht immer eine Folge mangelnder Bereitschaft ist, sondern häufig darauf zurückgeht, dass nicht genügend Sportplatz- oder Hallenzeiten zur Verfügung stehen (vgl. Ribler/Pulter 2006). Einer der untersuchten ethnischen Fußballvereine verzichtet, wie der Vorsitzende im Interview versicherte, „*absichtlich*“ auf Jugendmannschaften, da man die Jugendlichen der eigenen Herkunftsgruppe in den örtlichen deutschen Vereinen „*gut untergebracht*“ sehe. Außerdem wolle man, so der zitierte Interviewpartner weiter, ihre interethnische Sozialintegration nicht durch eine Separation im eigenen Verein behindern. Grundsätzlich hängt die Unterentwicklung der Jugendarbeit in den Migrantensportvereinen sicher auch damit zusammen, dass sie meist erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten gegründet wurden und die zum Aufbau einer Jugendabteilung nötigen Strukturen oft noch nicht etabliert haben.

Zum Ausgangspunkt von Konflikten wird die offensichtlich mangelhafte Jugendarbeit in vielen ethnischen Sportvereinen immer wieder, wenn junge Migranten einen deutschen Verein, der sie jahrelang betreut und sportlich ausgebildet hat, im frühen Erwachsenenalter verlassen, um in einen eigenethnischen Verein zu wechseln.⁴⁵ Allerdings richten offensichtlich immer mehr ethnische Vereine Jugendabteilungen ein – auch deshalb, weil Vereine, die keine Jugendmannschaften melden, in manchen Fußball-Landesverbänden bestraft oder nicht zum Spielbetrieb oberhalb der Freizeitlichen zugelassen werden.

Vor allem in Sportvereinen von Migranten aus den früheren Anwerbeländern gibt es – analog zur demografischen Alterung der entsprechenden Bevölkerungsgruppe (vgl. Geißler 2008, Schmitt 2008)

⁴⁵ Statistische Hinweise auf diese typische Sportvereinskarriere liefert die Untersuchung von Klein u.a. (2000). In ihrer Stichprobe waren etwa 80 Prozent der ausländischen Jugendfußballer in deutschen Vereinen aktiv, bei den Erwachsenen aber nur noch 20 bis 30 Prozent.

– inzwischen auch *ältere Vereinsmitglieder* im Alter von über 50 oder 60 Jahren. Nicht selten wirken selbst in Vereinen, die schon in den 1960er bis 1980er Jahren gegründet wurden, noch heute einige der Vereinsgründer mit. Und wie in anderen Vereinen stellen altgediente Vereinsangehörige auch in Migrantensportvereinen häufig das Führungs- und Funktionärspersonal, wobei im Fall der türkischen Vereine der besondere Respekt zum Tragen kommt, der Älteren in der türkischen Gesellschaft entgegen gebracht wird (vgl. Zifonun/Cindark 2004, Zifonun 2008a). Ältere Migranten stehen eigenethnischen Sportvereinen aber offenbar oft auch sehr nahe, ohne ihnen formal anzugehören. Außerdem sind Ältere allem Anschein nach in immer mehr Migrantensportvereinen auch als aktive Sportler zu finden, da die Vereine offenbar zunehmend spezielle Sportangebote für diese Zielgruppe einrichten, indem sie Mannschaften in den Ü40- und Ü50-Spielrunden (Altersklasse über 40 beziehungsweise 50 Jahren) der Fußball-Landesverbände aufstellen oder typische Sportarten wie Boule, Boccia oder Kegeln in das Vereinsprogramm aufnehmen.

4.2 Sportbetrieb

Fußball

Die mit großem Abstand beliebteste Sportart ist auch in den Migrantensportvereinen der *Fußball*, der dort einer Schätzung des Autors zufolge 90 Prozent der Sportaktivitäten ausmacht und damit noch sehr viel stärker im Vordergrund steht als in anderen Sportvereinen. Deshalb haben die Zuwanderervereine im Fußball – wo sie in manchen Spielstaffeln längst die Mehrheit der Teams stellen – auch die meisten sportlichen Erfolge zu verzeichnen. In kleineren Gemeinden stellen sie manchmal die stärkste Mannschaft am Ort, so dass sie schon einige Stadt-, Kreis- und Bezirksmeisterschaften gewinnen konnten.

Im Ligensystem des Fußballs sind sie nach dem vorgeschriebenen Start in der niedrigsten Spielklasse zum Teil erstaunlich schnell in mittlere Amateurligen aufgestiegen – wie im folgenden Beispiel:

„Mit dem Ziel, sich langfristig in der Kreisliga zu etablieren, begann der FC Firat Bergen in der Saison 2000/01 mit einem der Gründer, Behcet Sacik, als Trainer die Jungfernfahrt in der 3. Kreisklasse. Mit einer Mischung aus jungen, hungrigen, talentierten und alten, erfahrenen Spielern aus eigenen Reihen sowie der Unterstützung einiger Spieler deutscher und britischer Herkunft erreichte der FC Firat Bergen auf Anhieb den Aufstieg in die 2. Kreisklasse. Dem folgte in der nächsten Saison der direkte Durchmarsch in die 1. Kreisklasse. Dort musste man sich zwei Jahre mit den Tabellenplätzen 3. und 5. zufrieden geben, ehe man die Fühler ausgestreckt hatte, um den ehrgeizigen und sehr engagierten Trainer Ulrich Busse zu verpflichten. Dieser erwies sich als echter Glücksgriff. Er schaffte auf Anhieb den lange ersehnten Aufstieg in die Kreisliga.

FC Firat dominiert die Kreisliga und greift nach den Sternen.

In der Spielzeit 2005/2006 ließ der erfolgshungrige Trainer nicht nach und formte eine echte Spitzenmannschaft, die den Ligabetrieb nach Belieben dominierte und insbesondere bei Heimspielen die Konkurrenten reihenweise mit klaren Niederlagen heimkehren ließ. Mit einer Torbilanz von 82:35 Toren (in 28!!! Partien) und 70 von 84 möglichen Punkten war man unangefochtener Kreismeister. Hinzu kam der Torrekord vom ‚Bomber‘ Fadil Yavsan, der 45 (!) mal traf.“ (fc-firat.de)

Solche Erfolgsgeschichten sind durchaus keine Seltenheit, und vermutlich sind die Migrantenvereine im Durchschnitt sogar erfolgreicher als andere Fußballvereine gleicher Größe und gleichen Vereinsalters. Dies beschränkt sich bisher aber weitgehend auf den Bereich der unteren und mittleren Amateurligen. Im Bereich des Hochleistungssports haben Migrantenfußballvereine dagegen nur geringe Bedeutung, auch weil

talentierte Nachwuchsspieler oft schon in jungen Jahren von (deutschen) Großvereinen abgeworben werden.

Andere Mannschaftssportarten

Auch andere *Mannschaftssportarten* werden in den Migrantensportvereinen betrieben, im Fall ethnischer Vereine sicher auch, weil sie sich am besten als Kristallisationspunkt einer ethnisch eingefärbten Mannschafts- und Vereinsgemeinschaft eignen. An erster Stelle ist dabei Basketball zu nennen, das in den Ländern Süd- und Osteuropas eine weit aus größere Bedeutung hat als in Deutschland. Daneben werden von mehreren Migrantensportvereinen auch Volleyball und Handball betrieben. In der ursprünglich brasilianischen Hallenfußballvariante Futsal, die inzwischen auch unter dem Dach des DFB betrieben wird, stellen ethnische Sportvereine sogar einige der stärksten Mannschaften in Deutschland.

Kraft- und Kampfsport

Nach den Mannschaftssportarten ist der *Kraft- und Kampfsport* der zweitwichtigste Bereich für die selbstorganisierte Sportbeteiligung von Zuwanderern (was für den Fall der Aussiedlersportvereine bereits erläutert wurde). Neben Selbstverteidigungstraining werden in den Migrantensportvereinen verschiedene ostasiatische Kampftechniken wie Karate oder Taekwondo und Vollkontakt-Kampfsportarten wie Kick- oder Thaiboxen betrieben. Allerdings bestehen hier große Abgrenzungsschwierigkeiten, da viele Kampfsportvereine offensichtlich nicht dem Idealtyp des Sportvereins als Freiwilligenorganisation entsprechen, sondern trotz ihrer Rechtsform als eingetragener Verein personell und logistisch eng mit kommerziellen Anbietern verknüpft oder von stark hierarchischen Personenkonstellationen geprägt sind. Letztere gehen gleichermaßen auf die kommerziellen Interessen bezahlter Übungsleiter sowie auf deren exponierte Stellung als Meister gemäß den strengen Ordnungsprinzipien der ostasiatischen Kampftraditionen zurück. Zur vereinsförmigen Selbstorganisation können viele von Migranten betriebene Kampfsportgruppen deshalb nur mit Einschränkungen gezählt werden. Außerdem ist die Kampfsportszene wegen einer Vielzahl un-

terschiedlicher Varianten und konkurrierender Verbände ein überaus unübersichtliches Forschungsfeld, das im Forschungsprojekt nur ansatzweise erfasst werden konnte.

Die in Deutschland altbekannten Kampfsportarten Ringen und Boxen sind schon seit Jahrzehnten sehr deutlich von Migranten geprägt.⁴⁶ Mit eigenen Vereinen sind diese aber offensichtlich nur im Ringen stark vertreten, einer Sportart, die in Deutschland im Laufe der letzten Jahrzehnte einen dramatischen Niedergang mit einbrechenden Aktivenzahlen und einem allgemeinen Bedeutungsverlust erlebt hat. Wiederum sind hier vor allem türkische Vereine und Aussiedlervereine zu nennen, was mit der Beliebtheit des Ringkampfes in Osteuropa und der Türkei zusammenhängt, wo Ringen (in einer landestypischen traditionellen Variante) Nationalsportart ist. Nachdem der *Türkische Ringerverein Berlin* im Jahre 2006 seinen Aufstieg in die Bundesliga feiern konnte,⁴⁷ ist Ringen auch die einzige etablierte Sportart, in der ein Migrantensportverein in der höchsten deutschen Wettkampfklasse angetreten ist (vgl. Düttmann 2006). Im Amateurboxen hingegen haben Migrantensportvereine – wohl nicht zuletzt wegen einer rigiden Abwehrhaltung der Verbände – augenscheinlich kaum Fuß fassen können. Obwohl Zuwanderer dort oft in der Mehrheit sind, stellen Boxvereine und Boxabteilungen mit Ausnahme einiger Aussiedlervereine in der Regel keine Migranteneigenorganisationen im oben beschriebenen Sinne dar.

Weitere Sportarten

Andere von Migrantensportvereinen organisierte Sport- und Bewegungsangebote wurden bereits im Zusammenhang mit den jeweiligen Zielgruppen angesprochen (wie Boccia und Kegeln für Ältere oder

⁴⁶ Bröskamp sprach schon vor fast zwanzig Jahren von einer „*Wiederbelebung von im städtischen Kontext scheinbar ‚sterbenden‘ Sportarten wie Boxen und Ringen durch türkische Sportler*“ (1989: 328f, vgl. auch Groeger 2001).

⁴⁷ Zum Aufstieg gratulierte seinerzeit sogar der türkische Ministerpräsident dem Verein (vgl. Haselbauer 2007b).

Gesundheitssport für Frauen).⁴⁸ Hinzu kommen weitere Sportarten, die jeweils von mehreren Vereinen angeboten werden, wie Badminton, Angeln und Schach sowie das in einigen Aussiedlervereinen gespielte Gorodki. Der Vollständigkeit halber ist auf *Nationalsportarten* hinzuweisen, die erst in den letzten Jahren nach Deutschland importiert wurden, wie Australian Rules Football oder das irische Hurling. Auch die Vereine, in denen solche Sportarten angeboten werden, werden oft von Migranten aus dem jeweiligen Ursprungsland betrieben. Für die in dieser Arbeit behandelten Fragen nach den mit der Selbstorganisation verbundenen Integrationswirkungen und Konfliktdynamiken haben diese Migrantensportvereine jedoch kaum Relevanz, da es sich bei den entsprechenden Herkunftsgruppen (wie eben Australiern und Iren) hauptsächlich um Elitemigranten (zum Beispiel Studierende, Geschäftsleute oder Journalisten) handelt, die zudem zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallen. Sie werden darum im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

Auf die *Sportlandschaft* in Deutschland hat die Selbstorganisation von Migranten also unterschiedliche Rückwirkungen. Sie wertet den ohnehin schon dominanten Fußball weiter auf und trägt so mittelbar zur Schwächung kleinerer Sportarten, aber auch der Kernsportarten Leichtathletik und Turnen bei, für die es offensichtlich nur sehr selten Angebote seitens der Zuwanderervereine gibt. Gleichzeitig fördern diese die Verbreitung neuer Sportarten in Deutschland, die in den Herkunftsländern der beteiligten Migranten bereits etabliert sind, und tragen so zur Angebotsdifferenzierung des Vereinssports und zur Sportartenvielfalt bei.

Viele Migrantensportvereine entfalten auch über den Sport hinaus unterschiedliche Vereinsaktivitäten. Diese werden jedoch an anderer Stelle thematisiert, da sie in den meisten Fällen eng mit dem ethnischen Charakter des Vereins zusammenhängen.⁴⁹

⁴⁸ Vgl. 6.3.

⁴⁹ Vgl. 6.2.

5 Konfliktfelder und Problembereiche

Im folgenden Kapitel werden Konfliktfelder und Problembereiche beschrieben, in denen Migrantenvereine stärker als andere Sportvereine von Schwierigkeiten betroffen sind oder diese verursachen. Dabei werden wiederum sowohl die sportliche Betätigung an sich als auch deren Organisation im Verein in den Blick genommen, indem zwischen *sportbezogenen* und *organisationsbezogenen Konflikten* unterschieden wird. Beide Konfliktdimensionen werden jeweils für drei verschiedene Konfliktkonstellationen beschrieben, nämlich Konflikte zwischen verschiedenen Vereinen, innerhalb eines Vereins sowie zwischen Vereinen und Sportverbänden. Als Konflikte werden dabei Streitigkeiten und wechselseitige Feindseligkeiten auf kommunikativer, rechtlicher und körperlicher Ebene bezeichnet, die über die in Wettkampfsport und Sportsystem angelegten Konkurrenzverhältnisse hinausgehen.

5.1 Konflikte zwischen Vereinen

Die wahrscheinlich häufigste Konfliktkonstellation stellen Auseinandersetzungen zwischen zwei Vereinen beziehungsweise deren Mitgliedern dar. Vor allem ethnische Sportvereine sind überproportional häufig an Konflikten unterschiedlicher Eskalationsgrade beteiligt, die den Amateurfußball zwar auch sonst belasten, sich in ihrem Fall aber dadurch verstärken können, dass in typischen Konfliktsituationen des Wettkampfsports ethnische Vorurteile aktiviert und besondere Solidarisierungseffekte ausgelöst werden (vgl. Klein/Kothy 1998). Sie stehen daher im Mittelpunkt der folgenden Darstellungen.

Sportbezogene Konflikte

Vor allem beim Fußball entstehen mit Beteiligung von Migrantensportvereinen regelmäßig Konfliktsituationen, die unterschiedliche Eskalationsstufen erreichen können. Das Spektrum der Konfrontationsformen reicht dabei von übermäßig hartem Körpereinsatz bei Zweikämpfen über verbale Provokationen, Beleidigungen und Bedrohungen bis hin zu körperlichen Auseinandersetzungen. In Extremfällen kommt es zu

handfesten (Gruppen-)Schlägereien, an denen neben Spielern und Mannschaftsbetreuern manchmal auch Zuschauer beteiligt sind. In den letzten Jahren haben solche Vorfälle, an denen fast ausschließlich Männer und männliche Jugendliche beteiligt sind, wiederholt Polizeieinsätze und strafrechtliche Konsequenzen zur Folge gehabt. Auch Verletzte hat es dabei mehrfach gegeben. Derartige Konfliktsituationen können sich zu Dauerkonflikten zwischen verschiedenen Vereinen ausweiten, wenn sich Spannungen und Auseinandersetzungen von Spiel zu Spiel fortsetzen.

Zwar gibt es solche Auseinandersetzungen mit allen Eskalationsgraden auch unter deutschen Mannschaften und ihren Anhängern. Doch insbesondere an heftigeren Konfliktsituationen, die zu Spielabbrüchen und Sportgerichtsverhandlungen führen, sind Migrantensportvereine offenkundig überproportional häufig beteiligt. Darauf deuten auch Auswertungen von Sportgerichtsurteilen in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Berlin hin (vgl. Pilz 2000, Klein u.a. 2000, Ribler/Pulter 2006, Stahl 2009b). Als besonders konfliktrichtig wurden von mehreren Auskunftspersonen die Spiele türkischer, albanischer, serbischer, kroatischer und bosnischer Mannschaften hervorgehoben. Dieser Eindruck hängt aber fraglos auch – wenn nicht in erster Linie – mit der großen Anzahl von Vereinen dieser Gruppen zusammen. Im Fall der Balkannationalitäten geht er außerdem auf eine Reihe schwerer Konflikte in den 1990er Jahren zurück, zu denen es unter dem Eindruck der Sezessionskriege im früheren Jugoslawien in mehreren Bundesländern gekommen ist. In manchen Städten werden solche Partien auch mehr als zehn Jahre nach Ende der Kampfhandlungen noch als Risikospiele eingeschätzt und unter Beobachtung der Polizei, auf neutralem Platz oder unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführt.

Extreme Konflikteskalationen mit gefährlichen körperlichen Angriffen oder sogar regelrechten Schlägereien sind auch bei Spielen von Migrantenteams sehr wahrscheinlich relativ selten. Ohne sich auf eine systematische Erfassung aller Vorfälle berufen zu können, schätzt der Autor die Zahl solcher schwerwiegenden Auseinandersetzungen auf bundesweit etwa drei Dutzend pro Jahr. Eine klare Tendenz – im Sinne

einer Zu- oder Abnahme der Vorkommnisse – war für die letzten Jahre nicht festzustellen. Auch die interviewten Feldexperten und Vereinsvertreter haben dazu unterschiedliche Angaben gemacht. Die *Medienberichterstattung* über solche Konfliktsituationen erweckt zuweilen den Eindruck, schwere Übergriffe seien bei Spielen von Migrantenmannschaften gewissermaßen an der Tagesordnung. Doch die meisten von mehreren zehntausend Fußballspielen, die die Mannschaften der Migrantenfußballvereine in jeder Saison bestreiten, verlaufen sehr wahrscheinlich konfliktfrei und partnerschaftlich oder zumindest im Rahmen dessen, was auch sonst im Amateurfußball normal ist (vgl. Hoffmann 2004, Klein u.a. 2000). Insofern sind Generalisierungen auch in diesem Zusammenhang unangebracht. Die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Fußballvereinen kann deshalb nicht pauschal als Konfliktrisiko angesehen werden. Neben der Häufigkeit sollte auch die Schwere solcher Auseinandersetzungen nicht überschätzt werden. Wo im Rahmen der Feldstudie einzelnen Vorfällen nachgegangen wurde, die durch Medienbeiträge Aufsehen erregt hatten, ist ohne Ausnahme festzustellen gewesen, dass die Vorgänge offensichtlich sehr viel weniger gravierend gewesen waren, als in den Medien dargestellt.

Außerdem sind Konflikteskalationen nicht einseitig den beteiligten Migrantensportvereinen anzulasten. Denn eine wesentliche Konfliktursache stellen nach übereinstimmenden Angaben fast aller Interviewpartner *ethnische Diskriminierungen* und rassistische Provokationen durch Spieler, Trainer und Zuschauer der Gegenmannschaft dar (vgl. Pazarkaya 2002). In den Interviews wurde wiederholt von diskriminierenden oder als diskriminierend wahrgenommenen Praktiken berichtet, bei denen das Spektrum von subtilen und vielleicht unbewussten Benachteiligungen über ethnisch referenzierte Beleidigungen und offen fremdenfeindliche Pöbeleien bis zu körperlichen Angriffen reichte. Mit solchen Ungleichbehandlungen und Anfeindungen können sich Zuwanderer zwar auch als Spieler eines anderen Vereins konfrontiert sehen. Doch in den typischen Konfliktsituationen des Fußballsports können ethnische Vorurteile gerade dann aktiviert werden, wenn die personelle Zusammensetzung der Streitparteien dazu geeignet ist, den Konflikt als interethnische Auseinandersetzung erscheinen zu

lassen. Darüber hinaus sehen sich manche Deutsche von eigenständigen Migrantensportvereinen offensichtlich in besonderer Weise provoziert. Dies betrifft nicht nur die Sportler selbst, sondern gerade auch die Zuschauer. Abzulesen ist dies manchmal schon an den vergleichsweise hohen Zuschauerzahlen, die bei Gastspielen von Zuwanderervereinen insbesondere in Gemeinden des ländlichen Raums regelmäßig zustande kommen.⁵⁰ Außerdem sind rassistische Beleidigungen in solchen Situationen wahrscheinlicher, in denen sie ausschließlich die Gegenspieler treffen, weil der eigenen Mannschaft desjenigen, der sie äußert, keine Migranten (beziehungsweise keine Mitglieder der herabgewürdigten Gruppe) angehören. Dies ist wegen der Selbstorganisation von Migranten öfter der Fall, denn ihretwegen bleiben Deutsche häufiger in ihren Vereinen unter sich (beziehungsweise haben keine Mannschaftskameraden mit entsprechender Herkunft). Aber auch die Veränderung der Kräfteverhältnisse, die sich aus der Selbstorganisation von Migranten ergibt, macht Konfrontationen wahrscheinlicher, da diese sich im „*Gefühl kollektiver Stärke, das aus der Rückbindung an die soziale Gemeinschaft [eines eigenen Vereins, S.St.] resultiert*“ (Pilz 2002: 13) offenbar eher gegen rassistische Anfeindungen zur Wehr zu setzen als einzelne Migranten. Insofern fördert die mit der Selbstorganisation von Migranten in eigenen Vereinen verbundene Stärkung ihrer Position zwar die Entstehung von Konflikten, indem sie das Ausagieren von rassistischen Einstellungen provoziert und den Migranten eher die Möglichkeit gibt, entsprechende Beleidigungen nicht widerstandslos hinzunehmen. In einen Vorwurf gegenüber den Migrantensportvereinen sollte dieser Eskalationsfaktor nach Ansicht des Autors aber nicht überführt werden.

Ablesbar ist die Bedeutung rassistischer Provokationen auch an der regional sehr unterschiedlichen Konfliktwahrscheinlichkeit. Am höchsten ist diese nämlich offenbar nicht etwa in Gemeinden und Re-

⁵⁰ Auch türkische Nachwuchsfußballer, die vor dem Sportgericht standen, haben in der bereits angesprochenen niedersächsischen Studie häufiger als ihre deutschen Altersgenossen auf Provokationen verwiesen, die ihren Regelverstößen vorangegangen seien (vgl. Pilz 2000).

gionen mit hohem Zuwandereranteil, wo Migrantensportvereine meist seit Jahrzehnten zum Sportgeschehen dazu gehören und längst kein besonderes Aufsehen mehr erregen. Vielmehr kommt es allem Anschein nach vor allem dort vergleichsweise oft zu Konflikten, wo Zuwanderer und ihre Sportvereine nur schwach vertreten sind. Insbesondere im ländlichen Raum sehen sich Migrantenmannschaften bei Auswärtsspielen ‚auf den Dörfern‘ regelmäßig mit rassistisch motivierten Anfeindungen oder zumindest spürbaren Vorbehalten konfrontiert. Besonders konfliktrichtig ist die Lage anscheinend, wo großstädtische Agglomerationsräume mit vielen Migrantensportvereinen direkt an ländliche Gegenden grenzen, und Mannschaften aus beiden Sozialräumen im gemeinsamen Spielbetrieb aufeinandertreffen. Die wenigen Migrantensportvereine in den neuen Bundesländern sind ebenfalls relativ häufig fremdenfeindlichen Provokationen und Angriffen ausgesetzt. Besonders spannungsreich ist die Situation auch in Berlin mit seinen beiden Stadthälften. Den etwa 40 Migrantensportvereinen, die im Westteil der Stadt teilweise seit Jahrzehnten am Sportbetrieb teilnehmen und dort vergleichsweise selten Diskriminierungserfahrungen machen, schlägt in den Ostbezirken und dem Brandenburger Umland regelmäßig offener Rassismus entgegen.

Manchmal sind verbale und nonverbale Provokationen zwar weder dem Inhalt noch der Motivation nach rassistisch, werden aber dennoch ethnisch diskriminierend eingesetzt. Mehrere Gesprächspartner – darunter auch Deutsche – haben unabhängig voneinander und aus persönlicher Erfahrung berichtet, dass es Trainer gibt, die ihre Spieler vor Partien gegen Mannschaften von Türken und anderen ‚Südländern‘ allein, um sportliche Vorteile daraus zu ziehen, explizit zu herausforderndem Auftreten oder einer besonders harten Gangart auffordern, da jene als besonders leicht reizbar gelten. In diesem Zusammenhang beweisen deutsche Spieler mitunter ausgerechnet dadurch eine gewisse interkulturelle Kompetenz, dass sie etwa mit Beleidigungen gegen die Mutter ihres Gegenspielers gezielt dessen Ehrgefühle verletzen (vgl. Walter 2002). Denn im Ehrverständnis mancher Migranten kommt der Ehre der Familie und der eigenen Person ein sehr hoher Stellenwert

zu.⁵¹ Ein besonderes Konfliktpotenzial haben verbale Herabwürdigungen und Provokationen gegenüber Gegenspielern mit Migrationshintergrund unabhängig von ihrem Inhalt auch dann, wenn diese sich aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nicht mündlich zur Wehr setzen können und stattdessen handgreiflich werden.

Ein weiterer Eskalationsfaktor sind – wiederum unabhängig vom eigentlichen Streit Anlass – besondere Solidarisierungseffekte, wie sie unter der Bedingung weitgehender ethnischer Geschlossenheit ebenfalls leichter ausgelöst werden.⁵² Der besondere Zusammenhalt in vielen ethnischen Fußballmannschaften wirkt sich aber auch dadurch konfliktfördernd aus, dass einzelne Spieler oft selbst dann nicht aus dem Verein ausgeschlossen werden, wenn sie wiederholt für Konfrontationen verantwortlich waren. Und wegen der sportlichen Abhängigkeit relativ vieler Migrantenteams von einzelnen Leistungsträgern genießen diese den Angaben mehrerer Experten zufolge oft große Handlungsfreiheit und können sich unsportliches Verhalten erlauben, das in anderen, ausgeglichener besetzten Mannschaften nicht toleriert werden würde.

Konfliktsituationen entstehen gleichwohl nicht nur als Folge von interethnischen Kommunikationsschwierigkeiten oder durch den Transfer von ethnischen Spannungen und Vorurteilen aus anderen Gesellschaftsbereichen in den Sport. Vielmehr hat der Wettkampfsport wegen seines *Konkurrenzprinzips* ein eigenes Konfliktpotenzial, das, wie Konflikte zwischen deutschen Vereinen oder Migrantenmannschaften der gleichen Herkunftsgruppe zeigen, auch ohne ethnischen Hintergrund aktiviert werden kann. Dass es vor allem im Fußball zur Entfaltung kommt, resultiert nicht allein aus dessen Beliebtheit, sondern hängt auch mit dessen spezifischen Spielcharakter zusammen. Denn Fußball beruht noch stärker als andere Kontaktsportarten auf *regulierter Gewalt*, nämlich dem Drücken, Schieben und Stoßen der

⁵¹ Beleidigungen können jedoch auch unabhängig von ihrem Inhalt als „Angriff auf die Ehre“ (Bröskamp/Gebauer 1986: 18) aufgefasst werden. Zum Zusammenhang von Ehrverständnis und Sportbeteiligung vgl. Leclercq (1989).

⁵² Zu ethnisch aufgeladenen Konfliktdynamiken im Vereinssport vgl. Ribler/Pulter (2006), Klein u.a. (2000).

Gegenspieler (vgl. Blecking 1999). Das Umschlagen in *nicht-regulierte Gewalt* oder Aggressionen, die über den sportimmanenten Kampfeswillen hinausgehen, ist vor allem deshalb fast vorprogrammiert, weil im Fußball keine klaren Grenzen bestehen, bis zu welchem Grad der Einsatz von Gewalt legitim ist und wo der mit dem Begriff der Unsportlichkeit markierte Bereich unzulässiger Gewaltanwendung beginnt. Eine solche Grenzziehung leisten auch die Spielregeln nur bedingt. Denn zum einen sind sie oft Auslegungssache. Insbesondere bei Foulscheidungen können die Kriterien auch durch noch so genaue Regelung nicht vollständig objektiviert werden, so dass sie subjektivem Ermessen anheimgestellt bleiben. Zum anderen sind auch Regelverstöße integraler Bestandteil des Spiels. So wird das ‚faire Foul‘ im Allgemeinen als völlig normal und legitim angesehen, und selbst absichtliches Foulspiel gehört zum taktischen Repertoire vieler Fußballer – wenngleich sich überharter physischer Einsatz in den unteren Ligen, in denen die Spieler oft mit wenig Körperkontrolle agieren, wohl meist unabsichtlich ergibt. Daher gibt es beim Körpereinsatz ein Intensitätskontinuum mit einer breiten Grauzone von Aktionen, deren Beurteilung als legitim oder illegitim zwangsläufig prekär und offen für individuelle Interpretationen ist.

Allem Anschein nach unterscheiden sich die dabei zur Geltung kommenden Wahrnehmungsschemata und Bewertungsmaßstäbe nicht nur interindividuell, sondern auch interethnisch. Denn offenbar bestehen zwischen Deutschen und Zuwanderern (beziehungsweise Zuwanderergruppen) zumindest tendenzielle Unterschiede hinsichtlich der körperlichen Härte, die beim Fußball als angemessen erachtet wird, weil Migranten die Grenzen des zulässigen Körpereinsatzes mitunter weiter fassen als Deutsche. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen dabei vermutlich divergierende Schmerzgrenzen beziehungsweise unterschiedliche Umgangsweisen mit Schmerzen. Und zwar nicht nur, weil diese emotionale Überreaktionen evozieren und die bewusste Affektkontrolle aushebeln können. Vielmehr entstehen auch in diesem Zusammenhang interethnische Missverständnisse: Schmerzen sind im Amateurfußball zwar allgemein als Maßstab zur Bewertung von Zweikampffaktionen und potenziellen Verstößen gegen das Prinzip des Fair-

Plays anerkannt. Doch die eigentlich universelle, also von Deutschen wie Migranten gleichermaßen akzeptierte informelle Regel, dass man am Gegenspieler keine allzu schmerzhaften Fouls begehen soll, wird durch interethnisch divergierende Reizschwellen partikularisiert und verfehlt dadurch ihre Wirkung. Das heißt, durch die abweichenden Maßstäbe beim Umgang mit Schmerzen werden auch Spielsituationen unterschiedlich beurteilt. Werden diese differenzierenden Bewertungen in der mitunter hochemotionalen Wettkampfsituation kommuniziert, indem sich der nach eigener Wahrnehmung unsportlich Attackierte beim Gegenspieler beschwert, kann dies genauso zum Ausgangspunkt eines Konflikts werden, wie das Gegenteil – wenn nämlich der einen Spiel- beziehungsweise Streitpartei nicht klar wird, dass für die Gegenseite eine Grenzüberschreitung vorliegt, weil diese nicht als solche erkennbar gemacht wird. Verhalten sich die Beteiligten dann (subjektiv) gemäß dem Reziprozitätsprinzip, so kann es im weiteren Spielverlauf zu einem Aufschaukeln kommen, an dessen Ende im schlechtesten Fall die offene Gewalt einer tätlichen Auseinandersetzung steht. Solche divergierenden Wahrnehmungsmuster und Toleranzgrenzen sind besonders dann folgenreich, wenn sie die Spielweise ganzer Mannschaften prägen. Deshalb tragen sie zur Verstärkung von Vorbehalten gegenüber den Migrantensportvereinen bei. Nicht zuletzt wegen schlechter Erfahrungen, die sie mit der harten Spielweise oder dem aggressiven Auftreten mancher Migrantenteams machen mussten, stehen fraglos auch viele deutsche Freizeitfußballer, die in keiner Weise fremdenfeindlich eingestellt sind, der Selbstorganisation von Migranten im Sport ablehnend gegenüber. Auch deshalb besteht bei Begegnungen von deutschen Mannschaften und Migrantenteams ein besonderes Konfliktpotenzial.

Dass bei solchen Spielpaarungen manchmal „*ein Knistern ganz besonderer Art*“ (Bröskamp/Gebauer 1986: 13) zu spüren ist, hängt zugleich mit den fußballtypischen Mustern der spielbegleitenden Interaktion zwischen den Spielern beider Mannschaften zusammen, die viel Raum für subtile Provokationen sowie Über- und Fehlinterpretationen lassen. Durch die nonverbale Kommunikation mit Gesten, Bewegungen und Blicken entsteht ein dialogischer Subtext, der nicht nur Missverständnisse hervorrufen, sondern auch eine Spirale der Feindseligkeit

in Gang setzen kann – wenn etwa eine verächtliche Geste mit einem besonders rüden Foul quittiert wird, das seinerseits zur ‚Rudelbildung‘ führt, wie es im Fußballjargon heißt. In der Unübersichtlichkeit solcher Situationen können aus einer Mischung von Erregung, Mannschaftsgeist und Angst körperliche Auseinandersetzungen entstehen, ohne dass auch nur einer der Beteiligten dies gewollt hätte.⁵³ Ähnliche Muster sukzessiver Konflikteskalation lassen sich zwar auch in anderen Mannschaftssportarten beobachten, doch der Fußball ist dafür aufgrund seines kämpferischen Spielcharakters und der Rahmenbedingungen (große Mannschaften, weites Spielfeld, weicher Untergrund, Spiel im Freien) besonders anfällig. Die starke Konzentration von Migranten und ihren Vereinen auf den Fußball ist deshalb folgenreich. Würden sie stattdessen bevorzugt Volleyball praktizieren, gäbe es sicher deutlich weniger ernsthafte Streitigkeiten.⁵⁴

Doch nicht nur für unterschwellige Spannungen und Konflikte liefert der Fußball einen äußerst günstigen Kontext, sondern auch für verbale Auseinandersetzungen. Provokationen und Beleidigungen gegenüber dem Gegner ergeben sich entweder spontan, unbedacht und ‚nicht ernst gemeint‘ als Folge der emotional aufgeladenen Wettkampfsituation. Oder aber sie werden bewusst als taktisches Mittel genutzt. Für viele Aktive gehört die psychische Auseinandersetzung mit dem Kontrahenten zum sportlichen Wettstreit. Für den dabei gezielt eingesetzten *Trash-talk*, mit dem der Widersacher verunsichert und um die Konzentration gebracht werden soll, hat der Profisport eine wichtige Vorbildwirkung.⁵⁵ Beide Varianten, die verbale Entgleisung und die

⁵³ Zur Affektlogik, die dabei zum Tragen kommt, vgl. Thiel/Cachay (2008).

⁵⁴ Dies gilt jedoch allgemein und nicht nur in Hinblick auf Migranten und Migranten-sportvereine. Das Beispiel Volleyball ist bewusst gewählt, da diese Sportart zur Vermeidung von Konflikten entwickelt wurde (vgl. Brandel 1988). Bemerkenswerterweise schlagen sportliche Auseinandersetzungen aber auch in den unter Zuwanderern ebenfalls sehr beliebten Kampfsportarten sehr selten in unregulierte Gewalt um.

⁵⁵ Man denke etwa an die Provokationen von Marco Materazzi im Weltmeisterschaftsendspiel von 2006, die dem Kopfstoß seines Gegenspielers Zinedine Zidane vorausgingen.

absichtliche Provokation, kommen auch in rassistischer oder zumindest auf Ethnizität bezogener Form vor.

Auch im Bereich der *Erfolgsorientierung* tragen nach übereinstimmender Einschätzung verschiedener Befragungspersonen interethnische Mentalitätsunterschiede zum Eskalationspotenzial des Sports bei. Nach vorherrschenden Maßstäben agieren Migrantenteams beziehungsweise ihre Spieler manchmal besonders leidenschaftlich und übermotiviert oder treten ungewöhnlich aggressiv auf. Gerade in den untersten Ligen, wo sportliche Erfolge eigentlich noch gar kein Nachweis besonderer Leistungen sind, legen Zuwanderer regelmäßig einen Siegeswillen und Kampfgeist an den Tag, der sich von der wenig ambitionierten, spaßbetonten Herangehensweise vieler deutscher Freizeit-sportler deutlich abhebt (vgl. Bröskamp/Gebauer 1986, allgemein Cay-sa 2003).⁵⁶

Darüber hinaus verstoßen Zuwanderer offenbar häufiger als deutsche Sportler gegen Verhaltensregeln, die aus dem Grundsatz des *Fair-Plays* abgeleitet werden. Dieser entfaltet sich nicht nur in der Rücksichtnahme auf den Gegner und seine Gesundheit, sondern schließt im Amateurfußball auch einen Verhaltenskodex ritualisierter Gesten ein – wie das entschuldigende Abklatschen beim Gegner nach einem Foulspiel, das ostentative Handaufzeigen zum Schuldbekenntnis gegenüber dem Schiedsrichter oder die rituellen Respekts- und Dankesbekundungen nach Spielende. Manche Migrantenteams verweigern diese von ihren (deutschen) Wettkampfgegnern erwarteten Zeichen der sportlichen Fairness und Partnerschaftlichkeit, was von den gegnerischen Mannschaften nicht selten als Provokation oder Ausdruck von Missachtung gewertet wird.

Auch die Bereitschaft, Niederlagen mit Gelassenheit und Anstand hinzunehmen und als fairer Verlierer die Leistung des Gegners anzuerkennen, fehlt Migranten dem Eindruck des Autors sowie den Angaben der Interviewpartner nach häufiger als Deutschen. Dies machen auch die Konflikte, an denen Migrantensportvereine beteiligt sind,

⁵⁶ Vgl. 9.2, 9.3.

deutlich. Heftige Auseinandersetzungen entwickeln sich nämlich fast ausschließlich bei (absehbaren) Niederlagen. Ein Hauptfaktor der dabei typischen Konfliktodynamik ist neben dem großen Ärger, mit dem viele Migranten offensichtlich auf verlorene Wettkämpfe reagieren, auch ihre Undiszipliniertheit. Ihnen mangelt es anscheinend häufiger als deutschen Sportlern an Affektkontrolle, also an der Fähigkeit, sich trotz emotionaler Erregung kontrolliert und rational zu verhalten statt „*regelrecht auszurasen*“ (Bröskamp/Gebauer 1986: 23). Um nicht das falsche Stereotyp des ‚*unkontrollierten Südländers*‘ zu bestätigen, soll an dieser Stelle aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass sich die Mehrheit der in Migrantensportvereinen aktiven Sportler sehr wahrscheinlich nicht weniger im Griff hat als ihre deutschen Sportpartner und die Relevanz interethnischer Mentalitätsunterschiede in unserem Zusammenhang nicht überschätzt werden sollte! Außerdem werden im Interpretationsteil, der auf dieses Kapitel folgt, verschiedene Erklärungsansätze präsentiert, mit denen die dargestellten Mentalitäts- und Verhaltensauffälligkeiten auf sozialstrukturelle, diskriminierungsbedingte und migrationsbezogene Ursachen zurückgeführt werden, um kulturalisierenden und rassifizierenden Deutungsmustern entgegenzutreten.

Organisationsbezogene Konflikte

Organisationsbezogene Konflikte zwischen verschiedenen Sportvereinen ergeben sich vor allem aus deren *Ressourcenkonkurrenz* bei der Zuteilung von Hallen- und Sportplatzzeiten. Denn die meisten Migrantensportvereine besitzen keine eigenen Sportanlagen und sind auf die Nutzung öffentlicher Einrichtungen angewiesen. Wegen der angespannten Finanzsituation in den Kommunen, und weil Sportanlagen oft vollständig ‚ausgebucht‘ sind, gleicht dieser Verteilungskampf häufig einem *Nullsummenspiel* (vgl. allgemein Sieg 2005), bei dem Gewinne eines Vereins zwangsläufig zu Verlusten eines anderen Vereins führen. Etablierte Großvereine haben dabei nicht selten Vorteile, da sie mit den Entscheidungsträgern in den kommunalen Sportämtern manchmal schon seit Jahrzehnten kooperieren und daher einen Vertrauensvorschuss genießen. Die noch relativ jungen und meist kleinen Migrantensportvereine hingegen müssen sich, wie andere neu gegründete und

mitgliederschwache Vereine auch, häufig „ganz hinten anstellen“ (Kelttek 1999a: 11), wenn es darum geht, Trainingstermine zu erhalten. Sie fühlen sich nicht selten benachteiligt und gewinnen mitunter den Eindruck, von ethnischer Diskriminierung betroffen zu sein. Gleichzeitig entsteht manchmal eine Negativstimmung gegenüber den als unliebsame Konkurrenz wahrgenommenen Migrantensportvereinen in etablierten Vereinen, die auf Besitzstandswahrung und den Schutz ihrer sportlichen Vormachtstellung bedacht sind.

Verschärft wird diese Problematik dadurch, dass immer mehr Kommunen dazu übergehen, gemeindeeigene Sportstätten einzelnen Vereinen zur Selbstverwaltung zu übergeben, um die öffentliche Verwaltung zu entlasten. In manchen Ortschaften haben Zuwanderer vor diesem Hintergrund und teilweise unter dem explizit darauf abzielenden Druck kommunaler Stellen ganz auf die Gründung von Sportvereinen verzichtet. In anderen Fällen kämpfen Migrantensportvereine um eine bessere Berücksichtigung ihrer Interessen, indem sie zum Beispiel auf nicht ausgenutzte Platzzeiten anderer Vereine hinweisen (deren Missgunst sie so auf sich ziehen). Die vielerorts nicht der Nachfrage entsprechende Sportinfrastruktur stellt für die Migrantensportvereine aber nicht nur als Konfliktquelle ein Problem dar, sondern schränkt auch ihr Wachstum ein. Beispielsweise ist der Aufbau von Jugendabteilungen oder Frauensportgruppen manchmal nicht realisierbar, obwohl er angestrebt wird. Genau diese mangelnden Entwicklungsmöglichkeiten verursachen wiederum Konflikte mit anderen Vereinen, wenn Migranten im frühen Erwachsenenalter in eigenethnische Vereine wechseln, nachdem sie zuvor in der Jugendabteilung eines anderen Vereins sportlich ausgebildet wurden.

5.2 Vereinsinterne Konflikte

Vereinsinterne Konflikte, wie es sie auch bei anderen Sportvereinen gibt, kommen bei Migrantensportvereinen wohl ebenfalls häufiger vor. Genau wie bei den Konfrontationen zwischen verschiedenen Vereinen sind hierbei sporttypische Konfliktsituationen und organisationsbezogene Auseinandersetzungen zu unterscheiden.

In den Mannschaftssportarten und wiederum vor allem beim Fußball demonstrieren manche Migrantenteams sowohl im Auftreten nach außen als auch in der internen Kommunikation wenig mannschaftliche Geschlossenheit. Stattdessen sind *mannschaftsinterne Streitereien* während und nach Spielen, wie sie auch in der Feldstudie mehrfach beobachtet werden konnten, offenbar keine Seltenheit. Sie können mit der Zuwanderern manchmal fehlenden Vereinssozialisation in Zusammenhang gebracht werden, die bereits erwähnt wurde.⁵⁷

Konflikte über die Organisation und Ausrichtung des Vereins sind sehr wahrscheinlich ebenfalls häufiger als bei anderen Vereinen und werden wohl auch härter ausgefochten. Wie in anderen Sportvereinen betreffen sie oft Führungsstreitigkeiten und sind sehr stark personalisiert. Bei ethnischen Vereinen kommen spezifische Konfliktursachen und Streitfragen hinzu. Diese betreffen die ethnische Ausrichtung des Vereins beziehungsweise deren Gewichtung gegenüber anderen Vereinszielen oder zum Beispiel die Sprache der vereinsinternen Kommunikation. Solche Auseinandersetzungen, die zuweilen zu Spaltungen und geschlossenen Austritten der unterlegenen Fraktion führen, werden manchmal durch Generationswechsel ausgelöst, wenn in die Vereinsführung nachrückende Angehörige der zweiten oder dritten Migrantengeneration bestrebt sind, den Verein zu öffnen und seinen ethnischen Charakter aufzugeben oder diesen zumindest weniger zu betonen. Solche Öffnungsbemühungen stoßen bei den Vereinsgründern nicht selten auf Ablehnung, weil die ethnospezifischen Besonderheiten des Vereins für Migranten mit persönlicher Migrationsbiografie einen höheren Wert haben. Im Übrigen stehen interne Konflikte häufig im Zusammenhang mit externen Konflikten – zum Beispiel wenn einzelne Spieler oder Funktionäre von anderen Mitgliedern beschuldigt werden, für Strafen durch den Verband oder Konflikte mit anderen Vereinen verantwortlich zu sein.

⁵⁷ Vgl. 3.2.

5.3 Konflikte mit Sportverbänden

Bei Streitigkeiten zwischen Migrantensportvereinen und den Sportverbänden beziehungsweise deren Mitarbeitern entspricht die bislang verfolgte Differenzierung nach Konfliktformen der im Folgenden vorgenommenen Unterscheidung nach den jeweiligen Funktionsrollen. Denn sportbezogene, situative Konflikte treten in erster Linie mit *Schiedsrichtern* auf, während organisationsbezogene und dauerhafte *Konflikte in Spielbetrieb und Verbandsleben* mit anderen Verbandsvertretern ausgetragen werden. Auch in diesem Zusammenhang ist vor allem der Bereich des Fußballs zu thematisieren. Die folgenden Erörterungen beziehen sich also im Wesentlichen auf Fußballverbände beziehungsweise deren Funktionsträger, aber auch andere Sportfachverbände, etwa im Basketball, sind von ähnlichen Konflikten betroffen.

Konflikte mit Schiedsrichtern

Viele Spieler, Trainer und Funktionsträger von ethnischen Sportvereinen glauben, aufgrund des spezifischen Charakters ihres Vereins von deutschen Schiedsrichtern benachteiligt zu werden. Sie selbst reagieren häufig sehr empfindlich und in unangemessener Form auf ungünstige Schiedsrichterentscheidungen – sei es durch gestenreiches Monieren, Reklamieren und Bedrängen, ostentative Respektlosigkeit und Drohgebärden oder in seltenen Fällen sogar durch körperliche Angriffe. Zwar hat auch der Autor bei seinen Spielbeobachtungen den Eindruck gewonnen, dass die Migrantenteams bei vielen Schiedsrichtern tatsächlich einen schweren Stand haben. Allein auf allgemeine Vorurteile gegenüber Nichtdeutschen oder gar bewusst rassistische Motive der Schiedsrichter kann dies aber, entgegen einer in den Migrantensportvereinen weit verbreiteten Wahrnehmung, sicher nicht zurückgeführt werden. Denn zum einen werden Zuwanderervereine, die selbst bereits negativ aufgefallen sind, wie andere ‚Problemvereine‘ auch, von den Schiedsrichtern besonders streng behandelt. Außerdem haben Negativverfahren bei Spielen von Migrantenteams nicht wenige Schiedsrichter dazu gebracht, Regelverstöße grundsätzlich sehr konsequent zu ahnden und besonders autoritär aufzutreten, wenn Zuwanderervereine an einer Partie beteiligt sind. Auch wenn sie typischerweise den Anspruch ha-

ben, die Regeln dann gegenüber beiden Spielparteien eng auszulegen, um dadurch Spannungen vorzubeugen, ist die Unterstellung, sie würden Migrantenvereine ethnisch diskriminieren, bei manchen Schiedsrichtern ein Stück weit zur selbsterfüllenden Prophezeiung geworden.

Und viele Migranten „*fördern durch ihre Mentalität die Unparteiischen, parteiisch zu werden*“, wie es der Vorsitzende eines ethnischen Vereins im Interview formuliert hat. Ein weiterer Vereinsvertreter attestierte auch den Spielern seines eigenen Vereins mangelnde Selbstdisziplin im Umgang mit den Schiedsrichtern: „*Wenn der Schiri gepfiffen hat, ist die Sache eigentlich erledigt. Aber für 80 Prozent unserer Spieler nicht. Die Deutschen können die Schnauze halten. Wir nicht. Wir weniger.*“ Dass manche von ihnen „*die Pfiffe des Schiedsrichters persönlich nehmen*“, so die Beschreibung eines türkischstämmigen Schiedsrichters, hängt aber wohl nicht nur mit der im weiteren Textverlauf noch eingehender thematisierten besonderen Leidenschaftlichkeit zusammen, mit der manche Zuwanderer dem Sport nachgehen,⁵⁸ sondern auch mit Diskriminierungserfahrungen in anderen Lebensbereichen.⁵⁹

Eine weitere Ursache für Probleme zwischen Migrantenmannschaften und Schiedsrichtern sind Sprachschwierigkeiten, die zu Spannungen führen können, wenn Schiedsrichter zum Beispiel die Anrede mit „Du“ als Respektlosigkeit empfinden. Ohne dass die Spielregeln dafür eine konkrete Grundlage liefern würden,⁶⁰ verbieten manche Schiedsrichter auch Kommentare in nicht-deutscher Sprache und reagieren bei Zuwiderhandlungen mit Strafen wie etwa einer gelben Karte, was manchmal zum Ausgangspunkt von Konflikten wird. Probleme mit Schiedsrichtern ergeben sich zudem aus der mangelhaften Regelkunde vieler Migranten und ihrem oft geringen Respekt vor dem Unparteiischen und seinen Entscheidungen. Beides resultiert ebenfalls aus der bereits mehrfach angesprochenen fehlenden Vereinssozialisation

⁵⁸ Vgl. 6.3.

⁵⁹ Vgl. 9.3.

⁶⁰ Vgl. 10.4.

vieler Zuwanderer.⁶¹ Darauf deuten insbesondere die Gespräche mit Schiedsrichtern und Schiedsrichterobleuten hin, die in der Feldstudie geführt wurden. Im Übrigen ergeben sich Auseinandersetzungen mit dem Schiedsrichter anscheinend oft in Situationen, in denen sich die Spieler über den Spielverlauf ärgern – etwa weil sie wegen Problemen im mannschaftlichen Zusammenspiel trotz spielerischer Überlegenheit in Rückstand geraten sind. Dass Migrantenteams häufiger mit Schiedsrichtern in Konflikt geraten als andere Mannschaften, hängt schließlich auch damit zusammen, dass sie meist in unteren Ligen antreten, wo viele unerfahrene und leistungsschwache Unparteiische zum Einsatz kommen. Mangelhafte Schiedsrichterleistungen führen im Übrigen nicht nur zu Auseinandersetzungen mit diesen selbst, sondern werden auch immer wieder zum Ausgangspunkt für Konflikte mit den Gegenmannschaften – etwa wenn Provokationen vom Unparteiischen nicht unterbunden oder überharte Fouls nicht angemessen geahndet werden.

Konflikte in Spielbetrieb und Verbandsleben

Auch von anderen Funktionsträgern in den Sportverbänden wie Staffelleitern oder Ansetzern sehen sich nicht wenige Migrantensportvereine diskriminiert. Dies betrifft nicht nur materielle Nachteile, die ihnen, so die in den Interviews wiederholt geäußerten Vorwürfe, entstehen, wenn sie bei der Vergabe von Projektmitteln und Zuschüssen nicht berücksichtigt werden oder wenn bei verbandsrechtlichen Geldstrafen der Strafraum weiter ausgeschöpft wird als sonst. Auch vielfältige Benachteiligungen etwa im Zusammenhang mit Spielansetzungen oder der Weitergabe von Informationen wurden von Interviewpersonen aus mehreren Vereinen reklamiert. Durch die verbandseigenen Sportgerichte, die nach schweren Verstößen gegen Spielregeln und Verbandsregularien Sanktionen wie Spielsperren und Geldstrafen gegen Vereine oder einzelne Mitglieder verhängen, sehen sich Migrantensportvereine übereinstimmenden Angaben in den Interviews und Expertengesprächen zufolge ebenfalls benachteiligt. Hierbei kommen ähnliche Mechanismen zum Tragen, wie sie für die Schiedsrichter beschrieben wurden.

⁶¹ Vgl. 3.2.

Dem Eindruck des Autors nach erhalten Migrantensportvereine tatsächlich oft wenig Unterstützung durch die Sportverbände oder können nicht mit der gleichen Kulanz rechnen, die anderen Vereinen bei kleineren Verstößen gegen die Verbandsbestimmungen entgegengebracht wird. In mehreren dem Verfasser bekannten Fällen sind sie ganz offensichtlich und teilweise erkennbar rechtswidrig benachteiligt worden. Doch auch wenn Formfehler, Meldevergehen oder Fristversäumnisse nicht besonders konsequent oder überzogen hart, sondern nur wie allgemein üblich geahndet werden, werden Verbandsstrafen auf Seiten der Migrantensportvereine immer wieder als (ethnische) Diskriminierung fehlinterpretiert (vgl. Sobotta 2005).

Die manchmal zu beobachtenden Spannungen zwischen Migrantensportvereinen und Sportverbänden resultieren wohl zum einen aus den grundsätzlichen Vorbehalten mancher Verbandsfunktionäre, die bereits dargestellt wurden.⁶² Zum anderen hängen sie eng mit den Organisationsdefiziten vieler Migrantensportvereine zusammen, die für die Sportverbände mitunter eine ernste Belastung darstellen und im nächsten Textabschnitt genauer behandelt werden.

5.4 Organisationsdefizite

Auch hinsichtlich ihres Organisationsniveaus müssen die Migrantensportvereine sehr differenziert eingeschätzt werden. Einer Vielzahl von gut organisierten, etablierten und dann oft auch sportlich recht erfolgreichen Vereinen stehen andere Vereine mit teilweise gravierenden *Organisationsdefiziten* gegenüber, aus denen Folgeprobleme im Sportbetrieb und in anderen Bereichen resultieren. Manchmal führen diese Organisationsmängel auch zur Auflösung von Vereinen. Insbesondere neu gegründeten Migrantensportvereinen gelingt es zuweilen nicht, sich dauerhaft zu konsolidieren. Organisationsmängel sind insgesamt, so lässt sich trotz aller Unterschiede zwischen den einzelnen Vereinen konstatieren, das größte Problem der Migrantensportvereine. Schon ihre unmittelbaren Folgen stellen wahrscheinlich für mehr Vereine eine schwere Belastung dar als Konflikte oder Diskriminierungen.

⁶² Vgl. 3.4.

Auch Verbandsausschlüsse und Mannschaftssperren erfolgen vermutlich häufiger wegen Organisationsdefiziten als wegen Gewalttätigkeiten. Darüber hinaus können Schwächen bei der Vereinsorganisation zum Ausgangspunkt von *Problemkumulationen* werden, in denen sie sich mit internen Streitigkeiten, Finanznot, sportlichem Misserfolg sowie Konflikten mit Sportverbänden, anderen Vereinen und Behörden wechselseitig verstärken.

Eine Hauptursache für Probleme im Vereinsmanagement ist allem Anschein nach die geringere Bereitschaft von Migranten zu ehrenamtlicher beziehungsweise unentgeltlicher Arbeit (vgl. Bundesbeauftragte 2009). Als Freiwilligenorganisationen sind Sportvereine in hohem Maße vom bürgerschaftlichen Engagement ihrer Mitglieder abhängig. Zwar klagen auch deutsche Sportvereine über die mangelnde Bereitschaft der Mitglieder zu freiwilliger Betätigung (vgl. Braun 2003). Doch Migrantensportvereine sind offenbar besonders häufig davon betroffen, dass die meisten Mitglieder nicht zu einer Beteiligung an der Vereinsarbeit bereit sind. Dies betrifft nicht nur Leitungspositionen, sondern auch Funktionen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Sportpraxis. So können manche Vereine trotz bestehender Nachfrage keine Jugendabteilung aufbauen, weil ihnen nicht ausreichend Übungsleiter zur Verfügung stehen (vgl. schon Roman-Schüssler/Schwarz 1985). Im Fußball, wo die Meldung von Jugendmannschaften in den meisten Bundesländern Voraussetzung für die Beteiligung am regulären Spielbetrieb des Erwachsenenbereichs ist, können solche Vereine nur in den unterhalb des eigentlichen Ligensystems angesiedelten Freizeitlegen antreten, in denen diese Restriktion nicht besteht.

Die geringe Engagementbereitschaft führt oft auch bei denjenigen Mitgliedern zu Frustrationen, die zunächst noch motiviert sind, sich in die Vereinsorganisation einzubringen. Sie sind mit den im Verein anfallenden Aufgaben oft überlastet und ziehen sich manchmal schon nach kurzer Zeit resigniert zurück. Die so entstehende Fluktuation in der Vorstandsarbeit (vgl. Keltek 1999b) resultiert häufig in Unzuverlässigkeit und hat Wissensdefizite bei den Verantwortlichen zur Folge, da diese sich immer wieder neu ins Vereinswesen einarbeiten müssen oder dies nicht hinreichend tun. Wegen solcher personellen

Diskontinuitäten bestehen in den betreffenden Vereinen außerdem Informationsdefizite bezüglich finanzieller Fördermöglichkeiten.

Der Mangel an *kulturellem Kapital* in Form von systemrelevantem Orientierungswissen setzt sich also auch in einen Verlust *ökonomischen Kapitals* um. Die Fluktuation des Vereinspersonals führt aber nicht nur zu wiederholten Qualifikationsverlusten, sondern mindert auch das systemspezifische *soziale Kapital* (vgl. allgemein Braun 2002, klassisch Bourdieu 1983, mit Bezug zum Sportsystem Delschen 2006), das die betreffenden Vereine nutzen können. Denn die Kommunikations- und Arbeitsstrukturen, die im Verbandsalltag zum Tragen kommen, sind in der Regel stark personalisiert. Dauerhafte persönliche Kontakte zwischen Verbands- und Vereinsvertretern ermöglichen deshalb kurze Informationswege und schaffen beiderseitiges Vertrauen. Dass solche Beziehungen vielen Migrantensportvereinen fehlen, schwächt ihre Position im Sportsystem erheblich.

Wo die Kontinuität der Vereinsarbeit über längere Zeit gewahrt bleibt, hängt dies dem Eindruck des Verfassers nach oft mit dem jahrelangen Einsatz von Einzelpersonen zusammen.⁶³ Migrantensportvereine sind noch häufiger und stärker als andere Sportvereine in hohem Maße von einzelnen Protagonisten geprägt. Insbesondere bei den türkischen Vereinen haben solche Schlüsselpersonen, wenn sie nicht zugleich als Geldgeber auftreten, manchmal formal gar kein Vereinsamt inne. Einer der Befragten, offiziell nur einfaches Mitglied in einem türkischen Fußballverein, beschrieb seine Rolle des im Hintergrund wirkenden Vereinsmachers so: „Bei uns sagt man *Eşek*: *Esel*. Ich bin der *Esel für den Verein [...]* Aber ohne mich treffen die [*Vorstandsmitglieder*] sich nicht.“

Offenbar steht bei der Besetzung von Vereinsämtern statt der konkreten Aufgabenzuweisung oft der symbolische Gehalt des Amtstitels im Vordergrund. Gerade bei türkischen Fußballvereinen dienen statt des Idealbilds des ehrenamtlichen Vereinsaktivisten wohl eher die patriarchalen Strukturen des türkischen Profifußballs als Vorbild, wo

⁶³ Dies ist auch in anderen Migranteneigenorganisationen der Fall (vgl. Huth 2002).

die Vereinspräsidenten üblicherweise noch stärker als Mäzene in Erscheinung treten, als dies früher auch in Deutschland der Fall war und in Ausnahmen noch ist. Häufig werden in Erwartung eines finanziellen Engagements zahlungskräftige Sponsoren zum Vereinspräsidenten gewählt – meist wohlhabende Gewerbetreibende ohne Vereinerfahrung und Interesse an der Vorstandsarbeit. So machen ethnische Sportvereine ökonomisches Kapital konvertierbar in symbolisches und soziales Kapital. Bei anderen Herkunftsgruppen sind solche Konstellationen seltener zu beobachten, es gibt sie aber auch dort. Obwohl die betreffenden Vereine vom mitunter recht großzügigen finanziellen Engagement solcher Vereinspatriarchen zunächst sehr profitieren, haben die finanziellen Abhängigkeiten und informellen Machtstrukturen, die aus derartigen Figurationen resultieren können, auch negative Folgen. Denn sie stehen nicht nur demokratischen Prinzipien entgegen, wie sie Sportvereine dem Anspruch der Sportverbände und der Rechtslage nach zu gewährleisten haben, sondern können auch zur plötzlichen Zahlungsunfähigkeit führen.⁶⁴ Aus der Trennung von Funktionsrolle und formalem Vereinsamt können ebenfalls Schwierigkeiten entstehen, etwa im Zusammenhang mit Zeichnungsberechtigungen oder Außenkontakten. Ein Problem sahen viele der Gesprächspartner auch in der mangelnden Geduld der Geldgeber, die sich häufig nur an kurzfristigen Zielen orientieren und nicht zu Investitionen in den langfristigen Erfolg des Vereins (Infrastruktur, Jugendabteilung) bereit sind.

In einigen Vereinen, unter anderem solchen mit arabischem Hintergrund, sind nicht Einzelpersonen, sondern Familien (beziehungsweise Angehörige der gleichen Familie) dominant. In mehreren Fällen haben Konflikte um nepotistische Strukturen und die Vorherrschaft von einzelnen Verwandtschaftsnetzwerken zur Spaltung von Migrantenvereinen geführt.

⁶⁴ Auch einer der Vereine, die im Rahmen der Feldstudie untersucht wurden, musste noch während des Untersuchungszeitraums mitten in der Saison den Spielbetrieb einstellen, nachdem der Hauptsponsor und Präsident für seinen Betrieb Insolvenz angemeldet hatte.

5.5 Finanzielle Probleme

Auch finanzielle Schwierigkeiten sind eigentlich keine Besonderheit von Migrantensportvereinen, stellen für diese aber offenbar häufiger als für andere Sportvereine ein wirklich gravierendes Problem dar. Die befragten Vereinsvertreter haben jedenfalls übereinstimmend und ausnahmslos erklärt, Geldmangel sei das größte Problem ihres Vereins. Wiederholt mussten in den letzten Jahren insolvente Migrantensportvereine ihre Aktivitäten einstellen oder wurden zwangsweise vom Sportbetrieb ausgeschlossen.

Solche finanziellen Probleme hängen nicht zuletzt mit Defiziten im Bereich des Finanzmanagements, etwa bei Beitragsverwaltung und Buchführung, zusammen, die offenbar überproportional viele Migrantensportvereine haben. Diese können schwerwiegende Folgen haben, beispielsweise wenn der Telefon- und Faxanschluss abgestellt wurde, nur weil die Rechnung unbearbeitet liegen geblieben ist. Überhaupt sind viele Migrantensportvereine nur schwer erreichbar, da sie zum Beispiel über keine vereinseigene E-Mail-Adresse verfügen oder im Internet hinterlegte Telefonnummern nicht mehr aktuell sind. Dies hat der Verfasser selbst im Laufe seiner Feldforschung immer wieder feststellen müssen. Weitere Ursachen für die Finanzschwäche der Zuwanderersportvereine liegen in Informationsdefiziten über Fördermöglichkeiten und nicht zuletzt in der Einkommensschwäche vieler Migranten (vgl. Statistisches Bundesamt 2008).

6 Ethnizität und interethnische Differenz

Das folgende Kapitel thematisiert die Frage, inwiefern *Ethnizität* (im Sinne ethnischer Zugehörigkeit) und *interethnische Differenz* bei der Selbstorganisation von Zuwanderern im Vereinssport zum Tragen kommen. Es soll aufzeigen, welche Eigenarten in Sportpraxis, Vereinsleben oder Organisationskultur ethnische Sportvereine als solche qualifizieren und welche (intendierten und nicht intendierten) Konsequenzen diese Vereinsmerkmale haben. Damit soll die oben formulierte Nominaldefinition, mit der ethnische Sportvereine anhand ihrer Mitgliederzusammensetzung von anderen Selbstorganisationsformen abgegrenzt wurden,⁶⁵ präzisiert und induktiv erweitert werden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die genannten Besonderheiten spezifische *Funktionsbereiche* ethnischer Sportvereine sowie *individuelle Beteiligungsmotive* ihrer Mitglieder abbilden (wenngleich manche der erörterten Aspekte auch für andere Formen der Sportbeteiligung von Migranten zutreffen).

Ethnizität als Gegenstand der Sozialforschung

Zunächst sind einige Vorbemerkungen zum Ethnizitätsbegriff und zu den theoretischen Grundlagen der folgenden Erörterungen zu machen. Ethnische Gruppen und die ihrer Vergemeinschaftung zugrunde liegenden Strukturen und Prozesse sind seit Jahrzehnten Gegenstand intensiver sozialwissenschaftlicher Debatten, die bislang aber keine einheitliche Begriffsdefinition hervorgebracht haben (vgl. Alba 2000). Der Fachdiskurs kreist vor allem um die Frage, welche Relevanz kulturelle Aspekte für die Konstitution ethnischer Gruppen als gesellschaftlich relevante Kollektive haben.

„Die [...] Kontroverse dreht sich im Kern um das Problem, wie die Bedeutung kultureller Orientierungen für das individuelle und kollektive Handeln sowie für das Verhältnis ethnischer beziehungsweise teilkultureller Selbst-

⁶⁵ Vgl. 3.2.

und Fremdzuordnungen zu sozialen Klassenlagen und ökonomischen Interessen sowie zu Praktiken der politischen und rechtlichen Diskriminierung angemessen theoretisch zu fassen ist.“ (Hormel/Scherr 2003: 53f.)

Spezifische Gruppencharakteristika auf kultureller Ebene, also Gemeinsamkeiten der Gruppenmitglieder im Bereich von Normen, Werten und Mustern der Lebensführung, mit denen diese sich signifikant von Nicht-Mitgliedern unterscheiden, wurden dabei lange als wesentlicher Integrationsfaktor ethnischer Gruppen aufgefasst. Mit dieser in der Sekundärliteratur als *Primordialismus* bezeichneten Grundposition wird ethnische Zugehörigkeit als eine auf statischen Sozialbindungen beruhende, quasi-natürliche⁶⁶ Apriori-Kategorie konzeptionalisiert (vgl. Geertz 1994; darstellend: Bös 2008):

„Der Primordialismus geht davon aus, dass hinter der Bildung von ethnischen Gruppen [...] ‚ursprüngliche‘ (primordiale) Beziehungen stehen, die durch Geburt und durch das Aufwachsen in einer Gesellschaft gestiftet werden, die das Individuum prägen, die dem rationalen und instrumentellen Handeln weitgehend entzogen sind und eine vordiskursive Realität darstellen. Primordiale Beziehungen bringen ein Gemeinschaftsgefühl hervor, das wirkmächtiger ist als ‚rationale‘ Bindungen [...]. Primordialismus ist in der Regel mit Essentialismus verknüpft, der davon ausgeht, dass Gemeinschaften und Identitäten auf einer gemeinsamen ‚Wesenheit‘ basieren, auf einer ‚wirklichen‘, substanziellen Gemeinsamkeit, die durch primordiale Beziehungen angelegt ist. [...] Aus essentialistischer Perspektive sind Identitäten und Kategorisierungen keine Artefakte bestimmter Redeweisen oder Konzepte, sondern Konzepte und Diskurse bilden im Gegenteil eine gegebene Realität ab.“ (Sökefeld 2007: 32)

⁶⁶ Auf sozialbiologische Deutungen, mit denen ethnische Gruppen explizit als natürliche Phänomene gedeutet werden (vgl. kritisch Diehl 2002), kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Dieses kulturalistische Paradigma kollidiert jedoch mit zahlreichen empirisch nachweisbaren Beispielen dafür, dass sich ethnische Gruppen auch ohne spezifische kulturelle Gemeinsamkeiten bilden und dass umgekehrt kulturelle Gruppenunterschiede keineswegs immer zur ethnischen Vergemeinschaftung führen. Primordialismus und Essentialismus gelten daher im wissenschaftlichen Mainstream als „*nicht mehr haltbar*“ (Elwert 2001: 247) und werden zumindest in Reinform kaum noch vertreten (vgl. Bös 2008, Groenemeyer 2003).

Stattdessen hat sich in der Ethnizitätsforschung weitgehend eine *konstruktivistische Grundannahme* durchgesetzt, auf der auch diese Arbeit beruht: Ethnische Gruppen sind das Produkt situations- und akteursabhängiger Zuschreibungsprozesse, in denen Gruppenzugehörigkeiten und -hierarchien künstlich hergestellt oder zwanghaft durchgesetzt werden. Sie werden nicht oder zumindest nicht allein durch tatsächliche kulturelle Gemeinsamkeiten der Gruppenmitglieder zu strukturgebenden sozialen Kategorien, sondern durch die *gesellschaftliche Konstruktion und symbolische Markierung von Gruppengrenzen*. Individuen werden dabei erst durch empirisch rekonstruierbare Prozesse der *Selbstidentifikation* und *Fremdzuschreibung* zu Angehörigen einer spezifischen Ethnie (gemacht). Im Zentrum der so konstruierten Gruppenidentitäten steht „*die Vorstellung der gemeinsamen Herkunft der Vorfahren in der eigenen Familie aus einem bestimmten Gebiet oder als Angehörige einer vorgestellten historischen Gemeinschaft*“ (Bös 2008: 57; vgl. Wimmer 2005, klassisch Barth 1969a, mit Sportbezug Bröskamp 1994).

Der konstruktivistischen Sichtweise zufolge wird Ethnizität mitunter *instrumentell* eingesetzt, denn (sich als solche formierende) ethnische Gruppen beziehungsweise ihre Führungspersonen verfolgen mit Gemeinschaftsbildung und Gruppensolidarität nicht selten politische, rechtliche oder wirtschaftliche Ziele. Ethnische Identitäten und die durch sie konstituierten Gemeinschaften dienen in solchen Fällen als Mobilisierungsfaktor oder Machtressource und stellen insofern gerade keine vorrationalen Bindungen dar (wie der Primordialismus unterstellt), sondern sind Ergebnis einer utilitaristischen Nutzenmaximierung

und können daher im Rahmen des Rational-choice-Modells erklärt werden (vgl. Esser 1996, klassisch Cohen 1974).

Allerdings werden ethnische Gruppenidentitäten potenziell auch dann konstruiert, reproduziert und intergenerational tradiert, wenn sie nicht oder nicht mehr dazu dienen, durch die Bildung einer ethnischen Gemeinschaft konkrete Gewinne an Macht, Wohlstand oder Rechtsansprüchen zu realisieren. Auf dieser Beobachtung basiert das auf Herbert J. Gans (1979, 1999) zurückgehende Konzept der *symbolischen Ethnizität*, das ursprünglich stark auf einzelne Zuwanderergruppen im US-amerikanischen Kontext gerichtet war, ohne als allgemeingültiges Erklärungsmodell dienen zu sollen. Symbolische Ethnizität liegt demnach vor, wenn ethnische Zugehörigkeiten nur (noch) expressiven Charakter haben und keine über die psychosoziale Selbstvergewisserung hinausgehenden, realen Funktionen (mehr) erfüllen (vgl. Diehl 2002). Im Mittelpunkt dieser Form von Ethnizität stehen *Gemeinschaftssymbole*, durch die Gruppenidentitäten nach innen und außen kommuniziert werden, um ethnische Zugehörigkeitsempfindungen als Teil individueller Identitäten zu reifizieren.

„[Symbolic ethnicity][...] is characterized by a nostalgic allegiance to the culture of the immigrant generation, or that of the old country: a love for and pride in a tradition that can be felt without having to be incorporated into everyday behavior.“ (Gans 1979: 15)

Während strenge Vertreter des konstruktivistischen Paradigmas – insbesondere im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs – die Einschätzung vertreten, dass mögliche kulturelle Gemeinsamkeiten der Gruppenmitglieder für Ethnisierungsprozesse weitgehend irrelevant sind (vgl. kritisch Hormel/Scherr 2003), betonen andere Fachautoren die Varianz zwischen einzelnen ethnischen Kollektiven und ihren jeweiligen Vergemeinschaftungsgrundlagen. Demnach hängt die gesellschaftliche Konstruktion ethnischer Gruppen nicht immer, aber doch manchmal ursächlich mit substanziellen Gruppenspezifika auf kultureller Ebene zusammen (vgl. zusammenfassend Schönwälder u.a. 2008).

Dieser makrosoziologische, also auf ethnische Gruppen als Ganzes gerichtete Differenzierungsansatz wird im Folgenden auf die Me-soebene von Sportvereinen und die Mikroebene ihrer Mitglieder transferiert. Ausgangspunkt dafür ist eine von Bernhard Peters (1997) vorgelegte Kategorisierung, mit der drei potenzielle Merkmale ethnischer Gruppen⁶⁷ unterschieden werden: erstens *kollektive Identität*, zweitens *soziale Kohäsion* und drittens *kulturelle Differenz*.⁶⁸ Ethnizität und interethnische Differenz entfalten sich demnach in drei unterscheidbaren, aber miteinander zusammenhängenden gesellschaftlichen Dimensionen, aus denen hier *Untersuchungsdimensionen* gleicher Bezeichnung abgeleitet werden, um darzustellen, welche Erscheinungsformen ethnischer Zugehörigkeit und interethnischer Differenz bei der ethnischen Selbstorganisation im Vereinssport zu beobachten sind. Denn auch die typischen Sondermerkmale ethnischer Sportvereine können den von Peters identifizierten Merkmalen (ganzer) ethnischer Gruppen zugeordnet werden.

Darüber hinaus wird auch dessen Feststellung, dass „*diese Merkmale [eines Kollektivs] in gewissem Umfang und in bestimmten Richtungen gegeneinander variieren [können]*“ (Peters 1997: 227) auf unser Thema übertragen: Auch ethnische Sportvereine unterscheiden sich untereinander stark hinsichtlich der Bedeutung, die kollektive Identität, soziale Kohäsion und kulturelle Differenz für die Vereinstätigkeit und die ethnische Eigenart des Vereins im Einzelfall haben. Die jeweiligen Besonderheiten auf diesen drei Analyseebenen repräsentieren nämlich partiell unabhängige Funktionsbereiche ethnischer Sportvereine und entsprechen den interindividuell divergierenden Beteiligungsmotiven der einzelnen Vereinsmitglieder. Mit der Differenzierung der

⁶⁷ Diese Bezeichnung wird hier verwandt, obwohl Peters selbst sie vermeidet: „Für diese Großgruppen haben sich verschiedene Sammelbezeichnungen eingebürgert – vor allem ‚Minderheiten‘ oder ‚ethnische Gruppe‘. Ich will hier neutraler von ‚kulturellen Gemeinschaften‘ oder ‚symbolischen Gemeinschaften‘ sprechen“ (1997: 224).

⁶⁸ Peters (1997) selbst wählt im Textaufbau eine andere Reihenfolge der drei Elemente, indem er – wohl aus argumentationsstrategischen Gründen – kulturelle Differenz als erstes thematisiert. Die hier gewählte Ordnung greift sein im weiteren Textverlauf präsentiertes Typenmodell auf.

genannten Ebenen wird eine *mehrdimensionale Analyseperspektive* vorgeschlagen, um das *konstruktivistische Paradigma* unter die feldbezogene Einschränkung zu stellen, dass essenzielle kulturelle Gemeinsamkeiten und Gruppenunterschiede originär zur strukturgebenden Kraft der Kategorie Ethnizität im Sportsystem beitragen.

In den folgenden Textabschnitten werden zunächst Charakteristika ethnischer Sportvereine in den drei genannten Untersuchungsdimensionen aufgezeigt. Diese stellen nur insofern typische Phänomene dar, als sie wiederholt zu beobachten waren und erkennbar nicht nur in Ausnahmefällen vorliegen. Sie sind im Einzelnen also keineswegs für alle Vereine kennzeichnend, die hier dem Organisationstyp des ethnischen Sportvereins zugerechnet werden, und haben darüber hinaus auch für die jeweils betroffenen Vereine unterschiedlich hohe Relevanz.

6.1 Kollektive Identität

Die erste Dimension, in der sich Ethnizität bei der sportbezogenen Selbstorganisation von Zuwanderern manifestiert, ist die der *kollektiven Identität*. Angesprochen ist damit die „*intentionale und selbstreflexive Seite der Gruppenkultur: Selbstbilder, Wir-Bewußtsein, Traditionsbezüge, kollektive Zukunftserwartungen*“ (Peters 1997: 230). Sie hat als einzige der drei untersuchten Ebenen exklusive Definitionskraft, denn die kommunikative Konstruktion einer *Vereinsidentität*, die das mehrheitlich geteilte Selbstverständnis der Vereinsmitglieder als Angehörige einer bestimmten Herkunftsgruppe ausdrückt, ist dem hier vertretenen Begriffsverständnis zufolge konstitutiv für den ethnischen Charakter eines Sportvereins.

Diaspora-Nationalismus

Bei ethnischen Sportvereinen erfolgt diese „*geteilte symbolische Repräsentation*“ (Peters 1997: 231) wohl überwiegend in nationalen Kategorien, denn bei einem Großteil der Vereine handelt es sich allem Anschein nach um *Nationalitätensportvereine*, für die ein Nationalstaat oder eine nach staatlicher Souveränität strebende Nationalbewegung

den wesentlichen Referenzpunkt ihres ethnischen Vereinsprofils darstellt.

Daraus ergibt sich eine weitere theoretische Grundlage für die folgenden Erörterungen: In vielen Fällen können ethnische Sportvereine als Spielart oder Ausdruck von *Diaspora-Nationalismus* eingeordnet werden. Gemeint ist damit „*nationalism within ethnic groups living (voluntary or involuntary) in host countries, maintaining attitudes of loyalty and patriotism towards their original home countries and sometimes organizing themselves to this effect*“ (Landau 2001: 46). Der Begriff zielt hier also ausschließlich⁶⁹ auf die affirmative Identifikation von Migranten mit ihrem (familialen) Herkunftsland und darauf gegebenenfalls aufbauende politische Mobilisierungen ab, wie sie in der Fachliteratur auch als *long-distance nationalism* bezeichnet werden:

„*Long-distance nationalism is a claim to membership in a political community that stretches beyond the territorial borders of a homeland. It generates an emotional attachment that is strong enough to compel people to political action that ranges from displaying a home country flag to deciding to 'return' to fight and die in a land they may never have seen.*“ (Glick Schiller/Fouron 2001: 4)

Entgegen dem normativ gefärbten allgemeinen Sprachgebrauch fallen darunter also nicht erst politisch-kämpferische oder gar chauvinistische Varianten des Nationalismus, sondern auch gemäßigte Formen der Selbstzuschreibung nationaler Zugehörigkeiten. In die wissenschaftliche Diskussion eingebracht wurde das Konzept des *long-distance nationalism* von Benedict Anderson (vgl. 1998b), dessen konstruktivistische Theorie des nation-buildings einen zentralen Ausgangspunkt für die folgenden Erörterungen liefert: Nationen sind demnach „*vorgestellte*

⁶⁹ Andere Formen von Diaspora-Nationalismus, wie Irredentismus oder Pan-Nationalismus (vgl. Landau 2001), sind in unserem Zusammenhang nicht relevant. Sie sind hier ebenso wenig angesprochen wie die klassische jüdische Diaspora, deren zunächst noch nicht auf die Gründung eines eigenen Nationalstaats gerichtete Gruppenidentität genauso als Diaspora-Nationalismus bezeichnet wird (vgl. Hilbrenner 2007) wie der später entstandene Zionismus (vgl. Gellner 1983, 1991).

politische Gemeinschaften“ (1998a: 14), die erst durch soziales, politisches und symbolisches Handeln ihrer Angehörigen zu wirkmächtigen Kategorien werden.

Im Selbstverständnis ethnischer Sportvereine und ihren Vereinsaktivitäten kommt Diaspora-Nationalismus in sehr unterschiedlicher Form und Intensität zum Tragen. Sie bieten sich als Medium national orientierter Identifikationsprozesse geradezu an, weil diese in der Vereinskultur des Sports einen äußerst passenden Kristallisationspunkt finden. Im Besonderen gilt dies für den *Mannschaftssport*, auf den sich die Wettkampfbeteiligung ethnischer Sportvereine konzentriert. Er stellt notwendigerweise ein hochdistinktives System dar, da er auf der Unterscheidung der Spielparteien durch die Festlegung und Markierung exklusiver Gruppenzugehörigkeiten beruht, die sich bei (scheinbar) analogen Gruppengrenzen mit ethnischen Zugehörigkeiten wechselseitig stabilisieren können, wenn die Beteiligten ihre gemeinschaftlichen Erfolgs-, Unterlegenheits- und Konflikterfahrungen als Folge ihrer gemeinsamen ethnischen Identität interpretieren. Während kollektive Identitäten und individuelle Gruppenzugehörigkeiten in anderen Gesellschaftsbereichen zunehmend prekär erscheinen, bleiben sie im organisierten Sport notwendigerweise unzweideutig, erkennbar und zumindest temporär (für ein Spiel, ein Turnier oder eine Saison) stabil.

Darüber hinaus eignet sich der Vereinssport sehr gut als Bühne für die – nach innen wie nach außen gerichtete – symbolische Inszenierung nationaler Identitäten, weil seine zur Kennzeichnung und Unterscheidung der Spielparteien dienende Symbolsprache nationalen beziehungsweise nationalstaatlichen Identifikationszeichen und Symboliken recht ähnlich ist. Diese Ähnlichkeit der Gruppenkennzeichen von Sportvereinen und Nationen hat historische Ursachen, denn der Sport formierte sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert als soziale Bewegung. Dabei kopierte die Sportbewegung mit ihren Fahnen, Bannern und Uniformen, ihren Manifestationen, Versammlungen und Festen die Ausdrucksformen der politischen Bewegungen dieser Zeit, zu denen auch die Nationalbewegungen gehörten. Außerdem waren (in Deutschland) sowohl die großteils nationalistische Turnbewegung als auch die Arbeitersportbewegung personell, organisatorisch und ideologisch eng

mit politischen Bewegungen verwoben (vgl. Krüger 2005, Lange-wiesche 1990).

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass viele ethnische Sportvereine ihre Vereinssymbole sehr direkt an die Nationalsymbole des jeweiligen Herkunftslands anlehnen. Ihre *Vereinsnamen* beinhalten oft den Landesname (*Türkiye Wilhelmsburg, SV Hellas Lüdenscheid, SV Eritrea Frankfurt*) oder entsprechende Attribute (*Anadolu Türk Spor Neunkirchen, CD Español Wiesbaden*), und ihre *Vereinsemlen*, also Logos und Wappen, sind häufig an die Landesflagge beziehungsweise andere Hoheitszeichen angelehnt, wie den türkischen Halbmond, das kroatische Schachbrettmuster oder den polnischen Adler. In manchen Emblemen sind zusätzlich die Umrisse des Nationalterritoriums dargestellt, also etwa der ‚Stiefel‘ Italiens. Anleihen bei der entsprechenden Nationalflagge machen Nationalitätensportvereine oft auch bei den Trikot- und *Vereinsfarben*, also beispielsweise Grün-rot oder Rot-blau-weiß im Falle portugiesischer beziehungsweise serbischer Vereine.

Einen weiteren sportspezifischen Anknüpfungspunkt für die symbolische Konstruktion nationaler Zugehörigkeiten durch Sportvereine stellen die (Fußball-) *Nationalmannschaften* der jeweiligen Herkunftsländer dar. Nationalitätensportvereine, die den jeweiligen Landesnamen im Vereinsnamen führen, nutzen nicht selten Trikots und Trainingsanzüge des entsprechenden Nationalteams oder orientieren sich bei der Spielkleidung zumindest an diesem. So treten italienische Vereine oft im traditionellen Blau der ‚*Squadra Azzurra*‘ an, nach der mehrere von ihnen sogar benannt wurden (*FC Azzurri Kempten*). Manche Vereine stehen zudem in Kontakt mit den Sportverbänden des Herkunftslands und sehen sich auch dadurch deren Auswahlmannschaften verbunden.⁷⁰ Unabhängig von solchen Verbandskontakten fungieren ethnische Sportvereine manchmal als Fanklub der jeweiligen Nationalmannschaft und fördern durch gemeinsame Fernsehabe oder Stadionbesuche die (freilich auch unter anderen Migranten zu beobachtende) oft leidenschaftliche Anteil- und Parteinahme ihrer Mitglieder bei Länderspielen. Dabei dienen die Nationalmannschaften

⁷⁰ Vgl. 3.3.

nicht nur als Anknüpfungspunkt für ostentativen Nationalstolz und Medium für Loyalitätsbekundungen gegenüber dem Herkunftsland (vgl. allgemein Alkemeyer 2008),⁷¹ sondern entfalten auch eine eigene Identifikations- und Vorbildwirkung, da ethnische Sportvereine beziehungsweise ihre Mitglieder sich selbst teilweise in einer ähnlichen Stellvertreterrolle sehen. Diese wird ihnen aber auch von außen zugeschrieben, denn die Überhöhung von Spielen ethnischer Vereinsmannschaften in den deutschen Amateurligen zu *Länderspielen en miniature* ist in der Fußballszene allgemein weit verbreitet und geht auch von deutschen Gegenspielern, Zuschauern und Verbandsfunktionären aus. Diese Wahrnehmung stößt jedoch bei anderen ethnischen Vereinen beziehungsweise deren Mitgliedern auf entschiedene Ablehnung. Mehreren Interviewaussagen zufolge wird sie vor allem von solchen Zuwanderern, die sich und ihren Verein (trotz des ethnischen Vereinsprofils) als Teil der deutschen Gesellschaft sehen, als ausgrenzend wahrgenommen – etwa wenn die Gegenmannschaft mit „*Deutschland, Deutschland*“-Rufen angefeuert wird. Auch hier vollzieht sich die *Ethnisierung* von Konkurrenzverhältnissen also im Wechselspiel von (Selbst-)Identifikation und (Fremd-)Askription (vgl. Bukow 1999, Römhild 2007, Nieke 2007).⁷²

⁷¹ In Großbritannien ist der ‚*Cricket test*‘ längst als feststehender Begriff in die Integrationsdebatte eingegangen. Die Formulierung geht auf den konservativen Politiker Norman Tebbit zurück, der 1990 in einem Interview den aus Pakistan und Indien stammenden Einwanderern in Großbritannien mangelnde Integrationsbereitschaft unterstellte und dies an deren Sympathien für die Cricket-Nationalmannschaften beider Länder festmachte (vgl. Fisher 1990, für den Fall türkischer Migranten in Deutschland vgl. Çelik 2005).

⁷² Dabei macht vor allem die Übereinstimmung von Fremd- und Selbstzuschreibungen Ethnizität zu einer ordnungs- und sinnstiftenden Sozialkategorie, wie Georg Elwert betont: „*Angesichts der Vielfalt der Gruppen, die von sich und ihren Nachbarn als Ethnien bezeichnet werden, bleibt als einziges Definitionsmerkmal von Ethnien nur die Selbst- und Fremdzuschreibung übrig. Entscheidend ist dabei, dass beide in einem Wechselverhältnis zueinander stehen und sich bedingen. Eine Selbstzuschreibung als Ethnie, die sich nicht in einer entsprechenden Fremdzuschreibung spiegeln kann, ist instabil*“ (2001: 246; vgl. Çelik 2005).

Gerade weil Sportvereinen auf der symbolischen Ebene sehr leicht ein ethnischer Charakter zugeschrieben werden kann, indem „*ethnic boundary markers*“ (Barth 1969: 15) in die Vereinssymbolik übernommen werden, sollte dies nicht pauschal als Ausdruck starker oder exklusiver Bindungen an das Herkunftsland beziehungsweise die entsprechende ethnische Gruppe gewertet werden. Denn in den meisten Vereinen steht dem Eindruck des Autors nach der Sport im Mittelpunkt, während Fragen der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit im Vereinsalltag keine sehr große Rolle spielen. Bekenntnisse zum Herkunftsland oder zur eigenen ethnischen Gruppe und die damit verbundene Selbstidentifikation sind zwar offensichtlich für viele Mitglieder ein wichtiges Motiv für die Beteiligung an einem eigenethnischen Sportverein, bleiben aber wohl meist gemäßigt, oberflächlich und apolitisch.

Tendenzvereine

Bei einem Teil der ethnischen Sportvereine nimmt der Diaspora-Nationalismus allerdings sehr wohl aggressive, chauvinistische und kämpferische Züge an. Zuweilen verbindet er sich auch mit antiwestlichen, antiliberalen, antisemitischen und antiziganistischen Orientierungen (vgl. Kuball 2007, ZDK 2003). Insbesondere ist dies bei Tendenzvereinen zu beobachten, die einem entsprechenden, also nationalistischen Spektrum zuzurechnen sind. Gleichwohl setzten sich dezidiert nationalistische Einstellungen auch dort augenscheinlich nur in Ausnahmefällen in politischen Aktivismus um. Zwar stehen insbesondere türkische und kurdische Sportvereine manchmal durchaus einer bestimmten politischen Richtung nahe (vgl. Hellriegel 1999). Doch dies geht offenbar weniger auf gezielte politische Netzwerkarbeit zurück als vielmehr auf die starke Segmentierung und Politisierung der türkischstämmigen Bevölkerungsgruppe in Deutschland. Denn analog zur Gesellschaft der Türkei korrelieren auch unter den von dort stammenden Zuwanderern in Deutschland politische Orientierungen recht stark mit ethnischen, konfessionellen und soziokulturellen Gruppenzugehörigkeiten. Durch die hohe Interaktionsdichte und soziale Kohäsion innerhalb dieser unterschiedlichen Milieus und die sozialen Distanzen zwi-

schen ihnen ergibt sich die politisch aufgeladene Milieubindung mancher türkischer und kurdischer Sportvereine gerade in Großstädten auch ohne im engeren Sinne politische Motivation oder das strategisch durchdachte Zutun von Parteiaktivisten. Gleichwohl werden personelle Überschneidungen und politische Tendenzen manchmal auch unverblümt nach außen vertreten – wie etwa durch einen Vereinsvorsitzenden, der bei einer vom Verfasser besuchten öffentlichen Veranstaltung freimütig erklärte: „*Wir sind der sozialdemokratische türkische Sportverein hier in [dieser Stadt]*“. An praktischer politischer Arbeit, beispielsweise im Rahmen von antirassistischen Kampagnen oder seinerzeit beim Protest gegen die so genannten Mohammed-Karikaturen, beteiligen sich, soweit dies feststellbar war, nur sehr wenige türkische Sportvereine. Meist stellen politische Tendenzen bei ihnen wohl wirklich „*nur Sprüche*“ dar, wie einer der Experten im Interview versichert hat. Zwar bestehen gegenüber türkischen und kurdischen Vereinen mancherorts (gegenseitige) Verdächtigungen, es handele sich um Tarnorganisationen rechts- beziehungsweise linksnationalistischer Parteien wie der MHP (Milliyetçi Hareket Partisi, „Graue Wölfe“) oder der verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK. Doch zumindest dem Eindruck des Autors nach sind auch solche Verbindungen, wie sie manche Vereine wohl tatsächlich haben (vgl. Şen 1999, ZDK 2003), in der Regel eher lose – was aber gerade bei konspirativ tätigen Gruppierungen naturgemäß kaum mit wissenschaftlichen Mitteln untersucht werden kann.

Beispiel: Kroatische Sportvereine

Zwar ist sehr wahrscheinlich nur eine relativ kleine Minderheit der ethnischen Sportvereine kämpferischen politischen Bewegungen zuzurechnen. Aber dennoch birgt die Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport unter Vorzeichen des Diaspora-Nationalismus durchaus ein erhebliches Konfliktpotenzial, das durch Entwicklungen im In- oder Ausland aktiviert werden kann. Am Beispiel der inzwischen über 70 kroatischen Sportvereine in Deutschland kann dies besonders gut verdeutlicht werden.

Bereits seit den 1960er Jahren, also lange vor der staatlichen Unabhängigkeit Kroatiens, gab es in der Bundesrepublik neben nominell jugoslawischen Vereinen,⁷³ in denen Kroaten weitgehend unter sich waren, auch explizit kroatische Sportvereine. Einer von ihnen berichtet im Internet über seine Anfangsjahre:

„Croatia Bietigheim ist eine der ältesten und bekanntesten kroatischen Mannschaften in Europa. Im März 1969 entstand die Idee eine kroatische Mannschaft zu gründen. Schon zwei Monate später, im Mai 1969, wurde die Gründungsversammlung einberufen. Bei der Diskussion um den Namen für den zukünftigen Verein setzte sich Ilija Subasic, der zugleich auch der erste Präsident des Vereins wurde, durch. Der Verein wurde Croatia genannt. [...] Von der Namensgebung war das damalige jugoslawische Konsulat allerdings nicht gerade begeistert, da damals es eigentlich für jede jugoslawische Mannschaft Pflicht war, den roten Stern zu tragen. Trotz des enormen Drucks seitens des Konsulats setzte Subasic seinen Vorschlag durch.“
(nkcroatia-bietigheim.de)

Unter dem Eindruck der Sezessionskriege auf dem Balkan haben sich in den 1990er Jahren schließlich fast alle der bis dato bestehenden jugoslawischen Sportvereine einer der früheren Teilrepubliken zugeordnet und ihre Vereinsidentität entsprechend angepasst – in den meisten Fällen, wie es scheint, um fortan als kroatischer Verein zu firmieren. Häufig wurde diese (Re-)Nationalisierung der Vereine auch durch Namensänderungen demonstriert, wie etwa von *NK Adria* (Sportverein) zu *HNK Adria* (Kroatischer Sportverein). Insbesondere durch Spendensammlungen waren diese Sportvereine massiv an der Unterstützung der kroatischen Unabhängigkeitsbewegung beteiligt. Auch die ethnosolidarische Hilfe für Bürgerkriegsflüchtlinge, die in der Bundesrepublik

⁷³ Zum hohen Stellenwert des Sports im früheren Jugoslawien und der daraus resultierenden starken Sportbeteiligung von dort stammender Migranten vgl. schon Abel (1984). Zu methodischen Einwänden gegen die dort präsentierte Untersuchung vgl. Schwarz (1990).

Zuflucht gefunden hatten, wurde zu einem beträchtlichen Teil von Sportvereinen organisiert, weil diese in manchen Gemeinden die einzige Eigenorganisation kroatischer Migranten waren. Mehrere von ihnen haben davon sportlich erheblich profitiert, da sich unter den Flüchtlingen einige frühere Profispieler und andere gute Fußballer befanden, die sie für sich rekrutieren konnten.

Bei Spielen gegen serbische (beziehungsweise jugoslawische) Mannschaften kam es seinerzeit in verschiedenen Bundesländern zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, die mehrfach zu regelrechten Massenschlägereien eskalierten. Solche Partien werden von einigen Fußball-Landesverbänden auch heute noch durch eine entsprechende Einteilung der Spielstaffeln vermieden oder zumindest als Risikospiele eingeschätzt und unter Ausschluss der Öffentlichkeit oder Beobachtung der Polizei durchgeführt.

Dass gerade kroatische Sportvereine zwischenzeitlich zum Träger eines betonten Diaspora-Nationalismus wurden, hat mehrere Ursachen. Zum einen formierte sich die ab den 1970er Jahren wiedererstarkende kroatische Nationalbewegung nicht zuletzt unter politischen Exilanten und Arbeitsmigranten in der westeuropäischen und nordamerikanischen Diaspora (vgl. Anderson 1998b). In Deutschland wurde die ethnisch basierte Selbstorganisation kroatischer Migranten (unbeabsichtigt) durch die Betreuungsstrukturen des Gastarbeitersystems gefördert, da diese die enge Verknüpfung von kroatischer Identität und katholischer Konfessionszugehörigkeit reproduzierten. Denn mit der von der Bundesrepublik finanzierten Betreuung von Vertragsarbeitern aus der damaligen jugoslawischen Teilrepublik Kroatien war unter anderem die Kroatische Mission der katholischen Kirche beauftragt (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997). Aus Sportgruppen dieses Missionswerks entwickelten sich einige der heutigen kroatischen Sportvereine.⁷⁴

Zum anderen war der Sport im früheren Jugoslawien stark politisiert, da Profivereine im Fußball und Basketball wichtige Kristallisati-

⁷⁴ Zur aktuellen Situation der Kroatischen Katholischen Mission vgl. Goeke (2007, 2010).

onspunkte für Sezessionismus und anti-jugoslawischen Nationalismus in Kroatien und den anderen Teilrepubliken waren. Vor allem die Spiele der inoffiziellen „*kroatischen Nationalmannschaft*“ (Dolić 2002: 165) von *Hajduk Split* und anderer kroatischer Teams gegen die mit der jugoslawischen Zentralregierung (*Partizan*) beziehungsweise dem serbischen Nationalismus (*Crvena Zvezda/Roter Stern*) identifizierten Belgrader Spitzenmannschaften wurden für politische Manifestationen und Provokationen zum Anlass genommen. Dabei fand der kroatische Nationalismus schon in den Jahren vor Ausbruch der Sezessionskriege auch einen militanten Ausdruck. Denn noch stärker als der akustische Wettstreit der Fans in den Stadien und Sporthallen waren die erbitterten Kämpfe kroatischer und serbischer Hooligans nationalistisch und nicht selten rechtsextremistisch motiviert.⁷⁵

Nach dem Krieg wurden die für ein Land dieser Größe beeindruckenden Erfolge kroatischer Athleten bei Großereignissen des Weltsports⁷⁶ zu einem wichtigen Identifikationsfaktor für den um internationale Anerkennung bemühten jungen Staat. Die so entstandene nationalistisch aufgeladene Sportbegeisterung, die sich auch auf die kroatische Gemeinschaft in Deutschland übertragen und deren Sportvereine vielerorts in den lokalen Communitys deutlich aufgewertet hat, war Folge einer gezielten Instrumentalisierung des Sports durch die politische Führung um Franjo Tuđman, den ersten Präsidenten des unabhängigen Kroatiens – dessen Aufstieg wiederum eng mit der finanziellen Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung durch die

⁷⁵ Die mit großer Brutalität geführten Straßenschlachten der späten 1980er und frühen 1990er Jahre waren ganz direkt eine Vorstufe des folgenden Bürgerkriegs, denn auf beiden Seiten wurden Hooligangruppen zu Keimzellen der schließlich an Kampfhandlungen und Kriegsverbrechen beteiligten rechtsextremen Milizen. Die so genannte ‚Schlacht von Zagreb‘ beim Spiel der Fußballmannschaft von *Dinamo Zagreb* gegen *Roter Stern Belgrad* am 13. Mai 1990 gilt als ein Auslöser des Bürgerkrieges (vgl. Mauch 2005, Čolović 1998).

⁷⁶ Endspielteilnahme der Basketball-Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen 1992, dritter Platz der Fußball-Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1998, Wimbledon Sieg von Goran Ivanišević 2001 (schon zu jugoslawischen Zeiten: der dreifache Europapokalsieg von *Jugoplastika Split* im Basketball 1989-1991).

Auslandskroaten zusammenhing (vgl. Landau 2001). Tuđman, ein ehemaliger Sportfunktionär, ließ als eine seiner ersten Amtshandlungen einen unabhängigen Fußballverband gründen und erklärte die kroatische Fußball-Nationalmannschaft zur „Trägerin nationaler Würde“ (nach Dolić 2002: 155).

Benedict Anderson, dessen Arbeiten oben bereits als theoretische Grundlage genannt wurden, führt die Unterstützung der kroatischen Unabhängigkeitsbewegung durch Diasporakroaten selbst als Beispiel für *long-distance nationalism* an (vgl. 1998b). Sie entspricht schließlich auch der historischen Tragweite, die er für sein Konzept beansprucht, indem er es nicht auf heutige Migranten und ihre Identifikation mit den bereits existierenden Nationalstaaten, aus denen sie (oder ihre Vorfahren) einmal ausgewandert sind, beschränkt, sondern es ebenso auf die Vor- und Frühphase des *nation-buildings* anwendet. Dabei betont er gerade die Rolle von Exilanten in sezeSSIONistischen Bewegungen, die auf die Spaltung multiethnischer Imperien wie dem Osmanischen Reich oder eben Jugoslawien abzielen (vgl. Landau 2001). Zugleich ist auch die nationalistisch pointierte Politisierung des Sports – so lässt sich aus sporthistorischer Perspektive ergänzen – gerade für Unabhängigkeitsbewegungen attraktiv. Denn „*Sportbewegungen als Teil der Nationalbewegung sind besonders typisch für [...] den sezeSSIONistischen Nationalismus, der sich gegen übergreifende Imperien organisiert, mit dem Ziel neue Nationalstaaten zu gründen*“ (Blecking/Waic 2008b: 5). Die vor allem während des Unabhängigkeitsprozesses Anfang der 1990er Jahre recht starken diaspora-nationalistischen Tendenzen bei kroatischen Sportvereinen in Deutschland fügen sich also sowohl in Befunde der Nationalismusforschung, als auch in solche der Sportwissenschaft.

Obwohl diese starke Politisierung des Sports fraglos die nationale Identität kroatischer Migranten gefördert und zu den angesprochenen Vorfällen bei Spielen gegen serbische Mannschaften beigetragen hat, muss betont werden, dass – jedenfalls nach übereinstimmenden Angaben mehrerer Interviewpersonen – Sportvereine in einigen deutschen Gemeinden eher mäßigenden Einfluss auf das Verhältnis zwischen serbischen und kroatischen Zuwanderern hatten und haben. Die

Spaltungen und Umwidmungen ehemals jugoslawischer Vereine sind angeblich teilweise durchaus im gegenseitigen Einvernehmen und weitgehend konfliktfrei abgelaufen. In manchen Gemeinden bestehen zwischen den ehemaligen Sportkameraden aus diesen früheren gemeinsamen Vereinen auch heute noch gute Kontakte über ethnische Grenzen hinweg. Vereinzelt gibt es inzwischen sogar serbischstämmige Mitglieder in den kroatischen Vereinen, von denen nicht wenige ihre Offenheit gegenüber anderen ethnischen Gruppen explizit betonen.

Transborder State

Nicht nur Nationalbewegungen, die erst um staatliche Souveränität kämpfen, sondern auch etablierte Nationalstaaten fördern Diaspora-Nationalismus auf spezifische Weise. Die von Migranten imaginierten und symbolisch konstruierten nationalen Zugehörigkeiten, die bislang im Mittelpunkt standen, entsprechen schließlich nicht selten ihrer formalen *Staatsangehörigkeit*. Darüber hinaus ist die Vorstellung, dass Auswanderer Teil ihrer Herkunftsnation bleiben und diesen Status auf ihre Nachfahren übertragen, inzwischen zu einem politischen Grundsatz vieler Staaten geworden. Denn: „*A new form of state has emerged that extends its reach across borders, claiming that its emigrants and their descendants remain an integral and intimate part of their ancestral homeland, even if they are legal citizens of another state*“ (Glick Schiller/Fouron 2001: 19). Dieser „*transborder state*“ (ebd.: 19) widerspricht dem klassischen nationalistischen Ideal der Einheit von Siedlungsgebiet und Staatsterritorium, da er seinen Zuständigkeitsbereich – über die Außenpolitik gegenüber anderen Staaten hinaus – nicht auf das eigene Hoheitsgebiet beschränkt sieht (vgl. Basch u.a. 1994). Auch der Vereinssport liefert Beispiele dafür, wie Migranten durch die Tätigkeit staatlicher Stellen oder parastaatlicher Organisationen auf dem Gebiet der Bundesrepublik in das politisch-administrative System ihrer Herkunftsstaaten eingebunden werden. Denn mehrere ethnische Sportvereine dienen ihrem Bezugsstaat quasi als exterritoriale Außenstellen, indem sie (in Städten ohne eigenes Konsulat) ihr Vereinsheim für regelmäßige Konsulatssprechstunden zur Verfügung stellen. In ihren lokalen ethnischen Gemeinschaften gewinnen sie durch diese offizielle

Funktion nach eigenen Angaben erheblich an Aufmerksamkeit und Einfluss.

Häufiger als solche direkten Verbindungen zu staatlichen Organen sind aber wohl Bezüge zu staatsnahen Institutionen wie vor allem den meist nur formal unabhängigen Sportverbänden. Auch dafür liefern die kroatischen Vereine ein gutes Beispiel, denn sie sind Teil eines globalen Sportsystems, das kroatische Migranten und ihre Sportvereine in aller Welt durch einen gemeinsamen Wettkampfbetrieb verbindet. Grundlage dafür ist eine vergleichsweise gute Vernetzung auf nationaler Ebene durch die oben bereits erwähnte Gemeinschaft der kroatischen Fußballvereine in der Bundesrepublik Deutschland,⁷⁷ die jedes Jahr die *„Deutsche Meisterschaft der kroatischen Fußballvereine“* veranstaltet. Dieses Endrundenturnier, für das sich Mannschaften aus den verschiedenen Bundesländern in regionalen Ausscheidungswettkämpfen qualifizieren, wird mit Unterstützung durch den weltweit tätigen kroatischen Fußballverband HNS (Hrvatski nogometni savez) organisiert, der dem Wettbewerb beispielsweise durch die Bereitstellung von Pokalen offizielle Anerkennung zuteilwerden lässt. Die besten Mannschaften der *„Deutschen Meisterschaft“* qualifizieren sich wiederum für die jedes Jahr in Kroatien stattfindende Fußball-Europa- oder Weltmeisterschaft der Auslands Kroaten, bei der die vom Bundesverband delegierten Vereine die kroatische Gemeinde in Deutschland repräsentieren.

Der türkische Fußball-Verband TFF (Türkiye Futbol Federasyonu) ist in Deutschland ebenfalls sehr aktiv und pflegt seine guten Kontakte zu türkischen Sportvereinen in der Bundesrepublik. Schon seit 1998 unterhält er sogar ein eigenes Verbindungsbüro in Köln, das vor allem mit der Sichtung türkischstämmiger Nachwuchsspieler beauftragt ist, die für eine Berufung in die türkische Nationalmannschaft in Frage kommen (vgl. Yücel 2008). Der von der staatlichen Religionsbehörde der Türkei gesteuerte Moscheedachverband DITIB (vgl. Feindt-Riggers/Steinbach 1997) ist, wie schon erwähnt, ebenfalls mit eigenen Sportvereinen in Deutschland vertreten, wenngleich wahrscheinlich nur eine Minderheit der *„400 Sportmannschaften (Fußball, Ringen,*

⁷⁷ Vgl. 3.3.

Kampfsport)“ (www.ditib.de), die die Ortsvereine der DITIB nach eigenen Angaben unterhalten, im Rahmen eingetragener Sportvereine am offiziellen Wettkampfsystem der DOSB-Sportverbände teilnimmt. Diese Sportvereine, über deren Anzahl keine Auskunft gegeben wird, sind rechtlich und organisatorisch sowohl mit dem türkischen als auch mit dem deutschen Staat verbunden. Als DITIB-Sektionen unterliegen sie der Kontrolle der staatlich-türkischen Religionsanstalt, als Mitgliedsvereine der Landessportbünde und der Sportfachverbände genießen sie die damit verbundenen Privilegien, etwa bei der Nutzung der öffentlichen Sportinfrastruktur.

Andere Bezugsgruppen

Mit oder ohne solche strukturellen Verbindungen ist Diaspora-Nationalismus zwar der vorherrschende, aber nicht der einzige Modus, in dem ethnische Sportvereine kollektive Identitäten ausdrücken und fördern. Denn „[der] Begriff der Ethnie [...] ist weiter als der der Nation. Gegenüber diesem fehlen der Bezug auf eine Zentralinstanz mit Gewaltmonopol und die exklusive Staatsbürgerschaft“ (Elwert 2001: 247). Und auch ethnische Gruppen ohne eigenen Nationalstaat oder relevante Ambitionen zur Staatsgründung, wie Aramäer oder Thraker, unterhalten eigene Sportvereine in der Bundesrepublik. Darüber hinaus beziehen sich manche Vereine von Zuwanderern aus der Türkei mit ihrer Vereinsidentität nicht auf die moderne türkische Staatsnation, sondern auf das Osmanische Reich mit seinem pränationalen, theokratischen und multiethnischen Charakter, was wiederum in entsprechenden Vereinsnamen Ausdruck findet (*FC Ali Pasa 05 Wilster*, *FC Emir Sultan Spor Merkestein*). Gleichwohl folgt die ethnische Identifikation bei diesen Vereinen ähnlichen Mustern wie bei typischen Nationalitätensportvereinen. Auf signifikant davon abweichende Formen kollektiver Identitätsbildung durch sportbezogene Selbstorganisation wird erst im nächsten Hauptkapitel eingegangen, in dem die transnationalen Bezüge ethnischer Sportvereine untersucht werden.

6.2 Soziale Kohäsion

Soziale Kohäsion ist die zweite Ebene, auf der sich ethnische Zugehörigkeit bei der sportbezogenen Selbstorganisation von Zuwanderern entfaltet. Nach dem von Bernhard Peters vorgelegten Modell, an das diese Arbeit angelehnt ist, bezeichnet soziale Kohäsion (im Kontext ethnischer Gruppenbildung) gruppenspezifische „*Strukturen sozialer Interaktionen. Zu den relevanten Merkmalen gehören Dichte und besondere Qualität der Interaktionen unter den Gruppenmitgliedern, die Existenz von sozialen Netzwerken innerhalb der Gruppe, spezielles Vertrauen oder spezielle Solidaritätserwartungen gegenüber Gruppenmitgliedern*“ (Peters 1997: 231). Peters selbst spricht in diesem Zusammenhang von „*ingroup/outgroup-Differenzierungen*“, die im „*geselligen Verkehr*“ und im „*Vereinswesen*“ zum Tragen kommen (ebd.). Ethnische Sportvereine fördern die damit angesprochenen intraethnischen Sozialstrukturen nicht nur durch ihre Vereinstätigkeit als solche, sondern nicht selten auch im Zusammenspiel mit beziehungsweise als Teil von *ethnischen Communitys*.

Soziales Kapital

Zum einen generieren ethnische Sportvereine *soziales Kapital* (vgl. allgemein Braun 2002, klassisch Bourdieu 1983, ethnizitätsbezogen Diehl 2002), indem sie ihren Mitgliedern und Personen in ihrem Umfeld Gelegenheit für den Aufbau von sozialen Netzwerken bieten, die sich in Abhängigkeit von der Mitgliederstruktur des jeweiligen Vereins mehr oder minder herkunftshomogen zusammensetzen. Neben den regelmäßigen persönlichen Kontakten, die sich im organisierten Sportbetrieb quasi als Nebenprodukt ergeben, tragen dazu auch außersportliche Vereinsaktivitäten bei, die in Umfang und Bedeutung tendenziell über das für Sportvereine (der entsprechenden Größe) sonst übliche Maß hinauszugehen scheinen. Denn viele ethnische Sportvereine pflegen ein reges *Vereinsleben*, in dem gesellige Zusammenkünfte und Festveranstaltungen unterschiedlicher Art soziales Kapital generieren, ohne immer im engeren Sinne Teil der Vereinstätigkeit zu sein. Sie dienen also als organisatorischer Rahmen für außersportliche Formen der kollektiven Freizeitgestaltung und bieten eine institutionalisierte

Gelegenheit für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von Bekanntschaften und Freundschaften. Dazu tragen zum einen sportvereinstypische Festivitäten bei, wie sie auch von anderen Vereinen organisiert werden – also beispielsweise alljährliche Sportfeste, Partys zum Saisonabschluss oder Aufstiegsfeiern. Zum anderen werden von manchen ethnischen Sportvereinen auch Veranstaltungen mit ethnosppezifischem Hintergrund ausgerichtet, zum Beispiel zu religiösen Festen oder Nationalfeiertagen. Von gemeinsamen Ausflügen der Vereinsmitglieder in andere Städte und Regionen – sowohl mit Kulturprogramm als auch zur Erholung in der Natur – wurde in den Interviews ebenfalls mehrmals berichtet. Außerdem festigen sich Sozialbeziehungen auch durch die beiläufige Geselligkeit, die oft als Begleiterscheinung des Sportbetriebs zustande kommt – also etwa durch das ungezwungene Zusammensitzen im Kreise der Mannschaftskameraden nach dem Training oder durch die Bewirtschaftung der Zuschauer bei Spielen.

Form und Umfang von Geselligkeiten und anderen Aktivitäten sind in hohem Maße davon abhängig, ob der jeweilige Verein über ein *Vereinsheim* verfügt. Jüngere und kleinere ethnische Sportvereine müssen häufig ganz ohne Vereinsräume auskommen und verfügen deshalb oft kaum über ein nennenswertes Vereinsleben. Mitunter können sie jedoch auf Räumlichkeiten anderer Organisationen ausweichen, wie Kulturzentren oder Gemeinderäume von Moscheen. Andere Vereine sind personell beziehungsweise durch ein Sponsoring eng mit gastronomischen Betrieben verbunden und nutzen an Stelle eines richtigen Vereinsheims ein (manchmal offiziell als solches ausgewiesenes) Vereinsrestaurant als Treffpunkt, Materiallager und Tagungsort.⁷⁸ Viele der älteren ethnischen Sportvereine unterhalten hingegen eigene Vereinsheime, die offensichtlich meist intensiv genutzt werden. Dabei reicht das Spektrum von behelfsmäßigen Umkleide-Containern und angemieteten kleinen Ladenlokalen bis zu mehrstöckigen Gebäuden mit viel Platz und anspruchsvoller Ausstattung im Eigenbesitz des Vereins. In Funktion und Gestaltung unterscheiden sich die Klubhäuser von Mig-

⁷⁸ Auch bei der Gründung mancher ethnischer Sportvereine haben Gaststätten eine wichtige Rolle gespielt (vgl. 3.2).

rantensportvereinen oft wenig von denen anderer Vereine. Sie dienen wohl in erster Linie der praktischen Abwicklung des Sportbetriebs und werden als Lagerstätte für Sportgeräte und Trikots, als Sammelpunkt bei Auswärtsspielen oder zur Unterbringung der vereinseigenen technischen Infrastruktur (Waschmaschine oder Videoausrüstung) genutzt. Manchmal ist zugleich ein Büro für die Vereinsorganisation vorhanden. Wie andere Sportlerheime auch, sind sie in der Regel mit den typischen Accessoires dekoriert, also Pokalen, Urkunden und Auszeichnungen, Fahnen, Trikots, Wimpeln und Schals, Zeitungsausschnitten, Postern, Autogrammkarten und Fotos.⁷⁹ Bei ethnischen Vereinen kommen spezifische Symbolträger und Erinnerungsstücke hinzu, wie die Nationalflagge des Herkunftslands, Wimpel von dortigen Profivereinen oder auch Landschaftsbilder, die jedoch oft mit Deutschlandfahnen oder Fahnen des jeweiligen Bundeslands kombiniert werden. Bei türkischen Vereinen gehören auch Bilder Mustafa Kemals und Zitate des türkischen Staatsgründers zur Standardeinrichtung.

Die Nutzung von Vereinsheimen als *Vereinslokal* stellt an sich ebenfalls keine Besonderheit ethnischer Sportvereine dar, ist bei diesen aber offensichtlich stärker verbreitet als bei deutschen Vereinen. In ihren Vereinsheimen gibt es häufig Aufenthaltsräume mit Sitzgelegenheiten, Tischen und einer Verkaufstheke, an der Getränke ausgeschenkt und kleine Speisen angeboten werden. Diese nicht selten gut frequentierten Gasträume, für die manchmal Einzelpersonen aus dem Verein oder seinem Umfeld als Betreiber oder Pächter verantwortlich sind, sind meist mit Musikanlage und Fernseher ausgestattet und dienen oft nicht nur vereinstypischen Zwecken im engeren Sinne, also als Versammlungsraum für Sitzungen der Vereinsgremien oder als Veranstaltungsort für Vereinsfeste, sondern vor allem zum geselligen Beisammensein – auch über das eigentliche Vereinsleben hinaus. Solche Vereinsräume sind nicht selten allgemeine Treff- und Anlaufpunkte der

⁷⁹ Während der Feldphase waren fast alle der vom Autor besuchten Vereinsheime wegen der Fußballweltmeisterschaft 2006 mit entsprechendem Dekorationsmaterial geschmückt, darunter schwarz-rot-goldene Girlanden und Wimpelketten mit den Flaggen aller Teilnehmerländer.

jeweiligen ethnischen Community und haben mitunter eher den Charakter einer öffentlichen Gaststätte, da sie auch von Personen frequentiert werden, die dem Verein nicht angehören. Nicht wenige dieser Vereinslokale haben Stammgäste, von denen sie regelmäßig zum Tee-trinken, Kartenspielen oder wegen Fernsehübertragungen von Fußballspielen besucht werden. Die gastgebenden Vereine bewegen sich dabei in einer rechtlichen Grauzone, da sie den arbeits-, gewerbe- und verbraucherschutzrechtlichen Verpflichtungen, die für allgemein zugängliche gastronomische Einrichtungen gelten, nicht nachkommen und beispielsweise keine Schanklizenz einholen oder Personal ohne Gesundheitspass einsetzen. Außerdem können durch intensiv genutzte Vereinslokale auch steuerrechtliche Fragen berührt sein, wenn im Wesentlichen Nicht-Mitglieder bewirtet werden oder die dem Gemeinnützigkeitsstatus des Vereins zugrunde liegende Sportausübung so sehr in den Hintergrund tritt, dass eine Rechtsformverfehlung vorliegt. Deshalb haben Finanz- und Gewerbeaufsichtsbehörden schon mehrfach Zwangsschließungen von Lokalen verfügt, die als Vereinsräume ethnischer Sportvereine deklariert waren, aber als öffentliche Gaststätten eingestuft wurden. Allerdings sind Vereinslokale nur für einen Teil der Migrantensportvereine eine wichtige Einnahmequelle, während sie für andere einen Kostenfaktor darstellen, der sich durch die dort erzielten Einnahmen nicht refinanzieren lässt.

Unterstützungsleistungen

Eine weitere außersportliche Funktion ethnischer Sportvereine liegt in den vielfältigen *Unterstützungsleistungen*, die sie für ihre Mitglieder und andere Zuwanderer (gleicher Herkunft) erbringen. Dazu gehören an erster Stelle einfache Solidarleistungen, die sich beiläufig und informell aus den im Verein aufgebauten zwischenmenschlichen Bindungen ergeben – wie die gegenseitige Beratung zu Themen der Alltagsbewältigung, der spontane Informationsaustausch über Behördenvorgänge und Rechtsfragen oder die situationsabhängige Vermittlung von Arbeitsstellen, Wohnungen und weiterführenden Kontakten. Diese praktische Vereinssolidarität, mit der sich abstraktes soziales Kapital in konkrete (Informations-)Gewinne umsetzt, gehört zwar auch in anderen

Sportvereinen zur typischen sozialen Praxis der Mitglieder, ist den Ergebnissen der Feldstudie zufolge in ethnischen Vereinen aber besonders stark ausgeprägt. Denn deren Mitglieder können auf die besonderen Kompetenzen und persönlichen Erfahrungen ihrer Vereinskameraden in migrantenspezifischen Problemfeldern zurückgreifen, etwa bei Sprachschwierigkeiten oder im Zusammenhang mit dem Ausländerrecht.

In manchen Vereinen werden Unterstützungsleistungen nicht nur im informellen Rahmen spontaner Mitgliedersolidarität erbracht, sondern sind Teil der Vereinsarbeit. Organisierte Angebote – manchmal in Zusammenarbeit mit Volkshochschulen und anderen Bildungsträgern – gibt es vor allem im Bereich *Bildung*. Darunter fallen zum Beispiel Maßnahmen wie Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfeunterricht, Bewerbungstraining oder Sprachunterricht (sowohl für Deutsch als auch für andere Sprachen). Daneben gibt es zielgruppenorientierte *Beratungsangebote*, etwa für Eltern oder selbständige Unternehmer. Und nicht wenige Vereine stellen auf ihrer Internetseite Informationen bereit, die auch für andere Migranten ihrer Herkunftsgruppe relevant sind – zum Beispiel über muttersprachlichen Unterricht oder Möglichkeiten zur Briefwahl. Zwar organisiert wahrscheinlich nur eine Minderheit der ethnischen Sportvereine derartige Beratungs- und Hilfsangebote, doch weitere Vereine geben (zum Beispiel im Internet) an, solche einrichten zu wollen, sobald sie finanziell, personell und infrastrukturell dazu in der Lage sind (vgl. allgemein Juhasz/Mey 2003).

Teilweise sind Unterstützungsangebote nicht als solche formalisiert, aber doch im soziologischen Sinne *institutionalisiert* (vgl. allgemein Berger/Luckmann 1969), da bestimmte Personen im Verein oder im Vereinsumfeld für die Bereitschaft bekannt sind, anderen mit ihren spezifischen Kenntnissen und Vorerfahrungen zu helfen. Zum Beispiel wird die Vorstandssprechstunde, auch wenn sie vorrangig zur Klärung von Vereinsfragen dient und offiziell Vereinsmitgliedern vorbehalten ist, manchmal auch von anderen Migranten als Anlaufstelle bei Problemen unterschiedlicher Art genutzt. In anderen Fällen haben Einzelpersonen mit oder ohne formales Vereinsamt feste Sprechzeiten eingerichtet, zu denen sie im Vereinsheim anwesend sind, um Hilfe oder

Beratung zu gewähren. Unabhängig vom Grad ihrer Institutionalisierung oder Formalisierung bestehen die meisten durch ethnische Sportvereine und ihre Mitglieder erbrachten Beratungs- und Unterstützungsleistungen im weitesten Sinne in *Übersetzungsdiensten*. Vor allem bei Schwierigkeiten mit dem manchmal schwer verständlichen Rechts- und Amtsdeutsch, wie es im Schriftverkehr mit Behörden sowie Hausverwaltungen und anderen Vertragspartnern Verwendung findet, gelten Sportvereine beziehungsweise deren Führungspersonen in vielen lokalen ethnischen Communitys als kompetente Ansprechpartner. Dieses Vertrauen gründet wohl nicht zuletzt in der (zutreffenden) Annahme, dass ein Sportverein nur dann dauerhaft fortbestehen kann, wenn seine Leitungspersonen über ein gewisses Grundverständnis für deutschsprachige förmliche Texte und die Verfahrenslogik in bürokratischen Organisationen verfügen.

Die Bedeutung von Unterstützungsleistungen durch Sportvereine (und andere Eigenorganisationen) hat zumindest in den großen und besser etablierten Herkunftsgruppen stark abgenommen. Während der Gastarbeiteranwerbung⁸⁰ hingegen waren Migrantenvereine aller Art für die nach dem Rotationsprinzip immer wieder nachrückenden Neuankömmlinge wichtige Anlaufpunkte, um von Landsleuten mit besseren Sprach- und Landeskenntnissen Orientierungshilfen zu bekommen. Für andere, später nach Deutschland gekommene Zuwanderergruppen haben eigene Sportvereine bis heute eine wichtige Hilfsfunktion oder hatten diese bis vor wenigen Jahren. Der Vorsitzende eines afrikanischen Nationalitätensportvereins charakterisierte dessen Anfangsphase in den 1990er Jahren im Interview so: „*Wir waren wie eine Botschaft*“.

Neben selbst erbrachten direkten Unterstützungsleistungen sind ethnische Sportvereine durch Spendensammlungen im karitativen Bereich engagiert – beispielsweise für die Opfer des verheerenden Erdbebens in der Türkei im Jahre 1999, für Kinder und Jugendliche (sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland) oder für humanitäre Hilfe im Jugoslawienkrieg.

⁸⁰ Vgl. 8.1.

Communitys

Wie bereits an mehreren Stellen angemerkt wurde, fördern ethnische Sportvereine die intraethnische soziale Kohäsion typischerweise nicht nur unter ihren Mitgliedern (aus der dominanten Herkunftsgruppe) und im Rahmen ihrer Vereinstätigkeit als solcher, sondern auch im Zusammenspiel mit beziehungsweise als Teil von ethnischen Communitys. Viele von ihnen sind in lokale ethnische Gemeinschaften eingebettet und stehen in vielschichtigen Sozial-, Leistungs- und Austauschbeziehungen zu anderen Personen, Netzwerken und Organisationen ihrer ethnischen Referenzgruppe (vgl. Zifonun/Cindark 2004). Dies gilt auch für die bereits genannten Angebote und Funktionen, also Sozialkontakte und Unterstützungsleistungen. Deren Reichweite bleibt häufig nicht auf die Vereinsmitglieder und Personen im unmittelbaren Vereinsumfeld limitiert, sondern umfasst weitere Kreise innerhalb der jeweiligen Community. Gerade in kleineren Ortschaften, in denen ethnische Sportvereine mitunter die einzige Eigenorganisation ihrer Herkunftsgruppe sind, stellen sie nicht selten eine wichtige institutionelle und infrastrukturelle Stütze lokaler ethnischer Gemeinschaften dar. Außerdem partizipieren insbesondere Tendenzvereine an der sozialen Kohäsion ihrer Bezugsgruppen durch strukturelle, personelle und wirtschaftliche Verflechtungen mit anderen Eigenorganisationen, die ebenfalls schon thematisiert wurden.⁸¹

Darüber hinaus erfüllen sie oft auch „*Repräsentationsfunktionen für ihre Community, weil man auf sie stolz sein kann*“ (Bröskamp 2005: 22).⁸² Deutlich machen dies ihre vergleichsweise hohen Zuschauerzahlen, die auch in unteren Spielklassen häufig im dreistelligen,

⁸¹ Vgl. 3.2.

⁸² Eine interessante Fallstudie haben Zifonun/Cindark vorgelegt, die zeigt, dass der Mannheimer Verein *Hochstätt Türkspor* „*mehr [ist] als nur ein Fußballverein. Er stellt gewissermaßen das Zentrum einer lokalen ‚türkischen‘ Sozialwelt dar, in der viele verschiedene Akteure an einer Vielzahl unterschiedlicher sozialer Welten partizipieren*“ (2005: 273).

manchmal sogar im vierstelligen Bereich liegen⁸³ (und zuweilen den Neid deutscher Vereine auf diese vermeintliche Wettbewerbsverzerrung zur Folge haben). Türkische Großstadtvereine profitieren dabei nicht zuletzt von der intensiven Berichterstattung der türkischsprachigen Regionalmedien, die sie zu einem Dauerthema in den Mikroöffentlichkeiten der betreffenden lokalen Gemeinschaften macht.

Die ethnischen Communitys liefern außerdem einen ethnospezifischen Referenzrahmen, in dem durch die Übernahme einer Vereinsfunktion *Status- und Prestigegewinne* erzielt werden können. Die ethnischen Gemeinschaften wirken dabei wie ein Resonanzkörper, in dem vor allem der Titel des Vereinspräsidenten einen guten Klang entfalten und den Amtsinhaber zur Respektperson machen kann. In dieser Funktion als Gratifikationssystem erleichtern sie den Vereinen die Rekrutierung von freiwilligen Mitarbeitern. Die Untersuchungsergebnisse des Verfassers im Bereich des Vereinssports bestätigen insofern Forschungsbefunde zur ethnischen Selbstorganisation in anderen Bereichen (vgl. Diehl 2002). Darüber hinaus bestehen nicht selten und nicht nur bei Tendenzvereinen, die auf Grundlage ihrer weltanschaulichen Ausrichtung mit anderen Vereinigungen verbunden sind, mehr oder weniger enge strukturelle oder personelle Verflechtungen mit anderen Organisationen und informellen Netzwerken der örtlichen Community.

Auch für die Sponsorenakquise eröffnen vor allem die größeren Communitys besondere Gelegenheitsstrukturen für die ethnischen Sportvereine ihrer jeweiligen Herkunftsgruppe, denn Kleinsponsoren aus der *ethnischen Ökonomie* (vgl. Oswald 2007) sind oft die wichtigsten, wenn nicht die einzigen Geldgeber der Vereine. Eine Sonderrolle spielen in diesem Zusammenhang gastronomische Betriebe beziehungsweise deren Betreiber, die nicht selten an der Gründung der Vereine beteiligt waren und diese manchmal über Geldzahlungen hinaus unterstützen, indem sie ihre Räumlichkeiten für Vereinsaktivitäten zur

⁸³ Gleichwohl erreichen vor allem die etablierteren türkischen Vereine bei weitem nicht mehr die Zuschauerzahlen wie noch in den 1990er Jahren, vermutlich weil sich die Zuschauer inzwischen auf mehr Vereine verteilen und im Satellitenfernsehen Übertragungen von Profispielen in der Türkei empfangbar sind.

Verfügung stellen.⁸⁴ Für Spezialitätenrestaurants, die auch Gäste aus der Mehrheitsgesellschaft gewinnen wollen, sind eigenethnische Sportvereine zugleich stimmige Werbeträger, wenn zum Beispiel ein Verein namens *Italia* für eine Pizzeria wirbt. Gleichwohl ist *Mäzenatentum* bei ethnischen Sportvereinen den Ergebnissen der Interviews zufolge noch weiter verbreitet als bei anderen (Amateur-)Sportvereinen. Dem finanziellen Engagement der Förderer stehen also noch seltener angemessene Werbeeffekte gegenüber. Darauf deutet nicht zuletzt das erkennbar starke Engagement von Selbstständigen aus der jeweiligen Herkunftsgruppe hin, die nicht in der ethnischen Ökonomie tätig sind, sondern in Branchen, die – wie die Gebäude- und Reinigungswirtschaft oder das Bau- beziehungsweise Baunebengewerbe – auf Großkunden angewiesen sind.

Insgesamt steht die ethnische Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport in einem wechselseitigen Verursachungsverhältnis zur sozialen Kohäsion in lokalen ethnischen Gemeinschaften: Einerseits knüpfen ethnische Sportvereine an intraethnische Sozialstrukturen in anderen Funktionsbereichen an und beziehen finanzielle sowie personelle Ressourcen aus ihrer jeweiligen Community. Andererseits begünstigen sie selbst die ethnische Vergemeinschaftung, indem sie über den Kreis der eigenen Mitglieder hinaus die intraethnische Netzwerkbildung fördern.

6.3 Kulturelle Differenz

Die dritte und letzte Untersuchungsdimension, in der ethnische Zugehörigkeiten und interethnische Gruppenunterschiede die Vereinstätigkeit ethnischer Sportvereine prägen, ist die *kulturelle Differenz* zwischen autochthonen Deutschen und Zuwanderern unterschiedlicher Herkunft. Angesprochen sind damit herkunftsbedingt divergierende Wertpräferenzen und Verhaltenserwartungen, Kommunikations- und Ausdrucksformen, Geschmacks-, Normalitäts- und Konsummuster sowie andere *Gruppenspezifika im Bereich der Lebensführung*. Sie kommen bei ethnischen Sportvereinen nicht zuletzt dadurch zum Tra-

⁸⁴ Vgl. 3.2.

gen, dass bei der Sportausübung und in anderen Situationen *ethnokulturelle Sonderbedürfnisse* der Vereinsmitglieder berücksichtigt werden. Dabei bestehen nicht nur Abweichungen von der deutschen Mehrheitsgesellschaft sondern auch Divergenzen zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen.

Als auffälligstes Merkmal ethnischer Sportvereine auf kultureller Ebene und eines der wichtigsten Motive dafür, sich einem solchen anzuschließen, ist die *Kommunikation in der Herkunftssprache* zu nennen. Denn im Vereinsleben vieler ethnischer Sportvereine herrscht die jeweilige Landessprache als Umgangssprache vor, schließlich ist die sichere und ungezwungene Nutzung eines breiten Vokabulars sehr nützlich für die typischen Kommunikationssituationen eines Sportvereins – etwa bei spontanen Äußerungen im Spielgeschehen, bei Erschöpfung, in ausgelassener Feierstimmung oder für informelle Gespräche im Freundeskreis. Zugleich kann der Gebrauch der Herkunftssprache als Schließungsfaktor zur ethnischen Vergemeinschaftung beitragen, da er den betreffenden Verein für alle, die die jeweilige Sprache nicht beherrschen, unattraktiv macht. Viele Vereine tragen auch fremdsprachliche Vereinsnamen, die zum Teil semantisch neutral sind und nichts weiter bedeuten als Sportverein oder ähnliches (*Sporting Clube de Hamburg von 1983, CF Athletic de Bonn*). Im Extremfall wird sogar die Stadt, in der sich der Verein befindet, fremdsprachlich angegeben (*Club Italia 80 Berlino, Basket Srbija Minhen*).

Sportpraxis

Auch bei der *sportlichen Betätigung* als solcher sind gewisse ethnokulturelle Unterschiede feststellbar, wenngleich Pauschalisierungen auch hier vermieden werden sollten. In der Fußballszene, in der sich die meisten ethnischen Sportvereine bewegen, sind Annahmen zur typischen *Spielweise* ethnischer Mannschaften weit verbreitet. Die nachfolgend beschriebenen Spezifika wurden wiederholt auch von Gesprächspartnern aus den ethnischen Vereinen selbst hervorgehoben und entsprechen zugleich den Beobachtungen des Autors. Sie sollten aber keinesfalls klischeehaft verallgemeinert werden, da sie fraglos nur für einen Teil der Migranten zutreffen.

Offenbar profitieren ethnische Mannschaften immer wieder von dem (gemessen am jeweiligen Leistungsniveau) großen technischen Potenzial ihrer Leistungsträger sowie einem hohen Maß an Spielwitz und Offensivdrang. Doch wegen Mängeln an Konzentration und Beständigkeit, Mannschaftsdienlichkeit und Geschlossenheit, Laufbereitschaft und Kondition sowie persönlicher und strategischer Disziplin agieren sie zuweilen wenig effektiv (vgl. Bröskamp/Gebauer 1986). Daneben sind gewisse *Mentalitätsunterschiede* erkennbar, nämlich eine überdurchschnittliche Emotionalität und Impulsivität, mit der vor allem Migranten süd- und südosteuropäischer Herkunft dem Sport nachgehen. Wiederum haben auch viele Interviewpartner aus ethnischen Vereinen selbst ihren eigenen Spielern oder denen anderer (eigen)ethnischer Vereine besondere Leidenschaftlichkeit und Begeisterungsfähigkeit, aber auch überschäumendes Temperament und unangemessene Reizbarkeit attestiert (vgl. Pilz 2002). Dahingehende Selbsteinschätzungen liefern mehrere Vereine auch auf ihren Internetseiten, wie im folgenden Beispiel:

„Anfang der 70er Jahre war es [...] soweit [...], dass der erstmalige Aufstieg in die 2. Kreisklasse gefeiert werden konnte. Doch wie es nun einmal zur spanischen Mentalität dazugehört, wurde das Team ständig von einer gewissen Abwehrschwäche geplagt. Das Spiel nach vorn ist eben attraktiver und macht mehr Spaß, so mussten die Iberer in den folgenden Jahren immer wieder Rückschläge hinnehmen, die eigentlich nicht nötig gewesen wären. Denn eigentlich verfügte man über Spieler, die zumindest in technischer und spielerischer Hinsicht für die unteren Ligen viel zu gut waren. Die wechselnden Erfolge ließen sich mit der spanischen Mentalität erklären: ‚Es liegt nun einmal im spanischen Charakter, etwas sensibel auf Krisen zu reagieren. Spanier werden recht schnell nervös und geben schneller auf als andere‘. Trotz dieser Nervosität und hin und wieder übertriebenen Sensibilität wurde Casa de España gegen Ende der 80er Jahre immer besser.“ (ideal-cf.de)

Hinsichtlich der *Leistungs- und Siegesorientierung* ethnischer Sportvereine und ihrer Mitglieder wurden in den Interviews und Expertengesprächen recht unterschiedliche Einschätzungen vorgebracht. Während einige der Gesprächspartner den Spielern von ethnischen Vereinen besonderen Ehrgeiz und zuweilen überzogenen Siegeseifer bescheinigten, bemängelten andere Auskunftspersonen den ihrer Meinung nach schwachen Kampfgeist und das unzureichende Durchhaltevermögen vieler ethnischer Teams. Der Vorsitzende eines kroatischen Vereins fasste dies so zusammen: „*Uns fehlt der Wille.*“ Dem Eindruck des Autors nach sind, obwohl scheinbar widersprüchlich, beide Wahrnehmungen zutreffend. Denn die angesprochenen Einstellungsmuster sind nicht nur bei verschiedenen Vereinen (und Spielern) unterschiedlich ausgeprägt, sondern variieren auch bei den einzelnen Mannschaften (und Spielern) situationsabhängig.

Das Gleiche gilt für *Aggressivität* und *Körpereinsatz*, wobei weiterhin vor allem der Fußball angesprochen ist: Während manche ethnische Teams auffallend wenig körperliche Härte in Zweikampfsituationen zeigen, sind – übereinstimmenden Angaben in den Interviews und den Ergebnissen der anderen Untersuchungsteile zufolge – überproportional viele ethnische Sportvereine für eine besonders raue, wenn nicht unmäßig harte und von ihren Gegenspielern nicht selten als unsportlich bewertete Gangart ihrer Mannschaften bekannt.

Zum einen können solche Tendenzen, die ebenfalls nicht verallgemeinert werden dürfen, mit spezifischen *Spielkulturen* in den Herkunftsländern mancher Migranten erklärt werden, in denen eine härtere oder auch weniger harte Spielweise als in Deutschland üblich ist. Aus ihnen resultieren ethnosppezifische Maßstäbe dafür, welches Maß an Körpereinsatz in sportlichen Zweikampfsituationen als angemessen erachtet wird. Gleichzeitig spielen hier vermutlich auch interethnische Unterschiede im Umgang mit Schmerzen und ethnotypische Toleranzbereiche beim Körperkontakt eine Rolle, die nicht zuletzt mit unterschiedlichen Männlichkeitsidealen und Erziehungsstilen im Zusam-

menhang stehen (vgl. Toprak 2007, Kleinert 2000).⁸⁵ Kulturalisierende Klischees, wie etwa das Stereotyp vom „*heißblütigeren Südeuropäer*“ (kritisch Zifonun 2008b: 163), die eng mit allgemeinen Vorstellungen über gruppentypische Mentalitäten und Verhaltensweisen zusammenhängen,⁸⁶ entsprechen als Generalisierungen jedoch offenkundig nicht der Realität und sollten auch deshalb vermieden werden, weil sie zur selbsterfüllenden Prophezeiung werden können. Denn angebliche Mentalitätsunterschiede werden dem Eindruck des Verfassers nach auch von solchen Migranten(jugendlichen) manchmal nur allzu gern als Entschuldigung für unsportliches und unkontrolliertes Verhalten in Anspruch genommen, die sonst weitgehend assimiliert sind.

Auf der damit angesprochenen Ebene der *Körperkultur* bestehen noch weitere ethnokulturelle Differenzen, denen in manchen ethnischen Sportvereinen Rechnung getragen wird und die deshalb ebenfalls ein Motiv dafür sein können, sich für den Sport lieber mit Angehörigen der eigenen Herkunftsgruppe zusammenzuschließen.⁸⁷ Dazu gehören unterschiedliche Maßstäbe bei Hygiene und Körperpflege, wegen denen manche Zuwanderer beispielsweise den laxen Umgang vieler Deutscher mit Körperbehaarung als abstoßend empfinden, oder ethnospezifische *Körpernormen* etwa hinsichtlich Körpergeruch und Parfümierung. Des Weiteren gibt es interethnisch differierende Schamgrenzen und Peinlichkeitsschwellen bei der Präsentation des eigenen Körpers, welche die Gepflogenheiten in deutschen Sportvereinen vor allem Muslimen inakzeptabel erscheinen lassen. So vermeiden manche Muslime gemeinsames Duschen selbst in geschlechterhomogenen Gruppen oder duschen in Gegenwart anderer nur in Unterwäsche.

⁸⁵ Zu „*kulturell verschiedenen Sportverständnissen, -einstellungen und sportbezogenen Erwartungshaltungen*“ vgl. auch Bröskamp (1989: 334).

⁸⁶ Deutlich wird dies etwa, wenn afrikanischen Fußballern entgegen aller Evidenz attestiert wird, sie hätten einen tänzerischen Spielstil. Dabei herrscht in vielen afrikanischen Ländern ein sehr kämpferischer, technisch wenig anspruchsvoller Fußball vor.

⁸⁷ Bröskamp (1994) spricht in diesem Zusammenhang von „*körperlicher Fremdheit*“.

Geschlechter- und Generationenverhältnis

Auch im Bereich der *Geschlechterrollen* und *Geschlechterverhältnisse* sind bei vielen ethnischen Sportvereinen Abweichungen von den Normalitätsmustern der deutschen Mehrheitsgesellschaft erkennbar. Frauen und Mädchen bleiben, wie berichtet, nicht selten ganz von der Mitgliedschaft und vom Sportangebot ausgeschlossen. In anderen Vereinen folgt die Sportbeteiligung von Männern und Frauen beziehungsweise Jungen und Mädchen weit über das sonst übliche Maß hinaus geschlechterspezifischen Mustern.

Gerade in der großen Gruppe türkischer Sportvereine sind beide Muster zu erkennen. Zum einen bleiben Männer und Jungen hier vergleichsweise häufig unter sich. Neben praktischen und kapazitären Gründen sind dafür sicher nicht zuletzt *Sittlichkeitsvorstellungen* ausschlaggebend, nach denen der Sport für Frauen und Mädchen als unpassend oder unschicklich gilt, weil die (zu) freizügige Präsentation des weiblichen Körpers in sportlicher Bewegung als ehrlos empfunden wird oder weil vor dem Hintergrund von Jungfräulichkeitsnormen Hymenalverletzungen befürchtet werden. Besonders im patriarchalisch geprägten konservativ-muslimischen Milieu kommt die geschlechterdifferenzierte Zuweisung von Gesellschaftsbereichen hinzu, der zufolge die Sphäre der Öffentlichkeit den Männern vorbehalten bleibt (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu-Aydın 2005). Entsprechende Begründungen wurden auch in den Interviews offen vorgebracht.

Zum anderen werden – aus den gleichen Gründen – gerade in religiös geprägten Sportvereinen etwa im Umfeld von Moscheegemeinden Sportangebote organisiert, die den besonderen Lebensumständen, Bedürfnissen und Zwangslagen mancher Musliminnen entsprechen. Diese sehen sich mitunter auch beim Sport an religiöse Bekleidungs Vorschriften gebunden und tragen deshalb Kopfbedeckungen und langärmelige Kleidung. Teilweise finden sie überhaupt nur dann Zugang zum Sport, wenn sie sicher sein können, beim Sporttreiben keinen männlichen Blicken ausgesetzt zu sein. Manche türkische Sportvereine gewährleisten dies durch entsprechend organisierte Frauensportgruppen, bei denen Männer (im wahrsten Sinne des Wortes) aus-

geschlossen bleiben und die räumlichen Bedingungen – zum Beispiel durch Verhängen der Fenster – so eingerichtet werden, dass sich die Teilnehmerinnen sicher sein können, unbeobachtet zu bleiben. Religiöse Gebote und von deutschen Maßstäben abweichende Schamempfindungen werden in solchen Sportgruppen außerdem dadurch berücksichtigt, dass auch unter den genannten Umständen intensiver Körperkontakt vermieden und auf gemeinsames Duschen oder Umkleiden verzichtet wird.⁸⁸ Wenngleich solche strengen Bestimmungen vielleicht befremdlich anmuten mögen, so fügen sie sich doch vergleichsweise gut in die deutsche Sportkultur ein. Denn der Sport ist einer von sehr wenigen Gesellschaftsbereichen, in denen eine strukturelle Geschlechtertrennung noch allgemein als gerechtfertigt, wenn nicht selbstverständlich gilt (vgl. Müller 2009). Man denke in diesem Zusammenhang etwa an Frauenfitness-Studios, die Männer aus ähnlichen Motiven und mit gleicher Konsequenz ausschließen – und gerade nicht als Ausdruck von Rückständigkeit, Rechtlosigkeit oder fehlender Selbstbestimmung der Sport treibenden Frauen gelten.

Bei anderen ethnischen Sportvereinen bestehen Besonderheiten im Zusammenhang mit den Geschlechterrollen, die weniger augenfällig sind, da sie nur graduelle Unterschiede zu den sonstigen Normalitätsmustern des deutschen Vereinssports darstellen. Vielfach folgen deren Sportprogramme nämlich sehr viel stärker, als dies auch bei deutschen Sportvereinen der Fall ist, *geschlechterspezifischen Sportartenpräferenzen* (vgl. Hartmann-Tews/Rulofs 2006), indem Frauen und Mädchen vorrangig oder ausschließlich in kontaktarmen und künstlerisch-expressiven Sportarten wie Volleyball und Tanzen aktiv sind, während Männer betont kämpferische Disziplinen ausüben, wie Fußball oder Kampfsport. Diese Präferenzstrukturen resultieren einerseits aus den allgemeinen (von den Frauen selbst mitgetragenen) Geschlechterrollen in den jeweiligen Herkunftsländern beziehungsweise Communitys. Sie stehen andererseits in Wechselwirkung mit der Angebotsgestaltung der Vereine, die offensichtlich nicht selten von patriarchalen Machtverhältnissen geprägt ist.

⁸⁸ Vgl. 6.3.

Von den Verhaltensmaßstäben der deutschen Mehrheitsgesellschaft abweichende Rollenerwartungen werden auch im Zusammenhang mit den *Generationenverhältnissen* deutlich, die wiederum gerade in türkischen Vereinen von größerem Respekt gekennzeichnet sind, der älteren Personen in der Herkunftsgesellschaft entgegen gebracht wird. Dies findet zum Beispiel in der Anrede „*Abi*“ (eigentlich: „*großer Bruder*“) Ausdruck, mit der in vielen Vereinen (unabhängig von persönlichen Beziehungen) ältere Vereinskameraden und vor allem Autoritätspersonen aus der Vereinsführung angesprochen werden.

Vereinsleben

Im damit angesprochenen Bereich des *außersportlichen Vereinslebens* sind weitere ethnospezifische Aspekte zu registrieren. Manche Migranten-sportvereine betonen ihren ethnischen Charakter durch *Traditions- und Brauchtumspflege*. Diese erfolgt manchmal nur sporadisch, etwa durch die Wahrung von Festtraditionen an ethnospezifischen Feiertagen, ist in anderen Fällen durch eine eigenständige Kulturabteilung institutionalisiert und steht bei einigen (multifunktionalen) Vereinen sogar als gleichrangiger Vereinszweck neben dem Sport. Neben landes- oder regionaltypischen *Gesellschaftsspielen* (etwa Kartenspielen, Okey oder Tavla), die zumindest in Vereinen mit eigenem Vereinslokal oft fest zum Vereinsleben gehören, werden vor allem traditionelle und folkloristische *Tänze* (wie Salsa oder Flamenco) ausgeübt, häufig in Verbindung mit entsprechenden Kostümierungen und der dazugehörigen Musik, für die einige Vereine eigene Musikgruppen mit passendem Repertoire und den dafür typischen Instrumenten (wie Saz, Gaitas oder Bolillos) haben. Für die meisten ethnischen Sportvereine, die keine solchen künstlerischen Gruppen unterhalten, spielt aber wohl ausländische Popmusik als Hintergrundmusik im Vereinsheim oder Tanzmusik bei Festen eine wichtigere Rolle. Daneben verleihen das Kochen *landestypischer Gerichte* und der Ausschank von Getränken aus dem Herkunftsland⁸⁹ dem Vereinsleben mancher Vereine eine ethnokulturelle

⁸⁹ Wie in vielen deutschen Vereinen gehört auch in manchem ethnischen Sportverein der gemeinschaftliche, gelegentlich auch übermäßige Alkoholkonsum in geselliger

Note. Seltener werden auch exotischere Hobbys organisiert, wie beispielsweise das Klöppeln.

Auch im Bereich der *Vereinsorganisation* sind bei ethnischen Sportvereinen Besonderheiten zu beobachten, die im weitesten Sinne auf kulturelle Differenzen zurückgeführt werden können, da sie mit den Sportsystemen in den Herkunftsländern der Migranten in Zusammenhang stehen. Denn ein so ausgeprägtes Vereins- und Verbandswesen wie in Deutschland gibt es in den meisten anderen Ländern nicht, so dass auch das Modell des Ehrenamts und die typisch deutsche Vereinskultur mit ihrer starken Formalisierung von Prozeduren und Rollen unbekannt sind. Deshalb stehen Migranten der sprichwörtlichen ‚Vereinsmeierei‘ in deutschen Sportvereinen und der bürokratischen Arbeitsweise der Sportverbände manchmal verständnislos und kritisch gegenüber. Dass es in ethnischen Vereinen wohl oft „*einfach lockerer*“ zugeht, wie es ein Mitglied eines solchen Vereins im Interview formuliert hat, hängt auch mit spezifischen *Umgangs- und Geselligkeitsformen* sowie ethnotypischen Kontakt routinen zusammen und ist vermutlich für viele Migranten ein weiteres Motiv, sich für einen Verein ihrer eigenen Herkunftsgruppe zu entscheiden.

Zusätzliche kulturelle Gründe für die Bevorzugung eines eigen-ethnischen Sportvereins liefern insbesondere in muslimisch geprägten Herkunftsgruppen spezifische *Ernährungsvorschriften*, wie die Einhaltung von Fastenzeiten, Alkoholabstinenz oder der Verzicht auf Schweinefleisch. Denn deren Befolgung fällt manchen Zuwanderern in einem Umfeld von Personen mit dem gleichen religiösen oder kulturellen Hintergrund leichter. Durch die Berücksichtigung religiöser Feiertage bei der Terminplanung oder die Bereitstellung von Gebetsräumen ermöglichen ethnische Sportvereine ihren Mitgliedern manchmal auch die Religionsausübung im engeren Sinne.⁹⁰

Runde zum Vereinsleben – sei es bei Festen oder mit dem obligatorischen Kasten Bier nach dem Training. Für Vereine mit überwiegend muslimischen Mitgliedern gilt dies aber meist nicht.

⁹⁰ Zifonun/Cindark (2004) berichten zum Beispiel, wie in den Räumlichkeiten eines Fußballvereins ein Gebetsraum entstanden ist, für den der Verein – als einzige türki-

Geno-phänotypische Unterschiede

Geno-phänotypische Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen beziehungsweise Angehörigen unterschiedlicher Herkunftsgruppen fallen zwar nicht in den Bereich kultureller Differenz und können hier als weitgehend irrelevant vernachlässigt werden, zumal sie auch in den Interviews nur selten angesprochen wurden. Sie werden dennoch an dieser Stelle thematisiert, da sie auch nicht völlig von der Hand zu weisen sind und von mehreren Gesprächspartnern zur Deutung der gerade beschriebenen Phänomene herangezogen wurden. So erklärte zum Beispiel der Trainer eines ostasiatischen Fußballvereins, die wenig körperbetonte Spielweise seiner Mannschaft sei stark davon geprägt, dass die deutschen Gegenspieler meist größer und schwerer seien. Aus wissenschaftlicher Sicht zurückzuweisen sind biologische und rassifizierende Interpretationen für Mentalitätsunterschiede (vgl. Miles 1991, Barbujani 2001, mit Sportbezug Alkemeyer/Bröskamp 1996a). Diese kommen in Medienberichten vor, wenn Migranten zum Beispiel ein „angeborener Hang zum Individualismus“ (Wiesbadener Kurier 2007) unterstellt wird, und wurden auch in den Interviews mehrmals geäußert, wie etwa durch den Vorsitzenden eines südosteuropäischen Vereins, der seiner Mannschaft besondere Leidenschaftlichkeit bescheinigte und diese mit der durchaus ernst gemeinten Begründung rechtfertigte: „Uns liegt das im Blut.“⁹¹

6.4 Zwischenfazit

Die in den vorangegangenen Textabschnitten präsentierten Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen: *Ethnizität* und *interethnische Differenz* kommen bei der Selbstorganisation von Migranten in ethnischen Sportvereinen in recht unterschiedlicher Form und Intensität zum Tragen, denn zum ethnischen beziehungsweise ethnospezifischen Charakter solcher Vereine tragen Eigenheiten in Vereinstätigkeit, Organisationskultur und Sportpraxis bei, die unter den einzelnen Vereinen

sche Organisation im Stadtteil – zur Fastenzeit einen Vorbeter aus der Türkei einfliegen lässt.

⁹¹ Für den Spitzenfußball vgl. Flohr (2002).

stark divergieren. Das Spektrum dieser Vereinsmerkmale beginnt bei der definitiv vorausgesetzten Dominanz einer einzelnen Herkunftsgruppe unter den Mitgliedern und der Selbstzuschreibung einer darauf verweisenden Vereinsidentität. Es beinhaltet die Einbindung der Vereinsgemeinschaft in umfassendere intraethnische Sozialstrukturen und setzt sich mit folkloristischen Selbstdarstellungen und vergleichsweise banalen alltagskulturellen und ornamentalen Abweichungen vom deutschen Mainstream fort, die das Vereinsleben nur eher oberflächlich prägen, wie etwa spezifische Geschmacksmuster bei Nahrung und Unterhaltungsmusik. Es umfasst folgenreichere kulturelle Spezifika, wie die Nutzung einer bestimmten Umgangssprache für die vereinsinterne Kommunikation, und reicht bis zur Berücksichtigung ethnotypischer Eigenarten, die kaum tiefer in den Empfindungen der betreffenden Personen verankert sein könnten. Denn die von ethnischen Sportvereinen befriedigten spezifischen Bedürfnisse von Migranten sind zum Teil nicht nur stark *internalisiert*,⁹² sondern im Extremfall sogar *inkorporiert*.⁹³ Sie rekurrieren also auf Grundeinstellungen und Emotionen oder regelrecht leibliche Empfindungen, wie zum einen Sittlichkeitsüberzeugungen und Schamgefühle oder zum anderen den Ekel vor Schweinefleisch. Ethnische Sportvereine liefern deshalb nicht nur ein anschauliches Exemplifikationsfeld für die gleichsam ‚*künstliche*‘ Konstruktion und Reproduktion ethnischer Gruppenidentitäten, sondern belegen zugleich die Wirkmacht ethnokulturell bedingter normativer und soziosomatischer Konditionierungen, die kaum ‚*echter*‘ sein könnten, da sie gezielter (Selbst-)Manipulation nur sehr eingeschränkt zugänglich sind.

Dass die Charakteristika ethnischer Sportvereine auf so unterschiedlichen Ebenen liegen, hängt mit dem *Organisationstyp Sportverein* zusammen. Denn während die *Organisationsform* des Vereins eine

⁹² Internalisierung („Verinnerlichung“) meint den psychosozialen Prozess der Übernahme gesellschaftlich vermittelter Normen und Werte in Gefühle und Bedürfnisse (vgl. Fischer/Wiswede 2002, klassisch Parsons 1964).

⁹³ Inkorporation („Verkörperlichung“) meint den psychosozialen Prozess der Übernahme gesellschaftlich vermittelter Normen und Werte in körperliches Empfinden (vgl. mit Bezug auf Sport und Migration Bröskamp 2006b).

günstige Gelegenheitsstruktur für askriptive und identifikative Ethnisierungsprozesse liefert, sind wegen des Organisationsziels der Sportausübung Aspekte der Körperkultur, der Geschlechterverhältnisse und der religiösen Orientierung berührt. Beide Organisationsmerkmale haben zugleich eine interkonnektive Wirkung, denn sowohl das für die Organisationsform des Sportvereins typische Vereinsleben als auch der von ethnischen Sportvereinen präferierte Mannschaftsport fördern die vereinsinterne Gemeinschaftsbildung. Gleichzeitig stellen ethnische Sportvereine wegen der dargestellten Besonderheiten typischerweise multifunktionale und multisektorale Vereinigungen dar und entziehen sich als solche einer exklusiven Kategorisierung anhand des Funktionsbereichs, wie sie für andere ethnische Eigenorganisationen möglich ist (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997). Mit ihrer Hauptfunktion als Sportanbieter fallen sie zunächst in den Bereich *ethnoprivater* Eigenorganisationen. Sofern sie ein außersportliches Vereinsleben etabliert haben oder Unterstützungsleistungen anbieten, erfüllen sie jedoch auch *ethnosolidarische*, *ethnokulturelle*, *ethnotraditionale* und seltener auch *ethnopolitische* Nebenfunktionen.

Die empirischen Befunde des Verfassers entsprechen im Wesentlichen den oben skizzierten Grundannahmen des konstruktivistischen Ethnizitätskonzepts, denen zufolge ethnische Gruppen das Produkt gesellschaftlicher Zuschreibungs- und Identifikationsprozesse sind. Denn auch die ethnische Ausrichtung selbstorganisierter Migrantensportvereine vollzieht sich durch „*Doing ethnicity*“ (Groenemeyer 2003: 32), also im kommunikativen und symbolischen Handeln der beteiligten Personen, wie etwa in der Wahl des Vereinsnamens (die auch bei Vereinen mit entsprechender personeller Zusammensetzung nicht immer zugunsten einer ethnischen Markierung ausfällt). Sie ist insofern akteursabhängig und unterliegt zugleich situationsbedingten Einflussfaktoren, wie zum Beispiel den lokal gegebenen Möglichkeiten, mit einem neu gegründeten Verein die öffentliche Sportinfrastruktur nutzen zu können. Außerdem erfolgt sie teilweise instrumentell, denn eine ethnische Profilierung erleichtert es Migrantensportvereinen, *Ressourcen* aus der jeweiligen Community abzuschöpfen. Darauf deutet zum Beispiel die Aussage eines Vereinsvertreters hin, der im Interview

versicherte, man habe sich mit dem Vereinsnamen nur deshalb an einen großen Istanbuler Fußballverein angelehnt, weil man sich davon bessere Möglichkeiten zur Einwerbung von Sponsorengeldern bei örtlichen Kleinunternehmern mit türkischem Migrationshintergrund erhofft habe (vgl. auch Zifonun/Cindark 2004). Aber auch feldspezifische Ressourcen können durch eine ethnische Akzentuierung der Vereinsidentität erschlossen werden. Denn ethnische Sportvereine gewinnen offenbar regelmäßig Spieler aus ihrer jeweiligen Bezugsgruppe für sich, die sich nach rein sportlichen Kriterien eher einer Mannschaft in einer höheren Spielklasse anschließen würden. Ein funktionales Verhältnis zu ethnischen Eigenheiten wird schließlich auch beim Einsatz der Herkunftssprache deutlich: nach übereinstimmenden Angaben mehrerer Interviewpartner nutzen nicht selten auch Migranten, die sonst Deutsch miteinander reden, die gemeinsame Muttersprache als Geheimsprache, um auf dem Spielfeld Absprachen treffen zu können, ohne dass deutsche Gegenspieler diese verstehen würden.

Dem ist der relativierende Hinweis anzufügen, dass essenzielle kulturelle Gruppenspezifika und die mit ihnen zusammenhängenden interethnischen Differenzen in unserem Zusammenhang, wie beschrieben, keineswegs belanglos sind, sondern ursächlich und formgebend zur ethnischen Profilierung von Migrantensportvereinen beitragen. Ethnische Sportvereine wirken also an der gesellschaftlichen Konstruktion ethnischer Gruppen mit, nehmen dabei aber in unterschiedlichem Maße ethnokulturelle Gruppenspezifika und Sonderinteressen auf, die nicht einfach als künstliche Distinktionsmuster abqualifiziert werden sollten. Insofern sind die empirischen Befunde des Verfassers auch hinsichtlich der drei Untersuchungsdimensionen, die zur Ordnungsgrundlage der vorangegangenen Darstellungen gemacht wurden, in hohem Maße theoriekonform. Denn sie zeigen, dass sich ethnische Zugehörigkeiten und interethnische Gruppenunterschiede auch bei der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten auf den angenommenen Ebenen entfalten. Darüber hinaus entsprechen sie der oben bereits angedeuteten Varianzthese: Kollektive Identität, soziale Kohäsion und kulturelle Differenz als Merkmale ethnischer Großgruppen, die sich auf ethnische Sportvereine übertragen und von diesen reproduziert

werden, variieren gegeneinander sowohl zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen als auch zwischen den einzelnen Vereinen.

Zum einen korrelieren Umfang und Relevanz außersportlicher Vereinsfunktionen offenbar negativ mit der Populationsgröße der jeweiligen ethnischen Bezugsgruppe in Deutschland. Denn bei Herkunftsgruppen, die in der Bundesrepublik nur schwach vertreten sind und dem entsprechend wenige Eigenorganisationen unterhalten, haben Sportvereine wohl häufiger multifunktionalen Charakter und fungieren (explizit oder implizit) auch als Kultur- oder Selbsthilfeverein, so dass soziale Kohäsion und kulturelle Differenz stärker zum Tragen kommen als in größeren ethnischen Gemeinschaften mit einem funktional ausdifferenzierten Vereinswesen. Gleichzeitig haben kulturelle Differenzen bei Sportvereinen, deren profilgebende Mitgliedergruppe aus einem islamisch beeinflussten Land kommt, tendenziell größere Bedeutung als bei Vereinen anderer ethnischer Gruppen. Zum anderen sind die genannten Aspekte offensichtlich auch innerhalb der jeweiligen Herkunftsgruppen für verschiedene Vereine und ihren ethnischen Charakter in sehr unterschiedlichem Maße und in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen relevant.

Zusammenhänge zwischen den Untersuchungsdimensionen

Obwohl die Reproduktion ethnischer Identitäten durch selbstorganisierte Migrantensportvereine also nicht immer mit wesentlichen Vereinsspezifika auf den Ebenen von sozialer Kohäsion und kultureller Differenz einhergeht, bestehen sehr wohl Wechselwirkungen zwischen Vereinsmerkmalen in den verschiedenen Dimensionen. Dazu gehören sowohl *direkte Zusammenhänge*, die von den Vereinen selbst hergestellt werden, als auch *indirekte Zusammenhänge*, die sich erst im Kontext allgemeiner Ethnisierungsprozesse einstellen.

Dass kollektive Identität, soziale Kohäsion und kulturelle Differenz als Impulsfaktoren ethnischer Sportvereine miteinander interkorrelieren, wird schon an solchen Phänomenen erkennbar, bei denen eine exklusive, also die anderen Ebenen kategorisch ausschließende Zuordnung zu nur einer der drei Dimensionen nicht plausibel oder zumindest

nicht zwingend wäre. Man denke etwa an herkunftssprachliche Schlachtsprüche und ähnliche Mannschaftsrituale, mit denen durch kulturell eingefärbte Identifikationsroutinen soziale Bindungen verstärkt werden. Die oben genannten kulturellen Aspekte haben zwar mehrheitlich zugleich symbolischen Gehalt und werden teilweise auch in der Fachliteratur als ethnische Symbole gewertet, wie zum Beispiel die Bedeckungsgewohnheiten mancher muslimischer Frauen (mit Sportbezug vgl. Gebauer 1996) oder kulinarische Gepflogenheiten (vgl. Bös 2008, Gans 1979). Ohne dass ihr Symbolwert dadurch in Abrede gestellt werden sollte, werden sie hier dennoch als eigenständige Kategorie ausgewiesen, da die Symbolwirkung nach Überzeugung des Verfassers oft nicht die ausschlaggebende Intention darstellt, wenn ethnosppezifische kulturelle Muster in die Vereinstätigkeit ethnischer Sportvereine implementiert werden. Vielmehr können dafür auch internalisierte Bedürfnis- und Normkomplexe hauptursächlich sein, deren Bestandteile sich inzwischen zu kulturellen Traditionen verfestigt haben, auch wenn sie historisch als Identitätskennzeichen entstanden sein mögen oder in der migrationsbedingten Minderheitenlage als solche reüssiert haben. Um das Argument an den zuletzt genannten Beispielen zu verdeutlichen: Das muslimische Kopftuch ist ohne Zweifel ein Zugehörigkeitssymbol, drückt in der Regel aber auch, wenn nicht vorrangig, substantielle Abweichungen von den in der deutschen Mehrheitsgesellschaft vorherrschenden Geschlechter- und Sittlichkeitsnormen aus. Und wer beim Vereinsfest Ayran statt Limonade präferiert, tut dies vielleicht einfach, weil dieser ihm nun einmal besser schmeckt, und nicht oder weniger, um sich anderen gegenüber als Türke zu präsentieren.

Auch manche Vereinsspezifika, die analytisch isoliert und schlüssig einer der Untersuchungsebenen zugerechnet werden können, stehen in enger Beziehung zu Auffälligkeiten in anderen Dimensionen. Beispielsweise beruhen die skizzierten Unterstützungsleistungen offenkundig auf ethnosolidarischen Reflexen, also Empfindungen einer besonderen Verantwortung gegenüber anderen Angehörigen der eigenen Herkunftsgruppe, die erst durch die ethnische Profilierung der betreffenden Vereine aktiviert werden. Kollektive Identität wird dabei zur

Grundlage sozialer Kohäsion. Und die vergleichsweise große Bedeutung, die Geselligkeit für das Vereinsleben ethnischer Sportvereine oftmals hat, basiert wohl nicht zuletzt darauf, dass diese häufig ethnokulturell akzentuiert ist – etwa durch die Kommunikation in der Herkunftssprache, oder durch das kulinarische Angebot bei Vereinsfesten und die dort gespielte Unterhaltungsmusik. Auch diese alltagskulturellen Spezifika sind für manche der Mitglieder ein wichtiges, wenn nicht das ausschlaggebende Motiv dafür, sich bevorzugt einem eigenethnischen Sportverein anzuschließen. Ethnokulturelle Gemeinsamkeiten beziehungsweise gemeinsame Differenzen zur Mehrheitsgesellschaft fördern in solchen Fällen also soziale Kohäsion. Das Gleiche gilt im Zusammenhang mit gewerblichen Sponsoren, die in ethnischen Nischenmärkten aktiv sind und mit ihrem Geschäftsmodell auf die Berücksichtigung ethnospezifischer Konsum- und Geschmacksmuster abstellen, wie etwa Betriebe im Konsumgüter-, Lebensmittel-, Kleider- und Möbelhandel oder Hochzeitsausstatter, Frisöre, Blumenhändler und islamische Bestatter (um ausschließlich reale Beispiele zu nennen). Ihre geschäftlichen und gegebenenfalls sozialen Beziehungen zu den jeweils geförderten Vereinen bauen ebenfalls auf kulturellen Gemeinsamkeiten auf.

Nicht zuletzt wegen solcher Zusammenhänge entfalten kulturelle Besonderheiten als Beteiligungs- und Beitrittsmotive von Vereinsmitgliedern eine eigenständige Ordnungskraft. Denn sie können Ethnisierungseffekte auslösen, die von den Beteiligten gar nicht intendiert sind. Wer zum Beispiel in Gegenwart anderer lieber in Unterhose duscht, wird sich in einem Verein, in dem dies üblich ist, unter Umständen gezwungen sehen, eine betont ethnische Vereinsidentität mit zu tragen, die ihm eigentlich gar nicht konveniert. Und umgekehrt: wer beim Fußball beispielsweise unter einem türkischen Vereinsnamen auflaufen will, weil das seinem Selbstbild entspricht, wird in einem entsprechenden Verein gegebenenfalls nicht nackt duschen dürfen, obwohl ihm dies angenehmer wäre, und wird sich diese Norm im Laufe der Zeit vielleicht zueigen machen. Die Bildung ethnischer Sozialstrukturen unterliegt auch in diesem Zusammenhang situativen Verursachungsmomenten, denn je stärker die spezifischen kulturellen Bedürfnisse von

Migranten in deutschen Vereinen beachtet und respektiert werden, umso weniger haben diese Anlass, sich bevorzugt einem eigenethnischen Sportverein anzuschließen. Nicht die Sonderbedürfnisse als solche führen also zu Ethnisierung und ethnischer Separierung, sondern erst ihre mangelnde Berücksichtigung in der Vereinskultur des deutschen Sports. Sofern man voraussetzt, dass die ethnische Segmentierung der Gesellschaft nicht erstrebenswert ist, kann man aus solchen Zusammenhängen ein Argument für die interkulturelle Öffnung deutscher Sportvereine durch die Einrichtung kultursensibler Sportangebote ableiten.

Trotz der umrissenen Wirkzusammenhänge besteht nach Einschätzung des Autors ein eher *schwacher Zusammenhang* zwischen den typischen Spezifika ethnischer Sportvereine in den verschiedenen Untersuchungsdimensionen. Ethnisierende Faktoren in der Vereinsidentität, in den organisationalen oder personellen Verflechtungen des Vereins und im Zusammenhang mit kulturell bedingten Normabweichungen und Sonderbedürfnissen der Mitglieder verstärken sich, soweit dies für den Verfasser empirisch feststellbar gewesen ist, nur bei manchen Vereinen gegenseitig und liegen bei anderen weitgehend unabhängig voneinander vor. Betont ein Verein seinen ethnischen Hintergrund in der Außendarstellung stark, so kann daraus also nicht zwingend abgeleitet werden, dass kulturelle Differenzen für die Vereinsaktivitäten eine bedeutende Rolle spielen. Vielmehr geht die ethnische Profilierung mancher Vereine mit keinerlei wesentlichen kulturellen Spezifika (mehr) einher, sondern bleibt auf symbolische Ethnizität im oben skizzierten Sinne beschränkt. Umgekehrt münden signifikante ethnospezifische Besonderheiten eines Vereins auf kultureller Ebene nicht immer auch in ein besonders distinktives Vereinsprofil. Gerade muslimisch geprägte Vereine artikulieren ihre ethnische Vereinsidentität beispielsweise oft nur zurückhaltend und betonen – allgemeinen Bemühungen zur Etablierung des Islams in Deutschland entsprechend (vgl. Halm 2010) – gezielt ihre Verbundenheit mit der Bundesrepublik oder zumindest der Stadt, in der sie ansässig sind. Der Grad der intraethnischen sozialen Kohäsion innerhalb der Vereine und die Stärke ihrer Einbindung in die eigenethnische Community korrelieren ebenfalls

nicht durchgängig mit kulturellen Eigenarten oder der Hervorhebung ethnischer Identität.

Diese Varianzen auf der Mesoebene der Vereine bilden nicht zuletzt die interethnisch, milieuspezifisch und interindividuell *divergierenden Beteiligungsmotive* der einzelnen Vereinsmitglieder ab. Sie resultieren also aus den unterschiedlichen Gewinnen, die Vereinsangehörige (aus der jeweils dominanten ethnischen Gruppe) mit der Beteiligung an einem eigenethnischen Sportverein erzielen können. Soweit von den Interviewpersonen persönliche Präferenzen für einen Verein der eigenen Herkunftsgruppe angegeben wurden (und bei der Vereinswahl nicht andere Kriterien ausschlaggebend waren), wurden auch diese in unterschiedlicher Zusammensetzung und Stärke mit Vereinsmerkmalen in den drei genannten Untersuchungsdimensionen begründet, ohne dass sich konsistente Korrelationen zwischen den entsprechenden Funktionsbereichen angedeutet hätten. Die identifikative Selbstvergewisserung als Mitglied einer Herkunftsgemeinschaft wurde dabei genauso als eigenständiges Motiv erkennbar, wie die Einbindung in intraethnische Sozialstrukturen und das Vorliegen ethnokultureller Sonderbedürfnisse. Die beschriebenen Vereinsspezifika und die Dimensionen, denen sie zugeordnet wurden, entsprechen also potenziell voneinander unabhängigen *Funktionen* beziehungsweise *Funktionsbereichen* ethnischer Sportvereine und stellen für diese wichtige Faktoren der Mitgliedergewinnung und -bindung dar.

Darüber hinaus trägt der Vereinssport seinerseits zu der im konstruktivistischen Ethnizitätsdiskurs vielfach betonten *Variabilität* ethnischer Zugehörigkeiten auf der Mikroebene (vgl. Groenemeyer 2003) bei, sofern man davon ausgeht, dass die Beteiligung an einem eigenethnischen Sportverein auf das individuelle Zugehörigkeitsempfinden der betreffenden Migranten und ihre Einbindung in intraethnische Sozialstrukturen zurückwirkt. Denn individuelle Bindungen an eine (als solche verstandene) ethnische Eigengruppe stellen auch als Separationsfaktor bei der Wahl eines Sportvereins keine primordial fixierte Apriori-Kategorie dar, sondern weisen Freiheitsgrade auf, die situationsabhängig ausgeschöpft werden. Maßgeblich dafür sind die konkreten Gelegenheitsstrukturen, die sich den einzelnen Migranten bieten, nämlich

die im jeweiligen lokalen Kontext bestehenden Möglichkeiten, sich unterschiedlichen Sportvereinen anzuschließen oder einen neuen Verein aufzubauen. In dem durch sie definierten Möglichkeitsraum interferieren ethnisch begründete Motive mit anderen (persönlichen, sportlichen oder praktischen) Kriterien der Vereinswahl, so dass auch bei gleicher Herkunft und anfänglich gleichem Herkunftsbewusstsein im Endergebnis unterschiedliche Ethnisierungswirkungen zustande kommen können – oder eben nicht. Dies gilt im Besonderen für Migranten aus der Türkei, denen sich in verschiedenen Sozialräumen recht unterschiedliche Optionsmöglichkeiten bieten. Während es in vielen größeren Gemeinden, wie berichtet, jeweils eigene Sportvereine für verschiedene ethnische und religiöse Untergruppen der türkischstämmigen Bevölkerung gibt, überwiegen in kleineren Ortschaften offensichtlich Nationalitätensportvereine, die sich mit ihrer Vereinsidentität auf die Türkei als Ganzes beziehen. Deshalb kann es – mit den jeweils erwartbaren Folgen für die individuelle Identität und gegebenenfalls deren intergenerationale Tradierung – schlichtweg wohnortabhängig sein, ob zum Beispiel ein aus den Kurdengebieten der Südtürkei stammender Migrant mit der Wahl seines Sportvereins ein partikulares Selbstbild als Kurde reifiziert, weil es an seinem Wohnort einen kurdischen Sportverein gibt, ob er stattdessen die übergreifende Zugehörigkeit zur türkischen Sprach- und Zuwanderungsgruppe zur Grundlage seiner Entscheidung macht, weil in seiner Gemeinde nur ein (gesamt-)türkischer Verein existiert, oder ob er sich einem deutschen Verein anschließt, weil vor Ort gar keine selbstorganisierten Migrantensportvereine bestehen. Die ethnische Selbstorganisation im Vereinssport erhöht die Variabilität ethnischer Zugehörigkeiten also sowohl in Hinblick auf den *Zuschnitt* der jeweils referenzierten Eigengruppen als auch bezüglich der *Relevanz*, die Ethnizität in den individuellen Selbstbildern sportinteressierter Migranten und ihrem Verhältnis zu Deutschland einnehmen – zumal die ethnische Identifikation in den einzelnen Vereinen, wie berichtet, unterschiedlich stark akzentuiert wird und deshalb wohl auch unterschiedlich stark auf die Mikroebene zurückwirkt.⁹⁴

⁹⁴ Auch die für supraethnische Sportvereine typischen Vergemeinschaftungsmuster zeigen die Variabilität ethnischer Zugehörigkeiten an. Denn in diesen schließen sich

Ethnisierung

Über ihre Relevanz für die interethnischen Beziehungen und den Integrationsprozess ist mit der hier präsentierten Systematisierung der typischen Spezifika ethnischer Sportvereine nach unterschiedlichen Ebenen kaum etwas ausgesagt. Zwar sind die angesprochenen kulturellen Sonderbedürfnisse – obwohl sie auf gesellschaftlicher Vermittlung beruhen und nur deshalb interethnisch differieren – wohl oft so stark verinnerlicht, dass individuelle Angleichungsprozesse an die Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft hier unwahrscheinlich sind. Ein besonders großes Potenzial zur Verstärkung von Spannungen zwischen Migranten und Deutschen haben etwa der Verzicht auf Schweinefleisch oder die Begehung des Ramadans (an sich) aber nicht. Eine starke ethnische Aufladung des nach außen kommunizierten Vereinsprofils hingegen kann auch dann zum Konfliktanlass werden, wenn beispielsweise die beteiligten Vereinsmitglieder aus der zweiten Zuwanderergeneration nicht einmal die entsprechende Landessprache richtig beherrschen, weil sie überwiegend deutschsprachig aufgewachsen sind.

Ungeachtet weiterer Wirkungen, die im Textverlauf noch thematisiert werden, kann man jedoch zunächst davon ausgehen, dass die ethnische Ausrichtung von Sportvereinen der *Ethnisierung* von sozialen Beziehungen (vgl. Bukow 1999) Vorschub leistet, indem sie Ethnizität als gesellschaftlich strukturgebende Personenkategorie aufwertet und interethnische soziale Distanzen erhöht. Dies gilt grundsätzlich für alle drei hier diskutierten Dimensionen: Die Akzentuierung eines ethnischen Vereinsprofils wirkt wohl in der Regel auf die individuellen Selbstkonzepte der Mitglieder zurück und bekräftigt dabei die Relevanz ethnischer Zugehörigkeit für deren persönliche Identität. Ethnische Sportvereine fördern also Distinktionstendenzen, wenn sie zum Bei-

Migranten auf Basis quasi-ethnischer Kategorien (zum Beispiel als Afrikaner oder Araber) zusammen, die sich sowohl im Herkunftsgebiet als auch in anderen situativen Kontexten (zum Beispiel bei einem Länderspiel zwischen Nigeria und Mali oder an einem ausschließlich schiitischen Feiertag) nicht unbedingt als Angehörige der gleichen Herkunftsgruppe verstehen würden (weshalb hier auch die oben vorgenommene Unterscheidung zwischen ethnischen und supraethnischen Vereinen aufrecht erhalten wird).

spiel italienischstämmigen Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration durch die Betonung eines entsprechenden Vereinsprofils eine exklusive Identifikation als Italiener nahe legen, die für deren Integration in die deutsche Gesellschaft hinderlich sein kann. Auch der Beitrag zur Bildung und Verfestigung ethnischer Communities, den sie nicht selten leisten, lässt sich als Segregationsfaktor werten, sofern man annimmt, dass die Binnenintegration von Zuwanderern in eigenethnische Gemeinschaften auch langfristig nicht in eine gesamtgesellschaftliche Integration mündet.⁹⁵

Schließlich werden durch die Berücksichtigung kultureller Sonderbedürfnisse in der Vereinstätigkeit ethnospezifische Normen reproduziert und womöglich intergenerational tradiert. Diese tragen *indirekt* zur gesamtgesellschaftlichen Ethnisierungsdynamik bei, obwohl die direkte Korrelation von identifikativen, sozialen und kulturellen Spezifika bei den Vereinen selbst, wie berichtet, augenscheinlich eher schwach ist. Denn bei der gesellschaftlichen Konstruktion und Perpetuierung ethnischer Gruppen(grenzen) stellen kulturelle Gemeinsamkeiten der Gruppenmitglieder und die mit ihnen verbundenen Differenzen zu Nicht-Mitgliedern (zwar nicht immer, aber doch häufig) wichtige Identifikations- beziehungsweise Distinktionspunkte dar (vgl. Bös 2008, Çelik 2005). Auch darauf weist Peters hin:

„Kollektive Selbstdeutungen beinhalten ein Bewußtsein der Gemeinsamkeit bestimmter kultureller Eigenschaften und Errungenschaften, die Wahrnehmung von Unterschieden und Kontrasten gegenüber anderen Gruppen und die Bewertung von solchen Unterschieden [...]“ (1997: 230)

Auch solche ethnischen Sportvereine, die ihr ethnisches Vereinsprofil selbst nur moderat artikulieren, tragen also zu den kulturellen Grundlagen von Ethnisierungsprozessen bei, indem sie ethnospezifische Verhaltens-, Sozial- und Körpernormen in ihre Vereinsroutinen übernehmen und damit deren normative Kraft innerhalb der jeweiligen Communitys erhöhen.

⁹⁵ Vgl. 8.3.

Gleichwohl ist damit nur eine Teilwirkung der ethnischen Selbstorganisation im Vereinssport beschrieben, deren Einfluss nicht überschätzt werden sollte. Denn insgesamt legen die Forschungsergebnisse des Autors einen ‚schwachen‘ Ethnizitätsbegriff nahe, da sie darauf hindeuten, dass über Aspekte des Spracheinsatzes hinausgehende kulturelle Aspekte für ethnische Sportvereine insgesamt eher untergeordnete Bedeutung haben. Bei vielen Vereinen scheint die oberflächliche Konstruktion und Proklamation einer ethnischen Vereinsidentität auf rein symbolischer Ebene kaum (noch) mit wesentlichen kulturellen Besonderheiten einherzugehen. Als Motiv für die ethnische Selbstorganisation im Vereinssport sollten Kulturdifferenzen aus Sicht des Autors deshalb weder negiert noch überbewertet werden.⁹⁶ Gerade für die Sportbeteiligung von Migranten der zweiten oder dritten Generation, die in nicht wenigen ethnischen Sportvereinen inzwischen die Mitglieder Mehrheit stellen, haben ethnokulturell begründete Sonderbedürfnisse oder Normabweichungen in der Regel wohl auch allenfalls geringe Relevanz.

Wo kulturelle Abweichungen von der Mehrheitsgesellschaft in die Tätigkeit ethnischer Sportvereine eingeschrieben sind, betreffen sie abgesehen vom Sprachaspekt überwiegend ornamentale und stilistische Kulturelemente oder beschränken sich auf divergente Maßstäbe für grundsätzlich gleichgerichtete Verhaltensnormen. Zum einen stellen folkloristische Tänze, traditionelle Musikrichtungen, kulinarische Spezialitäten und landestypische Festbräuche für sich genommen nicht mehr als gewohnheitsmäßig verfestigte Ausdrucks- und Geschmacksmuster ohne unmittelbare Implikationen dar, die zumindest im Bereich des Amateursports offensichtlich nicht immer mit weltanschaulichen, normativen oder identitätspolitischen Bedeutungen aufgeladen sind. Zum anderen steht beispielsweise das Duschen in Unterhose, das in manchen ethnischen Sportvereinen praktiziert wird, nicht grundsätzlich im Widerspruch zu den dominanten Körpernormen der deutschen Mehr-

⁹⁶ Der Verfasser schließt sich damit der Warnung vor einer Überbewertung der Bedeutung von ethnokulturellen Aspekten im Sport an, die Seiberth/Thiel (2007) allgemeiner und ausführlicher dargelegt haben.

heitsgesellschaft, sondern stellt ein nur graduell gesteigertes Scham- und Sittlichkeitsempfinden beziehungsweise eine strengere Auslegung der gleichen Verhaltensnorm dar, der auch Einheimische meist folgen. Denn mehrheitlich präsentieren autochthone Deutsche ihren nackten Körper ja ebenfalls nur bestimmten anderen Leuten, auch wenn deren Kreis in der Regel um Vertrauenspersonen wie eben die eigenen Mannschaftskameraden oder auch gleichgeschlechtliche Personen im Allgemeinen erweitert ist.

Um diese Beobachtung in gesamtgesellschaftliche Perspektive zu setzen und sie an den zu Beginn des Kapitels skizzierten Fachdiskurs zurückzubinden, kann wiederum das von Peters vorgelegte Differenzierungsmodell aufgegriffen werden. Es beschränkt sich nämlich nicht auf die Unterscheidung der drei bislang diskutierten primären Merkmalsdimensionen und die Kernthese einer partiellen Entkoppelung dieser Dimensionen, sondern umfasst darüber hinaus eine Binnendifferenzierung auf der Ebene kultureller Differenz:

„Ein zentrales Merkmal der modernen Kultur ist [...] eine Differenzierung zwischen grundlegenden kulturellen Dimensionen [...]. Dazu gehört der kognitiv-pragmatische Komplex, der empirische Wissensbestände, kognitive Verfahren, alltägliches Rezeptwissen umfasst. Weiter der Komplex sozialer und moralischer Handlungsnormen: grundlegende Regeln und Prinzipien des sozialen Umgangs [...] Und schließlich ein [...] Komplex kultureller Elemente, der ‚Werte‘ im Sinne von Maßstäben des Wertvollen oder Erstrebenswerten, des Guten, Schönen oder Angenehmen enthält sowie Lebensziele, Muster gelungenen Lebens oder gelungener Identitätsbildung, expressive und ästhetische Ausdrucksformen, Bewertungen und entsprechende Handlungsmuster und Praktiken. Diese interne Differenzierung der modernen Kultur schließt eine Entkoppelung der genannten kulturellen Dimensionen ein. Empirisches Wissen, moralische Normen, evaluative und expressive Standards oder Muster [...] können unabhängig von einander variieren.“ (Peters 1997: 233)

Diese Annahme lässt sich wiederum auch auf unseren Untersuchungsgegenstand beziehen und findet in den Ergebnissen der Feldstudie Bestätigung: Ethnische Sportvereine weichen in allen genannten Kulturdimensionen von den Normalitätsmustern der deutschen Mehrheitsbevölkerung beziehungsweise des deutschen Sportsystems ab, ohne dass durchgängig Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ebenen erkennbar wären. Nach Wahrnehmung des Autors sind beispielsweise für Vereine, denen es in organisatorischen Fragen am nötigen „*Rezeptwissen*“ mangelt, nicht unbedingt auch divergente Wertorientierungen typisch. Umgekehrt sind etwa religiös orientierte Tendenzvereine, obwohl sich in ihnen ethnospezifische Wertvorstellungen manifestieren, nicht selten erfolgreich darum bemüht, den Verhaltenserwartungen von Sportverbänden und staatlichen Stellen zu entsprechen. Auch die für manche ethnische Sportvereine typischen Verstöße gegen feldspezifische „*moralische Handlungsnormen*“, wie den Grundsatz des Fair-Plays, korrelieren, soweit dies im Rahmen der Feldstudie nachzuvollziehen war, nicht systematisch mit Eigenheiten in den anderen kulturellen Dimensionen.

Auch für die schon angedeuteten Disparitäten zwischen der subjektiv wahrgenommenen Bedeutsamkeit kultureller Normabweichungen und der unverhandelbaren Verbindlichkeit ethnospezifischer Verhaltensregeln auf der einen Seite sowie deren begrenzter gesellschaftlicher Relevanz auf der anderen Seite kann Peters' Differenzierungsmodell als Interpretationsrahmen herangezogen werden. Im Zusammenhang mit unterschiedlichen „*Stilisierungen*“ der Lebensweise stellt er nämlich fest:

„Solche kulturellen Eigenarten können von hoher subjektiver oder kollektiver Relevanz sein als Element individueller oder kollektiver Identitäten. Aber sie haben nicht notwendig schwerwiegende Auswirkungen auf soziale Interaktionen oder Kooperationen auf verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern.“ (1997: 236)

Im Handlungsfeld des Vereinssports lassen sich zwar sehr wohl ethnotypische Eigenarten identifizieren, die „*schwerwiegende Auswirkungen*

auf soziale Interaktionen“ haben, wie etwa die genannten Mentalitätsdispositionen beim Wettkampfverhalten. Außerdem können kulturelle Differenzen, die durch die ethnische Selbstorganisation verstärkt in den Vereinssport eingebracht werden, mitunter Regelungsbedarf aufwerfen, wie zum Beispiel im Zusammenhang mit Musliminnen, die mit Kopfbedeckung am Sport teilnehmen wollen. Zum überwiegenden Teil stellen die kulturellen Besonderheiten ethnischer Sportvereine aber keine erheblichen Hindernisse oder Belastungen für deren Integration in das deutsche Sportsystem dar, denn sie bleiben weitgehend auf vereinsinterne und stilistische Aspekte beschränkt, aus denen keine Norm- und Ordnungskonflikte hervorgehen. Selbst dort, wo tatsächlich „*basic value orientations*“ (Barth 1969: 14) berührt sind, nämlich im Zusammenhang mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen, stehen diese nicht im Widerspruch zu funktionalen oder normativen Anforderungen der deutschen Sportinstitutionen. Denn im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsbereichen setzt eine normgerechte Beteiligung an Wettkampfbetrieb und Verbandswesen in den überwiegend geschlechterseparierten Strukturen des Sports keine (gleichberechtigte) Teilhabe von Frauen und Mädchen voraus. Vielmehr haben auch deutsche Sportvereine teilweise keine weiblichen Mitglieder (vgl. Strob 1999).

Einschränkungen

Zur bisherigen Charakterisierung ethnischer Sportvereine beziehungsweise deren sozialtheoretischer Einordnung sind einige einschränkende und relativierende Anmerkungen zu machen. Mit ihnen soll auf gewisse Ungenauigkeiten und Widersprüche hingewiesen werden, die aus einer rein ethnizitätstheoretisch orientierten Betrachtung resultieren würden. Darüber hinaus sollen sie zeigen, dass für einige der beschriebenen Auffälligkeiten auch alternative Deutungen möglich sind. Dabei muss erneut auf die großen Differenzen zwischen den einzelnen Vereinen hingewiesen werden.

Die erste Relativierung bezieht sich auf die kulturelle Merkmalsdimension. Die genannten kulturellen Besonderheiten ethnischer Sportvereine bilden zum Teil keine interethnischen Differenzen im engeren Sinne ab, sondern Unterschiede zwischen Sprach-, Religions-

und Konfessionsgruppen oder zwischen gesellschaftlichen Milieus, da sie entweder mehrere ethnische Gruppen gleichermaßen betreffen oder nur für bestimmte Teilpopulationen innerhalb von ethnischen Gruppen typisch sind. Sie tragen darum nicht zwangsläufig zur ethnischen Schließung der Vereine bei, sondern können diese für potenzielle Mitglieder aus anderen Herkunftsgruppen interessant machen, die einen entsprechenden sprachlichen oder religiösen Hintergrund haben. So fördert etwa die Nutzung einer bestimmten Sprache nur in solchen Fällen die ethnische Vergemeinschaftung, in denen Sprachgruppe und ethnische Gruppe einander entsprechen, wie etwa im Fall von Italienern und Griechen. Wo dies nicht der Fall ist, kann die Verwendung einer spezifischen Sprache der ethnischen Separierung auch entgegenwirken und zu einer multi- beziehungsweise supraethnischen Mitgliederzusammensetzung beitragen. Beispielsweise werden in manchen arabischen und afrikanischen Vereinen ethnische Unterschiede durch die jeweilige gemeinsame Sprache weitgehend überlagert,⁹⁷ während spanische und portugiesische Vereine nicht selten auch Mitglieder mit der entsprechenden Erstsprache aus anderen Herkunftsgruppen gewinnen, also beispielsweise Mexikaner und Brasilianer.⁹⁸ Türkische Vereine wiederum zählen oft auch Muslime aus anderen Ländern zu ihren Mitgliedern. Sie sind zugleich stark von intraethnischen (besser: intranationalen) Differenzen geprägt, in denen sich die tiefgreifende subkulturelle und weltanschauliche Segmentierung der türkischen Gesellschaft und der türkischstämmigen Bevölkerungsgruppe in der Bundesrepublik widerspiegelt. Denn auch mit ihren kulturellen Praktiken ordnen sich nicht wenige türkische Sportvereine in Deutschland einem spezifischen gesellschaftlichen Milieu zu. Die oben skizzierten patriarchalen Geschlechterarrangements sind zum Beispiel durchaus typisch für Vereine aus dem konservativ-sunnitischen Arbeitermilieu, aber keineswegs für alle türkischen Sportvereine. Auch besonders rigide Moralvorstellungen

⁹⁷ Vgl. 3.2.

⁹⁸ Für manche Vereine dient die im Verein vorrangig genutzte Sprache – und nicht die ethnische Zugehörigkeit – sogar als identitätsstiftendes Moment (zum Beispiel: „*Polonia Hagen - erster Verein polnischsprachiger Fußballspieler in Westfalen*“ (polonia-hagen.de)).

gen, spezifische Ernährungsgewohnheiten und ungewöhnlich niedrige Schamgrenzen stellen keine interethnischen Differenzen im eigentlichen Sinne dar.

Zur Verwendung der gemeinsamen Herkunftssprache, die oben als wichtigstes kulturelles Spezifikum ethnischer Sportvereine genannt wurde, muss noch eine weitere Einschränkung gemacht werden: Neben der Herkunftssprache der Mitglieder(mehrheit) finden oft auch Deutsch oder andere Fremdsprachen Verwendung. Was die Relevanz herkunftssprachlicher Kommunikation als Motiv bei der Vereinswahl und als ethnisierenden Faktor des Vereinsprofils anbelangt, muss deshalb nicht nur zwischen verschiedenen Vereinen mit unterschiedlichen Gepflogenheiten differenziert werden, sondern auch zwischen deren einzelnen Mitgliedern und nicht zuletzt den Generationen. Denn Migranten der zweiten Generation verfügen wohl in der Regel über mindestens ausreichende Deutschkenntnisse und sind nicht auf einen eigenethnischen Verein angewiesen.

Die oben empirisch untermauerte Feststellung, dass ein ethnisches Vereinsprofil funktional sein kann, wenn es instrumentell eingesetzt wird, um den Vereinen spezifische Ressourcen zu erschließen, muss um den Hinweis ergänzt werden, dass freilich auch eine entgegengesetzte Wirkung eintreten kann: Der ethnische Charakter eines Vereins mindert dessen Attraktivität für Spieler, Funktionäre und Sponsoren aus der Mehrheitsgesellschaft oder anderen Herkunftsgruppen unter Umständen deutlich. Die ethnische Ausrichtung kann also auch *dysfunktional* sein und die sportliche, finanzielle oder personelle Situation von Vereinen beeinträchtigen, was schon in mehreren Fällen zu Öffnungsprozessen beigetragen hat.⁹⁹

Interethnische Differenz und soziale Ungleichheit

Als weitere Relativierung ist darauf hinzuweisen, dass interethnische Differenzen auch in unserem Zusammenhang mit *sozialen Ungleichheiten* interferieren und eine einseitig auf ethnische Aspekte bezogene

⁹⁹ Vgl. 9.4.

Sichtweise deshalb zu Fehl- und Überinterpretationen führen würde.¹⁰⁰ Denn Migranten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Mitglieder ethnischer Sportvereine sind insgesamt sozial niedriger positioniert als Einheimische (vgl. Bundesbeauftragte 2009), da die Zuwanderung nach Deutschland vor allem im Modus einer „*Unterschichtung*“ (Hoffmann-Nowotny 1988: 52) des gesellschaftlichen Stratifikationssystems verlaufen ist. Deshalb werden ethnokulturelle Divergenzen von schichtspezifischen Unterschieden im *Habitus* (vgl. Bourdieu 1982, mit Sportbezug Nagel 2003) überlagert. Migranten legen also ähnliche Lebensstil-, Geschmacks-, Denk- und Persönlichkeitsmuster an den Tag wie Deutsche aus unteren Sozialschichten, und diese wirken sich auch auf ihre Sportbeteiligung aus. Tatsächlich lassen sich manche Punkte, in denen ethnische sich von anderen Sportvereinen tendenziell absetzen, auch als Folge sozialstruktureller Ungleichheiten deuten. So deckt sich etwa die Beliebtheit von Kontaktsportarten (Fußball, Kampfsport¹⁰¹) in ethnischen (und anderen) Migrantensportvereinen mit den typischen Sportartenpräferenzen in unteren Schichten der deutschen Gesellschaft (vgl. Nagel 2003). Auch die Maßstäbe für die Zulässigkeit körperlicher Härte in sportlichen Zweikampfsituationen sind sehr wahrscheinlich stark schichtabhängig, und Angehörige niedrigerer Schichten fassen die Grenzen des Akzeptablen dabei tendenziell weiter als Personen aus der Mittel- und Oberschicht. Schließlich entsprechen die sportlichen Ideale der Fairness und Selbstbeherrschung, in denen der Wettkampfgedanke des Sports seine wichtigsten Regulative findet, dem in höheren Schichten stärker ausgeprägten bürgerlichen Wertekanon. Darüber hinaus lässt sich das von besonderem Ehrgeiz und Siegeswillen geprägte, wenig sportliche und gegebenenfalls aggressive Auftreten mancher ethnischer Mannschaften mit den Deprivationserfahrungen erklären, die Migranten in den für sie typischen Sozialschichten besonders häufig machen. Denn wer schon im ‚*echten Leben*‘ zu den Verlierern gehört, entwickelt unter Umständen ein besonderes Bedürfnis, wenigstens im

¹⁰⁰ Allgemein zu solchen kulturalisierenden Fehldeutungen sozialer Ungleichheiten vgl. Sökefeld (2004).

¹⁰¹ Für die Unterschichtssportarten Boxen und Ringen vgl. schon Bröskamp (1989).

Sport zu den Gewinnern zu zählen.¹⁰² Um den Einfluss ethnokultureller Unterschiede abschätzen zu können, müsste man den ethnischen Sportvereinen als Vergleichsgruppe also solche Sportvereine gegenüberstellen, in denen autochthone Deutsche in analoger sozialstruktureller Zusammensetzung vertreten sind. Sehr wahrscheinlich würden Differenzen in den angesprochenen Punkten dabei, wenn überhaupt, weniger deutlich zu Tage treten als beim Vergleich mit allen anderen Sportvereinen.

Für Unterschiede in der Spielweise beim Fußball lassen sich ebenfalls Gründe angeben, die nicht auf ethnokulturellen Differenzen, sondern der gesellschaftlichen Situation der Zuwanderer beruhen. Darüber hinaus, dass interethnisch divergierende Spielkulturen sehr wahrscheinlich mit schichttypischen Habitusausprägungen interferieren, finden Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Durchschnitt deutlich später den Weg in einen Fußballverein als herkunftsdeutsche Gleichaltrige (vgl. Kalter 2003). Sie erwerben ihre spielerischen Fertigkeiten stattdessen öfter im informellen Straßenfußball, wo sie typischerweise mehr Ballkontakt und Wettkampfpraxis haben als im vereinsorganisierten Training, aber ohne fachliche Anleitung und systematische Ausbildung bleiben.¹⁰³ Sie durchlaufen also häufig nicht die sport- und vereinspezifische Sozialisation, die deutsche Spieler oft schon im Kindesalter erfahren, sondern beginnen erst als Teenager oder junge Erwachsene organisiert Fußball zu spielen – nicht selten eben in (und wegen) eigenethnischen Vereinen. Diese Vereinsferne trägt zu den für Fußballer in ethnischen Teams offenbar typischen spielerischen Stärken und Schwächen bei: Viele von ihnen sind zwar ‚*stark am Ball*‘, wie es im Fußballjargon heißt, und ihren Gegenspielern auf engem Raum technisch überlegen. Die gute Ballbeherrschung verbindet sich jedoch oft mit lückenhafter Grundtechnik in anderen Bereichen, mangelndem Mannschaftsgeist, wie er gern mit dem Begriff der ‚*Ballverliebtheit*‘ beschönigt wird, und einer Schwäche in der Aus-

¹⁰² Dieser Gedankengang wird im Kapitel 9.3 noch einmal aufgenommen und dort ausführlicher entwickelt.

¹⁰³ Ohne speziellen Bezug zum Fußball vgl. Telschow (2000).

nutzung des vollen Spielfelds durch geschicktes ‚*Spiel ohne Ball*‘. Hinzu kommen Mängel in Regelkunde (vgl. Scheidle 2002) und Mannschaftstaktik sowie ein wenig ausgeprägtes Verständnis für das sportliche Ethos des Fair-Plays und die typische Vereinskultur.¹⁰⁴ Der vergleichsweise späte Einstieg von Migrantenkindern in den Vereinssport, der den Unterschieden in der Spielweise also auch zugrunde liegt, ist zum einen eine Folge der sozialen Distanz vieler Zuwanderer zur Mehrheitsgesellschaft und ihren Organisationen. Zum anderen hängt er wohl mit dem milieutypischen Erziehungsstil und dem Bildungshintergrund vieler Migranten zusammen. Denn das bildungsbürgerliche Idealbild einer ganzheitlichen Erziehung, die auch pädagogisch angeleiteten Sport einschließt, und die Überzeugung, dass die Mitgliedschaft in einem Sportverein zu einer erfüllten Jugend einfach dazugehört, sind in Zuwandererfamilien vermutlich weniger stark etabliert als in der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Das für manche ethnische Vereine typische Spielverhalten auf dem Fußballfeld geht also nicht allein auf interethnische Mentalitätsunterschiede und spezifische Spielkulturen in den Herkunftsländern zurück, sondern ist auch, wenn nicht in erster Linie, eine Folge der sozialen Lage der zugewanderten Bevölkerungsgruppe.¹⁰⁵

Interethnische Konflikte

Da sowohl die sport- als auch die organisationsbezogenen Konflikte,¹⁰⁶ an denen ethnische Sportvereine beteiligt sind, häufig als *interethnische Konflikte* wahrgenommen werden, werden auch sie an dieser Stelle noch einmal angesprochen, um wiederum einer Überbewertung ethnischer beziehungsweise kultureller Aspekte entgegenzutreten: Zwar besteht, wie dargestellt, durchaus eine kulturelle Konfliktdimension, da mitunter die (nach deutschen Maßstäben) übermäßig harte Spielweise

¹⁰⁴ Vgl. 3.2, 5.

¹⁰⁵ Dies zeigen nicht zuletzt Spieler mit Migrationshintergrund, die schon in jungen Jahren im Vereinsfußball sozialisiert wurden, und der Wahrnehmung des Autors nach dann meist auch wie typische Vereinsspieler agieren. Wechseln sie später in einen ethnischen Verein, sind sie für diesen oft besonders wertvoll, weil sie die beschriebenen Defizite ausgleichen.

¹⁰⁶ Vgl. 5.

mancher ethnischer Mannschaften oder das aggressive Auftreten ihrer Spieler zum Ausgangspunkt für Konflikte werden. Insgesamt haben kulturelle Aspekte nach Einschätzung des Autors aber auch bei Streitigkeiten nur nachrangige Bedeutung.

Zum einen überlagern sich auch im Zusammenhang mit der tendenziell höheren Konfliktbereitschaft mancher Migranten und ihrer teilweise zu beobachtenden Unbeherrschtheit die Auswirkungen ethno-kultureller Differenzen mit den Folgen sozialer Ungleichheiten, da Migranten tendenziell niedrigeren Schichten angehören und ihr schicht-typischer Habitus auch ihr Verhalten im Sport prägt. Die beschriebenen Mentalitätsunterschiede sind also nicht nur Ausdruck interethnischer Unterschiede, sondern auch – und nach Einschätzung des Autors sogar in erster Linie – Folge sozialstruktureller Ungleichheiten sowie ungleich verteilter Lebens-, Erfolgs- und Teilhabechancen in anderen Gesellschaftsbereichen. Darüber hinaus gibt es spielbegleitende Auseinandersetzungen jedes Eskalationsgrads in allen denkbaren Konstellationen, also auch zwischen deutschen Vereinen oder ethnischen Vereinen der gleichen Herkunftsgruppe (vgl. Klein u.a. 2000). Die Konfliktlinien verlaufen insofern nicht immer und vermutlich auch nicht primär entlang interethnischer Grenzen. Gleichwohl geraten ethnische Sportvereine allem Anschein nach selbst bei Konstellationen, die dies erwarten ließen (wie Serben und Kroaten oder Türken und Griechen), nur vergleichsweise selten mit anderen Migrantenvereinen und weitaus häufiger mit deutschen Vereinen in Konflikt. Dies deutet eher auf einen Mehrheiten-Minderheiten-Konflikt als auf im engeren Sinne interethnische Konflikte hin.

Zum anderen stellen auch *Verteilungskonflikte* um das knappe Gut der Hallen- und Platzzeiten keine genuin interethnischen Konflikte dar. Vielmehr werden die Migrantensportvereine in diesem Zusammenhang wohl (auch) wegen ihrer Außenseiterstellung als nicht etablierte Kleinvereine benachteiligt und nicht (allein) aufgrund ethnischer Diskriminierung. Solche Streitigkeiten sind eher im Sinne der *Figurationstheorie* zu interpretieren, da ihnen typische *Insider-Outsider-Figurationen* (vgl. Elias 2002) zugrunde liegen. Gleichwohl werden sie von den Beteiligten regelmäßig durch ethnisierende Rahmungen

(über)interpretiert. Durch diese Aufladungsprozesse können sie tatsächlich zu interethnischen Rangordnungskonflikten werden (vgl. Bukow 1999, Groenemeyer 2003).¹⁰⁷ Doch auch wo Konflikte insofern interethnischen Charakter haben, als sie von (realen oder vermuteten) rassistischen Diskriminierungen ausgehen, sind sie nicht zwangsläufig als Zeichen von Gruppendifferenzen zu interpretieren. Vielmehr resultiert die Konfliktbereitschaft mancher Zuwanderer wohl gerade aus „*der Annäherung an deutsche Lebensverhältnisse und dem Anspruch, gleich behandelt zu werden*“ (Göres 2001, vgl. Kothy/Klein 2005).

Außerdem kann nach Überzeugung des Autors auch der gegenteilige Effekt eintreten, dass nämlich die Wahrscheinlichkeit rassistischer Provokationen durch eigenständige Migrantensportvereine und die von ihnen ausgehende *Abschreckungswirkung* verringert wird. Denn wer einen einzelnen nicht-deutschen in der gegnerischen Mannschaft rassistisch beleidigen würde, traut sich dies gegenüber einer ganzen Mannschaft von Migranten vielleicht nicht. Auch bei seinen Spielbeobachtungen hat der Verfasser mehrfach den Eindruck gewonnen, dass deutsche Gegenspieler Migrantenteams mit besonderem Respekt gegenüber getreten sind.

An die *Theorie kognitiver Dissonanzen* und ihr *Forced-compliance-Paradigma* (vgl. Güttler 2003, klassisch Festinger 1957) anknüpfend lässt sich sogar vermuten, dass dieser Effekt nicht nur auf die Handlungsebene beschränkt bleibt, sondern darüber hinaus zum Abbau rassistischer *Einstellungen* beiträgt. Handlungen und Einstellungen stehen diesem sozialpsychologischen Ansatz zufolge in Wechselwirkung und nicht einfach in einem unidirektionalen Ableitungsverhältnis: Menschen setzen demnach nicht nur ihre einstellungsbedingten Kognitionen und Emotionen in Verhalten um, sondern passen ihre Überzeugungen, wenn deren Ausagieren negativ sanktioniert wird, den gegebenen Opportunitätsstrukturen an, weil sie – so die zugrunde liegende anthropologische Annahme – ein Grundbedürfnis haben, ihr Fühlen, Denken und Handeln in Einklang zu bringen. Unter bestimm-

¹⁰⁷ Sportbezogene Konflikte werden an anderer Stelle noch einmal thematisiert (vgl. 9.3).

ten (Zwangs-)Bedingungen findet also gewissermaßen eine Rückkopplung statt, in der Individuen ihre Ansichten ihren Handlungsoptionen anpassen. Auf unser Thema angewandt und einfacher formuliert: Wenn es keinen Gewinn mehr bringt, sich rassistisch zu verhalten, weil die (mental und potenziell somatischen) Kosten für rassistisches Verhalten steigen, kann dies dazu führen, dass rassistische Einstellungen (unbewusst) aufgegeben werden.

Weitere Relativierungen ergeben sich aus den Erörterungen im folgenden Kapitel. Unter Bezugnahme auf den Transnationalismus-Ansatz wird darin unter anderem gezeigt, dass auch Migrantensportvereine, die einer einzelnen Herkunftsgruppe zuzuordnen sind, sich keineswegs immer auf exklusive ethnische beziehungsweise nationale Identitäten beziehen, und dass die bei ihnen zu beobachtenden alltags- und sportkulturellen Praktiken nicht zwangsläufig der spezifischen Kultur des jeweiligen Herkunftslands entsprechen.

7 Transnationale Bezüge

Ausgangspunkt des folgenden Kapitels ist der *Transnationalismus-Ansatz* in der Migrationsforschung, mit dem das generalisierende Assimilationsparadigma klassischer Integrationstheorien verworfen wird. Seine Grundannahmen zur *Transnationalität* als neuartigem gesellschaftlichem Integrationsmodus können wie folgt zusammen gefasst werden: Migrations- und Integrationsprozesse entsprechen häufig nicht mehr dem klassischen Muster eines einmaligen und unidirektionalen Aus- und Einwanderungsvorgangs, der mit der individuellen oder intergenerationalen Anpassung an Kultur und Sozialstruktur des Zuzugslands abgeschlossen wird. Vielmehr entstehen im Zusammenhang mit verbesserten länderübergreifenden Verkehrs- und Informationsstrukturen neuartige, eigenständige Lebensweisen, Subkulturen und Geschäftsfelder, die nicht mehr exklusiv einem einzelnen Nationalstaat beziehungsweise einer einzelnen Nationalkultur zugerechnet werden können, weil sie zu einer plurilokalen Mehrfach-Integration führen und sich in ihnen Elemente verschiedener Kulturen miteinander vermischen oder verbinden. Diese grenzüberschreitenden Sozialräume und die in ihnen entstehenden kulturellen Zwischenwelten transzendieren nationale beziehungsweise ethnische Gruppenzugehörigkeiten und führen zu multiplen Identifikationsmustern bei den beteiligten Individuen (vgl. Pries 1997, 2008, Vertovec/Cohen 1999, Basch u.a. 1994, Soysal 1999, Römhild 2007). Mit dieser Forschungsperspektive wird zugleich ein *methodologischer Nationalismus* vermieden, in dem Nationalgesellschaften der alleinige Analyserahmen sozialwissenschaftlicher Forschung sind (vgl. Beck 1997).

Auch im Zusammenhang mit der Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen werden derartige transnationale Muster erkennbar. Denn die oben beschriebene kollektive Identifikation der Vereinsmitglieder mit dem gemeinsamen Herkunftsland als Nation im Modus des Diaspora-Nationalismus und darauf aufbauende Vereinsprofile sind nicht die einzige Form, in der Grenzen überspannende Bezüge bei ethnischen Sportvereinen zum Tragen kommen. Vielmehr können manche von ihnen anhand ihrer Vereinsidentität oder ihrer

Vereinskultur als Erscheinungsform von Transnationalität gewertet werden.

Um zu zeigen, dass transnationale Strukturen und Prozesse auch im Bereich des Vereinssports nationale Kategorien unterlaufen und deren Bedeutung für die persönlichen Identitäten von Migranten mindern, werden in den folgenden Textabschnitten unterschiedliche Themen der Transnationalismusforschung aufgegriffen, wobei ausschließlich transnationale Aspekte im eben umrissenen engeren Sinne gemeint sind. Denn nach einem sehr weiten Begriffsverständnis kann auch Diaspora-Nationalismus (beziehungsweise *long-distance nationalism*) als ein Grenzen überschreitendes Phänomen unter den Transnationalismusbegriff subsumiert werden (vgl. Glick Schiller/Fouron 2001).

7.1 Transnationale Netzwerke

Ein Hauptthema der migrationsbezogenen Transnationalismus-Forschung sind *zirkuläre Wanderungsverläufe*, wie sie zustande kommen, wenn Migranten in ihr Herkunftsland zurückkehren oder zwischen verschiedenen Orten pendeln (vgl. Cyrus 2000). Zu solchen Migrationsmustern tragen wiederum vor allem türkische Sportvereine in Deutschland bei, indem sie an Spielertransfers im deutsch-türkischen Spielermarkt des (semi-)professionellen Fußballsports beteiligt sind. Neben dem Regionalligaeinsteiger *Türkiyemspor Berlin* bewegen sich nämlich mehrere von ihnen im halbprofessionellen Bereich der Ober- und Verbandsligen.¹⁰⁸ Sie profitieren mitunter davon, dass sie als „eine Art Nachwuchsabteilung für türkische Erst- und Zweitligaklubs“ (Hasselbauer 2007a: 9) fungieren, mit denen sie über explizite Kooperationsvereinbarungen, persönliche Kontakte von Spielern und Trainern oder die Tätigkeit gewerblicher Spielervermittler verbunden sind. Nicht wenige der über 100 in Deutschland aufgewachsenen Spieler aus

¹⁰⁸ Die Regionalliga ist derzeit die vierthöchste Spielklasse im deutschen Verbandsfußball. Darunter sind als fünfte beziehungsweise sechste Wettkampfklasse die Ober- und Verbandsligen angesiedelt, die in einigen Landesverbänden abweichende Bezeichnungen tragen. In den 1990er Jahren waren mehrere ethnische Sportvereine in der damals drittrangigen Regionalliga vertreten.

Migrantenfamilien, die derzeit als Berufsfußballer in den Profiligen der Bosphorusrepublik spielen, haben über diese Einbindung ethnischer Sportvereine in Deutschland in *transnationale Netzwerke* (vgl. allgemein Vertovec 1999) ihren Weg in den bezahlten Fußball gefunden. Die Hoffnung, es ihnen gleich tun zu können, veranlasst regelmäßig auch türkischstämmige Spieler dazu, für einen eigenethnischen Verein zu spielen, die sich sonst eher Teams in höheren Amateurklassen anschließen würden. Ambitionen auf eine Profikarriere sind für nicht wenige von ihnen tatsächlich realistisch, weil türkischstämmige Spieler aus Deutschland im türkischen Fußball sehr geschätzt werden. Vor allem wenn sie zunächst in einem etablierten (deutschen) Verein trainiert wurden, haben sie in der Regel eine gute fußballerische Grundausbildung genossen, die einheimischen Spielern wegen der dortigen Organisationsdefizite im Amateur- und Jugendfußball oft fehlt. Zugleich verfügen sie meist über türkische Sprachkenntnisse sowie die türkische Staatsangehörigkeit, mit der sie nicht unter die strengen Ausländerbeschränkungen des nationalen Fußballverbands fallen. Als Beispiel sei hier auf den im Allgäu aufgewachsenen Fußballer Ilhan Mansiz hingewiesen, der 2001 von *Türk Güçü München*¹⁰⁹ zu *Beşiktaş Istanbul* wechselte und schließlich in die türkische Nationalmannschaft berufen wurde (vgl. Hägele 2002).

Während zumindest türkische Sportvereine in Deutschland von ihrer Einbindung in die transnationalen Spielermärkte mitunter sehr profitieren, stellen andere Formen der zirkulären Migration ethnische (und andere) Migrantensportvereine zuweilen vor ernste Schwierigkeiten. Probleme entstehen ihnen nicht nur durch *Pendler*, die aus beruflichen Gründen häufig ihren Aufenthaltsort wechseln und darum nicht kontinuierlich am Sportbetrieb ihres Vereins teilnehmen können. Auch in ihrer schwächsten Form, nämlich als *Heimattourismus*, bereitet die zirkuläre Migration ihrer Mitglieder offenbar nicht wenigen Vereinen erhebliche Probleme. Denn auch viele Migranten, die einen festen Wohnsitz in Deutschland haben und deren eigentliches Wanderungs-

¹⁰⁹ Für denselben Verein hat auch der spätere deutsche Nationalspieler Cacau eine Zeit lang gespielt (vgl. Schlütter 2009).

projekt damit abgeschlossen ist, verbringen zumindest ausgedehnte Urlaube in ihren Herkunftsländern. Deshalb kommen Trainingsbetrieb und Vereinsleben in manchen Vereinen weitgehend zum Erliegen, wenn die meisten ihrer Mitglieder im Sommer wochenlang verreist sind. Ihre Teams starten dann mit individuellem Trainingsrückstand und vor allem ohne ausreichende Saisonvorbereitung als Mannschaft in die im Spätsommer beginnende Saison und erreichen erst im Laufe der Spielzeit ihr volles Leistungsniveau, so dass sie nach einer schwachen Hinrunde eine starke Rückrunde spielen.¹¹⁰ Manche Migrantenteams werden deshalb übereinstimmenden Angaben mehrerer Interviewpartner zufolge regelmäßig Rückrundsieger, verpassen den Aufstieg in die nächsthöhere Spielklasse aber wiederholt, da sie den schwachen Saisonbeginn nicht mehr ausgleichen können.

Diasporastrukturen

Teilweise haben ethnische Sportvereine nicht nur in das jeweilige Herkunftsland Verbindungen, sondern auch in andere Zuwanderungsländer. Kontakte bestehen offensichtlich vor allem zu befreundeten Sportvereinen in Belgien und den Niederlanden, wo es einen großen ethnischen Sportvereinssektor gibt. Für Migrantengruppen, die in Deutschland schwach vertreten sind und hier nur wenige eigene Sportvereine betreiben – wie etwa die Kapverdier, die allein in Hamburg einen Sportverein haben – bieten solche Auslandskontakte die einzige Möglichkeit, in Freundschaftsspielen und Turnieren gegen andere Mannschaften der eigenen Herkunftsgruppe anzutreten. Aber auch Vereine der größeren Migrantengemeinschaften beteiligen sich an derartigen internationalen Sportbegegnungen. Diese transnationalen Verbindungen ethnischer Sportvereine zu anderen Migranten gleicher Herkunft beziehungsweise deren Eigenorganisationen in *Drittländern* bestätigen Befunde der Transnationalismusforschung in anderen Gesellschaftsbereichen, denen zufolge Migranten aus verschiedenen Ländern

¹¹⁰ Im Vereinssport sind Doppelspielrunden üblich, in denen alle Mannschaften einer Spielstaffel mit wechselndem Heimrecht je zweimal gegen einander antreten.

multilokale, Grenzen überspannende Strukturen einer modernen *Diaspora* geschaffen haben (vgl. Vertovec 1999).

Neben Vereinsmannschaften treten auch ethnische Auswahlmannschaften bei internationalen Wettkämpfen an. Als Beispiel dafür können die albanischen Sportvereine in Deutschland dienen, die zwar bislang keine formalen Verbandsstrukturen geschaffen haben, aber über ein informelles Netzwerk und regelmäßige Turniere gut mit einander koordiniert sind. Dieser informelle Verband von über 20 Vereinen hat einen „*Albanischen Nationaltrainer von Deutschland*“ bestimmt (so die von ihm selbst im Forschungsinterview genannte Amtsbezeichnung). Er beruft jeden Sommer die besten verfügbaren Spieler in die „*Albanische Nationalmannschaft von Deutschland*“, um mit dieser gegen albanische Auswahlteams aus anderen EU-Staaten anzutreten.

7.2 Lokale und regionale Bezüge

Ein weiterer Aspekt, der von Vertretern des Transnationalismus-Ansatzes betont wird (vgl. Smith 2001) und ebenfalls anhand ethnischer Sportvereine demonstriert werden kann, ist die Bedeutung *lokaler und regionaler Zugehörigkeiten* für die Identitäten von Migranten und ihre Beziehungen ins Herkunftsland. Denn die ethnische Selbstzuschreibung erfolgt bei Migrantensportvereinen nicht immer im diasporanationalistischen Modus der Identifikation mit dem Herkunftsland *als Nation*, sondern hat ihren zentralen Referenzpunkt zum Teil in der Stadt oder der Region, aus der die (ursprünglich) am Verein beteiligten Migranten stammen. Solche Bezugsmuster auf subnationaler Ebene werden nicht zuletzt anhand vieler Vereinsnamen deutlich, die auf bestimmte Provinzen (*FC Sardenga 71 Oberhausen*), Regionen (*FC Posavina Frankfurt*), Städte (*Efesspor Gießen*) und Stadtteile (*FC Yesilyurt Berlin*) oder die dazugehörigen Profivereine (*Galatasaray Mülheim*) verweisen. Sie deuten auf *transnationale Sozialräume* hin, wie sie durch die Kettenmigration von Familienangehörigen und Bekannten entstehen und einzelne Regionen oder Gemeinden in Auswanderungs- und Aufnahmeland dauerhaft miteinander verbinden können. Ein gutes Beispiel für Sportvereine, die aus solchen Migrationsketten und den aus ihnen resultierenden kumulativen Verursachungsdynamiken (vgl. Cyrus

2000) hervorgegangen sind, liefert der *Kroatische Kultur- und Sportverein Komušina-Haiterbach*¹¹¹. Auf seiner Internetseite erklärt er die Einbeziehung zweier Städtenamen in den Vereinsnamen wie folgt:

„Die Entstehungsgeschichte des KKK Haiterbach geht in die Zeit Anfang der 70er Jahre zurück. Damals fanden einige Kroaten aus der Gemeinde Komušina aus Bosnien und Herzegowina Arbeit bei der Fa. Daimler-Benz in Sindelfingen und Wohnungen in der Gemeinde Haiterbach. Allmählich kam es dann dazu, dass diese Menschen, zufrieden mit der „Arbeits- und Lebenssituation“, immer mehr Freunden und Verwandten, vorwiegend aus der Heimatgemeinde stammend, Arbeit bei Daimler-Benz besorgten und Unterkünfte in Haiterbach organisierten. Sicherlich waren Sprachschwierigkeiten zum größten Teil ausschlaggebend dafür, dass sich diese Menschen in zumeist homogenen Kreisen trafen und so in geselligen Gesprächen den Kontakt zur Heimat aufrechterhielten. In langen Abenden, wurde uns berichtet, traf man sich vornehmlich im Gasthof Waldborn. Und so entstand allmählich das Bedürfnis, zuerst einen eigenen Fußballverein zu gründen, der sich dann später auch zu einem Kultur- und Sportverein ausdehnte.“ (komusina.com)

Doch nicht nur Städte und Regionen im Herkunftsland sind für viele ethnische Sportvereine ein wichtiger Identitätsfaktor, sondern wohl häufiger noch die Gemeinden oder Stadtbezirke, in denen sie ansässig sind. Viele von ihnen sehen sich, wie andere Sportvereine auch, als Repräsentanten ihres Orts oder Ortsteils, nicht zuletzt weil der Ortsname in aller Regel Bestandteil des Vereinsnamens ist. Auch dies geht manchmal in die Vereinssymbolik ein, wenn nämlich lokale oder regionale Identitätssymbole, wie das Stadtwappen oder die Flagge des Bun-

¹¹¹ Anders als im hier angeführten Zitat firmiert der Verein, der seinen Schwerpunkt im Basketball hat, in der Regel unter der Kurzbezeichnung *KK Komušina-Haiterbach*, die insofern doppeldeutig ist, als KK auch die in Kroatien üblich Abkürzung für ‚Basketballverein‘ ist (*Košarkaški Klub*).

deslands, in das Vereinselement übernommen werden. Gibt dieses zugleich den ethnischen Charakter des Vereins an, so ergeben sich Kombinationen wie türkischer Halbmond und weiß-blaues Rautenmuster (*Bayern Türkspor München*) oder polnischer Adler und Braunschweiger Löwe (*Polonia Braunschweig*). Auch in der Interviewreihe wurde die große Bedeutung lokaler Identitäten für die untersuchten Vereine und ihre Führungspersonen immer wieder deutlich. Auf die in allen Interviews gestellte Frage „*Sind sie ein türkischer (italienischer, portugiesischer...) Verein?*“ antworteten die meisten der befragten Vereinsvertreter nach dem Muster „*Wir sind ein Bremer (Dortmunder, Münchner...) Verein*“ oder auch „*Wir sind ein Neuköllner (Rheinhausener, Altonaer...) Verein*“. Mit der Bezugnahme auf die Ebene der Gemeinde sind sie also ganz bewusst einer Einordnung ihres Vereins in nationalen Kategorien ausgewichen. Diese Betonung lokaler Zugehörigkeiten bestätigt nicht nur Befunde zur allgemein hohen Relevanz der lokalen Dimension für die Integration von Migranten (vgl. Häußermann/Oswald 1997, Heitmeyer 1998), sondern entspricht auch der Eigenlogik des Sports, da dessen Ligensystem streng räumlich strukturiert ist und typischerweise auf dem Wettkampf Stadt gegen Stadt, Dorf gegen Dorf oder Stadtteil gegen Stadtteil beruht. Sie ist zudem strukturell angelegt, da in erster Linie örtliche Stellen wie Sportämter und Kreis- beziehungsweise Stadtsportbünde den institutionellen Rahmen darstellen, in dem Sportvereine Leistungen für ihre Mitglieder erbringen, die notwendigerweise Nahversorgungscharakter haben (vgl. Jütting 2007).

Wo sich ethnische Sportvereine mit Verlautbarungen und Selbstdarstellungen in Vereinspublikationen oder im Internet explizit zur Integration in die deutsche Gesellschaft bekennen – was keine Seltenheit ist – wird meist ebenfalls die lokale Integration des Vereins und seiner Mitglieder in den Vordergrund gestellt, wie im folgenden Beispiel:

„Warum ein eigener Verein? Warum nicht in einem der schon vorhandenen Lohner Vereine spielen? Unsere Mitglieder waren und sind der Meinung, dass eine gelungene Einbürgerung von ausländischen Mitbürgern in die Lohner

Gesellschaft am besten in einem neugegründeten Verein ohne eingefabrene Strukturen gelingt.“
(www.amasyaspor.de)

7.3 Mehrfachidentifikation und Hybridisierungstendenzen

Damit ist ein weiterer Punkt angesprochen, der im Zusammenhang mit transnationaler Migration diskutiert wird: die Herausbildung von *Mehrfachidentitäten*, die über exklusive ethnische oder nationale Kategorien hinausgehen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu-Aydın 2005, Çelik 2005, Sezgin 2010, Nieke 2007, Riedel 2002). Auch die Vereinsidentität mancher Migrantensportvereine entspricht einer solchen „*Sowohl-als-auch-Identität*“ (Fürstenau/Niedrig 2007: 115), was mitunter durch entsprechende Vereinsnamen (*Türkisch-Deutscher Sportverein Mutterstadt*, *Griechisch-deutscher Sportverein Olympiakos Berlin*) oder Selbstbeschreibungen („*Deutsch-Italienischer Fußball in Oberhausen*“ (www.gli-azzurri.de), „*[Der] Sportverein Iran Frankfurt ist ein iranisch-deutscher Sportverein*“ (vereine.freepage.de)) deutlich gemacht wird. Durch die Integration von schwarz-rot-goldenen Elementen in die Vereinseembleme oder durch Deutschlandfahnen, die bei Turnieren, in Vereinsheimen und auf Internetseiten oft neben der Landesflagge des jeweiligen Herkunftslands gezeigt werden, finden solche *Mehrfachidentitäten* wiederum auch auf der symbolischen Ebene Ausdruck.

Sie hängen mit *Tendenzen kultureller Hybridisierung* zusammen, in denen Bestandteile verschiedener nationaler beziehungsweise ethnischer Kulturen miteinander kombiniert oder amalgamiert werden (vgl. Foroutan/Schäfer 2009, kritisch Ha 1999). Denn sowohl im Vereinsleben mancher ethnischer Sportvereine als auch bei der sportlichen Betätigung mischen und verbinden sich Elemente der deutschen Sportkultur mit ethnokulturellen Eigenheiten und fremdländischem Brauchtum – zumal das Modell des Sportvereins als Freiwilligenorganisation in den Herkunftsländern vieler Migranten nicht etabliert ist. Beispielsweise begehen auch manche ethnische Vereine die in deutschen Sportvereinen typischen Festlichkeiten wie Saisonabschluss-, Aufstiegs- oder Weihnachtsfeiern, passen diese aber an heimatliche Festtraditionen und

ethnospezifische Geschmacksmuster bei Musik und Verpflegung an. Auch die Geselligkeitsformen in den oft intensiv genutzten Vereinslokalen türkischer Sportvereine entsprechen nicht selten einer Mischung aus deutschem Vereinsheim und türkischem Teehaus (vgl. Soeffner/Zifonun 2008).

Auf der sprachlichen Ebene sind ebenfalls spezifische Hybridisierungsphänomene zu beobachten. Das auch in anderen Kommunikationskontexten zu beobachtende *Codemixing* und *Codeswitching* (vgl. Földes 2005) wird in ethnischen Sportvereinen um sportsspezifische Varianten erweitert, indem beispielsweise deutschsprachige Fachbegriffe aus dem Bereich des Sports in fremdsprachige Gespräche eingebaut werden. Außerdem können hier erneut Vereinsnamen als Beispiel dienen, da viele ethnische Sportvereine Doppelnamen führen (*Associação Portuguesa de Cultura e Recreio de Mönchengladbach – Portugiesischer Verein für Freizeit und Kultur Mönchengladbach*), im Namen verschiedene Sprachen mischen (*Gaye Genclik Sport- und Kulturverein Ahlen, Harburger Türksport 1979*) oder die in Deutschland üblichen Abkürzungen mit fremdsprachigen Bezeichnungen kombinieren (*SV Bosna 04 Wiesbaden*).

Schließlich sind – jedenfalls einem offenbar weit verbreiteten Selbstbild nach – auch bei der Sportausübung Hybridisierungsphänomene zu beobachten. So versuchen manche Trainer von ethnischen Fußballteams erklärtermaßen, die im Herkunftsland der Spieler übliche Spielweise mit den sprichwörtlichen ‚*deutschen Tugenden*‘ des Fußballs (Ausdauer, Laufbereitschaft, mannschaftliche Geschlossenheit) zu kombinieren. Beispielsweise äußerte sich der Fußballspieler Kadir Özdoğan vom damaligen Oberligateilnehmer *SV Yeşilyurt* in einem Interview mit der Berliner Zeitung über einen möglichen Wechsel zum türkischen Erstligisten *Beşiktaş Istanbul* wie folgt:

BLZ: *Ist Beşiktaş auch deshalb so reizvoll, weil Sie in der Türkei, ihrem Heimatland spielen könnten?* – Özdoğan: *Nein. Ich bin 26 Jahre alt und lebe schon seit 22 Jahren in Deutschland. Ich kenne die Türkei eigentlich nur aus dem Urlaub und fühle mich als Berliner. Ich bin ein Fuß-*

ball-Deutscher. – BLZ: Fußball-Deutscher – ein schreckliches Wort. – Özdoğan: Finde ich gar nicht. Für mich als Türken ist das eher ein Kompliment. Es besagt, dass ich vielseitig bin: Ich besitze die technische Raffinesse des türkischen Fußballs und die Disziplin und die Zweikampfstärke des deutschen. Das ist eine ideale Kombination. – BLZ: Ihr Verein, der SV Yesilyurt, ist ein türkischer Klub. Wie und wo haben Sie sich die so genannten deutschen Tugenden angeeignet? – Özdoğan: Unser Coach Mehmet Öztürk trainiert sehr deutsch. Er hat selbst in verschiedenen Berliner Klubs gespielt, er kennt den deutschen Spielstil bestens. (Berliner Zeitung, 07. Juni 2001)¹¹²

Neutrale Codes

Ein letztes Muster, wie ethnische Sportvereine nationale Kategorien unterlaufen, betrifft erneut die Vereinsbezeichnungen: Einige von ihnen weichen mit Namen in englischer, französischer oder lateinischer Sprache gewissermaßen auf *neutrale Codes* aus. Auch dies kann man an den kroatischen Vereinen am besten deutlich machen, die statt den deutschsprachigen Landesnamen (Kroatien) oder die landessprachliche Bezeichnung (Hrvatska) im Namen zu führen, fast durchgängig *Croatia* heißen. Damit verweisen sie zum einen auf die internationale kroatische Diaspora und kroatische Sportvereine in englischsprachigen Ländern – wie vor allem Australien, wo mehrere kroatische Vereine in der ersten Liga spielen und *Croatia Sydney* zu den erfolgreichsten Fußballvereinen des Landes zählt.¹¹³ Zum anderen passt *Croatia*, wie andere lateinische Bezeichnungen auch (*Polonia Hagen*¹¹⁴, *SV Persia Hamburg*),

¹¹² Anzumerken ist, dass der Begriff ‚Fußball-Deutscher‘ meist nicht auf die Spielweise bezogen wird, sondern auf die uneingeschränkte Spielberechtigung, die auch ausländische Staatsangehörige erlangen, wenn sie schon als Jugendliche für den Spielbetrieb der Fußball-Landesverbände gemeldet waren (vgl. Seymer 2006, vgl. 3.4).

¹¹³ Freilich ist hier der Fußball europäischer Prägung gemeint und nicht etwa der auf dem fünften Kontinent beliebtere Australian Rules Football (vgl. Hay 1998).

¹¹⁴ „*Polonia*“ ist nicht nur die lateinische Bezeichnung Polens, sondern dient in der polnischen Sprache als Ausdruck für die polnische Diaspora im Ausland.

sehr gut zu den latinisierten Vereinsnamen vieler deutscher Traditionsklubs (*Borussia*¹¹⁵, *Germania*, *Teutonia*, *Alemannia*, *Bavaria*, *Saxonia*).¹¹⁶ Seltener sind englisch- oder französischsprachige Bezeichnungen, wie beim von Migranten aus der Türkei gegründeten *FC Cologne 2004* oder mehreren marokkanischen Vereinen (*FC Maroc Offenbach*, *FC Maroc Wiesbaden*).

7.4 Zwischenfazit

Auch die Forschungsthemen des Transnationalismus-Ansatzes lassen sich den zuvor in ethnizitätstheoretischer Perspektive diskutierten drei Dimensionen zuordnen: Transnationale Netzwerke und Sozialräume erzeugen soziale Kohäsion, indem sie die Migrantencommunities in Deutschland mit Sozialstrukturen in Herkunfts- und Drittländern verbinden. Lokal referenzierte und multiple Selbstbilder heben nicht die kollektiven Identitäten in Zuwanderergemeinschaften auf, sondern nur den sonst mit diesen verbundenen Ausschließlichkeitsanspruch. Und durch Hybridisierungsprozesse entstehen neue Lebenswelten, in denen kulturelle Differenzen diffundieren und neue Gemeinsamkeiten entstehen. Indem sie solche transnationalen Verhaltensmuster und Sozialbeziehungen fördern, tragen auch manche Migrantensportvereine dazu bei, dass ethnische Zugehörigkeiten auf identifikativer, kultureller und sozialer Ebene ignoriert, relativiert oder transzendiert werden, so dass diese keine eindeutigen und exklusiven Kategorien (mehr) darstellen.

Damit wird zugleich deutlich, dass ethnische Sportvereine zum Teil als *Grenzen übergreifende Organisationen* verstanden werden müssen, wie andere Migrantenorganisationen auch (vgl. Pries 2010), da

¹¹⁵ Im weitesten Sinne waren manche der Vereine, die nach der lateinischen Bezeichnung Preußens benannt sind, ursprünglich ebenfalls Migrantensportvereine. Denn sie wurden von Binnenmigranten gegründet, etwa von preußischen Polizisten, die in anderen Teilen des Reichs Dienst taten (vgl. Hering 2002).

¹¹⁶ Einschränkung ist allerdings anzumerken, dass in diesem Zusammenhang wohl auch die – später rückgängig gemachte – nationalistisch motivierte Umbenennung des Profivereins *Dinamo Zagreb* in *Croatia Zagreb* eine gewisse Vorbildwirkung gehabt hat (vgl. Dolić 2002).

Deutschland nicht der alleinige Referenzpunkt für die Integration ihrer Mitglieder ist. Eine Forschungsperspektive des methodischen Nationalismus, mit der sie ausschließlich in die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Bundesrepublik eingeordnet werden, wird ihren vielfältigen Bezügen in die jeweiligen Herkunftsländer und andere Zuzugsländer nicht gerecht.

Einschränkungen

Auch zu den Erörterungen in diesem Kapitel sind Einschränkungen anzufügen: Die feste Einbindung in transnationale Netzwerke, die Verwendung neutraler Codes und die explizite Proklamation von Mehrfachidentitäten sind Erscheinungen, die wohl nur bei einer Minderheit der ethnischen Sportvereine zu beobachten sind. Darüber hinaus kann zum jetzigen Zeitpunkt kaum eingeschätzt und vor allem nicht empirisch untersucht werden, wie dauerhaft die angesprochenen Muster sein werden oder ob sie nur transitorischen Charakter haben.

Im Übrigen schließen sich transnationale und diasporanationalistische Muster, so gegensätzlich beide *prima facie* erscheinen mögen, keineswegs gegenseitig aus. Viele Vereine betonen sowohl ihre Verbundenheit mit dem Herkunftsland als auch den Anspruch, Teil der deutschen Gesellschaft zu sein, ohne darin einen Widerspruch erkennen zu können. Dafür können ein weiteres Mal die kroatischen Vereine als Beispiel dienen. Denn, wie in mehreren Interviews deutlich wurde, leiten manche kroatische Zuwanderer *gerade* aus ihrem Nationalbewusstsein ein äußerst positives Verhältnis zu Deutschland ab, indem sie die frühzeitige Anerkennung der staatlichen Souveränität Kroatiens durch die Bundesrepublik und die vergleichsweise großzügige Aufnahme kroatischer Kriegsflüchtlinge in Deutschland als Zeichen der Verbundenheit beider Länder werten.¹¹⁷ Multiple Identitäten müssen also

¹¹⁷ Weiter zurückliegende historische Verbindungen zwischen Deutschland und Kroatien, wie die Zugehörigkeit zur Westkirche und die Kollaboration kroatischer Milizen mit den nazideutschen Besatzungstruppen im Zweiten Weltkrieg, wären an diese Vorstellung anschlussfähig, sind jedoch in der Befragung nicht zur Sprache gekommen.

nicht zwangsläufig zur Relativierung oder Überwindung national beziehungsweise ethnisch definierter Selbstbilder führen.

Diese Einschränkung gilt ebenso für die Betonung lokaler und regionaler Herkunftsidentitäten. Solche Zugehörigkeiten auf subnationaler Ebene stehen der diaspora-nationalistischen Identifikation mit dem Auswanderungsland als Ganzem nicht notwendigerweise entgegen, sondern können auch als eine Teil- oder Kernidentität verstanden werden, die in einer übergeordneten nationalen Gemeinschaft aufgeht. In diesem Fall entsprechen sie dem Modell der „*Matrjoschka-Identität*“ (Bös 2008: 70), bei der ineinander verschachtelte Zugehörigkeiten sich zu einem mehrschichtigen Selbstbild fügen und sich dadurch gegenseitig stabilisieren. Bezieht sich ein Sportverein in seiner Vereinsidentität zum Beispiel auf Sardinien, Galicien oder Posavien, so trägt dies also nicht zwangsläufig zur Schwächung nationaler Referenzen bei. Vielmehr können daran auch Ansprüche auf eine Verbundenheit mit Italien, Spanien beziehungsweise Kroatien als Nation geknüpft sein. Welches der beiden Muster tatsächlich überwiegt, war für den Verfasser empirisch nicht feststellbar. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass in diesem Zusammenhang auch interindividuelle Divergenzen innerhalb der einzelnen Vereine vorliegen. Gerade in den Minderheitengruppen der Türkei und ihren jeweiligen Sportvereinen in Deutschland variieren die individuellen Selbstpositionierungen zur türkischen Staatsnation – als Folge der jahrzehntelangen Turkisierungspolitik des kemalistischen Zentralstaats (vgl. Strohmeier/Yalçın-Heckmann 2000) – offensichtlich stark. Diese Freiheitsgrade machen im Übrigen deutlich, dass der Begriff der Ethnie und folglich auch die Bezeichnung ‚ethnischer Sportvereine‘ prekär und ungenau sind, weil die (wertfreie) Kategorisierung einzelner Gemeinschaften als Ethnie, Subethnie oder Nation nicht immer zwingend beziehungsweise eindeutig ist.

8 Integration und Segregation

Das folgende Kapitel behandelt die Frage, welche *Transferwirkungen* auf die gesamtgesellschaftliche *Integration* von Zuwanderern und die allgemeinen interethnischen Beziehungen von eigenständigen Migrantensportvereinen ausgehen. Es soll zeigen, wie die in den vorangegangenen Textabschnitten beschriebenen Folgen auf der gesellschaftlichen Mesoebene von Sportverbänden und ethnischen Communitys auf die Makroebene übertragen werden, und liefert weitere empirische Befunde zur Integrationswirkung selbstorganisierter Zuwanderersportvereine. Die dabei vertretene These lässt sich wie folgt zusammenfassen: *Die Selbstorganisation von Migranten in eigenständigen Sportvereinen entfaltet insgesamt eine ambivalente Wirkung, indem sie einerseits zur Integration der Vereinsmitglieder und anderer Migranten in die deutsche Gesellschaft beiträgt und andererseits interethnische Segregationstendenzen und Konflikte fördert.*

In diesem Zusammenhang gelten die bereits formulierten Vorbehalte zur Verlässlichkeit der präsentierten Forschungsergebnisse in besonderem Maße.¹¹⁸ Denn in den nachstehenden Erörterungen werden aus den in der Feldstudie gewonnenen Erkenntnissen verstärkt Vermutungen und Plausibilitätsannahmen abgeleitet, die mit dem qualitativen Forschungsansatz und den begrenzten Ressourcen des Autors nicht umfassend empirisch abzusichern waren. Integrative und segregative Effekte werden im Folgenden in je eigenen Unterkapiteln thematisiert. Diesen gehen jeweils Textabschnitte voraus, in denen die Selbstorganisation im Vereinssport als *Indikator* für die bereits erreichte beziehungsweise noch nicht erreichte Integration der beteiligten Zuwanderer und als Anhaltspunkt für den Stand des allgemeingesellschaftlichen Integrationsprozesses herangezogen werden. Zu diesem Zweck wird unter anderem die *Soziogenese* des heutigen ethnischen Vereinssegments im Sport untersucht und mit der Zuwanderungsgeschichte der Bundesrepublik in Zusammenhang gestellt. Allerdings gelten die nachfolgend präsentierten Einschätzungen zu (positiven) Integrations-

¹¹⁸ Vgl. 2.4.

wirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation nicht nur für ethnische Sportvereine, sondern zum Großteil auch für Migrantensportvereine der anderen oben vorgestellten Typen. Sie werden an mehreren Stellen recht kurz gehalten, um dem Fazitkapitel nicht vorzugreifen, in dem die anzunehmenden Integrationseffekte noch einmal behandelt werden.¹¹⁹

Integrationstheoretischer Rahmen

Dem skizzierten Untersuchungsgang liegt in weiten Teilen ein elementares Integrationsverständnis zugrunde, das im allgemeinen Sinne auf die soziale Teilhabe von Migranten in Strukturen und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft abzielt und keine weitergehenden theoretischen Implikationen beinhaltet. An anderen Stellen werden Integrationsleistungen angesprochen, die einige theoretische Vorbemerkungen notwendig machen. Auf eine umfassende Darstellung und ideengeschichtliche Erörterung der verschiedenen in der Fachliteratur diskutierten Integrationstheorien wird an dieser Stelle allerdings verzichtet. Stattdessen soll der Hinweis genügen, dass aus allen etablierten theoretischen Paradigmata der Sozialwissenschaften je eigene Modelle der Integration von Zuwanderern abgeleitet wurden, so dass es beispielsweise systemtheoretische, struktur-funktionalistische und rational-choice-orientierte Integrationstheorien gibt (vgl. zusammenfassend Oswald 2007, Treibel 1999). Aus dieser Vielzahl unterschiedlicher Integrationskonzepte werden im Folgenden zwei spezifische Sichtweisen herausgegriffen und punktuell mit den Ergebnissen der empirischen Untersuchung in Zusammenhang gebracht.

Als erster theoretischer Referenzpunkt wird das Modell der *Assimilation* herangezogen, das im deutschsprachigen Diskurs eng mit den Arbeiten von Hartmut Esser (1980, 1986, 1996, 2000, 2001, 2008) verknüpft ist. Es konzeptionalisiert die Integration von Zuwanderern als einen mehrdimensionalen Eingliederungsvorgang, in dem die Migranten sich sukzessiv an die autochthone Bevölkerung angleichen und Unterschiede zwischen beiden Bevölkerungsgruppen, etwa hinsichtlich

¹¹⁹ Vgl. 10.

Erwerbstätigkeit, Bildung, sozialer Lage und Lebensführung, tendenziell abgebaut werden. Auch die Selbstorganisation von Zuwanderern im Vereinssport trägt zu solchen Adaptions- und Angleichungstendenzen bei. Zugleich zeitigt sie Integrationswirkungen, die mit dem Assimilationsansatz gerade nicht adäquat abzubilden sind oder dessen normativen Konnotationen widersprechen, indem sie darauf hindeuten, dass kulturelle und identifikative Anpassungsprozesse keine notwendige Voraussetzung für Integrationsfortschritte auf anderen Ebenen sind. Das Assimilationskonzept kommt deshalb auch als *Negativfolie* zum Einsatz, um Integrationseffekte zu veranschaulichen, die nicht dem assimilativen Muster folgen. Zweitens knüpfen die Betrachtungen an das Theorem der *Binnenintegration* an, dem zufolge Zuwanderer sich als Zwischenstadium oder Vermittlungsinstanz ihrer gesamtgesellschaftlichen Integration (zunächst) in eigenethnische Gemeinschaften integrieren. Es wird an gegebener Stelle noch umfassender vorgestellt.

Im Übrigen wird mit der Betrachtung verschiedener *Integrationsdimensionen* eine analytische Perspektive übernommen, die unabhängig von der theoretischen Einbettung üblich ist. Aus den unterschiedlichen Varianten bei der Einteilung und Bezeichnung verschiedener Integrationsebenen wird für diese Arbeit ein vierdimensionales Modell abgeleitet, das im Wesentlichen an die von Friedrich Heckmann (1992, 2005) präzierte Gliederung angelehnt ist und folgende Dimensionen umfasst: erstens die *strukturelle*, zweitens die *soziale* und drittens die *kulturelle* Integration sowie viertens die Ebene der *Identifikation* (vgl. auch Beger 2000).¹²⁰ Die beiden letztgenannten Dimensionen entsprechen im Zuschnitt den Untersuchungsebenen, die oben zur Ordnungsgrundlage ethnizitätstheoretischer Erörterungen gemacht wurden. Persönliche und funktionale Bindungen hingegen, wie sie im Zusammenhang mit ethnischen Gemeinschaften als Elemente sozialer Kohäsion zu einer einzigen Betrachtungsebene zusammengefasst wurden, werden in diesem Kapitel differenzierter betrachtet, indem zwischen sozialer und struktureller Integration unterschieden wird.

¹²⁰ Allgemein zu Integrationsdimensionen vgl. Treibel (1999). Für eine Anwendung des Konzepts auf den Sport vgl. Baur (2006).

8.1 Selbstorganisation als Integrationsindikator

Unabhängig von ihrer Rückwirkung auf den Integrationsprozess sind die mitunter durchaus gut funktionierenden Migrantensportvereine als *Indikator* für bereits erreichte Integrationsfortschritte zu werten. Die Gründung und Fortführung eines Sportvereins kann zunächst als Beleg für die Bleibeabsicht der beteiligten Migranten interpretiert werden, denn wer plant, in sein Herkunftsland zurückzukehren oder weiterzuwandern, wird den mit einem eingetragenen Verein verbundenen organisatorischen, zeitlichen und finanziellen Aufwand wohl selten eingehen. Darüber hinaus kommen in den teilweise ansehnlichen sportlichen Erfolgen mancher Zuwanderervereine und ihrer Etablierung auf gehobenem Amateurniveau auch, wenn nicht sogar in erster Linie, andere Potenziale zum Tragen als nur sportliches Leistungsvermögen. In ihnen drückt sich die gesellschaftliche Positionierung von Migranten aus, die den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft haben (wenn sie nicht bereits mit höherem sozialem Status nach Deutschland gekommen sind) und nicht wegen starker Arbeitsbelastung und aus Mangel an disponibler Zeit auf ein Sport- und Vereinsengagement verzichten müssen, wie seinerzeit viele der einstigen Gastarbeiter (vgl. Roman-Schüssler/Schwarz 1985). Auch die befragten Vereinsvertreter haben wiederholt die Selbsteinschätzung vertreten, die Mitglieder des Vereins seien mehrheitlich gut integriert und dessen Beteiligung am deutschen Ligenbetrieb unter Befolgung der Verbandsregularien und anderer Vorschriften könne als Indikator dafür dienen.

Dies wird, obwohl viele Migrantensportvereine Schwierigkeiten in diesem Bereich haben,¹²¹ auch anhand der freiwilligen Mitarbeit von Funktionsträgern im sportlichen und organisatorischen Bereich deutlich. Je nach Spielklasse sind dafür formale sportfachliche Qualifikationen als Trainer, Schiedsrichter oder Mannschaftsbetreuer erforderlich, die bei den Sportverbänden erworben werden können und in der Regel die erfolgreiche Teilnahme an mehr oder weniger umfangreichen Schulungen voraussetzen. Auch für die Abwicklung des Spielbetriebs sowie die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und den Sportverbänden

¹²¹ Vgl. 5.4.

sind vor allem sportspezifische Kompetenzen notwendig. Daneben sind aber auch vielfältige Organisationsleistungen bei Vereinsführung, Mitgliederbetreuung und Finanzverwaltung zu erbringen, bei denen allgemeine Qualifikationen zum Tragen kommen, wie Deutschkenntnisse, kaufmännisches Denken oder ein Grundverständnis für Verwaltungshandeln und formalisierte Verfahrensweisen. Teilweise – und wahrscheinlich immer häufiger – sind in Migrantensportvereinen für diese Aufgabenbereiche Vereinsmitglieder zuständig, die zum Beispiel als Geschäftsmann, Rechtsanwalt, Lehrer, Jurist oder IT-Spezialist berufliche Qualifikationen in die Vereinsarbeit einbringen können. Dies hängt auch mit dem Generationswechsel zusammen, den viele der älteren Migrantensportvereine in den letzten Jahren durchlaufen haben. Dabei haben – ganz im Sinne des in der Migrationsforschung üblichen Generationenbegriffs (vgl. Treibel 1999) – in Deutschland aufgewachsene Männer im Alter zwischen 25 und 40 Jahren die Vereinsarbeit von der im Ausland sozialisierten Gründergeneration übernommen und modernisiert. Die Investitionen der Mitglieder in den Verein gehen damit über *körperliches Kapital* (vgl. Gugutzer 2004, Bourdieu 1982), also etwa Schnelligkeit oder Kopfballstärke, und andere feldspezifische Kapitalformen wie Lizenzen und Kontakte im Sportsystem hinaus. Sie umfassen auch *persönliches Kapital* (vgl. Bourdieu 1998), das durch die erfolgreiche Integration in die deutsche Aufnahmegesellschaft erworben wurde, sowie das *ökonomische Kapital*, das für einen funktionierenden Verein nötig ist.

Dabei kommen jedoch nicht allein die *sozialstrukturellen Positionen* sozioökonomisch erfolgreicher Migranten zum Tragen, sondern auch deren *soziokulturelle Orientierung*. Von dem Kapital, das ihre Mitglieder in unterschiedlicher Form einbringen, profitieren die Migrantensportvereine nämlich nur, weil jene zu solch einem bürgerschaftlichen Engagement durch Freiwilligenarbeit oder Geldspenden auch bereit sind. Eben diese Bereitschaft deutet auf *Verbürgerlichungsstendenzen* unter den Funktions- und Professionseliten der zugewanderten Bevölkerung hin, also die zunehmende Verbreitung von bürgerlichen Lebensweisen und die Übernahme einer *bürgerlichen Werthaltung* (vgl. allgemein Hettling 2005, mit Migrantionsbezug Hejazi 2009). Denn der

spezifische Aufforderungscharakter der Organisationsform Sportverein entspricht dem bürgerlichen Wertekanon von Arbeit, Fleiß, Bildung, Selbsthilfe, Ordnung und Moral. Erkennbar wird ein zumindest ansatzweise bürgerliches Bewusstsein etwa in der Eigeninitiative zur Vereinsgründung, in der gewissenhaften Bewältigung der anfallenden Organisationsaufgaben, in der Befolgung der selbst auferlegten Vereinsatzung oder im uneigennütigen Engagement für die Jugendabteilung.

Soziogenese

Dass ethnische Sportvereine nicht leichtfertig als Zeichen gescheiterter Integration oder mangelnder Integrationsbereitschaft aufgefasst werden dürfen, zeigt auch der zeitgeschichtliche Blick auf die *Soziogenese* des ethnischen Vereinssegments im Sport, also auf dessen gesellschaftliche und politische Entstehungszusammenhänge. Denn die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen ist eine der viel zitierten „*nicht intendierten Folgen*“ (z.B. Bade 2005: 218) des Rotationsmodells, mit dem zur Zeit der Gastarbeiteranwerbung die dauerhafte Niederlassung und gesellschaftliche Integration der nach Deutschland geholten Arbeitsmigranten verhindert werden sollte. Gemäß dem Rotationsprinzip, das in zwischenstaatlichen Verträgen der Bundesrepublik mit den Anwerbestaaten des Mittelmeerraums verankert war, wurden zwischen 1955 und 1973 vor allem allein stehende junge Männer als Vertragsarbeiter in der Industrie nach Deutschland geholt, deren Arbeitsaufenthalt in der Regel nicht länger als ein halbes Jahr dauerte (vgl. Münz u.a. 1997). In den überwiegend betriebseigenen Wohnlagern, in denen zunächst die meisten Gastarbeiter untergebracht wurden, gab es Betreuungsangebote, die in unterschiedlichen Kooperationskonstellationen von den Betrieben selbst, den Trägern der freien Wohlfahrtspflege, den Gewerkschaften und Kirchen sowie den Botschaften und Konsulaten der Anwerbeländer organisiert wurden. Neben der medizinischen, psychosozialen und geistlich-seelsorgerischen Versorgung gehörten dazu auch Möglichkeiten zur Freizeitbeschäftigung, darunter Sportangebote wie Volleyball, Tischtennis und vor allem Fußball (vgl. von Oswald/Schmidt 1999). Im Laufe der Zeit bildeten sich in den Fabriken, Gruben, Zechen und Werften, in denen die ausländischen Arbeits-

migranten beschäftigt waren, immer mehr feste Fußballmannschaften, aus denen sich in den 1960er und 1970er Jahren die ersten ethnischen Sportvereine in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg¹²² entwickelten. Dies geschah zum Teil unter direkter Mithilfe der Betreuungsorganisationen. Beispielsweise wurde *Türkspor Berlin*, der vermutlich älteste türkische Sportverein in Deutschland, anfangs von der Arbeiterwohlfahrt betreut (vgl. Roman-Schüssler/Schwarz 1985). So überraschend dies aus heutiger Perspektive erscheinen mag, haben auch Einrichtungen der katholischen Kirche maßgeblich an der Entstehung eines ethnischen Vereinssegments im deutschen Sport mitgewirkt. An der Betreuung von Gastarbeitern aus katholischen Ländern wie Italien, Portugal und Spanien oder der damaligen jugoslawischen Teilrepublik Kroatien, waren neben der Caritas nämlich auch die italienische, die spanische und die kroatische Mission der katholischen Kirche beauftragt. Sportgruppen dieser Missionswerke waren Vorläufer einiger heutiger Vereine der entsprechenden Herkunftsgruppen (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997). An anderen Orten sind einzelne katholische Geistliche oder Auslandsgemeinden bei der Gründung von ethnischen Sportvereinen behilflich gewesen.

Der Beitritt zu einem bestehenden deutschen Verein war für die Gastarbeiter wegen ihrer räumlichen Separierung – oft in Barackensiedlungen außerhalb der Ortschaften oder auf dem Werksgelände in direkter Nähe zum Arbeitsplatz – und wegen der kurzen Aufenthaltsdauer mit ihren Folgen für Deutschkenntnisse und Sozialkontakte in aller Regel keine realistische Option. Am Anfang der Separierung von Migranten in eigenen Sportvereinen stand also nicht, wie heute oft unterstellt, die Integrationsrenitenz der Zuwanderer, sondern die auf Integrationsverhinderung angelegte deutsche Ausländerpolitik der Anwerbezeit (vgl. Scherr 2009). Bei der Bewertung der ethnischen Sportvereine und der mit ihnen manchmal verbundenen Probleme sollte dieser Hintergrund nach Überzeugung des Verfassers nicht ausgeblendet werden.

¹²² Schon zu Vorkriegszeiten hat es selbstorganisierte Migrantensportvereine etwa von Polen, Masuren und Juden in Deutschland gegeben (vgl. Blecking, 1995, 2001, 2007, Gehrman 2000).

Ein organisatorischer Zwischenschritt zwischen dem sporadischen Freizeitsport im Rahmen der Gastarbeiterbetreuung und der Gründung regulärer Sportvereine unter dem Dach der deutschen Sportverbände waren eigenständige Wettbewerbe unter den Gastarbeitermannschaften. Ausgehend von ersten Turnieren in den frühen 1960er Jahren, in denen Werksauswahlen gegeneinander antraten, entwickelte sich nach und nach ein kontinuierlicher und formalisierter Spielbetrieb mit Ligen in verschiedenen Städten, Bezirken und Bundesländern sowie auf Bundesebene. Diese Spielrunden, die es bis in die 1990er Jahre hinein gab (vgl. Blecking 2006b),¹²³ wurden ebenfalls von den Konsulaten oder anderen Trägern der Gastarbeiterbetreuung organisiert und umfassten zum Teil regelrechte Ligensysteme mit Meisterschaften sowie Auf- und Abstieg, in denen meist Mannschaften der gleichen Herkunftsgruppe unter sich blieben, wie in der „*Türkischen Liga Nordbaden*“ (sc-tuerkspor-heidelberg.de), der „*Yugo-Liga*“ (Rogic 1988) oder der „*Spanischen Fußball-Liga*“ (design-ac.de). Daneben gab es aber auch gemeinsame Spielstaffeln von Mannschaften unterschiedlicher Nationalitäten. Diese Separation der Arbeitsmigranten in eigenen *Gastarbeiterligen* außerhalb der regulären Strukturen des deutschen Sportsystems entsprach der allgemeinen Gastarbeiterpolitik. Denn auch in anderen Funktionsbereichen wurden für die ausländischen Zeitarbeiter Parallelstrukturen geschaffen (wie Gastarbeiterwohnheime, Gastarbeiterarztpraxen, Gastarbeiterkulturzentren und Gastarbeiterverkehrssysteme). Doch ab Anfang der 1970er Jahre wurde das Rotationsprinzip, nicht zuletzt, weil sich die Industrie wegen der wiederholt anfallenden Einarbeitungskosten dafür stark gemacht hatte, zunehmend aufgeweicht (und mit dem Anwerbestopp im Jahre 1973 schließlich ganz aufgegeben). Die Aufenthaltszeiträume wurden länger, ein verstärkter Familiennachzug setzte ein, und immer mehr Arbeitsmigranten ließen sich dauerhaft in Deutschland nieder, wo sie sich zunehmend in die allgemeinen gesellschaftlichen Strukturen integrierten. Obwohl viele von ihnen jahrelang Rückkehrabsichten beibehielten (oder bis heute haben), wurde doch schon Ende der 1970er Jahre erkennbar, dass ein

¹²³ In England und Österreich existiert ein solcher Parallelspielbetrieb von Migrantenmannschaften immer noch (vgl. Hunger 2005, Waldrauch/Sohler 2004).

Teil der auf Zeit ins Land geholten Arbeitskräfte sich in Deutschland ansiedeln würde.¹²⁴ Forderungen nach einer gezielten Integrationspolitik kamen auf¹²⁵ und entwickelten sich im Laufe der folgenden Jahrzehnte trotz eines bis heute kontrovers geführten Diskurses zu einem Grundkonsens unter den demokratischen Parteien, der inzwischen in den verschiedensten Politikfeldern implementiert wird (vgl. Ba-de/Hiesserich 2007, Meier-Braun 2002).

Parallel zu dieser gesellschaftlichen Integration verlief die Einbeziehung der im Gastarbeitersport entstandenen Vereine in das allgemeine Sportsystem. Nachdem bereits Anfang der 1960er Jahre die ersten Migrantensportvereine durch eine Eintragung in das Vereinsregister die rechtlichen Voraussetzungen dafür geschaffen hatten und den Landessportbünden beigetreten waren, taten es ihnen in den folgenden Jahrzehnten immer mehr Vereine gleich, um vor allem im Ligensystem der Fußballverbände eine kontinuierlichere Wettkampfbeteiligung gegen eine der eigenen Spielstärke entsprechende Konkurrenz aufnehmen zu können. Dies bedeutete nicht das Ende eigenständiger Wettbewerbe. Denn nicht wenige ethnische Sportvereine nehmen neben dem regulären Spielbetrieb weiterhin an Turnieren mit anderen Mannschaften ihrer Herkunftsgruppe teil, die meist in der Sommerpause des allgemeinen Wettkampfbetriebs veranstaltet werden. Diese ethnischen Turniere haben für die meisten Vereine aber offensichtlich nur noch untergeordnete Bedeutung.¹²⁶ Zwar ist ein Großteil der heute bestehenden Vereine erst später gegründet worden, doch die aus den Parallelstrukturen des Gastarbeitersports entstandenen ethnischen Sportvereine der ersten Generation, von denen nicht wenige immer noch existieren, haben für die Gründung weiterer Vereine eine wichtige Vorbildfunktio-

¹²⁴ Anders als oft dargestellt konnte das Rotationsprinzip weitgehend umgesetzt werden, denn die überwiegende Mehrheit der Gastarbeiter verließ Deutschland innerhalb weniger Jahre wieder. Nur eine – allerdings beträchtliche – Minderheit blieb im Lande (vgl. Meier-Braun 2002).

¹²⁵ Als Wendepunkt gilt in diesem Zusammenhang das so genannte Kühn-Memorandum (vgl. Kühn 1979).

¹²⁶ Vgl. 3.3.

on gehabt. Gerade *Türkiyemspor Berlin* hat durch seine Aufsehen erregenden Erfolge Anfang der 1990er Jahre, als der 1978 gegründete Verein den Aufstieg in die Zweite Fußballbundesliga nur knapp verpasste (vgl. Blecking 2006b), eine Gründungswelle nicht nur von türkischen Vereinen ausgelöst. Außerdem sind bereits etablierte Vereine manchmal unterstützend und beratend an der Neugründung von weiteren Sportvereinen ihrer Herkunftsgruppe in anderen Ortschaften beteiligt.

Vor dem skizzierten Hintergrund der jüngeren deutschen Zuwanderungs- und Sportgeschichte¹²⁷ ist die heutige Situation, in der die Migrantensportvereine am allgemeinen Sportbetrieb teilnehmen, als Integrationsfortschritt gegenüber der vollständigen Separierung in eigenen Spielrunden zu sehen. Sie entspricht der veränderten Lebenssituation der durch die Anwerbeverträge nach Deutschland gekommenen Arbeitsmigranten. Zwar leben viele von ihnen in sozial und gegebenenfalls sozialräumlich von der Mehrheitsgesellschaft distanzierten ethnischen Gemeinschaften. Die Kontakte zu Deutschen sind aber fraglos um ein Vielfaches häufiger und intensiver als zur Zeit der Anwerbung von Gastarbeitern, als diese in Arbeiterwohnheimen kaserniert und ohne Bleibeperspektive weitgehend unter sich blieben.

8.2 Integrationsleistungen

Selbstorganisierte Migrantensportvereine sind nicht nur Ausdruck der dauerhaften Ansiedlung und partiellen Integration der beteiligten Zuwanderer, sondern tragen ihrerseits zu Integrationsprozessen bei. Sie erfüllen nicht nur die gleichen Integrationsfunktionen wie andere Sportvereine auch, sondern erbringen darüber hinaus spezifische, teilweise als solche intendierte *Integrationsleistungen* – vor allem, weil sie erkennbar auch Personen als Mitglieder gewinnen, die sonst gar keinem Sportverein beitreten würden. Diese positiven Wirkungen der Vereine auf die Lebenschancen ihrer Mitglieder und anderer Migranten in der Bundesrepublik sowie deren Zusammenleben mit Deutschen werden im Folgenden für vier verschiedene *Integrationsdimensionen* beschrieben, die oben bereits genannt und auf Friedrich Heckmann (1992,

¹²⁷ Vgl. 3.2.

2005) zurückgeführt wurden, nämlich die *strukturelle, soziale* und *kulturelle Integration* sowie die Ebene der *Identifikation*. Die Zuordnung der Einzelaspekte zu den Ebenen ist dabei nicht immer zwingend, da manche Punkte mehrere Dimensionen berühren.¹²⁸

Strukturelle Integration

Als *strukturelle Integration* wird die Eingliederung und tendenziell paritätische Positionierung von Migranten in den fundamentalen Gesellschaftsstrukturen bezeichnet, also etwa in Schichtsystem, Arbeitsmarkt, Bildungswesen und Politik. Selbstorganisierte Migrantensportvereine fördern die strukturelle Integration ihrer Mitglieder und anderer Zuwanderer sowohl *direkt* als auch *indirekt*. Unmittelbare Wirkung entfalten die Vereine auf dieser Ebene als informelle Jobvermittlung und in geringem Maße auch als Arbeitgeber (vgl. Özbasi 1999). Wichtiger sind aber wahrscheinlich indirekte Effekte. Denn manche Vereine organisieren Angebote wie Deutschunterricht, Nachhilfe oder Hausaufgabenbetreuung. Die Mitglieder können dadurch ihre Sprachkenntnisse oder ihre schulischen Leistungen verbessern und damit Kompetenzen und (im Extremfall) formale Bildungsabschlüsse erwerben, die ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen. Auch *freiwilliges Engagement* im Verein kann zum Kompetenzerwerb beitragen. Während Mitglieder mit Migrationshintergrund in anderen Sportvereinen offensichtlich nur selten an der Leitungs- und Verwaltungsarbeit beteiligt sind, eignen sich die ehrenamtlichen Funktionsträger in selbstorganisierten Migrantensportvereinen Grundqualifikationen an, die auch in anderen Gesellschafts- und Rechtsbereichen nutzbar sind, wie zum Beispiel den Gebrauch von förmlichem Deutsch oder Verständnis für formalisiertes Verwaltungshandeln, aber auch Führungsqualitäten und Organisationsvermögen.¹²⁹

¹²⁸ Dieser Hinweis wird zur Straffung der Darstellung nicht für alle angesprochenen Aspekte, für die er zutrifft, wiederholt.

¹²⁹ Vgl. Ulusoy (1999). Allgemein zum Kompetenzerwerb durch freiwilliges Engagement in Sportvereinen vgl. Hansen (2008a, 2008b).

Ebenfalls der strukturellen Integrationsdimension zuzurechnen ist die *demokratiepädagogische Wirkung*, die Migrantensportvereine entfalten, indem sie mit ihren typischerweise basisdemokratischen Entscheidungsstrukturen das Einüben demokratischer Verhaltensweisen ermöglichen (vgl. Baur 2006, Jungk 2000). Diese vopolitische Funktion hat bei Zuwanderern aus Ländern ohne ausgeprägte demokratische Tradition besondere Relevanz. Allerdings bestehen bei Migrantensportvereinen wegen Abhängigkeitsverhältnissen zu Einzelpersonen und der geringen Beteiligung der Mitglieder an den Entscheidungsprozessen Demokratiedefizite, die anscheinend tendenziell größer sind als bei deutschen Vereinen (vgl. Heinemann 1990). Integrationsbezogene *politische Aktivitäten* hingegen sind offensichtlich eher selten und beschränken sich weitgehend auf punktuelle Aktionen, wie die Mobilisierung zu Demonstrationen oder das Aufhängen von Plakaten. In thematischer Hinsicht stellen sie häufig „*integrationsorientierte Ethnopolitik*“ (Fijalkowski/Gillmeister 1997: 248) dar, deren Ausgangspunkt die partikularen Perspektiven und Interessen von Zuwanderern (beziehungsweise Angehörigen einer einzelnen Herkunftsgruppe) sind, wie etwa antirassistisches Engagement oder Stellungnahmen zu ausländerrechtlichen Fragen.

Migrantensportvereine fördern aber nicht nur die *individuelle Integrationsfähigkeit* ihrer Mitglieder und anderer Migranten, sondern vollführen durch ihre Einbindung in staatliche und staatsnahe Strukturen des Sports, der Sozialarbeit, der Kommunalverwaltung, des Bildungswesens oder der Wohlfahrtspflege zugleich eine *körperschaftliche Strukturintegration*. Denn manche von ihnen sind als Netzwerkpartner von Schulämtern, Polizeidienststellen, Präventionsräten oder kommunalen Jugendarbeitskreisen an Bildungsmaßnahmen, Präventionsprojekten oder Angeboten der Jugend- beziehungsweise Jugendsozialarbeit beteiligt. Einige sind bei kommunalen Runden Tischen vertreten oder bringen sich in andere Formen der stadtentwicklungspolitischen Bewohnerbeteiligung ein (um zum Beispiel für einen eigenen Sportplatz zu kämpfen). Während eine derartige Einbindung in administrative oder (wohlfahrts-)staatliche Strukturen sehr wahrscheinlich eher die Ausnahme darstellt, sind die hier untersuchten Migrantensportvereine

ausnahmslos in die *Sportstrukturen* der Bundesrepublik integriert, da sie definitionsgemäß den DOSB-Verbänden angehören. Auch dies ist nach Einschätzung des Autors als Form struktureller Integration zu werten, zumal die Sportverbände trotz ihrer privatrechtlichen Organisationsform stark offiziellen Charakter haben und staatliche Aufgaben wahrnehmen (vgl. Braun 2010). Der Hinweis ist deshalb nicht banal, weil die Mitgliedschaft in den Sportverbänden der Mehrheitsgesellschaft zumindest für die Vereine der großen Herkunftsgruppen keineswegs selbstverständlich ist und wohl auch nicht nur auf die mangelnden infrastrukturellen Möglichkeiten zur Organisation eines kontinuierlichen Parallelspielbetriebs zurückgeht.¹³⁰ Jedenfalls wurde der Verzicht auf eigenständige ethnische Ligen oder Sportverbände von den dazu befragten Vereinsvertretern durchweg explizit mit dem Ziel der Integration begründet.

Sowohl die Eingliederung der Vereine in staatsnahe Organisationsstrukturen als auch die Individualintegration einzelner Migranten werden auch durch die Beteiligung von Migrantensportvereinen an Integrationsmaßnahmen, wie dem aus Bundesmitteln finanzierten Programm 'Integration durch Sport' des DOSB, gefördert. Einige ethnische und multiethnische Vereine sowie mehrere Dutzend Aussiedlersportvereine fungieren darin als sogenannte *Stützpunktvereine*. Sie organisieren zielgruppenadäquate Sportangebote und nutzen ihre spezifischen Zielgruppenzugänge, um Migranten an den Sport heranzuführen. Über ein besonders bekanntes Erfolgsbeispiel heißt es:

„Als sich der Duisburger Traditionsfußballclub Rhenania Hamborn 1991 mit Rhenania/Asya einen neuen Namen gab und damit offiziell zu einem rein türkischen Verein wurde, ahnte noch niemand, was zehn Jahre später geschehen würde – ‚umgekehrte Integration‘ nämlich. Unter neuer Führung öffnete sich Rhenania allen Nationalitäten und begann mit Hilfe des Programms ‚Integration durch Sport‘ des Deutschen Olympischen Sportbundes gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Mit Erfolg: Die Mitglie-

¹³⁰ Vgl. 3.4.

derzahl hat sich seit 2001 mehr als verdoppelt. ‚Der Verein hat eigentlich nur Sport, das heißt vor allem Fußball für Männer, angeboten, das war ziemlich einseitig‘, sagt Cafer Kaya. Der heutige Vorsitzende beeinflusste vor einigen Jahren entscheidend die Öffnung des Vereins. Nicht nur für andere Nationalitäten übrigens: Mittlerweile sind auch für Mädchen und Frauen Sportarten wie Aerobic, Street Dance, aber auch Badminton und Taekwondo im Angebot. Jenseits des sportlichen Engagements etabliert sich der Klub zudem als wichtiger Faktor in der kommunalen Arbeit – dabei immer auf enge Kooperation mit anderen Institutionen bedacht. Der Vorstand ist in mehreren Gremien vertreten, initiiert diverse Stadtteilprojekte mit und sucht nach Partnern in der Nachbarschaft.“ (united-by-sports.de)

Soziale Integration

Auch zur *sozialen Integration*, also zum Aufbau von sozialen Beziehungen und Netzwerken, tragen Migrantensportvereine bei. Bekanntschaften und Freundschaften mit anderen Vereinsmitgliedern fördern sie wahrscheinlich sogar stärker als andere Sportvereine, da sie als Kleinvereine typischerweise eine hohe Interaktionsdichte aufweisen. In multiethnisch zusammengesetzten Vereinen kommt hinzu, dass Personen unterschiedlicher Herkunft miteinander Kontakte knüpfen, während in ethnischen und von Aussiedlern betriebenen Sportvereinen die oft besonders intensive Geselligkeit und die ethnischen Gemeinsamkeiten der Mitglieder zur Gemeinschaftsbildung beitragen. Allerdings bleibt das dabei aggregierte *Sozialkapital* mehr oder weniger stark auf die eigene Herkunftsgruppe begrenzt. Anders als sonstige Eigenorganisationen führen Sportvereine durch den gemeinsamen Spielverkehr mit anderen Vereinen aber auch zu *interethnischen Sozialkontakten*. Deren Wirkung auf die interethnischen Beziehungen kann gleichwohl sehr unterschiedlich ausfallen, da der Wettkampfsport ein äußerst ambivalentes Kontaktfeld darstellt. Denn einerseits erfolgen die Begegnungen mit Sportpartnern freiwillig und zur Ausübung des gemeinsamen Hob-

bys. Dabei stellt der körperliche Wettstreit eine gewisse „*sportliche Intimität*“ (Rummelt 1993: 8) her, für die im wahrsten Sinne des Wortes Berührungssängste abgebaut werden müssen. Unabhängig davon erhöhen ethnische Sportvereine die Häufigkeit interethnischer Kontakte, indem sie eben Zuwanderer an den organisierten Sport heran führen, die deutsche Sportvereine nicht für sich gewinnen würden. Der vielfach empirisch bestätigten *Kontakthypothese* (vgl. Güttler 2003, klassisch Allport 1971, mit Sportbezug Bröskamp 1994) zufolge tragen sie damit – sofern nicht wegen Konflikten der gegenteilige Effekt eintritt – zur Verhinderung beziehungsweise zum Abbau von Vorurteilen bei. Andererseits bleiben die Kontakte in der Regel sehr oberflächlich und diskontinuierlich, schließlich beschränken sie sich meistens auf Hin- und Rückspiel in jeder Saison. Außerdem stellen sportliche Wettkämpfe wegen der oben dargestellten Konfliktdynamiken eine potenziell ungünstige Kontaktsituation dar, weil der Sportpartner im Wettkampfsport eben immer auch Gegner ist.

Weitere positive Effekte auf der Ebene der sozialen Integration ergeben sich aus den *Sozialisationsleistungen*, die Migrantensportvereine wie andere Sportvereine auch erbringen. Denn die beim Sporttreiben und in der Vereinsgemeinschaft erworbenen sozialen Kompetenzen übertragen sich unter Umständen auf das soziale Handeln der Vereinsmitglieder in anderen Bereichen. Sport und Vereinsleben fördern dabei die *Soziabilität*, indem sie vor allem Kindern und Jugendlichen Fähigkeiten und Eigenschaften vermitteln wie Fairness, Teamgeist, Kompromissbereitschaft, Konfliktlösungskompetenz, Verantwortungsbewusstsein, Selbstkontrolle, Disziplin, Pünktlichkeit, Bereitschaft zum Gratifikationsaufschub, Regelakzeptanz sowie Vertrauen und Respekt gegenüber anderen. Der vereinsorganisierte Sport stellt deshalb „*ein gesamtgesellschaftlich relevantes Lernfeld sozialintegrativer Verhaltensmodelle*“ (Rigauer 1982: 240) dar. Dadurch trägt er auch zur *Persönlichkeitsbildung* und *Individuierung* bei (vgl. Gerlach 2008, Adolph/Böck 1985). Dies wirft die Frage auf, ob durch diese Festigung individueller Identitäten und die Stabilisierung positiver Selbstkonzepte die Bedeutung kollektiver, also auch ethnischer Identitäten für das persönliche Selbstbild der betreffenden Heranwachsenden langfristig nicht

auch dann gemindert werden kann, wenn die angesprochenen Prozesse im Rahmen eigenethnischer Sportvereine stattfinden.

Kulturelle Integration

Nicht gering zu schätzen sind auch die Beiträge der Migrantensportvereine zur *kulturellen Integration*, also zum Erwerb der deutschen Sprache und anderer Kulturtechniken sowie zur assimilativen Übernahme von Normalitätsmustern der Mehrheitsgesellschaft. Im Zusammenhang mit Sprachkenntnissen ist erneut auf die manchmal angebotenen Deutschkurse hinzuweisen, die bereits als Beitrag zur strukturellen Integration angesprochen wurden. Außerdem ist Deutsch wohl nicht nur in multiethnisch zusammengesetzten Vereinen meist die einzig mögliche gemeinsame Verkehrssprache. Darüber hinaus haben sich, mehreren Interviewaussagen zufolge, auch manche ethnische Vereine und Aussiedlervereine aus integrationspolitischer Überzeugung eine grundsätzliche Deutschpflicht insbesondere für die Jugendmannschaften auferlegt, die aber wohl nicht immer streng befolgt wird und wahrscheinlich auch nur in einer Minderheit der ethnischen Vereine gilt.

Die bereits erwähnte Anpassung an die Funktionsweise der Sportverbände kann ebenfalls als Teil der kulturellen Integration gesehen werden. Denn das Sportsystem mit seinem nach internationalen Maßstäben recht offiziösen Verbandswesen, dem bürokratisch durchorganisierten Spielbetrieb und dem stark regulierten Ligensystem ist typisch für die Verwaltungskultur der Bundesrepublik. Wer sich hier bewährt, hat beste Aussichten, sich auch in anderen Bereichen der Systemwelt integrieren zu können. Zumindest in einigen Fällen tragen Migrantensportvereine auch im Zusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen zur Übernahme von deutschen Normalitäts- und Verhaltensmustern bei, indem sie entgegen den Usancen der jeweiligen Herkunftsgesellschaft auch Frauen und Mädchen die Beteiligung am Wettkampfsport ermöglichen oder sich an zielgruppenspezifischen Kampagnen gegen Homophobie, häusliche Gewalt und Zwangsverheiratungen beteiligen. Bemühungen, die Aneignung deutscher Kunst und Kultur zu fördern, sind wahrscheinlich selten, aber für einen Sportverein auch wenig nahe liegend. Ein Interviewpartner aus einem türki-

schen Verein wusste jedoch zu berichten: „*Wir waren auch mal in ‚Tristan und Isolde‘. Das war aber nichts für die Jugendlichen*“.

Identifikation

Im Vergleich zu den bislang aufgezählten Integrationseffekten sind die Beiträge der Migrantensportvereine zur *Identifikation* ihrer Mitglieder mit Deutschland offenkundig eher gering. Sie kommen vor allem durch symbolische Gesten zustande, wie beispielsweise durch Deutschlandfahnen, die im Vereinsheim oder auf der Vereinshomepage oft neben der Flagge des Herkunftslands platziert sind, durch die Einbeziehung schwarz-rot-goldener Elemente in die Vereinssymbolik oder durch die gemeinsame Unterstützung der deutschen Fußball-Nationalmannschaft bei Fernsehenden im Vereinslokal. Außerdem bekennen sich nicht wenige Migrantensportvereine (beziehungsweise deren Führungspersonen) durch Proklamationen in Vereinspublikationen und Selbstdarstellungen im Internet ausdrücklich zur Integration in die deutsche Gesellschaft. Mehrere von ihnen haben diese sogar als Vereinsziel in ihre Satzung aufgenommen. Im Übrigen leisten sie die im vorherigen Kapitel bereits dargestellten Beiträge zur lokalen oder regionalen Identifikation.

Auch viele der befragten Vereinsvertreter haben die Bindungen ihres Vereins und seiner Mitglieder an Deutschland stark betont. Solche Bekenntnisse wurden meist explizit aus der Absicht abgeleitet, dauerhaft in Deutschland zu bleiben, und überwiegend mit dem Anspruch verknüpft, dabei dennoch eine eigene Teilidentität auf Grundlage der ethnischen Herkunft beizubehalten. Einen möglichen Widerspruch zwischen dieser Absicht und dem Ziel der Integration haben die meisten Befragten ausdrücklich bestritten. Dabei sind sie allerdings nicht selten von einem sehr weiten, ungenauen und schwachen *Integrationsbegriff* ausgegangen. Denn das Schlagwort ‚Integration‘ wurde in den Interviews wiederholt als eine allgemeine Chiffre für positive Folgen der Vereinstätigkeit eingesetzt und nicht nur mit Bezug auf das Verhältnis von Migranten zur deutschen Mehrheitsgesellschaft. Auch der Zugewinn an Lebensqualität, der durch die Sportbeteiligung erzielt wird (vgl. Bröskamp 2005), die bereits beschriebenen ethnosolidarischen

Unterstützungsleistungen sowie das sprichwörtliche ‚*Von-der-Straße-holen*‘ von Jugendlichen zum Zwecke der Gewalt-, Kriminalitäts- und Drogenprävention (vgl. Zifonun/Cindark 2004) wurden von manchen Interviewpartnern unter den Integrationsbegriff subsumiert. In diesem weiten Begriffsverständnis sind ostentative Bekenntnisse zur ‚Integration‘ durchaus anschlussfähig an Haltungen, die gerade nicht auf Integration im engeren Sinne abzielen. Insbesondere die Jugendarbeit ethnischer Sportvereine kann auch auf der Vorstellung aufbauen, die Jugendlichen der eigenen Herkunftsgruppe durch die Bindung an die jeweilige Community den als negativ bewerteten Einflüssen der deutschen Mehrheitsgesellschaft entziehen zu müssen. In der Interviewreihe klang eine solche Umcodierung des Integrationsbegriffs zwar nur ansatzweise an. Gerade moscheenahen Sportvereinen lässt sich aber unterstellen, dass ihr Integrationsverständnis von religiös begründeten moralischen Vorbehalten gegen die typischen Lebensweisen autochthoner Deutscher geprägt ist. Im Übrigen ist die Integrationsrhetorik von Migranten-sportvereinen vor dem Hintergrund des *Rechtfertigungsdrucks* zu sehen, unter dem diese stehen. Entsprechende Proklamationen sind immer auch eine Reaktion auf den im Raum stehenden Vorwurf der Integrationsverweigerung – unabhängig davon, wie fundiert sie sind, ob sie von den Mitgliedern des Vereins mehrheitlich getragen werden und welche praktischen Konsequenzen sie haben.

8.3 Binnenintegration

Die Einbindung von Migranten-sportvereinen in (lokale) ethnische Communitys wurde im vorletzten Kapitel bereits als typisches Merkmal ethnischer Sportvereine diskutiert. Aus integrationstheoretischer Sicht kann sie mit dem auf Georg Elwert (1982) zurückgehenden Konzept der *Binnenintegration* in Verbindung gebracht werden (vgl. Pries 2010). Die Integration von Migranten erfolgt demnach nicht immer auf direktem Wege, also durch die unmittelbare Positionierung von Einzelpersonen in den gesamtgesellschaftlichen Strukturen sowie deren individuelle Anpassung auf kultureller und identifikativer Ebene, sondern führt unter Umständen über die ethnische Binnenintegration. Elwert liefert dazu folgende Definition:

„[Binnenintegration ist der] Zustand, in dem für das Glied einer durch ethnische (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist.“ (1982: 720)

Diese Figuration steht einer gesamtgesellschaftlichen Integration Elwert zufolge nicht zwangsläufig entgegen – im Gegenteil:

„Eine stärkere Integration der fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen sozialen Zusammenhänge innerhalb der aufnehmenden Gesellschaft – eine Binnenintegration also – ist unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft.“ (Ebd.: 718)

Für diese Annahme führt er drei Begründungen an, die in einem Sekundärtext wie folgt zusammengefasst werden:

„Erstens argumentiert er, daß eine Voraussetzung für die Kontaktaufnahme mit der Aufnahmegesellschaft ein stabiler psychischer Zustand ist, der sich in einer ausgeglichenen Identität und einem stabilen Selbstbewußtsein äußert, und daß diese psychischen Voraussetzungen in der Wanderungssituation durch eine feste Integration in die eigenethnische Gruppe geschaffen werden können. Ein zweites Argument lautet, daß innerhalb der ethnischen Kolonie erst das nötige Alltagswissen vermittelt wird, das zur erfolgreichen Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft wichtig ist. Drittens wird darauf verwiesen, daß ethnische Organisationen eine wichtige Funktion als Interessengruppen spielen und oft erst die politischen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration der jeweiligen Zuwanderergruppe schaffen.“ (Diehl/Urbahn 1999: 52)

Die beiden erstgenannten Funktionen erfüllen auch Migrantensportvereine: Zum einen können durch die Beteiligung an einem eigenethnischen Sportverein persönliche Identitäten stabilisiert werden, zumal die mit sportlichen Leistungen erreichbare soziale Anerkennung besonders gut geeignet ist, das individuelle Selbstbewusstsein zu stärken. Zum anderen wird im informellen Austausch mit anderen Vereinsmitgliedern oder durch institutionalisierte Unterstützungsleistungen der Vereine das angesprochene Alltagswissen vermittelt. Die dritte Aufgabe als „*Pressure-group*“ (Elwert 2001: 258) nehmen Sportvereine zwar nicht im eigentlichen Sinne wahr, da sie typischerweise nicht als (allgemein-)politische Interessengruppe auftreten. Doch der Gedankengang lässt sich auf den Einfluss übertragen, den sie in den vergangenen Jahrzehnten auf die Mikropolitik (vgl. Bosetzky 1977) innerhalb der Sportverbände genommen haben. Denn wie bereits berichtet war die Lockerung von Ausländerklauseln, mit der auch die massenhafte Beteiligung von Migranten an deutschen Sportvereinen erst möglich wurde, zunächst eine Reaktion der etablierten Sportverbände auf die Bedrohung ihres Organisationsmonopols durch den Parallelspielbetrieb der aus der Gastarbeiterbetreuung hervorgegangenen Migrantenmannschaften.¹³¹

Weitere Zusammenhänge, die zur wechselseitigen Stabilisation von ethnischen Sportvereinen und ihren jeweiligen Communitys beitragen, wurden oben bereits dargestellt und werden hier nur stichpunktartig wiederholt: Eigene Sportvereine erhöhen die Kontakt- und Interaktionsdichte innerhalb ethnischer Gemeinschaften, stellen die organisatorische und materielle Infrastruktur für ethnospezifische Aktivitäten unterschiedlicher Art bereit und haben eine wichtige Repräsentationsfunktion. Zugleich profitieren sie oft ihrerseits von Sponsoren aus der ethnischen Ökonomie und Reputationsgewinnen ihrer Führungspersonen durch die Anerkennung in der örtlichen Community.

Eine solche Wechselwirkung besteht auch zwischen der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten und deren *residentieller Segregation*, also der Konzentration in bestimmten Stadtteilen (vgl. Häußermann/Oswald 1997, Häußermann/Siebel 2004, Kapphan

¹³¹ Vgl. 3.4.

2000). Sie wird daran erkennbar, dass ethnische Sportvereine in großstädtischen *Zuwanderervierteln* augenscheinlich besonders stark vertreten sind. In solchen Sozialräumen mit hohem Migrantenanteil, also meist Sanierungsgebieten früherer Industriestädte und randstädtischen Großsiedlungen, ist es wiederholt auch zur Übernahme und Umbenennung von Traditionssportvereinen gekommen, die inzwischen als selbstorganisierte Migrantenvereine gelten müssen, obwohl sie keine dafür typische Entstehungsgeschichte haben. Einerseits können ethnische Sportvereine dort besonders viele potenzielle Vereinsmitglieder, ehrenamtliche Mitarbeiter und Sponsoren aus ihrer eigenen Herkunftsgruppe erreichen. Andererseits verstärken sie ihrerseits die sozialräumliche Separation von Zuwanderern, indem sie die ethnischen Nahversorgungsstrukturen in entsprechenden Wohnquartieren komplettieren und so zu deren Attraktivität als Wohnort für Angehörige der jeweiligen ethnischen Gruppe erhöhen. Sie tragen damit zur *institutionellen Vollständigkeit* (vgl. Pries 2010, Elwert 1982, klassisch Breton 1965) der lokalen Community im Sinne einer funktionellen Ausdifferenzierung der ethnischen Vereinslandschaft bei, die von Vertretern der Binnenintegrationsthese – und den Befürwortern des multikulturellen Integrationsmodells¹³² – als beste Voraussetzung dafür gesehen wird, dass ethnische Gemeinschaften in verschiedenen Lebensbereichen als Partizipationsressource fungieren können. Die Funktion ethnischer Kolonien als „*Anpassungsschleuse*“ (Reimann 1987: 188) unterstützen ethnische Sportvereine (und andere Eigenorganisationen) demnach als „*Schleusenkammern*“ (Fijalkowski/Gillmeister 1997: 21), durch die Migranten einen ethnosolidarisch abgesicherten Zugang zur Mehrheitsgesellschaft des Zuwanderungslands finden.

Darüber hinaus entfalten Sportvereine spezifische Potenziale bei der Binnenintegration von Zuwanderergemeinschaften, da der Sport mit seinem weltanschaulich weitgehend neutralen Charakter (sub-) ethnische, konfessionelle oder politische Binnendifferenzen überlagern kann. Dies kommt vor allem bei den türkischen Vereinen zum Tragen. Denn trotz der starken Segmentation der türkischen Gesellschaft rech-

¹³² Vgl. 10.1.

nen sich längst nicht alle türkischen Sportvereine in Deutschland einem einzelnen Bevölkerungssegment der Türkei zu. Vielmehr gibt es auch Vereine, die – anders als zum Beispiel Moschee- oder Kulturvereine – zu einer Binnenintegration der verschiedenen Gruppen und Milieus (wie etwa Sunniten, Aleviten, Kurden oder Kemalisten) in eine einzige türkische Community beitragen. Mehrere der befragten Vereinsvertreter haben in diesem Zusammenhang erklärt, dass ihr Verein eine Festlegung auf eine spezifische Gruppe gezielt vermeide und brisante Gesprächsthemen, wie etwa der Kurdistankonflikt oder der innertürkische Kopftuchstreit, deshalb im Vereinsleben tabuisiert seien. Dabei wurde sowohl von stillschweigend befolgten Vermeidungsroutinen berichtet als auch von expliziten Beschlüssen, mit denen politische Reizthemen offiziell von der vereinsinternen Kommunikation ausgeschlossen worden waren.

Auch in anderen Herkunftsgruppen haben Sportvereine zuweilen eine mehrere Untergruppen übergreifende Integrationsfunktion. Über einen afghanischen Sportverein in Hamburg wird beispielsweise wie folgt berichtet:

„Nach dem Abzug der Sowjettruppen 1989 floh nach und nach die Führungsschicht der moskautreuen Afghanen vor den siegreichen Mudschahidin. Deren Anhänger wiederum machten sich ab 1996, nach der Niederlage gegen die Taliban, auf den Weg ins sichere Ausland. [...] Um Irritationen zu vermeiden haben sich die 35 Gründungsmitglieder auf den Namen ‚Ariana Sportverein‘ geeinigt. ‚Weil das am neutralsten ist und man die Politik so am besten raushalten kann‘, sagt Shafiq Kohistani, einer der jungen Aktivisten, die das Projekt vorangetrieben haben. Ariana hieß ein antikes Reich, das einst Afghanistan, Teile Tadschikistans, des heutigen Iran und Pakistan umfasst haben soll – ein Symbol vergangener Größe als Identifikationsangebot für Paschtunen, Tadschiken und all die anderen afghanischen Volksgruppen, die in Hamburg leben.“
(Latsch 2007: 52)

Ethnische Sportvereine sind also sowohl *Folge* als auch *Träger* der Binnenintegration. Die Frage, ob und wann die Binnenintegration ethnischer Gemeinschaften tatsächlich zur gesamtgesellschaftlichen Integration beiträgt oder ob sie eigentlich den im Folgenden thematisierten segregativen Wirkungen zuzurechnen ist, wird im nächsten Textabschnitt und vor allem im Zwischenfazit am Ende dieses Hauptkapitels aufgegriffen.

8.4 Selbstorganisation als Segregationsindikator

Den beschriebenen Integrationswirkungen stehen *segregative Tendenzen* gegenüber, die im Zusammenhang mit selbstorganisierten Migrantensportvereinen ebenfalls erkennbar sind. Auch für solche Strukturen und Prozesse der Abgrenzung und (Selbst-)Ausgrenzung soll zunächst thematisiert werden, inwieweit die sportbezogene Selbstorganisation von Zuwanderern, ungeachtet ihrer eigenen Rückwirkung, als *Indikator* für den Stand des allgemeinen Integrationsprozesses und die interethnischen Beziehungen in Sport und Gesellschaft dienen kann. Zunächst ist dafür noch einmal auf die Einbindung ethnischer Sportvereine in lokale Migrantengemeinschaften zurückzukommen, die bereits beschrieben wurden. Sie kann – unabhängig von möglichen Langfristprognosen zu ihrer gesamtgesellschaftlichen Wirkung oder normativen Bewertungen – als Ausdruck aktueller Segregationserscheinungen gewertet werden. Denn die Formierung herkunftsbezogener Migrantengemeinschaften in der Bundesrepublik, durch die die ethnische Selbstorganisation im Vereinssport in gegebenem Umfang erst möglich wurde, hängt nicht nur mit sozioökonomischen Integrationsrückständen sowie sozialen und sozialräumlichen Distanzen zwischen Einheimischen und Zuwanderern zusammen, sondern resultiert auch aus Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen in unterschiedlichen Gesellschaftssektoren, der Zuwanderer mit einer *reaktiven Segregation* begegnen. Ethnische Sportvereine sind demnach (auch) eine mittelbare Begleiterscheinung eines allgemeinen, tendenziell alle Lebensbereiche umfassenden Rückzugs von Migranten in eigenethnische Strukturen in Folge gesellschaftlicher Exklusionspraktiken (vgl. allgemein Bukow 1999, Gaitanides 2001, Terkessidis 2004).

Analoge Muster der „reaktiven Selbstethnisierung“ (Çelik 2005: 92, vgl. Hechter 1974) kommen aber auch im Vereinssport selbst zustande. Denn eigenständige Sportvereine sind nach den Angaben mehrerer Befragter auch eine Folge von Ausgrenzungs- und Frustrationserfahrungen, die Migranten in und mit deutschen Sportvereinen gemacht haben. Mancherorts haben Zuwanderer, wie auch den im Internet präsentierten Vereinschroniken regelmäßig zu entnehmen war, erst einen eigenen Verein als Notlösung gegründet, nachdem sie keine Aufnahme in schon bestehende Sportvereine gefunden hatten. Andere hatten den Eindruck, in diesen – als Einzelmitglied oder geschlossene Mannschaften¹³³ – nicht richtig akzeptiert zu sein und berichteten in den Interviews wiederholt von Distanziertheit und unterschwelligem Vorbehalt vieler deutscher Sportkameraden oder von (als solche wahrgenommenen) Benachteiligungen, zum Beispiel bei der Leistungsbewertung und der vom Trainer zugestandenen Spielzeit. Der Spieler eines türkischen Vereins stellt dies so dar:

„Es ist für Ausländer äußerst schwer, in deutschen Vereinen Fuß zu fassen. Fast alle, die bei Amac spielen, haben diese Erfahrungen in deutschen Vereinen gemacht. Das bekommst du auch aus den deutschen Köpfen nicht raus. Angenommen und akzeptiert werden da nur die Leute, die überdurchschnittlich gut Fußball spielen können. Um in einer deutschen Mannschaft zu spielen, musst du fast doppelt so gut sein wie der Deutsche.“ (nach Scheidle 2002: 117)

Dennoch sollten ethnische und erst recht andere Migrantensportvereine nicht pauschal als Zeichen grundsätzlicher Integrationsverweigerung oder bewusste Stellungnahme gegen die Integration in die deutsche Gesellschaft überinterpretiert werden. Denn in vielen Fällen liegen der Selbstorganisation allem Anschein nach keine gezielten oder gar politisch motivierten Abgrenzungsbestrebungen zugrunde, sondern andere Gründe. Zu den Motiven für die Beteiligung an selbstorganisierten Sportvereinen und deren Gründung gehören die oben genannten kultu-

¹³³ Vgl. 3.1.

rellen und religiösen Sonderbedürfnisse mancher Zuwanderer sowie andere, ebenfalls leicht nachvollziehbare Interessen – wie etwa der Wunsch nach Kontakt zu Personen mit ähnlichem ethnischen und biografischen Hintergrund.¹³⁴ In manchen Fällen haben offenbar auch rein pragmatische Gründe zur Gründung eigener Sportvereine geführt. Einer der Gesprächspartner, der Vorsitzende eines (ethnisch fast homogenen) Nationalitätensportvereins, versicherte im Interview: *„Wir haben uns zusammengeschlossen nur unter dem Aspekt, dass wir Sport treiben können. Weil unsere Leute unter der Woche keine Zeit haben, um regelmäßig zu trainieren. Nationalität war nicht [relevant] dabei“*. Auch für die einzelnen Mitglieder sind bei der Wahl eines Vereins manchmal andere Motive ausschlaggebend als solche, die mit dessen ethnischem Charakter zusammenhängen. Für manche Sportler sind rein sportliche oder praktische Gründe wie die Spielklasse oder die Erreichbarkeit entscheidend. In Einzelfällen bestehen auch ökonomische Motive, da manche Migrantensportvereine ihren Spielern kleine Geldbeträge als sogenannte Prämien für absolvierte oder gewonnene Spiele zahlen. Die Ergebnisse der Feldstudie bestätigen also die Einschätzung von Marie-Luise Klein:

„Vereine der ethnischen Minderheiten sind weniger Ausdruck eines desintegrativen Rückzugs als vielmehr selbstverständlicher Teil der Freizeitinfrastruktur einer multi-ethnischen Bevölkerung.“ (2001: 34)

8.5 Segregative und konfliktfördernde Wirkungen

Die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen ist nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Segregationstendenzen, sondern trägt ihrerseits zur Separierung von Einheimischen und Zuwanderern beziehungsweise einzelnen ethnischen Gruppen bei. Den oben beschriebenen Integrationseffekten stehen also Folgen gegenüber, die die gesamtgesellschaftliche Integration von Zuwanderern hemmen und die allgemeinen interethnischen Beziehungen belasten. Im Besonderen gilt dies für die ethnische Selbstorganisation im Vereinssport, die nun wie-

¹³⁴ Vgl. 3.2.

der ausschließlich in den Mittelpunkt der Betrachtungen gestellt wird. Denn es ist davon auszugehen, dass sich die bereits an mehreren Stellen angesprochene distanzierende, separierende und konfliktfördernde Wirkung, die ethnische Sportvereine auf der Mesoebene des Sportsystems entfalten, auch auf die gesellschaftliche Makroebene überträgt.

Diese *Transferannahme* ist unter deutschen Sporttreibenden und Verbandsfunktionären weit verbreitet und wird nicht selten in eine Pauschalkritik an eigenständigen Migrantensportvereinen überführt, wie sie auch in den Expertengesprächen mehrfach und zuweilen mit großer Bestimmtheit vorgebracht wurde. Zum Teil wird diese Position auch in der wissenschaftlichen Fachliteratur vertreten. Friedrich Heckmann, einer der führenden deutschen Migrationsforscher, hat sie wie folgt zusammengefasst:

„Getrennte, entlang ethnischer Zugehörigkeit verlaufende Organisation im Sport verstärkt Trennungen und soziale Distanzen. Sportwettkämpfe drohen zu sozialen Kämpfen zu werden, zu Kämpfen um die Rangstellung von ethnischen Gruppen, zu Kämpfen, in denen alle möglichen politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und psychologischen Konflikte und Spannungen ausgetragen werden. Ethnische Organisation im Sport, ob als Verein oder Mannschaft, wirkt also gegen Integration, gegen die soziale und kulturelle Annäherung von Migranten und Einheimischen.“
(Heckmann 1998: 39)

Es lassen sich demnach zwei (nach den allgemein vorherrschenden Bewertungsmaßstäben) negative Übertragungswirkungen unterstellen, die zwar eng miteinander zusammenhängen, aber auch nicht umstandslos in eins gesetzt werden dürfen: erstens die Verstärkung der ethnischen Segregation von Deutschen und Zuwanderern beziehungsweise von verschiedenen Herkunftsgruppen und zweitens die Steigerung interethnischer Spannungen und Konflikte. An sich erscheinen beide Effekte auch dem Verfasser evident. In welchem Ausmaß sie tatsächlich auftreten, ist jedoch schwer einzuschätzen.

Segregative Wirkungen

Zum einen muss man davon ausgehen, dass die ethnische Profilierung von Sportvereinen auf die individuellen Selbstkonzepte ihrer Mitglieder zurückwirken und die Relevanz ethnischer Kriterien für deren persönliche Identität erhöhen kann. Die Besonderheiten ethnischer Sportvereine auf den Ebenen von kollektiver Identität, sozialer Kohäsion und kultureller Differenz, die eine solche (Selbst-)Ethnisierung auslösen oder unterstützen können, wurden bereits erläutert.¹³⁵ Ihnen kann eine integrationshemmende und distanzierende Wirkung unterstellt werden: Interethnische Distinktions- und Abgrenzungstendenzen werden durch ethnische Sportvereine potentiell verstärkt, indem zum Beispiel serbischstämmigen Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration durch die Betonung einer entsprechenden Vereinsidentität eine (exklusive) Identifikation als Serbe nahegelegt wird, die deren Integration in die deutsche Gesellschaft entgegensteht. Gerade unter den Tendenzvereinen mit türkischem Hintergrund, etwa solchen aus dem nationalistischen oder religiösen Milieu, gibt es sehr wohl auch Vereine, bei denen diese Identifikationseffekte erkennbar auf gezielte *Segregationsbestrebungen* zurückgehen. Darüber hinaus lässt sich auch der Beitrag zur Bildung und Verfestigung ethnischer Communitys, den Migrantensportvereine nicht selten leisten,¹³⁶ als Segregationsfaktor werten, wenn man annimmt, dass die Binnenintegration in ethnische Gemeinschaften auch langfristig nicht in eine gesamtgesellschaftliche Integration mündet. Nach dieser Sichtweise führen die im letzten Unterkapitel skizzierten binnenintegrativen Wirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation auch auf lange Sicht zur sozialen und gegebenenfalls sozialräumlichen Separierung und Distanzierung von Zuwanderern und Einheimischen.

Außerdem ist die Selbstorganisation von Migranten in Sportvereinen unter Bedingungen hoher ethnischer Mitgliederhomogenität insofern integrationshinderlich, als die beteiligten Zuwanderer die besonde-

¹³⁵ Vgl. 6.4.

¹³⁶ Vgl. 6.2, 8.3.

ren Integrationsgewinne verfehlen, die ein gemeinsames Sport- und Vereinsengagement mit Deutschen (und Migranten anderer Herkunftsgruppen) vor allem auf der Ebene der sozialen und kulturellen Integration ermöglicht (vgl. Marschik/Kordik 1994, Baur 2006). Für die in Amateursport und Medienöffentlichkeit verbreitete Grundsatzkritik an selbstorganisierten Migrantensportvereinen stellt dieser Zusammenhang typischerweise ein zentrales Argument dar, das nicht selten durchaus wohlwollend und ohne dass dabei Negativeinstellungen gegenüber Zuwanderern anklingen würden, vorgebracht wird. Als solches wurde es auch in den Interviews wiederholt angeführt. Die Selbstorganisation in eigenen Vereinen verhindert demnach die angeblich unmittelbar integrativ wirkende Durchmischung von Deutschen und Migranten in gemeinsamen Mannschaften und Vereinen.

Diese Folgewirkung ist nach Dafürhalten des Autors durchaus gegeben. Gleichwohl ist schwer einzuschätzen, in welchem Maße deutsche und ethnische Sportvereine bei der Rekrutierung von Mitgliedern tatsächlich in einem *Konkurrenzverhältnis* zueinander stehen, weil der Anteil derjenigen Mitglieder von ethnischen Sportvereinen, die sich auch einem deutschen Sportverein anschließen würden, kaum zu taxieren ist. Ethnische Sportvereine attrahieren mit ihrem spezifischen Aufforderungscharakter nämlich auch Personen und integrieren diese in den Vereinssport, für die ein deutscher Verein aufgrund unterschiedlicher Zugangsschwellen keine Option wäre. Zu denken ist in diesem Zusammenhang etwa an Neuankömmlinge mit schlechten Deutschkenntnissen, an muslimische Mädchen, deren Eltern moralische Bedenken hinsichtlich einer möglichen Mitgliedschaft der Tochter in einem deutschen Sportverein hätten, und allgemein an Migranten, die ihre ethnokulturellen Sonderbedürfnisse in deutschen Sportvereinen nicht berücksichtigt finden oder dies zumindest annehmen. Solche (und andere) Migranten würden beim Vereinssport vielfach ganz außen vor bleiben, wenn sie nicht die Möglichkeit hätten, sich einem eigenethnischen Verein anzuschließen. Selbstorganisierte Migrantensportvereine haben also auch eine *Komplementärfunktion* zu deutschen Sportvereinen, indem sie mit ihren zielgruppengerechten Sport-, Unterstützungs- und Gesellungsangeboten eine Leistungslücke des mehrheitsgesell-

schaftlichen Institutionengefüges schließen. Die idealistische Forderung, die Mitglieder ethnischer Sportvereine sollten sich deutschen beziehungsweise heterogen zusammengesetzten Vereinen anschließen, ist aus Sicht des Autors mittelfristig nicht wirklichkeitsgerecht. Eine fiktive (Gleich-)Verteilung der Migranten auf alle Sportvereine stellt insofern kein realistisches Referenzstadium für die Abschätzung der segregativen Wirkung von ethnischen Sportvereinen dar.

Außerdem darf auch ethnischen Sportvereinen nicht pauschal Geschlossenheit gegenüber andersethnischen, zum Beispiel deutschen Mitgliedern unterstellt werden (vgl. Keltek 1999a). Im Gegenteil bemühen sich manche von ihnen sogar gezielt um deutsche Mitglieder, weil sie sich von diesen eine Imageverbesserung und eine Stärkung ihrer Position gegenüber Sportverbänden und Behörden erhoffen. Von den befragten Vereinsvertretern hat jedenfalls keiner erklärt, man wolle lieber innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe unter sich bleiben. Zwar verfolgen offensichtlich gerade Tendenzsportvereine im Umfeld politischer Bewegungen durchaus bewusste Segregationsintentionen. Aber obwohl deren Erfolg auf Grundlage der Projektergebnisse nur schwer eingeschätzt werden kann, drängen sich doch starke Zweifel auf, ob die Einrichtung von Sportvereinen unter dem Dach der deutschen Sportverbände auch langfristig eine aussichtsreiche Strategie darstellt, um zum Beispiel die diaspora-nationalistische Verbundenheit von Jugendlichen mit ihrem familialen Herkunftsland zu fördern. Denn der Eigensinn des Sports löst teilweise Entpolitisierungsprozesse aus, wie sie auch in den Interviews geschildert wurden. Demzufolge tritt im Laufe der Zeit manchmal auch in Tendenzvereinen die Sport- und Wettkampfpraxis in den Vordergrund und ersetzt die ursprünglichen (politischen oder religiösen) Motive der Vereinsgründer als zentralen Orientierungspunkt der Vereinstätigkeit. Nicht zuletzt deswegen sind Tendenzsportvereine in ihren jeweiligen Bezugsmilieus mitunter umstritten und werden in ihren Mutter- oder Partnerorganisationen beargwöhnt. Im Übrigen können anhand der Projektergebnisse weder die Zahl von Migrantensportvereinen mit einer dezidiert gegen die Integration in Deutschland gerichteten Agenda noch deren Einfluss innerhalb der jeweiligen Communitys verlässlich abgeschätzt werden. Es handelt

sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach um eine eher kleine Minderheit der Vereine.

Konfliktfördernde Wirkungen

Auch die *Konflikte* und *Spannungen* vor allem im Amateurfußball, die oben beschrieben und mit den typischen Interaktions- und Konkurrenzsituationen des Sports in Zusammenhang gebracht wurden,¹³⁷ entfalten aller Wahrscheinlichkeit nach eine schädliche Transferwirkung auf die allgemeinen interethnischen Beziehungen. Über die angesprochenen Segregationstendenzen hinaus kann der ethnischen Selbstorganisation daher auch eine *konfliktfördernde Wirkung* attestiert werden.

Diese kann zum einen durch einen *soziopsychischen Generalisierungseffekt* zustande kommen, der eintritt, wenn die Beteiligten Konflikterfahrungen aus dem Sport in allgemeine Einstellungs- und Handlungsmuster umsetzen. Grundidee aller Mannschaftssportarten ist schließlich der Kampf zwischen ‚Wir-Gruppe‘ und ‚Die-Gruppe‘, und wenn die dabei evozierten Gruppenidentitäten entlang ethnischer Grenzen verlaufen, so müssen Ausstrahlungseffekte dieser Differenzierung in andere Gesellschaftsbereiche angenommen werden. Beim Kontakt zwischen Mannschaften mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund kommt es unter den Wettbewerbsbedingungen des Sports fast zwangsläufig zu Negativerlebnissen mit Gegenspielern, die als Negativerlebnisse mit Angehörigen der jeweiligen Ethnie (über-)interpretiert werden können. Solche schlechten Erfahrungen, wie sie sowohl Deutsche als auch Zuwanderer bei Konflikten im Vereinssport machen, fördern ethnische Ressentiments auf allen Seiten und prägen individuelle Grundhaltungen (gegenüber Migranten, Deutschen beziehungsweise Angehörigen einzelner Herkunftsgruppen), die unter Umständen in anderen sozialen Kontexten verhaltensrelevant werden. Auch wer Migranten (beziehungsweise Deutschen) zunächst unvoreingenommen gegenübertritt, kann wegen derartigen Negativerlebnissen Aversionen gegen sie entwickeln – man denke vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene.

¹³⁷ Vgl. 5.1.

Trotzdem sollte die beschriebene Transferwirkung nicht überschätzt werden. Weil die meisten Spiele zwischen deutschen und ethnischen Mannschaften sehr wahrscheinlich ohne besondere Eskalationen verlaufen, machen die Beteiligten in der Regel gerade nicht die Erfahrung ausufernder Konflikte, sondern die eines kontrollierten, fairen und letztlich kooperativen Wettstreits zwischen Gruppen, die in einem Interdependenzverhältnis zueinander stehen. Spielgegner sind im Sport immer auch Spielpartner, und jede Mannschaft ist stets auf die Gegenmannschaft verwiesen, da ohne diese kein Spiel möglich ist. Werden die dabei gewonnenen Wahrnehmungsmuster und Verhaltensweisen in andere Gesellschaftsbereiche transferiert, dann solche, die zu einem konfliktfreien Zusammenleben von Deutschen und Zuwanderern beitragen – wie der ungezwungene Umgang mit ethnischen Unterschieden oder das Anerkennen gegenseitiger Abhängigkeit trotz abweichender Interessen.

Die vermutete Übertragungswirkung beruht zum anderen auf *diskursiver Vermittlung*. Denn die Beteiligung von Migrantensportvereinen an Konflikten bei Fußballspielen ist regelmäßig Gegenstand der Medienberichterstattung und wird dadurch in den makroöffentlichen und politischen Zuwanderungsdiskurs eingespielt. Die zuweilen reißerischen Medienbeiträge über entsprechende Vorfälle vermitteln mitunter das falsche Bild, handgreifliche Auseinandersetzungen wären bei Spielen von Migrantensportvereinen gewissermaßen an der Tagesordnung und würden die angeblich mangelnde Integrationsbereitschaft der Zuwanderer belegen (vgl. darstellend Varnholt 2007). Die Reichweite dieses Mediendiskurses erhöht sich zusätzlich durch die vielfache Wiedergabe und Kommentierung entsprechender Beiträge in der Internetöffentlichkeit. Denn Migrantensportvereine und die Konflikte, an denen sie beteiligt sind, stellen sowohl in Diskussionsforen zum Thema Fußball als auch auf rechtsgerichteten Webseiten ein viel behandeltes Thema dar.

Die ethnische Selbstorganisation von Migranten im Sport provoziert also nicht nur den Transfer interethnischer Distanzierungstendenzen und Konflikte in den Sport, sondern spielt diese, einem Durchlauf-erhitzer gleich, verstärkt in andere Gesellschaftsbereiche zurück. Auch

in diesem Zusammenhang ist der Sport deshalb mehr als der von Sportfunktionären gern zitierte ‚Spiegel der Gesellschaft‘, in dem sich gesellschaftlich vorhandene Probleme, Widersprüche und Ideologien wiederfinden. Besser passt die Metapher des „*Verstärkers*“ (Bröskamp/Gebauer 1986: 13) oder das Bild vom „*Brennglas*“ (Dembowski 2007: 217)¹³⁸, das bereits gegebene Antagonismen bündelt und dadurch intensiviert. Denn sehr wahrscheinlich hat die organisatorische Selbständigkeit von Migranten im Sport primär *katalytisches Potenzial* (vgl. Thiele 1999). Schon vorhandene Vorurteile und Aversionen finden in den typischen Auseinandersetzungen des Mannschaftssports schließlich umso leichter Bestätigung, je eher diese als interethnische Konflikte lesbar sind. Und je größer die ethnische Homogenität der beteiligten Mannschaften ist, um so eher können (persönliche oder medial vermittelte) Konflikterfahrungen auf beiden Seiten zur Verfestigung von Stereotypen führen – etwa denen vom ‚aggressiven Ausländer‘, vom ‚rassistischen Ossi‘ oder vom ‚sauftenden Deutschen‘.

8.6 Zwischenfazit

Aus integrationstheoretischer Perspektive ergibt sich sowohl für die Mesebene des Sportsystems als auch für die gesamtgesellschaftliche Makroebene eine differenzierte und ambivalente Einschätzung der ethnischen Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen. Einerseits entfalten ethnische Sportvereine nicht nur die gleichen Integrationswirkungen wie andere Sportvereine auch, sondern aktivieren darüber hinaus spezifische Integrationspotenziale – nicht zuletzt, indem sie Zuwanderer in das Sportsystem einbeziehen, die einem deutschen Verein nicht beitreten würden. Andererseits tragen sie zu Segregations-tendenzen sowie interethnischen Spannungen und Konflikten bei.

Die dargestellten Integrationsleistungen entsprechen zum Teil dem assimilativen Integrationsverständnis, da sie die tendenzielle Angleichung von Zuwanderern an die autochthone Bevölkerung betreffen.

¹³⁸ Dembowski verwendet dieses Sinnbild nicht in Hinblick auf Migrantensportvereine, sondern im allgemeinen Zusammenhang mit Rassismus und ethnischen Konflikten im Fußball.

Dies gilt zum einen für die Ebene der strukturellen Integration: Selbstorganisierte Migrantensportvereine eröffnen ihren Angehörigen und Umfeldpersonen Möglichkeiten, durch die Nutzung vereinsseitiger Bildungsangebote und das inzidentelle Lernen als Sportler, Vereinsmitglied oder Funktionsträger allgemeine und spezifische Kompetenzen zu erwerben, die deren Partizipations- beziehungsweise Positionierungschancen in den Gesellschaftsstrukturen der Bundesrepublik verbessern. Die sportbezogene Selbstorganisation aggregiert also „*generalisierbares Humankapital*“ (Diehl 2002: 48) in Form faktischer und formaler Qualifikationen, das die davon profitierenden Migranten insbesondere auf dem Arbeitsmarkt einsetzen können, um im Idealfall gleiche Erfolgsaussichten wie Einheimische zu haben. Sie fördert damit Angleichungstendenzen an das Niveau der autochthonen Bevölkerung bei der Situierung von Zuwanderern in vertikalen Statusdimensionen wie Bildung, Berufsprestige und Einkommen. Auch ethnische Sportvereine leisten dadurch einen Beitrag zur strukturellen Assimilation.

Weitere assimilative Wirkungen wurden vor allem für die Ebene der kulturellen Integration aufgezeigt, nämlich die Übernahme von Rollen- und Verhaltenserwartungen der Mehrheitsgesellschaft sowie die Aneignung von Kulturtechniken wie insbesondere der deutschen Sprache. Dabei handelt es sich allerdings um Effekte, die nicht auf die sportbezogene Selbstorganisation als solche zurückgehen, sondern im Rahmen von Einzelmitgliedschaften in deutschen Sportvereinen mindestens genauso stark eintreten. Eine besondere Integrationsleistung erbringen Migrantensportvereine auf dieser Ebene aber dadurch, dass sie, wie gesagt, auch Personen als Mitglieder gewinnen, die deutsche Sportvereine nicht erreichen würden. An die Feststellung, dass auch (manche) Migrantensportvereine zur kulturellen Assimilation beitragen, ist im Übrigen nicht die mit dem Assimilationsbegriff landläufig konnotierte Unterstellung geknüpft, dass Aneignungs- und Angleichungsprozesse auf kultureller Ebene zwangsläufig mit der (vollständigen) Aufgabe herkunftsbedingter Prägungen verbunden sind. Weitere Einschränkungen zu der begrenzten Tragweite, die das assimilationistische Integrationskonzept in unserem Zusammenhang hat, werden im weiteren Textverlauf noch angemerkt.

Communitys als Integrationsbrücke oder Mobilitätsfalle

Zuvor sollen die binnenintegrativen Wirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten in gesamtgesellschaftlicher Perspektive eingeordnet werden. Welche Gesamtbilanz sich für die genannten positiven und negativen Integrationswirkungen¹³⁹ ergibt, hängt nämlich stark davon ab, von welcher grundsätzlichen Beurteilung der Binnenintegration ethnischer Gemeinschaften man ausgeht. Diese ist im sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs stark umstritten. Ein breiter Konsens besteht noch in der Einschätzung, dass ethnische Communitys in der ersten Aufenthaltsphase *„als eine Art von Notgemeinschaft [...] zur Bewältigung der gravierendsten Probleme“* (Esser 2000: 301) dienen und dadurch positive Funktionen erfüllen können, da sie Neuankömmlingen einen *„kulturell vertrauten Raum [bieten], in dem sie frei von Lern- und Anpassungsdruck erste Kontakte knüpfen können“* (Hoffmann 2004, o.S.). Binnenintegration bleibt dieser Idealvorstellung nach *„ein transitorisches Stadium in einem längeren und komplexen gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess“* (Pries 2010: 19). Strittig ist jedoch, welche Auswirkungen eine *dauerhafte Binnenintegration* ethnischer Gruppen hat. In diesem Zusammenhang *„bewegt sich die Diskussion [...] zwischen den zwei idealtypischen Positionen ‚ethnische Kolonie als Integrationsbrücke‘ und ‚ethnische Gruppenbildung als Integrationsfalle‘“* (ebd.). Einerseits wird darauf verwiesen, dass ethnische Communitys auch fortdauernd Integrationsressourcen bereitstellen können und dass die gesamtgesellschaftliche Integration von Individuen in den ausdifferenzierten westlichen Gesellschaften der heutigen Zeit generell nur über die Integration in soziale Großgruppen und intermediäre Organisationen zustande kommt. Andererseits wird davor gewarnt, dass ethnische Gemeinschaften auch zur *Mobilitätsfalle* werden können:

„Durch ethnische Koloniebildung [wird] durchaus das Selbst gestärkt, dieses aber unter der Gefahr einer kulturellen und sozialen Abschottung einerseits und der Ausgliederung aus den strukturellen Aufstiegsmöglichkeiten,

¹³⁹ Gemeint sind hier einfach integrationsfördernde und integrationshinderliche Wirkungen und nicht positive beziehungsweise negative Effekte im normativen Sinne.

für die die ethnische Kolonie die erforderlichen formalen und ‚peripheren‘ Qualifikationserfordernisse nicht bereitstellen kann.“ (Esser 1986: 115)

An dieser Stelle kann nicht in der gebotenen Ausführlichkeit diskutiert werden, ob und unter welchen Bedingungen die Binnenintegration von Migranten in ethnische Gemeinschaften mit ihren vielschichtigen Implikationen auf sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ebene die gesamtgesellschaftliche Integration im Endeffekt tatsächlich fördert, indem sie die Integrationsfähigkeit der Zuwanderer erhöht, oder ob sie auch auf lange Sicht zur interethnischen Segregation beiträgt und deshalb der gesamtgesellschaftlichen Integration entgegen steht. Stattdessen gilt es festzustellen, dass aus den gegensätzlichen Grundpositionen zur erwarteten Langzeitwirkung ethnischer Binnenintegration auch jeweils unterschiedliche Annahmen zur Integrationswirkung ethnischer Sportvereine abzuleiten sind: Unterstellt man, dass ethnische Communitys dauerhaft segregativ wirken, so behindert auch die sportbezogene Selbstorganisation im Rahmen ethnischer Communitystrukturen den Integrationsprozess. Geht man jedoch davon aus, dass Binnenintegration langfristig zur gesamtgesellschaftlichen Integration führt, dann haben auch – und wie noch zu zeigen sein wird: gerade – ethnische Sportvereine eine integrationsfördernde Wirkung.

Zwischen den beiden skizzierten Standpunkten bewegen sich auch die meisten Forschungsbefunde zur Rolle von Migrantenselbstorganisationen im Integrationsprozess.¹⁴⁰

„In diesem Spannungsfeld von Migrantenorganisationen zwischen Integrationsbrücke und Integrationsfalle wurden vor allem seit den 1980er Jahren viele empirische Einzelstudien durchgeführt, ohne dass eine klare Entscheidung über die vorherrschende Funktion und Wirkung von Migrantenorganisationen absehbar wäre.“ (Pries 2010: 20)

¹⁴⁰ Sie stellen inzwischen auch im deutschsprachigen Diskurs einen eigenen Forschungsstrang dar, an den auch in dieser Arbeit schon wiederholt angeknüpft wurde (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997, Diehl 2002).

Wenngleich (zumindest in dieser Arbeit) auch für den Fall ethnischer Sportvereine keine „*klare Entscheidung*“ getroffen werden kann, legen einige feldtypische Spezifika die Annahme nahe, dass Sportvereine tendenziell eher zur gesamtgesellschaftlichen Integration beitragen als Eigenorganisationen in anderen Bereichen. Denn durch ihre Beteiligung am allgemeinen Spielverkehr und ihre Mitgliedschaft in den deutschen Sportverbänden sind Sportvereine deutlich stärker auf die Aufnahmegesellschaft und ihre Institutionen bezogen als viele andere ethnische Organisationen. Schließlich stellen die Wettkampfstrukturen des deutschen Sportsystems das primäre Referenzsystem für die Tätigkeit der Vereine und ihren Erfolg dar (vgl. Sonnenschein 1999), während ideelle und praktische Orientierungen auf das Herkunftsland, wie sie vor allem für Migrantenorganisationen mit politischer oder kultureller Hauptfunktion typisch sind (vgl. Cappai 2005), in der Regel nachrangige Bedeutung haben. Indem sie derart auf die Bundesrepublik und ihre Strukturen verweisen, fördern ethnische Sportvereine die *Außenorientierung* der jeweiligen Communitys und stellen eben jene Offenheit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft her, die schon von Elwert als Voraussetzung dafür genannt wird, dass Binnenintegration tatsächlich in gesamtgesellschaftliche Integration mündet (vgl. Elwert 1982). Ethnische Sportvereine erfüllen durch ihre doppelte Inklusion in Community und Sportsystem eine *Brückenfunktion* und schaffen eine institutionalisierte Kontaktzone zwischen ihrer ethnischen Eigengruppe und der Mehrheitsgesellschaft. Sie tragen also *gerade wegen* ihrer Einbindung in ethnische Gemeinschaften zur gesamtgesellschaftlichen Integration bei. Im Gegensatz zu manch anderen Migrantenorganisationen erzeugen ethnische Sportvereine auch nicht nur „*bonding social capital*“ (Putnam 2000: 22, vgl. Braun 2001) im Rahmen von intraethnischen Sozialbeziehungen, mit denen die beteiligten Individuen an die ethnische Gemeinschaft angebunden werden (oder, der Intention des Begriffsschöpfers vielleicht besser entsprechend: gefesselt werden). Vielmehr generieren sie durch ihre sportlichen und organisatorischen Interaktionen mit Institutionen und Personen aus der Mehrheitsgesellschaft auch „*bridging social capital*“ (Putnam 2000: 22), indem sie über (hier: ethnische) Gruppengrenzen hinweggehende Sozialbeziehungen herstellen. Diese

verbindende Funktion haben auch mehrere Interviewpartner für ihren Verein in Anspruch genommen, wenngleich die Metapher der Brücke dabei nicht so explizit verwendet wurde wie im folgenden Beispiel. Es ist der Selbstdarstellung eines Vereins mit (ursprünglich) türkischem Hintergrund entnommen, dessen Vereinswappen die Bosphorus-Brücke zeigt:

„Der SV Bosphorus Peine ist ein eingetragener deutscher Sportverein mit überwiegend Mitgliedern aus südländischer Herkunft und offen für alle Nationalitäten, Kulturen und Völker! [...] Der Bosphorus ist die Meerenge in Istanbul, wo zwei Kontinente mit der gleichnamigen Brücke verbunden werden. Der Verein Bosphorus soll als Brücke zwischen den Kulturen fungieren und die Menschen zusammenbringen. Dies ist stets der Grundgedanke des Vereins!“
(svbosporus-peine.de)

Ein weiterer wichtiger Unterschied zu anderen Eigenorganisationen, mit denen ethnische Sportvereine nicht selten um Aufmerksamkeit und Einfluss in der jeweiligen Community, um die Engagementbereitschaft potentieller Freiwilliger und nicht zuletzt um finanzielle Ressourcen konkurrieren, besteht darin, dass der Fortbestand eines Sportvereins nicht an seinen ethnischen Charakter gebunden ist und die Führungseliten des Vereins diesen nicht verteidigen müssen, um ihre eigene Stellung zu wahren und sich die gegebenenfalls mit der Rolle des „*ethnic entrepreneurs*“ (Brubaker 2004: 9; vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997)¹⁴¹ verbundenen Privilegien zu sichern. Einige einst unter entsprechenden Vorzeichen gegründete Sportvereine haben ihren ethnischen Charakter im Laufe der Jahre weitgehend verloren, sich Mitgliedern aus anderen Gruppen geöffnet und ihr Vereinsprofil entsprechend angepasst, was in mehreren Fällen auch durch Namensänderungen demonstriert wurde, bei denen Vereine ihren fremdsprachigen Ursprungsnamen zugunsten einer deutschsprachigen Bezeichnung aufgegeben haben. Zu solchen

¹⁴¹ Gemeint sind damit nicht Gewerbetreibende, sondern – etwa im Sinne des „*Unternehmers*“ in der Politik bei Max Weber (1919/1992: 202) – Führungspersonen von ethnischen Gruppen und Organisationen.

Öffnungstendenzen trägt auch das Leistungsprinzip des Sports bei, das sich typischerweise in die Organisationslogik von Sportvereinen einschreibt. Denn je größer die wettkampfsportlichen Erfolgsambitionen eines Vereins in Relation zu möglichen anderen Funktionen und Bezügen sind, umso stärker treten bei der Rekrutierung neuer Sportler und Funktionsträger ethnische Kriterien hinter sportlichen und qualifikationsbezogenen Maßstäben in den Hintergrund.¹⁴² Auch die oben umrissenen Abgrenzungsschwierigkeiten¹⁴³ weisen auf diesen Unterschied zwischen Sportvereinen und anderen ethnischen Eigenorganisationen hin, deren Eigenart in der Regel durch die Organisationsziele klar erkennbar und festgelegt ist. Vereine, die – ob gezielt oder nicht – ethnisch homogen bleiben, können hingegen auch in eine *sportliche Mobilitätsfalle* geraten. Denn die Beschränkung des Kreises potenzieller Spieler und Trainer auf die eigene ethnische Gruppe kann die sportliche Leistungsfähigkeit schwächen und so den Aufstieg in die nächsthöhere Spielklasse verhindern.¹⁴⁴

Nachdem die Einschätzung der von ethnischen Sportvereinen ausgehenden Integrationswirkung oben mit der Begründung dahingestellt geblieben ist, dass sie stark davon abhängt, welche langfristige gesamtgesellschaftliche Wirkung man der Binnenintegration ethnischer Gemeinschaften beimisst, können aus den dargestellten Spezifika ethnischer Sportvereine nun auch Anhaltspunkte für eben jene Prognose abgeleitet werden: Mit ihrer Orientierung auf die Mehrheitsgesellschaft, ihrer sportspezifischen Öffnungsneigung und den von ihnen artikulierten Mehrfachidentitäten, die im vorherigen Kapitel angesprochen wurden, stützen ethnische Sportvereine die These, dass ethnische Gemeinschaften ein Zwischenschritt zur gesamtgesellschaftlichen Integration sein können, auch wenn ein Teil der Vereine mehr oder weniger gezielt ethnische Abschottungstendenzen fördert. Bei der Gesamtbewertung

¹⁴² Zu dem gleichen Ergebnis kommt schon Day (1981) in einer Studie zu ethnischen Sportvereinen in Kanada. Ähnliche Wirkungen des Leistungsprinzips auf die interethnischen Beziehungen im Sport weist auch Kalter (2003) nach.

¹⁴³ Vgl. 3.2.

¹⁴⁴ Vgl. 6.4.

der Binnenintegration in ethnischen Communitys (die hier nicht geleistet werden kann) sollte der Vereinssport mit seiner integrativ wirkenden, weitgehend ethnoneutralen Eigenlogik deshalb nicht vernachlässigt werden.

Einschränkungen

Auch zu den Betrachtungen in diesem Kapitel sind einige einschränkende und ergänzende Anmerkungen zu machen. Sie beziehen sich vor allem auf Unzulänglichkeiten der assimilationistischen Integrationsperspektive, da die aufgezeigten Angleichungsprozesse, die durch Migranten-sportvereine ausgelöst oder gefördert werden können, die Integrationswirkung der sportbezogenen Selbstorganisation nur unvollständig abbilden. Die empirischen Befunde des Projekts widersprechen darüber hinaus einigen Grundannahmen klassischer soziologischer Integrationsmodelle oder können mit deren theoretischem und begrifflichem Repertoire nicht adäquat abgebildet, geschweige denn erklärt werden. Auch in diesem Zusammenhang stellen die im deutschsprachigen Diskurs stark rezipierten Arbeiten Hartmut Essers den primären Bezugspunkt dar, wengleich sie hier als Negativfolie herangezogen werden.

Zunächst ist erneut auf die bereits beschriebenen *transnationalen Bezüge* mancher ethnischer Sportvereine hinzuweisen. Sie bieten für die Lebensqualität der beteiligten Individuen Chancen, die Integrationsdefizite in Deutschland ausgleichen können, und müssen daher bei der Bewertung der Vereine in Rechnung gestellt werden. Eine ausschließlich auf die Integration in die deutsche Gesellschaft gerichtete Forschungsperspektive wäre daher unzureichend.

Außerdem würde das reine Aufrechnen positiver und negativer Integrationswirkungen der Vielschichtigkeit des Themas nicht gerecht werden, da eine dichotome, sich in der bipolaren Gegenüberstellung von Integration und Segregation erschöpfende Betrachtungsweise un-

terkomplex wäre.¹⁴⁵ Die Selbstorganisation von Migranten im Vereins-sport verändert nach Einschätzung des Verfassers nämlich weniger das *Niveau* der gesellschaftlichen Integration, als vielmehr ihren *Modus* (vgl. Fijalkowski/Gillmeister 1997). Eigenständige Migrantensportvereine haben also weniger Einfluss darauf, ob *mehr oder weniger* Integration erfolgt, als darauf, *wie* die Integration verläuft: Sie verschieben in Sport und Gesellschaft die Kräfteverhältnisse zwischen Deutschen und Zuwanderern zugunsten Letzterer. Sie erhöhen in den interethnischen Beziehungen sowohl die Kontakt- als auch die Konflikthäufigkeit. Sie betonen ethnische Zugehörigkeiten einerseits und trivialisieren sie andererseits. Sie fördern statt der individuellen Integration einzelner Migranten eher die kollektive Integration ethnischer Gemeinschaften (und widersprechen darum individualistischen Integrationsmodellen).

Eine weitere Anmerkung betrifft die unterschiedlichen Integrationsdimensionen und die häufig mit ihnen verknüpfte *Konvergenzthese*. Dieser in weiten Teilen der Fachliteratur teils explizit, teils implizit unterstellten Annahme zufolge potenzieren sich Integrations- und Assimilationsprozesse auf struktureller, sozialer, kultureller und identifikativer Ebene¹⁴⁶ wechselseitig und bauen notwendigerweise auf einander auf (vgl. Esser 1980, differenzierend 2008, klassisch Park 1950, kritisch Scherr 2009, Hans 2010). Die Befunde des Autors bestätigen diesen Zusammenhang jedoch nur sehr bedingt. Zwar deuten einige der angesprochenen Integrationsleistungen, wie zum Beispiel Deutschkurse oder ehrenamtliches Engagement, insofern auf enge Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Integrationsdimensionen hin, als sie unterschiedlichen Ebenen zugerechnet werden können beziehungsweise quer zu diesen liegen. Außerdem wurden oben mehrfach konkrete Wirkungszusammenhänge zwischen den Dimensionen vermutet, beispielsweise mit der Mutmaßung, dass Bekanntschaftsnetzwerke der informellen Arbeitsvermittlung dienen, dass also soziale Integration zur struktu-

¹⁴⁵ Deshalb wurde auch der ursprüngliche Projekttitel ‚Migrantensportvereine in Deutschland – Integrationsleistungen oder Segregationseffekte?’ im Laufe der Studie aufgegeben.

¹⁴⁶ Oder auch in anders eingeteilten oder bezeichneten Integrationsdimensionen.

rellen Integration beitragen kann. Gleichwohl widersprechen vor allem stark ethnisch geprägte Sportvereine der genannten Konvergenzthese, denn sie zeigen, dass Fortschritte bei der strukturellen Integration desintegrative Prozesse in den anderen Dimensionen nicht zwangsläufig verhindern, sondern diese sogar fördern können. Selbstorganisierte Migrantensportvereine sind nämlich, wie bereits erörtert, Ausdruck struktureller Integrationserfolge, da ihre personellen und finanziellen Ressourcen aus dem Bildungserfolg und relativen Wohlstand der beteiligten Migranten sowie deren Bleibeabsichten resultieren. Dies gilt auch für Vereine, bei denen auf kultureller und identifikativer Ebene das segregative Moment überwiegt. Die erfolgreiche Integration der beteiligten Migranten auf den Ebenen von Wirtschaft, Bildungswesen und Arbeitsmarkt schafft in diesen Fällen erst die Grundlage dafür, dass in funktionierenden, gut organisierten und ausreichend finanzstarken Sportvereinen ethnokulturelle Unterschiede oder diasporanationalistische Distinktionsbedürfnisse ausagiert, perpetuiert und an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Vor allem die Identifikation mit Deutschland (beziehungsweise als Deutscher) hat offensichtlich gewisse Freiheitsgrade und korreliert nicht immer beziehungsweise nicht immer positiv mit (assimilativen) Integrationsfortschritten in den anderen Dimensionen.¹⁴⁷ Auch bei der Selbstorganisation von Migranten im Sport werden also Prozesse einer *selektiven Assimilation* (vgl. Portes/Zhou 1993, kritisch Esser 2008) erkennbar.

Sofern man interethnischen Konflikten grundsätzlich segregativen Charakter zuspricht, lässt sich auch aus den beschriebenen Konfliktsituationen ein Widerspruch zur Konvergenzannahme herauslesen. Denn die Wehrhaftigkeit und Konfliktfähigkeit vieler Migranten hängt nach Einschätzung des Autors mit einer weiteren Hauptkomponente der strukturellen Integration zusammen, nämlich der (aufenthalts-)rechtlichen Konsolidierung. Wer über die deutsche Staatsangehörigkeit oder einen verfestigten Aufenthaltstitel verfügt, gefährdet durch die

¹⁴⁷ In diese Richtung deuten schon die empirischen Befunde von Frogner (1985), denen zufolge die Beteiligung an eigenethnischen Sportgruppen nicht systematisch mit messbaren Integrationsrückständen korrelierte.

Beteiligung an (körperlichen) Auseinandersetzungen nämlich nicht gleich seinen Aufenthaltsstatus. Auf einen solchen Zusammenhang deutet auch die Tatsache hin, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund mit steigender Aufenthaltsdauer häufiger an Konflikten im Amateurfußball beteiligt sind (vgl. Pilz 2002). Damit widersprechen die hier präsentierten Befunde auch den *mechanistischen Integrationsvorstellungen* klassischer Assimilationstheorien, wie etwa den Stufen-, Zyklus- oder Phasenmodellen der *Chicago school*, in denen eine feste Abfolge von Integrationsschritten als notwendig erachtet wird (vgl. Park 1950, Taft 1957, darstellend Fijalkowski/Gillmeister 1997, Oswald 2007). Die Integration von Migranten erfolgt offensichtlich nicht einfach gemäß einer „*algorithmischen Kette*“ (darstellend Rummelt 1993: 8) kontinuierlich aufeinander aufbauender Integrationsvorgänge. Gleichwohl muss zum jetzigen Zeitpunkt, also nach dem historisch kurzen Zeitraum von kaum mehr als einem halben Jahrhundert seit Beginn der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik, vorerst offen bleiben, ob die (vollständige) identifikative Assimilation der Zuwanderer trotz der erkennbaren Brüche nicht doch irgendwann die „*Endstufe des Eingliederungsprozess*“ (Treibel 1999: 194) darstellen wird.

9 Paradoxe Modernität

Nachdem die Selbstorganisation von Migranten im Sport in den vorangegangenen Textabschnitten im Lichte theoretischer Ansätze aus der Migrations- und Ethnizitätsforschung betrachtet wurde, soll im folgenden Kapitel ein genuin sportsoziologischer Zugriff auf das Thema erfolgen. Dies entspricht nicht nur der professionellen beziehungsweise institutionellen Anbindung von Verfasser, Projektträger und Projektförderung, sondern ist auch zweckmäßig, um verschiedene Spezifika des Vereinssports als organisationalem Feld herauszustellen. Dazu wird eine theoretische Hauptlinie der Sportsoziologie aufgegriffen, indem das Thema aus *modernisierungstheoretischer Perspektive* betrachtet wird. Ausgangspunkt dafür ist eine *Analogiehypothese* des Verfassers, die sich wie folgt zusammenfassen lässt: Sport und Migration sind einerseits typische Modernisierungsphänomene und weisen auf verschiedenen Ebenen Ähnlichkeiten auf, die den Sport als Betätigungsfeld von Migranten und Migrantenvereinen prädestinieren. Andererseits stehen sowohl bestimmte Elemente des Sports als auch die sozialen Folgen der Zuwanderung im Widerspruch zu typisch modernen Ordnungs- und Verhaltensprinzipien. *Sport und Migration kennzeichnet insofern eine jeweils spezifische paradoxe Modernität, die deshalb bei der Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen potenziert zum Tragen kommt.*

Um diese These zu untermauern, werden im Folgenden zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Migration und Sport angestellt, bevor die umrissene *doppelte Paradoxie* des selbstorganisierten Migrantensports anhand empirischer Befunde nachgezeichnet wird. Im Schlussteil des Kapitels werden daraus wiederum Einschätzungen zur Wirkung auf den gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess abgeleitet. Dabei wird die These entwickelt, dass die ethnische Selbstorganisation im Vereinssport eine *Absorptions- und Substitutionsfunktion* erfüllt, indem sie ethnische Distinktionsbestrebungen und ethnokulturelle Sonderbedürfnisse aufnimmt, die sonst in anderen Gesellschaftsbereichen Befriedigung finden und die interethnischen

Beziehungen dort unter Umständen stärker belasten würden, als dies im Vereinssport der Fall ist.

Modernisierungstheorie

Zuerst sollen jedoch die Grundzüge der Modernisierungstheorie und ihrer Anwendung auf den Sport umrissen werden. Dem ist der Hinweis voranzuschicken, dass der Modernisierungsbegriff in der sozialwissenschaftlichen Literatur in recht unterschiedlicher Weise verwandt wird und die Modernisierungstheorie insofern „*kein geschlossenes theoretisches System*“ (Wehler 1975: 5) darstellt.¹⁴⁸

Der Kern der Modernisierungstheorie ist die idealtypische Gegenüberstellung von *moderner und traditionaler Gesellschaft* beziehungsweise *Moderne und Tradition* als gesellschaftliche Integrationsmodi. Sie beschreibt gesellschaftlichen Wandel primär dadurch, dass die Ausgangssituation und der (vorläufige) Endzustand gesellschaftlicher (Handlungs-)Strukturen miteinander verglichen werden. Dabei werden beiden Entwicklungsstadien jeweils gegensätzliche Attribute für verschiedene gesellschaftliche Strukturdimensionen zugeschrieben. Diese Kontrastierungen beziehen sich unter anderem auf Wirtschaft (agrarische Subsistenzwirtschaft gegenüber industrielle Massenproduktion), Recht (religiös und personalistisch gegenüber abstrakt und formal), Sozialstruktur (homogen gegenüber heterogen), Rollenerwartungen (allgemein gegenüber spezialisiert) und Positionszuweisung (zugeschrieben gegenüber erworben). Weitere Dimensionen werden in der Literatur im Dutzend genannt.¹⁴⁹ Der Kern der Modernisierungstheorie besteht in einer auf diese multivariate Entwicklung gerichteten Interdependenzthese. Die Beschreibung der „*Polarität von Tradition und Moderne in einem mehr oder minder umfangreichen Katalog von deskriptiven Dichotomien*“ (Wehler 1975: 14) wird also durch die Annahme zur Theorie erweitert, dass die einzelnen Prozesse nicht zufällig parallel stattfinden, sondern sich wechselseitig unterstützen (vgl. Degele/Dries

¹⁴⁸ Viele Autoren verwenden den Begriff deshalb im Plural, sprechen also von ‚Modernisierungstheorien‘ (vgl. Degele/Dries 2005).

¹⁴⁹ Einen Überblick liefert zum Beispiel das Dichotomie-Alphabet von Wehler (1975).

2005, kritisch Resasadi 1984). Dabei wird wirtschaftliches Wachstum unter marktwirtschaftlichen Bedingungen als „*einer der zentralen Basisprozesse*“ (Wehler 1975: 7) aufgefasst. Aus der multidimensionalen Gegenüberstellung von moderner und vormoderner Gesellschaftsform und der mit der Modernisierungstheorie vorgenommenen Verbindung zu einem Gesamtprozess ergibt sich ein Konzept von Modernität als epochenspezifischem Gesellschafts- und Handlungsmodus. Demzufolge basieren moderne Gesellschaften nach dem „*Übergang von einer traditionellen, agrarischen, hierarchisch organisierten Ständeordnung zu einem modernen, bürokratischen, industriellen, klassenbasierten, formal aber demokratischen System*“ (Degele/Dries 2005: 10) auf der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme sowie dem Prinzip der Rechtsgleichheit und sind geprägt von zweckrationalem Handeln der Individuen.

Das Modernisierungskonzept zielt also nicht allein auf soziale, wirtschaftliche und politische Strukturen ab, sondern auch auf die ideale Ebene von gesellschaftlich dominanten Weltanschauungen, Handlungslogiken und Orientierungen. An die Stelle religiös fundierter Schicksalsergebenheit tritt demnach die Überzeugung von der prinzipiellen „*Machbarkeit*“ (Berger u.a. 1973: 98) der Welt und der sprichwörtlichen Möglichkeit, ‚sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen‘. Konstitutiver Bestandteil dieses modernen (Selbst-)Bewusstseins ist zudem ein *Arbeitsethos*, das die grundsätzliche Wertschätzung von produktiver Arbeit beinhaltet und in engem Zusammenhang mit der Lohnarbeit steht, die in der Moderne an die Stelle von traditionaler Subsistenzwirtschaft und Fronarbeit tritt. Das Arbeitsethos – und dies ist für unser Thema von besonderer Bedeutung – weitet sich der Modernisierungstheorie zufolge zu einem allgemeinen *Leistungsethos* aus, das in der modernen Gesellschaft auch Lebensbereiche prägt, die nicht unmittelbar mit der Produktionssphäre zusammenhängen.

Die unterschiedlichen Auslegungen des Modernisierungskonzepts in der Fachliteratur lassen sich grob zwei Hauptvarianten zuordnen. In der ersten Spielart wird Modernisierung teleologisch verstanden – als ein allgemeiner Entwicklungstrend der Menschheitsgeschichte. Sie baut auf der Annahme auf, dass bei der Entwicklung verschiedener

(nationaler) Gesellschaften eine tendenzielle Konvergenz besteht. Daran anknüpfende komparative Analysen beschreiben Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern als differierende Entwicklungsstände in einem prinzipiell gleichgerichteten Prozess. Gesellschaften können so in Pionierländer und Nachzügler unterteilt werden. Diese Variante der Modernisierungstheorie ist „*eine amerikanische Erfindung der 1950er Jahre*“ (Zapf 1994: 121). Seinerzeit wurden die Entwicklungspfade der westlichen Gesellschaften in Nordamerika und Westeuropa explizit und mit stark normativen Anklängen als Vorbild für die nachholende Modernisierung der sogenannten Entwicklungsländer proklamiert (vgl. kritisch Wehler 1975, mit Sportbezug Hinsching 1995b). Nach dem Zusammenbruch der realsozialistischen Staaten Europas wurde diese Sichtweise außerdem zur einer der wichtigsten theoretischen Inspirationsquellen der einsetzenden Transformationsforschung (vgl. Zapf 1994).

Dieser umfassende Geltungsanspruch wird in der zweiten Variante nicht erhoben. Denn bei anderen Autoren bleiben die Begriffe ‚modern‘ und ‚Modernisierung‘ strenger an den konkreten geschichtlichen Zeitraum der *Klassischen Moderne* gebunden, also die Früh- und Hochphase der kapitalistischen Industrialisierung in Westeuropa und Nordamerika vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Als Beginn dieser Epoche wird dabei die *Doppelrevolution* des ausgehenden 18. Jahrhunderts gesehen, bestehend aus den politischen Revolutionen in Frankreich und den USA sowie der zuerst in England einsetzenden industriellen Revolution (vgl. Bendix 1969, Sterbling 1997). Dieses Zeitalter hatte auch Max Weber (1921/1980) im Blick, der als Klassiker der Modernisierungstheorie gilt, weil er nicht nur die Unterscheidung zwischen Tradition und Moderne – genauer: zwischen traditionaler und moderner Herrschaftsform – in die Diskussion eingeführt, sondern auch die Methode der Idealtypenbildung, auf der sie beruht, überhaupt erst für die Soziologie präzisiert hat (vgl. Kaesler 2002b). Webers Modernisierungskonzept und dessen Anwendung auf den Bereich des Sports durch Allen Guttman (1979) stellen neben den Arbeiten Hellmuth Plessners, die an gegebener Stelle genauer vorgestellt werden, die theoretische Grundlage der folgenden Erörterungen dar.

Die Modernisierungstheorie für die Analyse des Sports im Allgemeinen und unser Thema im Besonderen nutzbar zu machen, ist insofern folgerichtig, als mit ihr eben gerade der Anspruch verbunden ist, allgemeine Prinzipien der Moderne bestimmen zu können, die sich im Zuge einer umfassenden sozioökonomischen Modernisierung aus Wirtschaft (Rationalisierung, Konkurrenz, Arbeitsethos) und Politik (formale Gleichheit) in andere gesellschaftliche Funktionssysteme übertragen haben. Außerdem wird die bei der Entstehung des neuzeitlichen Sports immanent wichtige Pädagogik als *sekundärer Träger* der Modernisierung deklariert (vgl. Berger 1973).¹⁵⁰

9.1 Analogien

Bevor Sport und Migration in modernisierungstheoretischer Sichtweise eingeordnet werden, können gewisse *Analogien* zwischen beiden Feldern aufgezeigt werden, die offenkundig sind und keiner theoretischen Fundierung bedürfen.

Raumbezug

Eine erste Parallele besteht darin, dass beide Phänomene einen starken *Raumbezug* haben. Für die Migration ist dies evident, denn Migration ist als Verlagerung des Wohnorts definiert. Ist nicht explizit von Binnenmigration die Rede, so ist in der Regel die internationale Wanderung von einem Staatsgebiet in ein anderes gemeint. Auch der Sport ist nationalstaatlich und *territorial organisiert*. In Deutschland folgt er mit dem Zuschnitt seines Ligensystems (zumindest in den Flächenländern) den räumlich definierten Verwaltungseinheiten, auch wenn die Gebietsgrenzen nicht immer deckungsgleich sind. Für Fußballvereine etwa vergrößert sich von Kreisklasse und Bezirksliga bis zur Bundesliga mit der Höhe der Wettkampfebene das Territorium, in dem man um Erfolg und die aus ihm resultierende Geltung kämpft.

¹⁵⁰ Das Themenfeld ‚Modernisierung und Sport‘ ist jedoch „*nicht nur problemhaft breit gefächert, sondern [...] wird schnell missverständlich, weil sowohl der Modernisierungsbegriff als auch der Sportbegriff heute nicht eindeutig gefasst sind*“ (Hinsching 1995a: 8).

Die sportliche Betätigung findet dabei meist in spezifischen *Raumstrukturen* statt, wie sie der Sport benötigt und erzeugt. Zwar gibt es einen Trend zur Nutzung von ‚Sportgelegenheiten‘ im Sinne von öffentlichen Räumen, die eigentlich anderen Funktionen (wie Erholung oder Verkehr) dienen und von Sportlern zweckentfremdend angeeignet werden (wie Parkplätze, die Skatern als Rollfeld dienen; vgl. Wopp 2006). Doch gerade der Vereinssport wird weiterhin zum überwiegenden Teil in Sportanlagen betrieben, bei denen eine explizit auf den Sport gerichtete Funktionszuweisung besteht und die in ihrer baulichen Gestaltung viele Sportarten erst ermöglichen – also zum Beispiel Sportstadien, Schwimmbäder oder Trainingshallen. Auch die Eigengesetzlichkeit des Sports (die unten noch eingehender thematisiert wird) hängt eng mit solchen Sonderräumen zusammen, da sie als Geltungsräume für die spezifischen Verhaltensnormen sportlicher (Interaktions-)Situationen akzeptiert sind: In der Fankurve darf man schreien, im Hantelraum laut stöhnen und im Boxing sogar Kinnhaken verteilen.

Dass der Sport eigene Räume einnimmt wie andere gesellschaftliche Funktionsbereiche auch, ist zwar insofern ein Modernitätsmerkmal, als räumliche Funktionstrennung die Differenzierung moderner Gesellschaften in verschiedene Teilsysteme abbildet, bringt ihn dem Phänomen der Migration aber noch nicht in besonderer Weise nahe. Der Raumbezug des Sports besteht jedoch nicht allein in der räumlichen Separation von anderen Gesellschaftsbereichen oder seinen organisatorischen Rahmungen, sondern in den Prinzipien und Sinndimensionen sportlicher Betätigungsformen selbst. Diese weisen augenfällige Parallelen zur Raumüberwindung und Rauman eignung durch Migration auf: In den meisten Sportarten stellt der Ortswechsel der Athleten, also *Mobilität*, die Bewegungsaufgabe dar, in deren Erfüllung sich die sportliche Leistung manifestiert. In den verschiedenen Sportarten findet dieses Prinzip in ganz unterschiedlicher Weise Ausdruck. In reinsten Form kommt es in den Lauf- und Schwimmdisziplinen zum Tragen, und in den Natursportarten, wie zum Beispiel dem Segeln, Bergsteigen oder Surfen, wirkt es gewissermaßen besonders realistisch, da hier die Überwindung von Distanzen an die Bewältigung natürlicher Hindernisse gekoppelt ist, wie Wind, Berge beziehungsweise Wellen bei den ge-

nannten Beispielen. Für viele Sportler besteht das Ziel allein in der Bewegung von einem Ort an den anderen, also zum Beispiel im ‚Durchkommen‘ beim Marathon oder im Erreichen eines Gipfels beim Klettern. Mit steigendem Leistungsanspruch treten Kriterien der möglichst kontrollierten, kraftvollen und vor allem schnellen Raumüberwindung hinzu. Das damit befriedigte Bewegungsbedürfnis liegt, wie auch aus soziologischer Sicht eingeräumt werden muss, in der Natur des Menschen. Als anthropologische Grundkonstante ist die Neigung zu Flucht und Landnahme (sowie folgender Anpassung) nicht nur eine Voraussetzung für den evolutionären Erfolg des Menschen gewesen, sondern zugleich die Grundlage dafür, dass Migrationen zu jedem Zeitpunkt einer der bestimmenden Faktoren der Menschheitsgeschichte gewesen sind, auch wenn sich die Wanderungsformen von heutigen Mustern stark unterschieden haben (vgl. Bade 1992, Beer u.a. 1997).

Dieser Hinweis mag für die Untersuchung gegenwärtiger Migrationsfolgen (wie der Selbstorganisation von Zuwanderern in Sportvereinen) wenig zielführend erscheinen, denn der eigentliche Migrationsvorgang findet heutzutage meist unter Nutzung von Verkehrsmitteln statt. Migranten sind dabei nicht besonders bewegungsaktiv, im Gegenteil: in der oft brutalen Realität des weltweiten Wanderungsgeschehens und im medial vermittelten gesellschaftlichen Bewusstsein treten Migrierende meist als passives Transportgut in Erscheinung. Die Nachrichtenbilder von Armutsflüchtlingen, die auf überladene Frachtschiffe gepfercht wurden, sind nur der extremste Ausdruck davon. Doch auch im 21. Jahrhundert erfordert Migration unter Umständen körperliche Leistungen. Im Besonderen gilt dies für Flüchtlinge und illegale Migranten sowie den eigentlichen Grenzübertritt. Auch solche Bilder sind durch ihre massenmediale Verbreitung allgemein präsent. Sie erinnern – so zynisch dieser Hinweis vor dem Hintergrund der vielfach dramatischen Schicksale von Flüchtlingen und Illegalen erscheinen mag – frappierend an sportliche Höchstleistungen, wie die Fernsehbilder von Bootsflüchtlingen, die im Mittelmeer um ihr Leben schwimmen, von Lateinamerikanern, die mit Orientierungs- und Hindernisläufen die grüne Grenze zu den USA überwinden, oder von Armutsflüchtlingen, die im Schummerlicht der Überwachungsanlagen über die verschiede-

nen Wohlstandsgrenzen der Welt spürten. Die aus sportlichem Antrieb unternommene *Wanderung* und die *Wanderung im demografischen Sinne* sind also nicht nur etymologisch verwandt, sondern beschreiben zumindest partiell immer noch sehr ähnliche Vorgänge und Handlungen. Dass die dahinter liegenden Motive keineswegs so unterschiedlich sind, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, wird deutlich, wenn man Sport und Migration in modernisierungstheoretischer Perspektive betrachtet.

Bevor dieser Gedanke weiter verfolgt wird, soll der Raumbezug des Sports für den in unserem Zusammenhang vorrangig relevanten Fußball präzisiert werden. Auch für ihn ist eine spezifische Raumordnung konstitutiv, nämlich das durch Demarkationslinien begrenzte und in einzelne Raumabschnitte unterteilte Spielfeld. Darüber hinaus zählt der Fußball wie die meisten Mannschafts- und Sportarten zu den so genannten *Invasionsspielen*, bei denen zwei Parteien um die symbolische Eroberung eines dafür ausgewiesenen Raums kämpfen (vgl. Kew 1990). Am deutlichsten wird diese Spielidee im Rugby und beim American Football, aber auch Handball, Basketball und eben Fußball folgen dem gleichen Prinzip, wenngleich die Einnahme des gegnerischen Territoriums mit dem eigenen Körper hier zugunsten der Markierung des Raumgewinns durch den Spielball aufgegeben wurde.

Die historischen Wurzeln dieser Raumeroberungsspiele liegen in traditionellen Festbräuchen und Wettspielen, bei denen in verschiedenen Regionen Europas bäuerliche Dorfgemeinschaften gegeneinander antraten. Von den Wettkämpfen des modernen Sports unterschieden sich diese „*wilden Spiele*“ (Elias 1983: 17) insbesondere durch den Grad der Gewaltanwendung, denn es wurde teilweise recht brutal gekämpft, so dass auch schwere Verletzungen an der Tagesordnung waren. Zugleich bestand keine strikte Rollenzuweisung, wie sie den modernen Sport auszeichnet. Die Grenzen zwischen Zuschauern und Mannschaft waren fließend, und so kämpfte tatsächlich eine Dorfgemeinschaft gegen eine andere. Gespielt wurde zunächst in der freien Landschaft, und das Ziel des Wettkampfes bestand darin, einen Ball von einem Ausgangspunkt auf halbem Wege zwischen beiden Ortschaften auf das Gemeindegebiet der Gegner zu tragen. Im Großbri-

tannien des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelte sich aus solchen archaischen Vorformen „*Schritt für Schritt*“ (Elias 1983: 16) der moderne Fußballsport. Die Form der Auseinandersetzung wurde dabei immer weiter entschärft und die Gewaltanwendung durch die Fixierung eines expliziten Regelwerks sukzessiv eingeschränkt. Außerdem wurde die Anzahl der Spieler begrenzt, so dass jeweils eine Mannschaft stellvertretend für die ganze Gemeinde um den Sieg kämpfte. Schließlich wurden die Wettkämpfe dadurch metaphorisiert, dass sie räumlich separiert und in eigens eingerichtete Spielfelder ausgelagert wurden. Die Tore des Fußballfeldes waren dabei nichts anderes als eine Versinnbildlichung der Burg- und Stadttore, auf die man zuvor angestürmt war, und die Spielfeldlinien symbolisierten die realen Gemeindegrenzen, die es einstmals einzunehmen gegolten hatte (vgl. Gillmeister 2008).

In dieser Unmittelbarkeit ist die ursprüngliche *Metaphorik der Invasionsspiele* für die große Mehrheit der heutigen Sportinteressierten sicher nicht mehr lesbar, zumal die modernen Spielregeln einen häufigen Wechsel von Ballbesitz und Spielrichtung fördern und so die symbolische Raumeroberung auf gegnerischem Territorium auf kurze Zeitabschnitte reduzieren. Doch durch die Migrantensportvereine wird offenbar genau der metaphorische Gehalt, den der Fußball im Laufe der Jahrzehnte weitgehend verloren hat, reaktiviert. Denn die aktuelle Zuwanderungssituation erscheint – so verzerrt eine solche Wahrnehmung auch sein mag – manchen Deutschen als ein Kampf um Landnahme oder Verteidigung angestammten Territoriums (beziehungsweise seiner vermeintlichen Eigenheiten: Sprache, Lebensweise, Gesellschaftsform). Wer ein solches Bild der Zuwanderungssituation hat, der wird es, wenn auch unterbewusst, im Fußball nur zu gut widergespiegelt sehen, wenn Mannschaften von Migranten und Einheimischen auf einander treffen – vor allem dann, wenn die Deutschen als Heimmannschaft auf eigenem Platz antreten. Einer derart aufgeladenen Wahrnehmung entspricht dem Eindruck des Autors nach nicht selten auch das reale Spielgeschehen. Denn die im Fußballmilieu gängigen Klischees zur Spielweise von Deutschen und Migranten gehen offenbar nicht gänzlich an der Realität vorbei, weil manchmal tatsächlich ‚deutsche‘ Verteidigungsarbeit auf ‚ausländische‘ Angriffslust trifft.

Doch unabhängig vom meist impliziten Invasionsmuster und seiner allegorischen Dimension eignen sich Mannschaftsspiele vor allem deshalb als Projektionsfläche für Gruppenkonkurrenzen und -konflikte, weil das Konzept der Auswahlmannschaft, die als Repräsentant eines umfassenderen Kollektivs beziehungsweise dessen Territoriums antritt, ein essenzieller und originärer Bestandteil der Sportkultur ist. Aus historischer Sicht stellt die Empfänglichkeit des Fußballs und der nach seinem Vorbild gestalteten jüngeren Mannschaftssportarten für eine Aufladung mit identifikativen beziehungsweise distinktiven Hintergrundmotiven also keine zufällige Begleiterscheinung dar, sondern gehört zu deren wesentlichen Sinnbezügen. Der Mannschaftssport ist nicht *wie dafür geschaffen*, Konkurrenzverhältnisse größerer Gemeinschaften aufzunehmen und symbolisch abzubilden. Er *ist* dafür geschaffen! Wenn ethnische (und andere) Migrantensportvereine in Selbstbild und Außenwahrnehmung die jeweilige Herkunftsgruppe (beziehungsweise den zugewanderten Bevölkerungsteil) repräsentieren, dann entspricht dies also durchaus der historischen Soziogenese des Fußballsports.

Diese wurde von Norbert Elias (1983, vgl. Elias u.a. 2003) selbst als Beispiel für seine *Zivilisationstheorie* herangezogen. In der sukzessiven Beschränkung und Regulierung der körperlichen Gewalt im Fußball spiegelt sich demnach ein allgemeiner Prozess der Zivilisation wider, in dem sich die Durchsetzung des staatlichen Macht- und Gewaltmonopols mit der „*langfristigen Umwandlung der Außenzwänge in Innenzwänge*“ (Korte 2002: 324) verbindet. Ob diese auch in der Sportsoziologie stark rezipierte Großtheorie (vgl. Hietzge-Hof 1993) als Variante der Modernisierungstheorie einzuordnen ist, wird in der Literatur unterschiedlich beurteilt. Einerseits teilt sie mit der Modernisierungstheorie die historisch-prozessuale Perspektive sowie die Interdependenzannahme zur Wechselwirkung von kulturellen Mustern und sozioökonomischen Strukturen. Andererseits hat Elias den historischen Zeitraum seit dem Frühmittelalter im Blick und verwendet den Begriff der Moderne fast gar nicht (vgl. Bogner 1991, Kuzmics/Mörth 1991).

Sport und Modernisierung

Für die folgenden Erörterungen liefern aber ohnehin die beiden oben beschriebenen Varianten der Modernisierungstheorie den Ausgangspunkt. Sie werden in der Sportsoziologie beide auch auf den Bereich der Körper- und Bewegungskultur angewandt, also sowohl die idealtypische Gegenüberstellung von Moderne und Vormoderne als auch die historisch-genetische Perspektive mit Fokus auf das Zeitalter der klassischen Moderne. Nach dem Muster ‚Moderne versus Tradition‘ wird der neuzeitliche Sport schon seit den Anfängen sportbezogener Forschung mit den Körper-, Spiel- und Wettkampfpraktiken der antiken Hochkulturen oder des Mittelalters verglichen (vgl. Krafft 1925, Ueberhorst 1969). Denn durch die Kontrastierung mit den kultischen, volkstümlichen oder militärisch-ritterlichen Funktionen der traditionellen Leibesübungen etwa bei Römern und Griechen lassen sich zentrale Wesenszüge, Sinngehalte und gesellschaftliche Funktionen des Sports in seinen heutigen Formen besonders deutlich herausstellen. Der Sport repräsentiert die wichtigsten Prinzipien der Moderne demnach geradezu mustergültig. Erstmals umfassend elaboriert wurde diese Charakterisierung von Allen Guttmann (1979), der sich explizit auf Weber bezieht. Er nennt sieben Merkmale des modernen Sports, die diesen von seinen historischen Vorgängern unterscheiden und als typisch modernes Phänomen kennzeichnen: *Weltlichkeit*, *Chancengleichheit*, *Rollenspezialisierung*, *Rationalisierung*, *Bürokratisierung*, *Quantifizierung* und die *Suche nach Rekorden*.

Für unseren Zusammenhang ist vor allem der Hinweis wichtig, dass die prämodernen Spiel- und Bewegungskulturen, obwohl es auch schon Wettkämpfe gab, in erster Linie der Legitimation, Inszenierung und symbolischen Überhöhung von Standesunterschieden und Hierarchien dienten (vgl. Stichweh 1995). Beispielsweise blieben die religiös inspirierten sportähnlichen Riten der Antike einer kleinen Oberschicht vorbehalten, und auch zu mittelalterlichen Ritterturnieren waren nur Adlige zugelassen (vgl. Krüger 2004). Der moderne Sport bringt im Gegensatz dazu das Prinzip *sozialer Mobilität* zum Ausdruck. Denn im Wettkampfsport erfolgt die Statuszuweisung typischerweise durch *Leistung*. Sieger und Verlierer stehen, sofern es tatsächlich nach sportlichen

Regeln zugeht, nicht schon vor dem Wettkampf fest. Im Gegenteil besteht ein zentrales Sinnelement des Sports in den Statusveränderungen und der Statusunsicherheit des Sportlers, der ein Mal Sieger und ein anderes Mal Verlierer ist oder zumindest sein kann. Beim Sport kommen also nicht feste Statuspositionen zur Geltung, sondern das *meritokratische Prinzip der Moderne*, dem zufolge gesellschaftliche Positionen durch individuelle Leistungen erreicht und nicht durch familiäre oder ständische Herkunft erworben werden.

In der *körperlichen Bewegung* des Sporttreibenden findet also *soziale Bewegung* ihren symbolischen Ausdruck. Das moderne *Leistungs-ethos* wird dabei in einem Satz sporttypischer Leistungstugenden konkretisiert, die zugleich den sich in der Modernisierung durchsetzenden bürgerlichen Wertekanon widerspiegeln: Leistungsstreben, Konkurrenzdenken, innerweltliche Askese, Disziplin und die Bereitschaft zum Satisfaktionsaufschub. Auch der Sport beruht demnach darauf, dass „*Bewusstseins-elemente, die mit der technologischen Produktion wesensmäßig verbunden sind, auf Bereiche des Gesellschaftslebens übertragen werden, die mit einer solchen Produktion nicht unmittelbar zusammen hängen*“ (Berger u.a. 1973: 40).¹⁵¹

Auch Max Weber erkannte im Leistungsstreben des Sports ein Kennzeichen von Modernität. Zwar behandelt er dieses Thema in seinen Schriften nur am Rande (vgl. Bette 2010). Doch bei der für seine Sicht auf die Moderne sehr prägenden Amerikareise zeigte er sich beim Besuch eines Colleges von der Sportbegeisterung der Studenten beeindruckt. In einem Reisebericht nennt er diese in einem Atemzug mit Arbeitsethik und Quantifizierung (vgl. Marianne Weber 1989: 301f).

Ein weiterer prominenter Vertreter dieser Sichtweise ist Helmuth Plessner, der feststellt:

¹⁵¹ Während der Frühphase der deutschen Sportsoziologie wurde vor allem die explizit kapitalismuskritische, neomarxistische Spielart dieser Analogie these intensiv diskutiert. Sie betont die Strukturähnlichkeiten des Sports mit ausbeuterischer Arbeit und entfremdender Arbeitsteilung und bezieht diesen in eine allgemeinere Kritik an Leistungsprinzip und Konkurrenzdenken ein (vgl. Rigauer 1969, Vinnai 1970).

„Das Leistungsprinzip hat sich bis in die Ethik hinein durchgesetzt und ist im Begriff, jedes andere Prinzip als Selektions- und Wertungsprinzip zu verdrängen. [...] In einer derart vergesellschafteten Gesellschaft triumphiert die Idee der Arbeit, das Ethos der Arbeit, [...] und so entsteht als ihre Kompensation das karg bemessene Restphänomen der sogenannten Freizeit“ (1956: 156)

Die Freizeit erlaube es jedoch nicht, *„der Industrialisierung einfach den Rücken zu kehren und zu tun, was einem beliebt. Vielmehr zwingt diese ihren Rhythmus und ihr Ethos auch der Nichtarbeit auf“ (ebd.).¹⁵²*

Die zweite Variante einer modernisierungstheoretischen Einordnung des Sports ist *historisch-genetisch* angelegt. Das Wesen des modernen Sports wird also aus seiner Entstehungsgeschichte erklärt. Der Sport in seiner heutigen Form entwickelte sich demnach im Großbritannien des 18. und 19. Jahrhunderts, von wo er sich mit unterschiedlicher Verzögerung zunächst in die anderen Länder Europas und nach Nordamerika ausgebreitet hat. Seine Etablierung hat sich damit räumlich und zeitlich parallel zu Industrialisierung und Demokratisierung vollzogen (vgl. Krüger 2004, 2005a). Schon diese Analogie legt es nahe, den Sport als Produkt und Teil einer allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierung aufzufassen. Neben der modernen Leistungsethik, die mit der industriellen Revolution entstand, wird schließlich auch die zweite Seite der ‚Doppelrevolution‘ im Sport erkennbar, die Europa im späten 18. Jahrhundert ergriffen hatte. In der Allgemeingültigkeit der Spielregeln und dem sporttypischen Anspruch auf Chancengleichheit findet die in den politischen Revolutionen dieser Zeit erkämpfte *Rechtsgleichheit* aller Bürger ihre Entsprechung. Für die geschichtliche Vorreiterrolle Großbritanniens bei der Modernisierung und der Entstehung des Sports ist dieser Aspekt von großer Bedeutung. Durch die *Gentry*, also den Niederadel, den es in anderen europäischen Staaten in dieser Stärke nicht gab, bestand im Vereinigten Königreich früher als in anderen Gesellschaft eine gewisse Rechtsgleichheit (vgl. Krockow

¹⁵² Vinnai spricht in diesem Zusammenhang von einer *„Verdoppelung der Arbeitswelt“* (1970: 14).

1974). Zwar blieb auch der moderne Wettkampfsport zunächst den ‚Gentlemen‘ der britischen Oberschicht vorbehalten, doch der allgemeinen Rechtsangleichung entsprechend wurden um den vorletzten Jahrhundertwechsel herum sukzessiv auch einfache Arbeiter zum Sportbetrieb zugelassen (vgl. Eisenberg 1999).

Die landesspezifische Geschichte der Körper- und Bewegungskultur in Deutschland ist ebenfalls modernisierungstheoretisch gedeutet worden. Die vergleichsweise späte Etablierung des Sports nach angelsächsischem Vorbild kann demnach als Folge eines Modernisierungsrückstands beziehungsweise einer darauf folgenden aufholenden Modernisierung Deutschlands interpretiert werden. *„Der Weg des Sports in die Moderne in Deutschland ist [...] ein Sonderweg gewesen, der [...] die verzögerte ökonomische, soziale und politische Modernisierung, das verspätete und schwierige ‚nation-building‘ reflektiert“* (Blecking 2006: 9). Die zunächst dominante (originär deutsche) Turnbewegung war von nationalistisch eingefärbtem Gemeinschaftsdenken geprägt und lehnte Wettkämpfe ursprünglich ab. Das Konkurrenzprinzip des Sports setzte sich mit der Popularisierung von Sportarten wie Fußball und Radfahren sowie der *„Versportlichung“* (Bernett 1984: 141) der Turnspiele erst ab den 1880er Jahren und nur gegen Widerstand durch. Dann aber umso deutlicher: *„Charakteristisch für die deutsche Entwicklung ist dabei eine spezifische – auf das ausschließliche und damit rücksichtslose Leistungsprinzip gerichtete – Modernität“* (Blecking 2006: 12). Die Grundlage dafür hatten gleichwohl nicht zuletzt Migranten geschaffen. Denn insbesondere die Verbreitung des Fußballs, der bald zur beliebtesten Sportart aufsteigen sollte, erfolgte wie in vielen anderen Ländern auch in Deutschland zuerst durch Migranten. Vor allem englische Geschäftsleute, Akademiker, Ingenieure und Studenten trugen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert nämlich nicht nur die warenförmigen, wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften der Moderne in alle Welt, sondern genauso den (Fußball-)Sport und seinen Wettkampfgedanken.¹⁵³ So auch nach Deutschland, wo sich um das Jahr 1890 her-

¹⁵³ Abzulesen ist dies bis heute an den Namen vieler Traditionsvereine im Weltfußball (wie etwa *AC Milan, Boca Juniors, Young Boys Bern*).

um die ersten Fußballklubs nach englischem Vorbild gründeten (vgl. Eisenberg 1999, Hopf 1983).¹⁵⁴

Sport und Migration als Mobilisierungsphänomene

Die Verbindung von Migration und Sport, die der Verfasser hiermit in die Diskussion einführen will, geht weit über diesen unmittelbaren Zusammenhang hinaus. Sie besteht darin, dass auch *Arbeitsmigration* als wichtigste Form der Migration ein modernes Phänomen ist, in dem das gleiche typisch moderne Kernprinzip zum Tragen kommt wie im Sport, nämlich der Leistungsgrundsatz. Dieser Analogie entspricht eine *historisch-genetische Gleichursprünglichkeit* beider Phänomene. Wie der Sport entstand auch die massenhafte, technisierte und individuelle Arbeitsmigration in Folge der dort zuerst einsetzenden Industrialisierung im Großbritannien des späten 18. Jahrhunderts. Seinerzeit entwickelte sie sich zunächst als Binnenmigration, denn mit der Entstehung der ersten großen Manufakturen setzte eine Landflucht ein, in der immer größere Teile der englischen Landbevölkerung in die Städte abwanderten, weil die Arbeit im Agrarsektor ihnen kein Auskommen mehr bot und in den wirtschaftlichen Zentren Aussicht auf ein besseres Leben als Industriearbeiter bestand. Mit der massenhaften Einwanderung von Iren ab Anfang des 19. Jahrhunderts entstand dann auch die internationale Migration arbeitssuchender Einzelpersonen zuerst im Vereinigten Königreich (vgl. Treibel 1999).

Die *räumliche Mobilisierung* der Migranten – und hierin liegt die für unser Thema entscheidende Parallele zur Entstehung des Sports –

¹⁵⁴ Andersherum exportierten deutsche Auswanderer im 19. und frühen 20. Jahrhundert das Turnen in andere Weltregionen (vgl. Neumann 1968). Die Turnvereine, die sie vor allem in Nord- und Lateinamerika gründeten, waren den heutigen ethnischen Sportvereinen in der Bundesrepublik durchaus ähnlich, da sie anfangs stark auf die lokalen Gemeinschaften deutschstämmiger Migranten orientiert waren. Einige von ihnen haben bis zur letzten Jahrhundertwende ein gewisses ethnisches Profil bewahrt oder tragen zumindest noch deutsche Vereinsbezeichnungen (vgl. Hofmann 2007). Eine weitere Analogie besteht darin, dass es unter den Turnvereinen in den USA ebenfalls Tendenzevereine mit politischer Ausrichtung gab (vgl. Buhle/Georgakas 1996, Ueberhorst 1978).

stand in engem Zusammenhang mit *sozialer Mobilisierung*. Diese war vor allem horizontal ausgeprägt, da Kleinbauern und Landarbeiter zu lohnabhängigen Fabrikarbeitern wurden. Doch viele von ihnen trieb auch die Hoffnung auf einen gesellschaftlichen *Aufstieg*, wie ihn die Modernisierung möglich gemacht hatte. Denn die einzelnen Bürger waren durch die schrittweise rechtliche Gleichstellung nicht mehr qua Geburt auf einen gesellschaftlichen Status (als Leibeigener, Angehöriger der Gentry oder Hochadliger) verwiesen wie in der ständischen Gesellschaft vormoderner Zeiten, sondern konnten wirtschaftlich aktiv werden und mindestens ihre körperliche Arbeitskraft zu Märkten tragen. Es entstand also auch *soziale Auf- und Abwärtsmobilität*.

Damit ist der erste Punkt der hier verfolgten Argumentation herausgearbeitet: *Arbeitsmigration und Sport sind beides typisch moderne Phänomene, in denen sich das auf dem bürgerlichen Leistungsideal gründende Prinzip vertikaler sozialer Mobilität in räumlicher Mobilität niederschlägt*. Die Mobilisierung der eigenen Person zur Allokation auf regionalen Arbeitsmärkten und die Mobilisierung des eigenen Körpers auf der symbolischen Ebene des Sports sind beide Ausdruck einer umfassenden gesellschaftlichen Mobilisierung, die für den Modernisierungsprozess charakteristisch ist. Diese Analogie drückt sich auch terminologisch aus: Mit seinem auf dem Auf- oder Abstieg von einer Spielklasse in die nächste beruhenden Ligensystem liefert der Sport eine Metapher für den Auf- oder Abstieg zwischen sozialen Klassen, wie ihn die meisten Migranten im Wanderungsprozess durchlaufen oder zumindest anstreben. Diese modernisierungstheoretisch inspirierte Analogie lässt sich für das Sportengagement der heute in Deutschland lebenden Zuwanderer konkretisieren, zumal die mediterranen Entsendeländer der früheren Gastarbeitermigration, aus denen die meisten von ihnen stammen, erst im Anwerbezeitraum der 1950er bis 1980er Jahre eine nachholende Modernisierung durchlaufen haben, bei der – in länderspezifischer Ausprägung – ähnliche Prozesse der Industrialisierung und Demokratisierung stattgefunden haben, wie einige Jahrzehnte zuvor in den mitteleuropäischen Gesellschaften. Nicht wenige derjenigen, die seinerzeit zur Lohnarbeit in die Bundesrepublik gekommen sind, kennen typisch vormoderne bedarfswirtschaftlich-bäuerliche Ar-

beitsweisen noch aus persönlicher Anschauung und haben mehrstufige Migrationsbiografien hinter sich, die erst nach Landflucht und Arbeitssuche in den Industriezentren des Herkunftslands in Deutschland ihr Ende gefunden haben (vgl. Hunn 2005).

Auch für diese Arbeitsmigranten der ersten Generation war die räumliche Mobilität typischerweise Mittel zum Zweck der sozialen Mobilität. Denn ihre Migrationsentscheidung beruhte in der Regel auf dem Vorhaben, mit dem Einkommen aus der Gastarbeit den Grundstock für eine selbstständige Existenz im Herkunftsland zu schaffen oder etwa ein Eigenheim zu finanzieren. Vielen von ihnen ist dies gelungen, andere hingegen sind ohne die erhofften Rücklagen zurückgekehrt (vgl. Oswald 2007). Eine Minderheit der als Gastarbeiter ins Land geholten Migranten hat sich in Deutschland niedergelassen und in vielen Fällen ebenfalls tief greifende Erfahrungen mit sozialer Auf- oder Abwärtsmobilität gemacht. Zum einen ist ein beträchtlicher Teil von ihnen gemessen am Lebensstandard vor der Migration oder der anfänglichen Lebenssituation in Deutschland zu einem gewissen Wohlstand gekommen. Darüber hinaus gibt es beeindruckende Erfolgsgeschichten, die an die Figur des anfangs mittellosen, durch harte Arbeit und entbehrungsreichen Satisfaktionsaufschub vom sprichwörtlichen Tellerwäscher zum Self-made-Millionär aufgestiegenen Migranten erinnern (wie sie früher vor allem mit den USA als Einwanderungsland *par excellence* assoziiert wurde).¹⁵⁵ Zum anderen steht solchen Zuwanderern, denen in Deutschland ein gesellschaftlicher Aufstieg gelungen ist, eine große Zahl von Migranten gegenüber, deren (familiäre) Migrationsgeschichte von Verlust- und Marginalisierungserfahrungen durch gesellschaftliche Abwärtsmobilität geprägt ist – wie etwa durch den Abstieg vom anatolischen Landbesitzer und zwischenzeitlichen Industriearbeiter zum bundesdeutschen Sozialhilfeempfänger, der durch den makroökonomischen Strukturwandel in die Dauerarbeitslosigkeit geraten ist.

¹⁵⁵ Vgl. 8.1.

Leistungsorientierung

Die zumindest teilweise erfüllten *Aufstiegsaspirationen* sind typisch für Arbeitsmigranten und wurden für eine große Mehrheit der heute in Deutschland lebenden Zuwanderer auch empirisch bestätigt (vgl. Wippermann/Flaig 2009). Sie schlagen sich in einer besonderen *Leistungsbereitschaft* nieder, die mit dem Sprachbild des ‚Sich-durchboxens‘ (oder auch ‚Sich-nach-oben-boxens‘) nicht zufällig in einer Metapher aus dem Sport Ausdruck gefunden hat. Ohne die hier dargelegte modernisierungstheoretische Fundierung zu liefern, argumentiert schon Thomas Abel in diese Richtung:

„Die im sozialen Handlungsfeld Sport dominierenden allgemeinen Werte und Normenmuster sind stark mittelschichtsorientiert, entsprechen in großen Teilen aber auch den sozialen Orientierungsmustern der Gastarbeiter. [...] Die vollzogene Migration dieser Ausländer, die ja auf dem Wunsch nach beruflicher und sozialer Verbesserung basierte, [läßt sich] selbst schon als ein Indiz für ein relativ starkes Aufstiegsstreben interpretieren.“ (1984: 22)

Bereits aus dieser ersten Analogieannahme können für einige der oben genannten Auffälligkeiten im Zusammenhang mit der selbstorganisierten Sportbeteiligung von Migranten Erklärungen abgeleitet werden, die über die bislang präsentierten Deutungen hinausgehen. Der besondere Ehrgeiz und die nach Maßstäben der deutschen Mehrheitsgesellschaft überzogene Leistungsorientierung, die viele Zuwanderer im Sport an den Tag legen, können auch als Folge von Mobilitätserfahrungen oder -erwartungen ausgelegt werden. Sie resultieren demnach nicht nur aus kulturellen und sozialstrukturellen Prägungen, wie sie oben diskutiert wurden, sondern auch aus *migrationsbedingten Mentalitätsstrukturen*. Die beschriebenen Analogien zur Arbeitsmigration prädestinieren den Sport als Feld für die Selbstorganisation von Migranten. Sie bestätigen zugleich die Kernthese der Modernisierungstheorie, die gerade darin besteht, dass durch die Modernisierung die gleichen allgemeinen Verhaltens- und Ordnungsgrundsätze in verschiedenen Gesellschaftsbereichen Wirksamkeit erlangen.

9.2 Interethnische Unterschiede als Modernisierungsrückstände

Auch der zweite eingangs skizzierte Ansatz der Modernisierungstheorie, demzufolge gesellschaftliche Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern als abweichende Entwicklungsstadien in einem grundsätzlich gleichgerichteten Modernisierungsprozess zu deuten sind, kann herangezogen werden, um die ethnische Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport theoretisch einzuordnen. Denn die international vergleichende Perspektive wird in der Ethnizitätsforschung auch auf interethnische Gruppenunterschiede innerhalb von Gesellschaften übertragen, indem diese als Folge von Modernisierungsrückständen in den Herkunftsländern von Migrantengruppen beziehungsweise in ihren Gemeinschaften im Aufnahmeland interpretiert werden:

„Das Konzept Ethnizität entstand im Kontext der Einwanderung in die USA als Gegenbegriff zur erwarteten und erwünschten Assimilation und ‚Modernisierung‘ der Einwanderer. [...] ‚Ethnizität‘ bezeichnet in diesem Zusammenhang das Festhalten an vormodernen und nicht-rationalen (oder gar irrationalen) Orientierungen, ‚ethnische Gruppen‘ sind in diesem Verständnis Gruppen, deren Zusammenhalt sich auf ‚Tradition‘ und Abstammung stützt, Gruppen, die die Moderne ‚noch‘ nicht erreicht haben.“ (Sökefeld 2007: 46)

Nicht nur ethnische Gruppen und Gruppenidentitäten werden in der Fachliteratur mit *Modernisierungsrückständen* erklärt, sondern auch Unterschiede auf ethnokultureller Ebene (vgl. Portera 1995, Hornel/Scherr 2003, kritisch Bukow/Llaryora 1988). Diese Betrachtungsweise kann auf unser Thema übertragen werden. Denn auch die oben beschriebenen Besonderheiten von ethnischen Sportvereinen und die typischen Verhaltensweisen, mit denen deren Mitglieder, Funktionäre und Spieler teilweise gegen Normalitätsmuster des deutschen Sportsystems verstoßen, lassen sich mit Modernisierungsdefiziten in den jeweiligen Herkunftsländern in Zusammenhang bringen. Sie resultieren demnach aus *traditionalen Geisteshaltungen, Handlungsroutinen und*

Rollenerwartungen, die Migranten der ersten Generation durch die Sozialisation in den vormodernen Verhältnissen des Herkunftslands erworben haben und die in den ethnischen Communities in Deutschland auch an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Solche von den Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft abweichende ethnotypische Denk- und Verhaltensmuster bilden also keine statischen Kultur-differenzen ab, sondern (aufholbare) Entwicklungsverzögerungen.

Dies kann am Beispiel der Geschlechterrollen und -beziehungen veranschaulicht werden: Die patriarchalen Machtverhältnisse, machistischen Männlichkeitsnormen und sexistischen Frauenbilder, die in manchen Migrantenmilieus und den in ihnen verankerten Sportvereinen immer noch vorherrschen, spiegeln traditionale Sozialstrukturen in den jeweiligen Herkunftsländern wider und ähneln Mustern, die früher auch in Deutschland und anderen heute weiter entwickelten Ländern bestimmend waren, aber durch Modernisierungs- und Emanzipationsprozesse zwischenzeitlich überwunden wurden. Im Bereich des Vereinssports findet diese Sichtweise Bestätigung, denn die gleichberechtigte Beteiligung von Frauen am Sport, ihre vollwertige Mitgliedschaft in Sportvereinen und die im Sport heute übliche Freizügigkeit bei der Präsentation des weiblichen Körpers gelten auch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft erst seit relativ kurzer Zeit als normgerecht. Bis vor wenigen Jahrzehnten waren deutsche Sportvereine von fast den gleichen geschlechterspezifischen Rollen- und Sittlichkeitsvorstellungen geprägt, mit deren Umsetzung sich Migrantensportvereine heute von ihnen unterscheiden, weil die entsprechenden ethnischen Bezugsgruppen die einschlägigen Modernisierungsprozesse noch nicht durchlaufen haben. Auch andere allgemeine Divergenzen zwischen der deutschen Mehrheitsgesellschaft und Zuwanderergruppen, die, wie etwa stärkere Religiosität, höhere Familienorientierung, größerer Respekt für Ältere oder sensibleres Ehrempfinden (vgl. allgemein Berger 1973), im Zusammenhang mit der sportbezogenen Selbstorganisation der betreffenden Migranten deutlich werden, können als Folge gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsrückstände in den entsprechenden Herkunftsländern interpretiert werden.

Freizeit

In den folgenden Erörterungen wird dieses Deutungsmuster auf stärker sportspezifische Aspekte transferiert, um vor allem typische Probleme und Defizite von Migrantensportvereinen modernisierungstheoretisch zu interpretieren. Zunächst soll noch einmal der ungewöhnlich starke Leistungs- und Siegeswille mancher Zuwanderer aufgegriffen werden, der durch die Selbstorganisation in eigenen Sportvereinen potenziert wird und zu Spannungen mit anderen Vereinen und den Sportverbänden beiträgt. Oben ist dieser große Ehrgeiz mit dem Leistungsprinzip in Verbindung gebracht und damit als typisch modernes Handlungsmotiv interpretiert worden. Er lässt sich vor allem für Migranten der ersten Generation aber auch als Folge einer nach Maßstäben der Mehrheitsgesellschaft unangemessenen *Ernsthaftigkeit* erklären, mit der diese im Freizeitsport agieren, weil das Ideal der *Freizeit* als einem vom sprichwörtlichen ‚Ernst des Lebens‘ entbundenem Lebensbereich der Rekreation und des Vergnügens in den sozioökonomisch minder entwickelten Auswanderungsländern nicht so etabliert ist wie in der Arbeits- und Mittelstandsgesellschaft der Bundesrepublik (vgl. Abel 1984). Eine aktive Freizeitgestaltung außerhalb häuslich-familialer Zusammenhänge ist in den traditional geprägten Herkunftsgesellschaften beziehungsweise -milieus mancher Zuwanderer viel weniger üblich als in Deutschland (oder war es zum Auswanderungszeitpunkt). Denn die strukturierte und institutionalisierte zeitliche Trennung von Produktion und Reproduktion, also von Arbeit und Freizeit stellt ein Charakteristikum des modernen Lohnarbeitsverhältnisses dar und ist unter vormodernen Produktionsbedingungen nicht gegeben. Ein türkischer Arbeitsmigrant der ersten Generation beschreibt dies so: „*In meinem Dorf in der Türkei beispielsweise gab es keine abgegrenzte Freizeit wie hier. Als Bauern arbeiteten wir im Sommer viel, im Winter weniger. Nicht die Samstage waren arbeitsfrei, sondern allenfalls die Regentage*“ (nach Adolph/Böck 1985: 47).¹⁵⁶ Speziell für die Türkei lassen sich in diesem Zusammen-

¹⁵⁶ Ähnliche Zeitnormen gelten in der Landwirtschaft freilich auch heute noch. Doch im Laufe der Modernisierung ist der Anteil der im primären Produktionssektor Beschäftigten an der Erwerbsbevölkerung massiv zurückgegangen.

hang zwei Hinweise beifügen: Erstens, dass es in der türkischen Sprache auch gar keinen (positiv besetzten) Freizeitbegriff gibt (vgl. Buz 2003, Arslan 1989). Zweitens, dass die in Deutschland und anderen Zuwanderungsländern lebenden Auswanderer in der Türkei selbst vielfach als rückständig angesehen werden, weil sie nicht nur mehrheitlich aus den wenig entwickelten südöstlichen Landesteilen stammen, sondern in der Minderheitensituation auch Verhaltensmuster konserviert haben, die in der Türkei weitgehend als überholt gelten (vgl. Çaliskan 2007).

Für den Amateursport in Deutschland ist das moderne Konzept der Freizeit jedoch sinnstiftend. Als Freizeitaktivität stellt der Sport demnach eine zumindest partiell autonome Sonderwelt dar, in der die Leistungsprinzipien des Arbeitslebens nur eingeschränkt gültig sind, weil sie durch das Sinnelement des *Spiels* und das Ideal der *Sportlichkeit* relativiert werden. Die oft mit dem Schlüsselbegriff der *Unsportlichkeit* gekennzeichnete Kritik gegnerischer Spieler am unangemessen konfrontativen Wettkampferhalten von Migrantenmannschaften und ihren Spielern kann also auch mit interethnischen Differenzen im Freizeitverständnis erklärt werden, die auf unterschiedliche *Modernisierungsstadien* in Deutschland und den Herkunftsländern zurückgehen. Mit der zuvor präsentierten Interpretation, nach der die auffällig starke Leistungsorientierung mancher Migranten im Sport eine typisch moderne Werthaltung abbildet, ist diese Anschauungsweise durchaus zu vereinbaren, wenn man davon ausgeht, dass die Durchsetzung von Leistung als Ordnungsprinzip, Sinnperspektive und Handlungsmotiv der Etablierung der Freizeit als einem kompensatorischen Lebensbereich im Ablauf des Modernisierungsprozesses vorangeht. Sie ist zugleich anschlussfähig an sportsoziologische Analysen, in denen die Konzepte der *Spät-* beziehungsweise *Postmoderne* aufgegriffen werden (vgl. Hägele 2003, 2004, 2008, Rail 1998, Gugutzer 2004). Demnach ist die Bundesrepublik seit den 1970er Jahren in das Stadium einer *Zweiten Moderne* übergegangen, in der postmaterialistische Motive wie Selbstverwirklichung und Hedonismus die typischen Leistungsziele der *Ersten Moderne* als vorherrschende Orientierungspunkte der Lebensführung ersetzt haben. Dies hat, so das Argument, zu einer „*postmodernen*

Versinnlichung und Ästhetisierung des Sports“ (Hägele 2003: 31) geführt. Seinen deutlichsten Ausdruck findet der damit angesprochene sportbezogene Wertewandel zwar im „*nicht-sportlichen Sport*“ (Dietrich /Heinemann 1989) der Fun- und Trendsportarten, in denen die Leistungswerte des Wettkampfsports zum Teil vollständig aufgehoben sind. Nach Überzeugung des Verfassers kommt er aber auch in der spaßorientierten, spielerischen und ironischen Haltung vieler deutscher Freizeitsportler zum Tragen, die sich ohne ausgeprägten Siegeswillen an Wettkämpfen etwa im unterklassigen Fußball beteiligen. Sie verfolgen im Sport Vergnügungsambitionen, die mit dem viel stärkeren Konkurrenzdenken mancher Migranten nur bedingt kompatibel sind. Die „*auf das ausschließliche und damit rücksichtslose Leistungsprinzip gerichtete Modernität*“ (Blecking 2006: 12), die oben als historische Auffälligkeit genannt wurde, kann dem deutschen Sport jedenfalls nicht mehr attestiert werden. Vielmehr besteht eine starke „*Gegentendenz, die sich darum bemüht, ein (vernünftiges, gesundheitsadäquates etc.) Maß für die Begrenzung von Leistungen zu finden.*“ (Stichweh 1995: 22). Bernd Bröskamp Feststellung von 1989 gilt deshalb heute noch:

„Die (in den letzten 20 bis 30 Jahren) entstandenen Formen eines ‚sanften‘ und ‚post-agonalen‘ Sports, die sich insbesondere durch eine ausgeprägte Zurücknahme von Siegeswillen und leistungsbezogener Wettbewerbsorientierung auszeichnen, entsprechen den türkischen Vorstellungen, von dem, was Männersport ist, aller Wahrscheinlichkeit [nach] nicht“ (1989: 333; vgl. Bröskamp/Gebauer 1986: 20)

Bürokratie und Vereinswesen

Auch die für Migrantensportvereine typischen *Organisationsdefizite*, auf die schon hingewiesen wurde,¹⁵⁷ können auf Modernisierungsrückstände in den Herkunftsländern der Migranten zurückgeführt werden. Wie berichtet, haben nicht wenige Migrantensportvereine Schwierigkeiten bei der Bewältigung der mit der *Verbandsbürokratie* verbundenen

¹⁵⁷ Vgl. 5.4.

Anforderungen, insbesondere im Zusammenhang mit dem hochformalisierten Meldewesen des Wettkampfsystems. So haben in mehreren Fällen, die in der Feldstudie deutlich geworden sind, allein mit Punktabzug bestrafte ‚Passvergehen‘, also Fehler im Umgang mit Spielberechtigungsanzeigen, den Aufstieg von Migrantenmannschaften in die nächsthöhere Spielklasse verhindert (und zu entsprechendem Missmut bei den Spielern geführt). Schwerwiegende, unter Umständen existenzielle Folgen haben Organisationsdefizite auch im Umgang mit staatlichen Stellen, vor allem mit Finanzämtern und Registerbehörden.¹⁵⁸ Schon mehrmals haben Migrantensportvereine beispielsweise den Rechtsstatus der Sportförderwürdigkeit, der Voraussetzung für die Nutzung der öffentlichen Sportinfrastruktur ist, nur deshalb eingebüßt oder wurden sogar aus dem Vereinsregister gelöscht, weil sie Fristen versäumt hatten.

Solche Organisationsmängel hängen wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass die *Bürokratie* in den Herkunftsländern vieler Migranten weniger ausgeprägt ist als in Deutschland.¹⁵⁹ Damit ist ein weiterer Kernaspekt der Modernisierungstheorie angesprochen, denn schon Weber (1972/1922) beschreibt die Bürokratisierung von Staat und Arbeitswelt als eine Hauptlinie des Modernisierungsprozesses. Die Bürokratie – Weber verwendet den Begriff ohne die negativen Anklänge, die ihm heute anhaften – ist demnach eine Herrschaftsform, in der ein strukturell ausdifferenzierter Verwaltungsapparat Macht ausübt, indem er in Gesetzen und untergeordneten Vorschriften explizit festgelegte Prozeduren durchführt. Das Ziel bürokratischen Handelns liegt demzufolge in der Verfahrenssicherheit durch Rechtsbindung und organisati-

¹⁵⁸ Für das Vereinsregister sind in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Behörden zuständig.

¹⁵⁹ Früher konnte die Unterentwicklung des Verwaltungswesens im Herkunftsland gerade für jugendliche Migranten ganz unmittelbar zu einem Problem im deutschen Vereinssport werden, wenn nämlich die in den Personaldokumenten angegebenen und bei der Zulassung zum Spielbetrieb der einzelnen Altersklassen ausschlaggebenden Geburtsdaten nicht zutreffend waren (vgl. Bröskamp/Gebauer 1986). Da inzwischen der Großteil der Migrantenjugendlichen in Deutschland geboren und amtlich registriert wurde, besteht dieses Problem, wenn überhaupt, wohl nur noch in Einzelfällen.

onsinterne Zuständigkeitszuweisung. Obwohl sie privatrechtlich konstituiert sind, stellen auch die deutschen Sportverbände mit ihren komplexen Organisationsstrukturen, ihren genau definierten Verfahrensregeln und ihrem stark formalisierten Verwaltungshandeln bürokratische Institutionen dar. Nicht wenige Zuwanderer stehen ihnen verständnislos und kritisch gegenüber, weil solche Organisationsmuster in ihren Herkunftsländern und insbesondere den dortigen Sportsystemen weniger verbreitet sind. Diese Vorbehalte gegenüber der als zwanghaft und unnötig formalisiert wahrgenommenen ‚Vereinsmeierei‘ in deutschen Sportvereinen und -verbänden sind mehreren Gesprächspartnern zufolge ein wichtiges Motiv für die Gründung eigener Migrantensportvereine beziehungsweise die Mitgliedschaft in ihnen. Zumindest die an der Vereinsführung beteiligten Migranten sind allerdings gerade durch die Selbstorganisation sehr viel stärker mit den bürokratischen Anforderungen des Sportsystems konfrontiert, als sie es mit Einzelmitgliedschaften in deutschen Vereinen wären. Dadurch erwerben sie die bereits beschriebenen integrationsrelevanten Kompetenzen und tragen so zur nachholenden Modernisierung ihrer Communitys bei. Dieser paradox erscheinende Effekt kommt aber nur dann zustande, wenn sich in einem Verein tatsächlich genug Mitglieder finden, die bereit und dauerhaft bemüht sind, die entsprechenden Aufgaben erwartungsgemäß zu erfüllen. Genau das ist jedoch bei vergleichsweise vielen Migrantensportvereinen nicht der Fall, da diese, wie ebenfalls schon berichtet, offenbar besonders große Schwierigkeiten haben, freiwillig engagiertes Vereinspersonal für sich zu gewinnen und an sich zu binden.

Diese *Personalschwäche*, die eine Hauptursache für die angesprochenen Organisationsdefizite darstellt, ist nicht nur eine Folge von Aversionen gegen das bürokratische Prozedere des deutschen Vereinssports, sondern lässt sich auch insofern mit Modernisierungsrückständen in den Herkunftsländern erklären, als ein so ausgeprägtes *Vereinswesen* wie in Deutschland dort meist überhaupt nicht oder erst seit kurzem existiert. International und vor allem im Vergleich mit den Mittelmeerländern, aus denen die meisten Zuwanderer stammen, liegen die Vereine der Bundesrepublik in Anzahl, Mitgliederstärke, Formalisierungsgrad und sektoraler Bedeutung nicht nur im Sport auf sehr hohem

Niveau. Deshalb ist auch die Rolle des freiwillig engagierten Vereinsaktivisten in den Herkunftsländern vieler Migranten weniger etabliert als in Deutschland (vgl. Abel 1984, allgemein Salomon 2001, Zimmer/Priller 2007). Mit dem dadurch fehlenden Rollenverständnis kann nicht nur die mangelnde Bereitschaft der Mitglieder zu freiwilligem Engagement erklärt werden, sondern auch die Trennung von nominellen Vereinsämtern und realen Funktionsrollen sowie die Abhängigkeit von autokratisch agierenden Vereinspatriarchen, wie sie oben beschrieben wurden.¹⁶⁰ Einer modernisierungstheoretischen Einordnung ist der skizzierte Zusammenhang insofern zugänglich, als der Verein eine *moderne Gesellungsform* ist. Vereine sind Wahlgemeinschaften und beruhen im Gegensatz zur Familie oder anderen primordialen Gemeinschaften auf der freien Assoziation ihrer Mitglieder, denen sie zugleich die *Exit-Option* (vgl. Hirschman 1970) des Vereinsaustritts lassen. Die sich daraus ergebende Fluktuation von Vereinen und Vereinsmitgliedern stellt eine Form sozialer Mobilität dar, weil durch sie gesellschaftlich signifikante Gruppenzugehörigkeiten geschaffen, angenommen, aufgelöst, abgelegt und gewechselt werden. Auch sie ist also Ausdruck der gesellschaftlichen Mobilisierung, die oben als ein Hauptfaktor des Modernisierungsprozesses gekennzeichnet wurde. Außerdem gelten zivilgesellschaftliche Organisationen unterschiedlicher Art als essenzieller Bestandteil moderner Demokratien, da sie die Interessen ihrer Mitglieder in politische Entscheidungsprozesse einspielen und ein Gegengewicht zum Staat darstellen können. Ihre Zulassung, Entstehung und Etablierung gilt deshalb als typisches Modernisierungsphänomen auf der politischen Ebene (vgl. Henkes/Merkel 2000). In Deutschland erfolgte sie (erstmalig) mit der umfassenden Modernisierung im ‚langen‘ 19. Jahrhundert, als das aufstrebende Bürgertum im Verein seine typische Organisationsform fand (vgl. Dann 1984).

Die bei einem Teil der Migrantensportvereine zu beobachtenden Anomalien bei der Besetzung von faktischen und nominellen Führungspositionen, nämlich die starke Personalisierung von Organisations- und Entscheidungsstrukturen und die Beeinflussung durch nepo-

¹⁶⁰ Vgl. 5.4.

tistische Machtverhältnisse, spiegeln dagegen typisch vormoderne Ordnungs- und Vergemeinschaftungsmuster wider. Im Besonderen gilt dies für die starke *Familienorientierung* vieler Zuwanderer, die bei der Selbstorganisation im Vereinssport zwei gegensätzliche Wirkungen entfaltet. Zum einen kann sie, sofern sie in eine gemeinsame Beteiligung mehrerer Familienangehöriger am gleichen Sportverein mündet, zur angesprochenen Ämterpatronage¹⁶¹ führen. In diesem Fall gerät sie in Widerspruch zu den ideellen, aber auch vereinsrechtlich fixierten Grundsätzen der Unabhängigkeit und der Binnendemokratie. Zum anderen stehen die intensiven familialen Bindungen vieler Migranten einem freiwilligen Engagement in Vereinen tendenziell entgegen, da entsprechende Unterstützungsleistungen in traditional geprägten Ländern und Communitys, in denen der Familie (noch) eine wichtige Solidarfunktion zukommt, typischerweise dem erweiterten Familienkreis vorbehalten bleiben. Auch die besonders geringe Bereitschaft von Zuwanderern zu einem freiwilligen Engagement in Sport- und anderen Vereinen kann insofern als Folge von Modernisierungsrückständen interpretiert werden.

Bei der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten kommen also nicht nur bei der sportlichen Betätigung als solcher, sondern auch im Zusammenhang mit dem Verein als Sozialform Abweichungen von Normalitätsmustern der deutschen Mehrheitsgesellschaft und ihrer Sportkultur zum Tragen, die sich zumindest partiell mit Modernisierungsdefiziten in den jeweiligen Herkunftsländern beziehungsweise den entsprechenden Communitys in Deutschland erklären lassen. Zuwiderhandlungen gegen die normativen Verhaltenserwartungen des deutschen Amateursports durch Führungspersonen von Migrantensportvereinen resultieren demnach nicht (nur) aus absoluten Kulturdifferenzen, sondern (auch) aus relativen Modernisierungsdisparitäten, die aufgeholt werden können und daher Anlass zu der Vermutung geben, dass die

¹⁶¹ Organisationsinterne Ämterpatronage an sich stellt gleichwohl kein Kennzeichen traditionaler Gesellschaften dar. Sie wird von Weber (1921/1980) sogar als modernes Pendant zur Vergabe von Lehen und Pfründen an Gefolgsleute durch Feudalherrscher genannt.

ethnokulturellen Spezifika von Migrantensportvereinen langfristig zurückgehen werden.

9.3 Kompensationsfunktion

Im Zusammenhang mit interethnisch divergierenden Ausprägungen des Freizeitverständnisses wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Sport nicht vollständig dem Leistungsgedanken unterworfen ist, sondern gerade aus der Abgrenzung von den Leistungszwängen der Arbeitswelt einen gewissen Eigensinn als Freizeitaktivität bezieht. Der Sport steht also in einer *widersprüchlichen Doppelbeziehung* zum Leistungsprinzip der Moderne: Auf der einen Seite bildet er es in seiner Wettkampfkultur geradezu idealtypisch ab. Auf der anderen Seite relativiert er es durch seine anderen Sinnbezüge. Denn im (Amateur-)Sport wird der Leistungsgrundsatz durch das Ethos der Sportlichkeit, den hedonistischen Anspruch auf unmittelbares Vergnügen und eben das Ideal der Freizeit als einem kompensatorischen Lebensbereich, in dem die Belastungen des Arbeitslebens ausgeglichen werden, eingeschränkt und relativiert.

Diese psychosoziale Kompensationswirkung wurde von Hellmuth Plessner (1956) erstmals umfassend elaboriert. Er präzisiert sie, indem er drei Hauptmotive für den Sport nennt:

„[Das] gestörte Körpergefühl, der Widerstand gegen die Anonymität des einzelnen in der Masse und der Widerstand gegen die Entfremdung aller für alle durch die Intellektualisierung des heutigen Lebens. Die Bedeutung des Sports für die moderne Gesellschaft lässt sich demnach mit einer kurzen Formel umschreiben: er ist eine Ausgleichsreaktion. Der Sport stellt einen Bezirk dar, in welchem die unter dem Druck der spezialisierten Arbeitswelt stehenden Menschen gewisse elementare, von ihr geweckte und zugleich in ihrer Befriedigung gehemmte Wünsche befriedigen wollen.“ (1956: 154)

Auch diese Kompensationsfunktion weist den Sport als modernes Phänomen aus, da sie erst mit der hochgradig arbeitsteiligen Produktionsweise der modernen Industriegesellschaft erforderlich wird. Diesen

modernisierungstheoretischen Gehalt seiner leibanthropologisch begründeten Sichtweise macht Plessner durch die explizite Gegenüberstellung mit vormodernen Produktionsweisen deutlich:

„Die Menschen kennen heute nicht mehr [...] die Befriedigung, welche die traditionelle Arbeitsweise – vor allem die handwerkliche, aber auch weitgehend auf anderen Gebieten, also bis oft ins Bäuerliche hinein – gewährte. [...] Sie sind alle mehr oder weniger zu Rädern in einem Getriebe geworden, das sie selbst kaum noch überblicken und in dem sie nur noch eine Teilfunktion [...] in hochspezialisierter Verantwortung für irgendeine Teilaufgabe haben, die eine besondere Leistung von ihnen verlangt, aber an ihrer Person gewissermaßen vorbeigeht. [...] In einer solchen Lage bietet sich ein idealer Ausgleich im Sport, der das Element der Nichtarbeit mit dem Prinzip der Leistung verbindet und eine aus der Welt der Arbeit herausführende Befriedigung der in ihr gestauten Antriebe zur Überbietung des anderen, zur Bestätigung der eigenen Person und der eigenen Gruppe gewährt.“ (1956: 151ff)¹⁶²

Für die Sportbeteiligung von Migranten soll diese Funktionszuschreibung hier durch die Annahme spezifiziert werden, dass Zuwanderer aufgrund ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Positionierung *besondere beziehungsweise besonders starke Kompensationsbedürfnisse* haben, deren Erfüllung sie im Sport suchen. Da die Arbeitsmigranten

¹⁶² An anderer Stelle präzisiert Plessner den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Modernisierung, dem allgemeinen Leistungsprinzip und der Kompensationswirkung des Sports wie folgt: *„Das starre Gefüge [der ständischen Gliederung][...] wurde durch die politische Demokratisierung und durch die Industrialisierung der Arbeitswelt in Richtung auf eine elitäre Gesellschaft umgeformt. Ihre Eliten sind Leistungseliten [...]. Nicht die Herkunft soll mehr über die Aufstiegschancen entscheiden, sondern Begabung und Leistung sollen die Besten an die Spitze bringen. Dieser Gedanke [...] erzeugt [...] Sehnsüchte und Unzufriedenheiten. Denn weder haben alle die gleichen Chancen – schon ihr Start ist verschieden – noch die gleichen Kräfte. [...] Tausende werden sagen: Warum nicht ich? Warum der Andere? Und sie suchen sich einen Ersatz. Ihn bietet der Sport.“ (1967: 23).*

zur Zeit des Gastarbeitersystems vor allem für wenig attraktive, monotone und körperlich schwere Tätigkeiten angeworben wurden und sie in den entsprechenden Beschäftigungssegmenten bis heute überrepräsentiert sind (vgl. Bundesbeauftragte 2010), sind sie ungewöhnlich häufig von Bewegungsdefiziten sowie „*unnatürlichen, einseitigen Beanspruchungen*“ (Plessner 1956: 149) betroffen und haben deshalb auch eher Bedürfnisse nach einem somatischen Ausgleich durch Sport.

Das Gleiche gilt für den zweiten von Plessner genannten Aspekt, nämlich die Entfremdung der Berufstätigen vom Endprodukt des zergliederten Arbeitsprozesses und die daraus entstehenden Ambitionen, „*subjektiv als sinnvoll erlebten Tätigkeiten nachzugehen und selbstgewählte Ziele zu erreichen*“ (paraphrasierend Tofahrn 1992: 28). Hinzu kommen die in der Sozialpsychologie als „*Akkulturationsstress*“ (Schmidt 2006: 480, vgl. Berry 2006) bezeichneten seelischen Belastungen, die aus migrationsbedingten Bewältigungsaufgaben hervorgehen. Auch sie können, so vermutet der Autor, im Sport kompensiert werden.

Doch vor allem Plessners dritte These, der zufolge im Sport individuelle und kollektive *Geltungsbedürfnisse* befriedigt werden, kann für die Sportbeteiligung von Migranten reformuliert und erweitert werden. Ohne die hier präsentierte modernisierungstheoretische Fundierung hat Hans Harms bereits vor fast drei Jahrzehnten in dieser Richtung argumentiert: „*Im Sport können Erfolgserlebnisse realisiert werden, die den Ausländern im Berufsleben aufgrund ihrer ökonomischen Funktion verwehrt bleiben*“ (1982: 7). Auch wenn sich die gesellschaftliche Situation der Migranten in der Bundesrepublik seitdem deutlich verändert hat, ist der genannte Zusammenhang von sozioökonomischer Marginalität, kollektiver Unzufriedenheit und sportlicher Kompensation nach Überzeugung des Verfassers immer noch gegeben. Denn in der Sozialstruktur der Bundesrepublik besteht ein signifikanter Zusammenhang von Migrationshintergrund und sozioökonomischem Status: Zuwanderer verdienen weniger Geld, sind häufiger arbeitslos und nehmen insgesamt deutlich niedrigere Statuspositionen ein als Herkunftsdeutsche (vgl. Bundesbeauftragte 2010). Die Aufstiegsbarrieren, denen sie sich gegenübersehen, bestehen in vielfältigen gesell-

schaftlichen Platzierung- beziehungsweise Schließungsmechanismen und nicht zuletzt in der objektiv geringeren Leistungsfähigkeit, die aus mangelnden Deutschkenntnissen oder familial vermittelter Bildungsferne resultieren kann. Eine Schlüsselrolle spielt in diesem Zusammenhang das Bildungswesen, das mit seinen Selektionsstufen maßgeblich zur Reproduktion der sozialen Ungleichheiten zwischen Deutschen und Zuwanderern beiträgt (vgl. Granato/Kalter 2001, Klemm 2004, Münz u.a. 1997). Inwieweit diese Situation, in der die Schichtabhängigkeit des schulischen Lernerfolgs und die damit zusammenhängende familiäre Vererbung von Statuspositionen stark mit der Herkunft aus dem In- oder Ausland korrelieren, das Leistungsprinzip verletzt und ob es eine gesellschaftliche Aufgabe sein sollte, sie zu korrigieren, ist letztlich eine normative Frage, die hier nicht in gebotener Ausführlichkeit diskutiert werden kann. Im Ergebnis entsprechen die genannten Ungleichheiten jedenfalls einer „*neo-feudalen Absetzung*“ (Hoffmann-Nowotny 1973: 240) der autochthonen Bevölkerung. Sie kollidieren insofern mit dem Idealbild der modernen Gesellschaft, das einen Bedeutungsverlust von Ethnizität prognostiziert:

„Für die gesamtgesellschaftlichen Entwürfe der Modernisierungstheorien galt Ethnizität als rückständig und partikularistisch. Man ging von einer wachsenden funktionalen Differenzierung durch Arbeitsteilung, Urbanisierung, Bildungsprozesse etc. aus, die die ethnischen Unterschiede überlagern würde.“ (Treibel 1999: 188; Tippfehler korrigiert)

Die gesellschaftliche Realität hingegen verstößt gegen die ideellen Ordnungsgrundsätze der Moderne:

„Die Konzentration ethnischer Gruppen auf bestimmte Branchen und die schlechten Aufstiegschancen für Zugewanderte stehen im Widerspruch zu dem Prinzip moderner Gesellschaftsorganisation, wonach Leistung und Qualifikation und nicht soziale und/oder ethnische Herkunft über den ‚Platz‘ im gesellschaftlichen Schichtungssystem entscheiden sollen.“ (Treibel 1999: 205)

Angesichts dieser „*Renaissance neofendaler Strukturen*“ (Bukow 1999: 102) gewinnen viele Zuwanderer – ob zurecht oder nicht – den Eindruck, aufgrund ihrer Abstammung kollektiv benachteiligt zu werden und nicht die gleichen Lebenschancen zu haben wie Deutsche, zumal sich gerade Migranten der zweiten Generation, die als Bildungsinländer das deutsche Schulsystem durchlaufen haben, wohl eher am Vergleichsmaßstab der Deutschen orientieren als an der Lebenssituation ihrer Vorfahren vor deren Auswanderung. Darüber hinaus gehören auch über 50 Jahre nach Beginn der Gastarbeiteranwerbung unterschiedliche Formen ethnischer und rassistischer Diskriminierung zum Erfahrungsschatz vieler in Deutschland lebender Zuwanderer – von den möglichen rechtlichen Benachteiligungen als Passausländer ohne verfestigten Aufenthaltsstatus ganz abgesehen (vgl. Terkessidis 2004, Bukow u.a. 2001). Die Ausgrenzungs- und Frustrationserfahrungen, die sie deshalb machen, evozieren ebenfalls gesteigerte Geltungs- und Anerkennungsbedürfnisse, für die der Sport Ersatzbefriedigungen bieten kann. Dies gilt besonders für Zuwanderer in schwierigen Lebensumständen, die im Sport eine Gelegenheit zum Aufbau von Selbstbewusstsein und einem positiven Selbstwertgefühl finden.

Chancengleichheit

Die oben beschriebene *Kompensationsfunktion* fällt nicht zufällig gerade dem Sport zu. Sie wird durch eine spezifische Gelegenheitsstruktur möglich, mit der sich der Sport entscheidend von anderen gesellschaftlichen Sektoren abgrenzt: *Im Sport können Migranten Anerkennung gewinnen, Selbstachtung aufbauen und Frustrationen ausgleichen, die in anderen Lebensbereichen evoziert wurden, weil das Gleichheits- und Leistungsprinzip hier deutlich stärker verwirklicht ist als in den Positionierungsmechanismen des gesamtgesellschaftlichen Statusgefüges.* Wegen der formalen Gleichberechtigung, die Sportler meist auch ohne deutsche Staatsangehörigkeit genießen, und weil gute Deutschkenntnisse nur selten erforderlich sind, bestehen im Sport tatsächlich weitgehend „*gleiche Startchancen von Anfang an*“ (Keltok 2006: 62). Das *meritokratische Versprechen der Moderne* wird im Sport also viel stärker eingelöst als auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, denn „*[der] Sport*

bringt die Prinzipien der Industriegesellschaft weit besser zum Ausdruck als diese selbst“ (von Krockow 1972: 96).

Diese tendenzielle Indifferenz des Sports gegenüber interethnischen Unterschieden resultiert in erster Linie aus seiner (relativen) Autonomie als selbstreferenzielles System (vgl. Schimank 1995). Denn das Konkurrenzprinzip des sportiven Leistungsvergleichs bedarf der Chancengleichheit, da sportlicher Wettkampf nur dann wirklich Sinn und Spaß macht, wenn für alle potenziellen Wettkampfteilnehmer die gleichen Regeln gelten.¹⁶³ Ethnische Diskriminierung ist dem Sport deshalb grundsätzlich wesensfremd. Die damit verbundenen Erfolgsaussichten prädestinieren ihn für die Beteiligung von solchen Migranten, die sonst nicht zu den Modernisierungsgewinnern (vgl. Bourdieu u.a. 1997) zählen. Wer also – um diese nicht nur sprachliche Analogie ein letztes Mal aufzugreifen – keinen sozialen Aufstieg geschafft hat, der kann beispielsweise im Aufstieg seiner Mannschaft in die Bezirksliga unter Umständen eine gewisse Ersatzbefriedigung finden.

Dies gilt nach Einschätzung des Autors vor allem für den Fußball, den wegen seines kämpferischen Spielcharakters auch im Vergleich zu anderen Sportarten eine besonders weitreichende Chancengleichheit von Einheimischen und Zuwanderern auszeichnet. Denn im Fußball ist der Erfolg vergleichsweise stark von Einsatzbereitschaft, Siegeswillen und Kampfgeist abhängig. Außerdem steht die relativ hohe interethnische Chancengleichheit im Fußball in Wechselwirkung mit dessen Popularität unter Zuwanderern: Zum einen konzentrieren sich Migranten und Migrantensportvereine wohl nicht zuletzt deshalb im Fußball, weil er eher Erfolgserlebnisse ermöglicht als andere Sportarten. Zum anderen ist die weitgehende Gleichberechtigung von Migranten im Fußball ihrerseits eine Folge davon, dass diese dort stärker vertreten und besser etabliert sind als in anderen Sportarten. Detlev Claussen ist insofern

¹⁶³ Der DOSB hat diese Stärke des Sports offenbar erkannt und passenderweise ein ‚Ressort Chancengleichheit und Diversity‘ eingerichtet.

zuzustimmen: „*Im Fußball lebt der ‚utopische Rest‘ der bürgerlichen Gesellschaft fort*“ (2007: 17).¹⁶⁴

Zwar kommt es auch im Sport zu tatsächlichen oder vermeintlichen Diskriminierungen aufgrund der ethnischen Herkunft.¹⁶⁵ Diese bleiben nach Überzeugung des Autors aber weitgehend auf die kommunikative beziehungsweise interaktive Ebene beschränkt und vertiefen sich nicht zur institutionellen Diskriminierung (vgl. Römhild 2007), da sie im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen weniger Einfluss auf die systemische Statuszuweisung als Sieger oder Verlierer, Meister oder Absteiger haben. Zudem können sie in der Regel durch Mehrleistung kompensiert werden und geben, wenn dies gelingt, gerade Anlass zu besonderem Stolz. Möglich ist dies vor allem als Leistungsträger in einem deutschen Verein oder eben mit einem eigenethnischen Sportverein, dessen sportlicher Erfolg durch eine (vielleicht nur unterstellte) kollektive Diskriminierung in besonderer Weise aufgewertet wird.

Die psychosoziale Wirkung ethnischer Diskriminierungen im Sport wird durch den systemimmanenten Gleichheitsanspruch hingegen noch verstärkt. Darauf deuten jedenfalls die Ergebnisse der Feldstudie hin, in der wiederholt eine starke *Idiosynkrasie* von Migranten gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen ethnischen Diskriminierungen durch die Autoritäten des Sportsystems erkennbar geworden ist. Diese Überempfindlichkeit richtet sich auch auf Sportrichter, Staffelleiter und Ansetzer, sie gilt aber vor allem den deutschen Schiedsrichtern, denen recht häufig und manchmal sicher zu Unrecht unterstellt wird, Nicht-Deutsche und ihre Mannschaften zu benachteiligen. Vermutlich reagieren Migranten auf reale oder vermeintliche Benachteiligungen im Sport besonders sensibel, *gerade weil* dort das Leistungsprinzip stärker realisiert ist als in anderen Lebensbereichen und sich ihre Erfolgchancen weniger von denen der Einheimischen unterscheiden. Denn wer

¹⁶⁴ Eine vergleichsweise hohe Chancengleichheit von Einheimischen und Migranten im Fußball konnte in der ‚Mannheimer Fußball-Studie‘ auch empirisch nachgewiesen werden (vgl. Kalter 2005).

¹⁶⁵ Vgl. 5.

das Gefühl bekommt, ‚sogar‘ im Sport ethnisch diskriminiert zu werden, obwohl er eigentlich die Hoffnung hegte, zumindest hier unter fairen, also gleichberechtigten Bedingungen Leistung zeigen und Erfolg haben zu können, für den können deutsche Schiedsrichter zur Projektionsfläche für anderswo erfahrene psychische Verletzungen werden.

Mit der umrissenen Kompensationsfunktion lässt sich nicht nur die Sportbeteiligung von Migranten als solche erklären. Auch die bereits mehrfach angesprochenen Verhaltensauffälligkeiten können auf dieser Grundlage einer Interpretationserweiterung zugeführt werden: Der besondere Ehrgeiz vieler Zuwanderer im Sport, der offensichtlich unter Bedingungen der Selbstorganisation verstärkt zur Entfaltung kommt, basiert nicht allein auf der allgemeinen Leistungs- und Aufstiegsorientierung, die oben als typische Werthaltung von (Arbeits-)Migranten gekennzeichnet wurde, sowie den anderen bereits genannten Einflussfaktoren,¹⁶⁶ sondern stellt darüber hinaus eine psychosoziale Ausgleichsreaktion auf ethnische Diskriminierungen und Mobilitätsschranken im gesellschaftlichen Statussystem dar. Eine wesentliche Ursache für die Ernsthaftigkeit, mit der Migranten dem Sport oft nachgehen, und den tendenziell stärkeren Siegeswillen, den sie dabei an den Tag legen, stellt also nicht allein die typischerweise hohe Leistungsbereitschaft von Zuwanderern dar, sondern gerade die begrenzte Realisierbarkeit der dahinter stehenden Aufstiegsbestrebungen.

Gleichzeitig ist die präsentierte Deutung des Sports als Kompensationsmedium auch für solche Migranten tragfähig, denen gar keine besonders starke allgemeine Leistungsorientierung attestiert werden kann. Denn die Annahme, dass unter Zuwanderern eine besonders hohe Leistungsbereitschaft besteht, bedarf nicht zuletzt angesichts der Soziallagen, in denen diese sich zu einem nicht geringen Teil befinden, der Relativierung. Ihren extremsten Ausdruck findet die sozioökonomische Benachteiligung von Zuwanderern schließlich in großstädtischen Armutsmilieus mit hohem Migrantenanteil, in denen der Bezug von Transferleistungen viel eher den Normalfall darstellt als der gesellschaftliche Aufstieg durch eigene Leistung. Nicht zuletzt die in solchen

¹⁶⁶ Vgl. 6.3.

Verhältnissen aufwachsenden Jugendlichen haben meist schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt und keine sehr realistische Perspektive sozialer Aufwärtsmobilität. Ihre Lebenserwartung ist vielmehr von der Erfahrung geprägt, dass der Generation ihrer Eltern zum überwiegenden Teil trotz harter Arbeit kein gesellschaftlicher Aufstieg gelungen ist. Den ursprünglichen Pioniergeist und das Leistungsethos der ersten Generation bringen sie deshalb offensichtlich nicht auf. Vielmehr betreiben vor allem männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund im schulischen Kontext zuweilen eine regelrechte Leistungsverweigerung, die sich in massivem Schulversagen dokumentiert (vgl. Gestring u.a. 2006, Herz/Dörr 2009, Auernheimer 2003), nehmen Zuflucht in stark konsumistisch geprägten Lebensstilen und versuchen, realen gesellschaftlichen Status durch den Einsatz von Statussymbolen zu substituieren (vgl. Ceylan 2006). Eine besonders starke allgemeine Leistungsorientierung, wie sie oben als gemeinsamer Sinnhorizont von Sport und (Arbeits-)Migration diskutiert wurde, herrscht in diesen Milieus offenkundig nicht vor. Gleichwohl stellt der Sport nach Überzeugung des Autors auch für derart marginalisierte Migranten einen – wenn nicht den einzigen – Bereich dar, in dem sie regelmäßig zu eigenen Leistungen bereit und in der Lage sind. Darauf deutet nicht zuletzt die starke Präsenz von Migrantensportvereinen in entsprechenden Sozialräumen hin, die in der empirischen Untersuchung deutlich geworden ist.

Außerdem ermöglicht der Sport nicht nur auf der symbolischen und psychosozialen Ebene einen gewissen Ausgleich für soziale Benachteiligungen, sondern auch ökonomisch. Gerade für junge Migranten in problematischen Lebenslagen liefern, den übereinstimmenden Angaben mehrerer Interviewpersonen zufolge, schon die vergleichsweise geringen Geldprämien, Aufwandsentschädigungen oder Sachleistungen, die im Fußball auch in unteren Spielklassen keine Seltenheit sind, einen echten Leistungsanreiz. Im Übrigen entwickeln junge Männer mit Migrationshintergrund wohl umso eher Ambitionen auf eine Profikarriere im Sport, je schlechter ihre sonstigen Aussichten auf einen gesellschaftlichen Aufstieg sind. Wie schon berichtet wurde,¹⁶⁷ profitieren

¹⁶⁷ Vgl. 7.1.

insbesondere türkische Sportvereine in den höheren deutschen Amateurligen von diesen Hoffnungen, da sie nicht selten Kontakte zu Erst- und Zweitligavereinen in der Türkei haben und erwiesenermaßen einen Einstieg in den Profibereich möglich machen können – wenngleich solche Verdienstgelegenheiten und Auslandsverbindungen sehr wahrscheinlich nur für eine Minderheit der in den Migrantensportvereinen aktiven Sportler relevant sind.

Die Inanspruchnahme Hellmuth Plessners als Bezugspunkt der in den letzten Textabschnitten für die Sportbeteiligung von Migranten präzisierten Kompensationsthese scheint dem Autor nicht nur zulässig, sondern auch naheliegend. Denn vor allem einige Textstellen in Plessners früherem Werk zum Thema Sport (1956) laden geradezu zu einer solchen Spezifizierung ein – etwa wenn er von „Rassenunterschieden“ und „Unterschieden des Glaubens“ spricht, die im Sport „ausgeschaltet“ seien (162); wenn er die Figur des „entwurzelten Städters“ (160) bemüht; wenn er die im Sport mögliche „Bestätigung [...] der eigenen Gruppe“ (157) hervorhebt; oder wenn er erklärt:

„Der einzelne Sportsmann kann ein gläubiger Katholik, Protestant, Mohammedaner, Marxist sein, aber die Gesamtheit berührt und bestärkt sie in ihrem Leistungswillen, [...], ihrer Geringschätzung all dessen, was sich nicht in Leistung offenbart und an Leistungsmaßstäben fassen läßt.“ (164)

Außerdem charakterisiert Plessner den Sport als ein Integrationsmedium, indem er die unterschiedliche Bevölkerungsgruppen einschließende Anschaulichkeit des sportlichen Leistungscode hervorhebt:

„Der Mensch will eben gesehen werden, bewundern und bewundert werden. Das von der industrialisierten Welt allgemein geweckte, in allem irgendwie großgezogene und zugleich doch an seiner Erfüllung gehinderte Verlangen hat sich ein Feld der Verwirklichung im Sport geschaffen. In der Masse und für die Masse unmittelbar etwas bedeuten, aus ihr aufsteigen, sodaß jeder diesen Aufstieg begreifen und bewundern kann, ist aber wiederum [...] nur dann

möglich, wenn die Masse diesen Aufstieg verstehen kann, wenn jeder ihn irgendwie begreifen kann als Leistung, die dem einzelnen Menschen als das Besondere nun anhaftet. Und was kann jeder verstehen? Im Grunde die körperliche Kraft, Gewandtheit, den körperlichen Wettkampf“ (1956: 151f)

Er bringt den integrativen Nutzen dieser Allgemeinverständlichkeit mit der Desintegration der Gesellschaft in disparate Kommunikationsfelder in Zusammenhang, deren Ursache er vor allem in einer allgemeinen Intellektualisierung sieht:

„Gegen diesen um sich greifenden Intellektualismus, der das gegenseitige Sichnichtmehrverstehen vertieft, setzen sich die Menschen instinktiv zur Wehr. Irgendwo wollen sie ihre Kräfte messen, aber auf eine unmittelbar verständliche, einem jeden einleuchtende Weise. Sie wollen zu einer Integration kommen, und zwar jenseits der Trennung in Fächer und Fachberufe, jenseits der Zerklüftung in konfessionelle oder parteipolitische Lager. [...] Diese Integration gewährt ihnen aber eben nur der Sport“ (1956: 153)

Ein Transfer dieser Integrationsthese auf neuere Formen des gesellschaftlichen „Sichnichtmehrverstehens“ drängt sich geradezu auf: Auch Zuwanderer und Deutsche haben im Sport weniger Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten als in anderen Gesellschaftsbereichen. Die oben entwickelte sozialstrukturell orientierte Sichtweise, mit der sozioökonomisch marginalisierten Migranten besondere Kompensationsbedürfnisse attestiert wurden, ist ebenfalls an Plessner anschlussfähig, da dieser feststellt, „die offene Klassengesellschaft [halte] prinzipiell für jeden die Chance des Aufstiegs bereit, was bei den weniger Erfolgreichen Minderwertigkeitsgefühle, Aggressionen und andere negative Folgen hervorrufen könne“ (paraphrasierend Tofahrn 1992: 28), für die der Sport einen Ausgleich biete. Vor allem der „poor man, das einfache Wesen aus dem Volk“ finde deshalb im Sport „eine einzigartige Chance“ (Plessner 1956: 159).

Die in den vorangegangenen Textabschnitten entwickelte Präzisierung der vom Sport ausgehenden psychosozialen Ausgleichswirkung für das Bevölkerungssegment der Zuwanderer kann in eine (ergänzende) Erklärung für die ethnische Selbstorganisation im Sport überführt werden: *Die gruppenspezifischen Kompensationseffekte der Sportbeteiligung von Migranten werden durch die organisatorische Selbstständigkeit auf ethnischer Grundlage verstärkt, weil die ethnisch referenzierte kollektive Anerkennung, die ethnische Sportvereine für ihre Mitglieder erreichen können, besonders gut dazu geeignet ist, deren kollektive Diskriminierung als Nicht-Deutsche oder Angehörige der jeweiligen Herkunftsgruppe aufzuwiegen.* Ethnische Sportvereine ermöglichen den Ausgleich ethnisch begründeter Benachteiligungen nämlich in spezifischer Weise, indem sie das Diskriminierungskriterium in ihrer Vereinsidentität aufgreifen und es einer affirmativen Wendung unterziehen. Denn die gemeinsamen Gewinne an Reputation und Selbstachtung, die die beteiligten Migranten durch die sportlichen Erfolge ihres Vereins erzielen, bekommen durch die ethnische Komponente des Vereinsprofils eine besonders hohe Passformigkeit für die Kompensation von Diskriminierungserfahrungen, die auf dem gleichen Unterscheidungsmerkmal beruhen. Als verhaltensrelevanter Impuls und als Motiv für die Beteiligung an eigenethnischen Sportvereinen kann der skizzierte Zusammenhang unabhängig davon zum Tragen kommen, ob die bearbeiteten psychischen Spannungen tatsächlich auf ethnische Diskriminierungen zurückgehen oder ob individuelle Frustrationsfaktoren von den Individuen zu Unrecht ethnisch gerahmt werden. Entscheidend für die Entstehung der speziellen Kompensationsbedürfnisse, von denen der Autor ausgeht, ist die subjektive Wahrnehmung, als Nicht-Deutscher oder Angehöriger einer bestimmten ethnischen Gruppe benachteiligt zu sein. Der im letzten Hauptkapitel beschriebene Zusammenhang von Diskriminierungserfahrungen und reaktiver Ethnizität kann also auf modernisierungstheoretischer Grundlage reformuliert und für die psychosoziale Dimension des Sports spezifiziert werden.

9.4 Absorptionswirkung

Im Zusammenhang mit dem Ideal der Freizeit wurde bereits die Auffassung begründet, dass die spezifische Modernität des Sports in den paradoxen Sinnbezügen besteht, die ihn bestimmen. Demnach reproduziert der Sport einerseits das Leistungsprinzip der modernen Arbeitsgesellschaft, relativiert dieses aber andererseits durch seinen Charakter als Freizeitaktivität und durch das Leitbild der Fairness. Die Denkfigur lässt sich erweitern, indem man eine anthropologisch begründete Grundannahme der Sportsoziologie aufnimmt, die in Anlehnung an die Psychoanalyse als „*Katharsis-Theorie*“ (Lenk 1982: 211; vgl. Elias u.a. 2003, Cashmore/Cashmore 2008) bezeichnet wird. Die psychosoziale Kompensationsfunktion des Sports ergibt sich demzufolge nicht nur aus den bereits angesprochenen Möglichkeiten, durch sportliche Leistung soziale Anerkennung zu erzielen, sondern auch aus einer kathartischen Wirkung, die zustande kommt, weil im Sport Aggressionen und andere Affekte ausagiert beziehungsweise sublimiert werden können, die in anderen Gesellschaftsbereichen zu kontrollieren und zu unterdrücken sind. Dieser Sichtweise nach stellt der Sport eine archaische, quasi vormoderne Parallelwelt dar, in der die Verhaltensmaßstäbe der zivilisierten modernen Gesellschaft räumlich und zeitlich begrenzt ihrer Gültigkeit enthoben werden, so dass besondere Handlungsfreiräume entstehen. Für die dadurch aktivierten affektiven Verhaltensmuster, die in den verschiedenen sozialen Rollen des Sports nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten sind, wurden im Kontext mit dem Raumbezug des Sports bereits Beispiele genannt (Schreien, Stöhnen, Schlagen). Auch diese Komplementärfunktion kennzeichnet den Sport als modernes Phänomen, sofern man unterstellt, dass die mentalen und emotionalen Spannungen, die in ihm einen Ausgleich finden, aus den rationalistischen Verhaltenszwängen der Moderne entstehen. Sie bleibt zudem nicht auf die Individualebene beschränkt, sondern betrifft auch Gruppenkonflikte, die in den Sport abgeleitet werden können.

Die Grundannahme der Katharsis-Theorie kann mit folgender These auf unser Thema übertragen werden: *Von ethnischen Sportvereinen geht eine Absorptionswirkung aus, weil sie Distinktionsbestrebun-*

gen und kulturelle Sonderbedürfnisse von Migranten, die sonst in anderen Gesellschaftsbereichen Erfüllung fänden, in die vergleichsweise triviale Sonderwelt des Sports kanalisieren. Unter günstigen Rahmenbedingungen kann der Sport als ein Bereich fungieren, in dem Bedürfnisse nach Identifikation mit der eigenen Herkunftsgruppe, nach Kommunikation in der Herkunftssprache oder Kontakt zu Personen mit ähnlichem biografischen Hintergrund, nach der Wahrung von Festtraditionen und Elementen der Lebensart oder auch nach sentimentaler Rück Erinnerung an das Aufwachsen in einem anderen Land in symbolischer, oberflächlicher und vergleichsweise integrationsneutraler Form befriedigt werden können, ohne stark auf den gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess einzuwirken. Für diese Absorptionsfunktion qualifiziert den Sport seine allgemein anerkannte Kompensationsfunktion als relativ autonome Sinnwelt, in der auch andere mentale und somatische Bedürfnisse, die in der modernen Gesellschaft sonst nicht befriedigt werden (oder nicht befriedigt werden sollen), ausgelebt werden können, ohne negativ sanktioniert zu werden. Ethnische Zugehörigkeit kann also, ähnlich wie Bewegungsdrang, Narzissmus oder Aggression, im Sport zur Entfaltung gebracht werden, damit sie eben nicht im sprichwörtlichen ‚richtigen Leben‘ zur Geltung kommt. Gerade die Aufladung des Vereinssports mit ethnospezifischen Funktionen und Sinnmotiven trägt demnach zum Abbau interethnischer Differenzen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene bei, wenn man davon ausgeht, dass Bedürfnisse nach ethnischer Identität und ethnospezifischer Lebensart bei vielen Zuwanderern nun einmal bestehen und auf absehbare Zeit bestehen werden. Dies betrifft nicht nur die aktive Sportbeteiligung, die einen spielenden, wenn nicht spielerischen Umgang mit ethnischen Zugehörigkeiten ermöglicht, bei dem die Konkurrenz zeitlich begrenzt ist und mit dem Wettkampf endet. Auch passives Sportinteresse kann eine solche Funktion haben, wenn die Verbundenheit mit der eigenen Heimatstadt oder Herkunftsregion in der Unterstützung einer dortigen Profimannschaft auf eher harmlose, sentimentale und fast kindische Weise Ausdruck findet.¹⁶⁸

¹⁶⁸ Das prominenteste Beispiel für diese Bindung zum heimatlichen Sportverein ist vielleicht Henry Kissinger. Auch über 70 Jahre nach seiner Emigration aus Deutschland

Substitution ethnischer Mobilisierung

Aus dieser Absorptionsthese wird für die Organisationsebene eine weitere Annahme abgeleitet: *Von ethnischen Sportvereinen geht ein integrationsförderlicher Substitutionseffekt aus, da sie Eigenorganisationen in anderen, zum Beispiel politischen Zusammenhängen ersetzen, in denen ethnische Selbstorganisation die interethnischen Beziehungen viel gravierender belasten kann als im gesellschaftlich peripheren Bereich des Sports.* Indem sie auch ethnospezifische Bedürfnisse erfüllen, die nicht sportbezogen sind und sonst womöglich anderweitig Befriedigung finden würden, stellen ethnische Sportvereine vermutlich gerade in kleineren Gemeinden ein Surrogat für Parteien, Kulturvereine oder andere Migrantenorganisationen dar. Sie sollten deshalb hinsichtlich ihrer Integrationswirkungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nicht nur mit anderen Sportvereinen verglichen werden, sondern müssen auch anderen ethnischen Eigenorganisationen gegenübergestellt werden.

In dieser Vergleichsperspektive sind sie tendenziell als Integrationsfaktor einzuschätzen: Wegen ihres allem Anschein nach meist weitgehend apolitischen Charakters und weil ihre ethnischen Bezüge oft denkbar oberflächlich sind, ist das segregative Element bei Sportvereinen tendenziell weniger stark ausgeprägt als bei vorrangig ethnokulturell oder ethnopolitisch ausgerichteten Migrantenvereinen. Durch ihre Mitgliedschaft in den deutschen Sportverbänden und ihre Beteiligung am allgemeinen Spielverkehr sind ethnische Sportvereine zudem stärker auf die Aufnahmegesellschaft und ihre Institutionen bezogen, wie im Zusammenhang mit der Binnenintegration ethnischer Communitys bereits angemerkt wurde.¹⁶⁹ Sie bieten deshalb ein Setting, in dem ethnokulturelle und identifikative Ambitionen in aller Regel nicht in eine strikte Abkapselung von der Mehrheitsgesellschaft oder politische Mobilisierungen münden, sondern in vergleichsweise sozialverträglicher

ist der frühere US-Außenminister ein treuer Anhänger der in seiner Heimatstadt ansässigen *SpVgg Greuther Fürth* (früher *SpVgg Fürth*). Noch 2007 erklärte er in einem Zeitungsinterview: „*Ich informiere mich noch immer an jedem Wochenende, wie mein Verein, die Spielvereinigung Fürth, gespielt hat.*“ (nach Amend 2007: 4).

¹⁶⁹ Vgl. 8.3.

Form gestillt werden. In welchem Umfang Absorptions- und Substitutionseffekte tatsächlich auftreten, konnte im Rahmen des Projekts gleichwohl nicht festgestellt werden (und ließe sich unabhängig von Forschungskapazität und Methodendesign auch kaum empirisch prüfen).

9.5 Zwischenfazit

Die Abhandlungen in den vorangegangenen Textabschnitten haben gezeigt, dass viele der im Untersuchungsfeld gemachten Beobachtungen mit dem begrifflichen und konzeptionellen Inventar der Modernisierungstheorie zutreffend beschrieben und plausibel erklärt werden können. Die präsentierten Interpretationen sind als Ergänzungen zu den Erörterungen der vorherigen Kapitel zu verstehen und sollten nicht als Deutungsalternativen aufgefasst werden. Auch die Widersprüche zwischen den einzelnen Argumentationsketten, die an modernisierungstheoretische Grundannahmen geknüpft wurden, bilden keine konkurrierenden Erklärungsmuster ab, sondern entsprechen der zu Beginn des Kapitels bereits skizzierten Hauptthese der hier entfalteten modernisierungstheoretischen Perspektive: *Migration und Sport sind in analoger Weise durch eine unvollständige und paradoxe Modernität gekennzeichnet, in der sich das rationalistische Leistungsprinzip der Moderne mit irrationalen Affekten und Hintergrundmotiven verbindet.*

Auf der einen Seite besteht ein Nexus von Leistungsethos, Gleichheitsgrundsatz, sozialer Mobilität, Arbeitsmigration und Wettkampfsport, aus dem eine gruppenspezifische Erklärung für die Sportbeteiligung von Migranten und ihre Besonderheiten abgeleitet werden kann. Sport und Migration sind demnach historisch-genetisch verwandte Phänomene gesellschaftlicher Mobilisierung und ähneln sich in ihren feldspezifischen Handlungslogiken. Der Sport kongruiert mit den für Zuwanderer charakteristischen Leistungs- und Aufstiegsaspirationen und stellt einen symbolischen Zusammenhang zwischen räumlichen und sozialen Statusveränderungen her, der geeignet ist, typische Migrationsverläufe metaphorisch abzubilden. Diese Analogie kennzeichnet Sport und Migration als moderne Erscheinungen und entspricht der für die Modernisierungstheorie essenziellen Konvergenzthese einer sich im

Modernisierungsprozess durchsetzenden Parallelentwicklung in verschiedenen Gesellschaftsbereichen.

Auf der anderen Seite kann der Sport als relativ autonomes Handlungsfeld *modernitätswidrige Tendenzen* aufnehmen, die ebenfalls mit der Zuwanderung zusammenhängen, indem er Migranten Freiräume für die Kompensation ethnischer Diskriminierungen und die Aufrechterhaltung ethnischer Bindungen eröffnet. Gerade die eigentümliche, widersprüchliche Modernität des Sports erzeugt also eine hohe Passförmigkeit zu den für Zuwanderer charakteristischen psychosozialen, kulturellen und identifikativen Ambitionen, wie sie nicht zuletzt aus der unvollständigen Verwirklichung des Leistungsprinzip im gesellschaftlichen Statusgefüge und den vielfach nicht zu erreichenden Aufstiegszielen der Zuwanderer resultieren. Als Freizeit- und Privataktivität mit eigenen Sinnbezügen und Verhaltensnormen ist der Sport nicht nur für die Beteiligung von Migranten als solche prädestiniert, sondern auch für deren selbstbestimmte Ausgestaltung nach eigenen Interessen und Maßstäben im Rahmen eigenständiger Vereine. Ethnische Sportvereine stellen schließlich eine Sozialform dar, mit der die Prinzipien der Moderne einerseits geradezu idealtypisch realisiert und andererseits unverkennbar negiert werden: Sie überformen das typisch moderne Leistungsstreben des Wettkampfsports mit der typisch modernen Organisationsform des Freiwilligenvereins, verknüpfen dies jedoch mit modernitätsfremden Gemeinschaftsbindungen, Einstellungen und Praktiken.

Einschränkungen

Auch zu den in diesem Kapitel präsentierten Interpretationen sind *Einschränkungen* zu machen. Diese beziehen sich jedoch nicht auf die modernisierungstheoretischen Grundlagen des Kapitels, da eine kritische Würdigung des sehr umfassenden und implikationsreichen Modernisierungsdiskurses an dieser Stelle nicht in angemessenem Umfang zu entwickeln wäre.

Stattdessen sollen zunächst einige relativierende Anmerkungen zur skizzierten gruppenspezifischen Kompensationsfunktion des Sports gemacht werden. Aus Sicht des Autors ist nicht nur fragwürdig, wie

groß die (langfristigen) Kompensationspotenziale des Amateursports tatsächlich sind, sondern vor allem, ob ein solcher Ausgleichseffekt unter normativen Gesichtspunkten überhaupt wünschenswert ist. Zum einen vergrößern Erfolge in der ‚künstlichen‘ Statusdimension des Sports und die mit ihnen zu erzielenden Reputationsgewinne bei sozial benachteiligten Migranten die Statusinkonsistenz und erhöhen – so zynisch dieser Hinweis *prima facie* erscheinen mag – die Anforderungen an deren Ambiguitätstoleranz. Sie können deshalb wohl auch zur Steigerung mentaler Spannungen führen statt zu deren Abbau. In gesamtgesellschaftlicher Hinsicht wäre zudem zu fragen, ob die kompensatorische Sportbeteiligung von Zuwanderern nicht als eine Form des Eskapismus aufzufassen ist, die im Endeffekt desintegrativ wirkt, da sie deren Teilhabe und Gleichberechtigung in anderen, zentraleren Gesellschaftsbereichen entgegensteht. Zum anderen ließe sich unter Gerechtigkeitsaspekten argumentieren, dass der Sport nicht als eine Ersatzbefriedigung für das Migranten vielfach vorenthaltene ‚echte‘ Sozialprestige dienen sollte, mit der „*reale Schwäche in eingebildete Stärke verwandelt [wird]*“ (Chlada/Dembowski 2002: 27). Normative Einwände könnten auch aus Sicht der Sportorganisationen beziehungsweise der Sporttreibenden formuliert werden, da zumindest begründungspflichtig wäre, warum der Sport zum Beispiel die Folgen von Arbeitsmarktproblemen ausgleichen und dafür Belastungen seiner Binnenbeziehungen hinnehmen sollte. Denn die den Migranten oben attestierten Ausgleichsbedürfnisse führen offensichtlich nicht nur zu besonderem sportlichen Ehrgeiz, sondern auch zu aggressivem Verhalten. Selbst wenn man die migrantenspezifischen Kompensationsleistungen des Sports grundsätzlich als gemeinnützig anerkennt, steht zu beachten, dass die Bearbeitung migrationsbedingter mentaler Spannungen im Sport zuweilen in eine Überkompensation umschlägt, die allen Maßstäben der Sportlichkeit zuwiderläuft und wohl kaum als integrationsdienlich einzuschätzen sein dürfte.

In ähnlicher Weise muss die Annahme eingeschränkt werden, dass ethnische Sportvereine einen Absorptionseffekt bewirken, indem sie identifikative und kulturelle Bedürfnisse von Migranten auf vergleichsweise sozialverträgliche Art befriedigen. Sie wurde oben nicht

zuletzt damit begründet, dass der Sport als teilautonome Sonderwelt eigene Handlungsspielräume aufweist, in denen auch andere affektuelle Verhaltensweisen akzeptiert werden. Doch eine integrationsförderliche Aufnahme und Kanalisierung von ethnospezifischen Ambitionen ist wohl nur möglich, solange sie tatsächlich den spezifischen Regeln und Systemlogiken des Sports unterworfen bleibt. Wo ethnisch aufgeladene Konflikte, rassistische Einstellungen oder aggressiver Nationalismus die Eigengesetzlichkeit des Sports zu weit aushebeln, ist die beschriebene Absorptionswirkung nach Dafürhalten des Autors nicht zu erwarten.

10 Fazit und Konsequenzen

10.1 Resümee

Die Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport ist, wie die in den vorangegangenen Kapiteln präsentierten Befunde gezeigt haben, stark überdeterminiert, da ihr sehr vielschichtige Verursachungs-dynamiken zugrunde liegen. Eigenständige Migrantensportvereine, die als vorherrschende Form der sportbezogenen Selbstorganisation von Zuwanderern im Mittelpunkt dieser Arbeit standen, resultieren aus komplexen gesellschaftlichen Inklusions-, Schließungs- sowie Segmentationsprozessen und nehmen interindividuell unterschiedliche Beteiligungsmotive ihrer Mitglieder auf. Sie stellen typischerweise multifunktionale Hybridorganisationen dar und erbringen für die beteiligten Migranten und deren lokale Gemeinschaften spezifische Integrations-, Repräsentations- und Solidarleistungen, durch die sie sich signifikant von deutschen Sportvereinen und Migrantenorganisationen in anderen Sektoren abheben. Ihre Rückwirkung auf den Vereinssport als organisationales Feld, auf die interethnischen Beziehungen in anderen Gesellschaftsbereichen und auf den gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess ist äußerst polyvalent und paradox. Sie kann hier nur unter Reliabilitätsvorbehalten einer bilanzierenden Zusammenschau unterzogen werden, weil das Wirkungsgefüge im Untersuchungsfeld mit den Ressourcen des Verfassers nur unvollständig erfasst werden konnte.

Auf der Mesoebene des Vereinssports stellt ein relativ kleiner Teil der Migrantensportvereine wegen Organisationsdefiziten und der Beteiligung an mitunter gewalthaltigen Konflikten eine Belastung für das Verhältnis von Zuwanderern und Einheimischen und die Tätigkeit der Sportverbände dar. Bei diesen Streitfällen, die vor allem den Amateurfußball betreffen, wirken zwar spezifische Konflikt-dynamiken, weil sporttypische Auseinandersetzungen durch die Beteiligung von Migrantensportvereinen leichter zu interethnischen Konflikten eskalieren können. Sie sollten nach Überzeugung des Autors aber nicht ausschließlich den beteiligten Migranten angelastet werden, da sie ihren Ausgangspunkt nicht selten in ethnischen Diskriminierungen haben. Auch ihre

Häufigkeit und Intensität sollte nicht überschätzt werden, denn die Mehrzahl der Spiele, an denen Migrantenmannschaften beteiligt sind, verläuft ohne besondere Vorkommnisse. Dem Alarmismus, den manche Medienberichte in diesem Zusammenhang transportieren, widersprechen die Forschungsergebnisse des Verfassers deutlich.

Migrantensportvereine sind zugleich eine Bereicherung für den organisierten Sport, vor allem weil sie mit ihren zielgruppenspezifischen Angeboten und Zugangswegen auch Personen in den deutschen Verbandssport integrieren, die andere Vereine wegen Sprachbarrieren und ethnospezifischen Sonderbedürfnissen nicht ohne weiteres für sich gewinnen könnten – zum Beispiel muslimische Frauen und Mädchen, Neuankömmlinge mit schlechten Deutschkenntnissen oder Senioren. Die insbesondere von Vertretern der Sportverbände oft erhobene Forderung, die derzeit an selbstorganisierten Vereinen beteiligten Migranten sollten sich besser deutschen Sportvereinen anschließen, muss als realitätsfremd zurückgewiesen werden. Die Vermengung von Zuwanderern und Einheimischen in gemeinsamen Sportgruppen sollte daher nicht als alleiniger Vergleichsmaßstab zur Beurteilung eigenständiger Migrantensportvereine dienen.

Für die Transferwirkung der Selbstorganisation von Migranten im Sport auf andere Gesellschaftssektoren und auf die Makroebene des allgemeingesellschaftlichen Integrationszusammenhangs ergibt sich aus den präsentierten Befunden ebenfalls ein ambivalentes Gesamtbild. Zum einen erbringen Migrantenvereine nicht nur die gleichen gemeinnützigen Leistungen im Bereich der sozialen Integration wie andere Sportvereine auch, sondern entfalten darüber hinaus, indem sie die Integrationsfähigkeit ihrer Mitglieder erhöhen, spezifische Integrationswirkungen, die andere Vereine nicht aufweisen. Diese besonderen Integrationsleistungen beruhen vor allem auf zielgruppenspezifischen Potenzialen zur Gewinnung von Mitgliedern und niedrigschwelligen Gelegenheiten zum Kompetenzerwerb durch freiwilliges Engagement, die diesen in den Vereinen geboten werden. Zudem konnten konkrete Maßnahmen festgestellt werden, mit denen sich Zuwanderersportvereine gezielt für soziale Belange sowie die Integration ihrer Mitglieder und Umfeldpersonen einsetzen, wie etwa Nachhilfeangebote oder

Deutschunterricht. Über solche Aspekte der gesellschaftlichen Eingliederung von Zuwanderern hinausgehend dient der Integrationsbegriff in der öffentlichen Debatte als ein etwas diffuses Schlagwort, das ganz allgemein auf die Verbesserung der Lebenssituation von Migranten abzielt und zum Beispiel die Drogen-, Kriminalitäts- und Gewaltprävention bei Jugendlichen einschließt. In diesem umgangssprachlichen Sinne leisten viele Migrantensportvereine fraglos wichtige Integrationsarbeit. Allerdings beruht diese insbesondere bei Vereinen aus konservativen muslimischen Milieus zuweilen auf der Überzeugung, die Jugendlichen der eigenen Herkunftsgruppe vor dem vermeintlich negativen Einfluss der deutschen Mehrheitsgesellschaft bewahren zu müssen, und zielt insofern gerade nicht auf Integration im engeren, wissenschaftlichen Sinne ab. Im Übrigen hängt die Gesamteinschätzung der aus der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten resultierenden Integrationseffekte stark davon ab, welche Integrationswirkung man ethnischen Communitys beimisst. Nimmt man an, dass ethnische Gemeinschaften unter günstigen Bedingungen (langfristig) zur gesamtgesellschaftlichen Integration beitragen, dann leisten selbstorganisierte Migrantensportvereine diesem mehrstufigen Integrationsprozess Vorschub, da sie vielfach sowohl die Binnenintegration ihrer jeweiligen Communitys als auch deren Außenorientierung fördern. Denn ethnische Sportvereine sind durch ihre Teilnahme am allgemeinen Spielverkehr der Sportverbände tendenziell stärker auf die Strukturen der Mehrheitsgesellschaft bezogen als andere Eigenorganisationen und kanalisieren ethnokulturelle beziehungsweise identifikative Sonderbedürfnisse von Migranten in einen Bereich, in dem diese auf vergleichsweise sozialverträgliche Weise befriedigt werden. Damit ersetzen sie zumindest teilweise Migrantensportvereine in anderen Sektoren, in denen ethnische Selbstorganisation die interethnischen Beziehungen viel stärker beeinträchtigen kann als im Sport. Von sonstigen Migrantenvereinen, zum Beispiel mit kulturellem oder politischem Tätigkeitsschwerpunkt, unterscheiden sich ethnische Sportvereine außerdem dadurch, dass der Sport als nicht unmittelbar ethnospezifischer Hauptvereinszweck eine Öffnung für Mitglieder aus der Mehrheitsgesellschaft und aus anderen

Herkunftsgruppen möglich macht, wie sie bei vielen Vereinen bereits stattgefunden hat.

Zum anderen erhöht die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen soziale Distanzen und Spannungen zwischen Einheimischen und Zuwanderern. Diese integrationshemmende beziehungsweise konfliktfördernde Übertragungswirkung kommt unter anderem durch einen psychosozialen Generalisierungseffekt zustande, der zur Folge hat, dass Negativeverfahrungen im Sport, wie sie sowohl Deutsche als auch Zuwanderer bei Konflikten mit Beteiligung von Migrantenvereinen machen, zu allgemeinen Negativeinstellungen gegenüber der jeweils anderen Bevölkerungsgruppe führen. Außerdem wird die Verwicklung von Zuwanderersportvereinen in gewalthaltige Auseinandersetzungen durch die Medienberichterstattung in den makroöffentlichen Integrationsdiskurs eingespielt und belastet deshalb die allgemeinen interethnischen Beziehungen. Migranten, die in ethnisch homogenen Vereinen aktiv sind, verfehlen darüber hinaus die besonderen Integrationsgewinne, die aus dem gemeinsamen Sporttreiben mit Deutschen resultieren können. Diese negativen Integrationswirkungen sind aber bloß bei einer Minderheit der Migrantensportvereine beabsichtigt und gehen nur selten auf gezielte Segregationsbestrebungen aus weltanschaulichen Motiven zurück. Die Selbstorganisation in eigenen Sportvereinen sollte daher nicht pauschal als Zeichen mangelnder Integrationsbereitschaft oder gezielte Stellungnahme gegen eine Eingliederung in die deutsche Gesellschaft überinterpretiert werden. Letztlich können auch die segregativen Wirkungen der sportbezogenen Selbstorganisation von Zuwanderern nicht isoliert eingeschätzt, sondern nur im Zusammenhang mit der Bildung ethnischer Communitys beurteilt werden. Unterstellt man nämlich, dass ethnische Gemeinschaften der gesamtgesellschaftlichen Integration auch langfristig entgegenstehen, dann sind die mit ihnen verflochtenen Sportvereine ebenfalls als Integrationshindernis zu werten. Nicht zuletzt deshalb sind die beschriebenen Ambivalenzen insbesondere für die ethnischen Sportvereine kennzeichnend, die als größte Gruppe der Migrantensportvereine im Mittelpunkt der Untersuchung standen. Sie bergen zwar ein besonderes Eskalationspotenzial, weil sie zur Ethnisierung von sportlichen Alltagskonflikten und

sozialen Beziehungen beitragen können, generieren jedoch gleichzeitig eine vergleichsweise starke Sozialintegration ihrer Mitglieder.

In der Zusammenschau der genannten positiven und negativen Wirkungen überwiegen der Einschätzung des Verfassers nach vor allem dann die integrationsfördernden Effekte, wenn man auch die Steigerung der Lebensqualität von Migranten und den Ausgleich psychosozialer Belastungen, die durch den Migrationsvorgang oder durch Diskriminierungserfahrungen entstanden sind, als Integrationsziel anerkennt. Allerdings wird eine solche dualistische Perspektive, also das reine Aufrechnen positiver und negativer Folgen, der Komplexität des Themas nicht gerecht. Denn im wissenschaftlichen Sinne verändert die Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport weniger das Niveau der gesellschaftlichen Integration, als vielmehr ihren Modus.

Der in der Fachdiskussion schon wiederholt formulierten Forderung nach einer differenzierten Betrachtung und „*De-Dramatisierung*“ (Bröskamp 1998: 4; vgl. z.B. Blecking 2006a, 2007, Klein u.a. 2000, Schwarz 1998) des Themas schließt sich der Autor nachdrücklich an. In jedem Fall sollte die Diskussion nicht auf die Konflikte reduziert werden, an denen Migrantensportvereine beteiligt sind. Derartige Überproblematisierungen sind nicht zuletzt deshalb zu vermeiden, weil sie das Klima in den Sportverbänden unnötig verschlechtern und zur selbsterfüllenden Prophezeiung werden können. Die von Vertretern der Sportverbände, Politikern und Journalisten zuweilen vorgenommene Generalkritik findet durch die in dieser Arbeit präsentierten Forschungsergebnisse jedenfalls keine Bestätigung. Diese legen nach Einschätzung des Autors vielmehr eine differenziertere Sichtweise nahe: *Die ethnische Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport kann zwar zur Vertiefung sozialer Distanzen zwischen Migranten und Deutschen sowie zur Intensivierung von Spannungen zwischen beiden Bevölkerungsgruppen beitragen, entfaltet diese desintegrative Wirkung aber keineswegs zwangsläufig, sondern nur unter bestimmten Bedingungen.*

Pauschalurteile sollten deshalb vermieden werden, zumal sich die einzelnen Migrantensportvereine in Mitgliederzusammensetzung, Vereinskultur und Ausrichtung stark voneinander unterscheiden, so dass

ihnen im Einzelfall auch sehr unterschiedliche Integrations- beziehungsweise Segregationsfolgen zu attestieren wären. Auf der einen Seite stehen Problemvereine, deren häufige Beteiligung an Konflikten nach landläufigen Maßstäben inakzeptabel ist und hier keineswegs verharmlost werden soll. Daneben gibt es unzureichend organisierte Kleinstvereine, bei denen ein dauerhaftes Bestehen unwahrscheinlich scheint. Schließlich verfolgen manche weltanschaulich inspirierte Tendenzvereine eine auf die ethnische Spaltung der Gesellschaft abzielende Agenda. Auf der anderen Seite gehören viele, wenn nicht die meisten Migranten-sportvereine in ihren Gemeinden und Verbänden wie selbstverständlich zur Sportwelt, sind gern gesehene Sportpartner und erbringen die dargestellten besonderen Integrationsleistungen. Letzteres gilt auch für ethnische Sportvereine, deren ethnospezifische Profilierung in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen mit der Selbstzuschreibung kollektiver Identitäten, mit der sozialen Kohäsion in lokalen ethnischen Communitys und mit kulturellen Gruppendifferenzen zusammenhängt, ohne dass Spezifika auf den verschiedenen Ebenen durchgängig miteinander korrelieren würden. Kulturelle Aspekte im engeren Sinne spielen dabei, soweit dies empirisch feststellbar gewesen ist, eine eher untergeordnete Rolle. Für die typischen Besonderheiten von ethnischen Sportvereinen in Sportpraxis und Vereinsleben sowie die symptomatischen Mentalitäts- und Verhaltensauffälligkeiten ihrer Angehörigen konnten zum Teil Erklärungen vorgelegt werden, die auf sozialstrukturelle, migrationsbedingte oder soziopolitische Ursachen hindeuten und einseitigen kulturalistischen Interpretationen entgegenstehen. Auch die Bedeutung ethnischer beziehungsweise nationaler Zugehörigkeiten für das jeweilige Selbstverständnis der einzelnen Vereine variiert stark. Einerseits stellt die diaspora-nationalistische Identifikation mit dem Herkunftsland der Mitglieder(mehrheit) für viele ethnische Sportvereine eine essenzielle Komponente ihres Vereinsprofils dar. Andererseits werden ethnische und nationale Kategorien durch ethnische Sportvereine negiert, relativiert und transzendiert, denn vielfach manifestieren sich in diesen Identitätskonstrukte, Handlungs-routinen, Organisationsstrukturen und Kommunika-

tionsmuster, die nicht exklusiv dem Herkunftsland (oder Deutschland) zuzurechnen sind, sondern transnationalen Charakter haben.

Ob integrative oder segregative Wirkungen im Einzelfall überwiegen, hängt aber nicht nur vom Profil der Migrantsportvereine selbst ab, sondern ebenso von den Rahmenbedingungen, die ihnen ihre jeweilige soziale und organisationale Umwelt bietet. Denn die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen hat für deren Verhältnis zur Aufnahmegesellschaft und die interethnischen Beziehungen vor allem katalytische Wirkung: Sie kann einerseits bereits bestehende Spannungen verstärken oder zur Ethnisierung von Konflikten beitragen. Andererseits entfaltet sie in einem spannungsarmen Klima von gegenseitiger Anerkennung und Kooperationsbereitschaft am ehesten integrative Wirkungen.¹⁷⁰

Nicht nur auf der Organisationsebene der verschiedenen Vereine resultieren aus der Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport divergierende Integrationseffekte, aus denen sich eine ambivalente Gesamtwirkung ergibt, sondern auch auf der Mikroebene der einzelnen beteiligten Personen. Im Zusammenhang mit interindividuell unterschiedlichen Migrationsbiografien, Lebenssituationen und Integrationsverläufen kann derselbe Verein für manche seiner Angehörigen als erste Erfahrung mit dem deutschen Sportsystem einen Zwischenschritt bei der assimilativen Integration in Vereinssport und Gesellschaft darstellen und gleichzeitig für andere Mitgliedern Teil eines bewussten Rückzugs in die eigenethnische Gemeinschaft beispielsweise nach Frustrationserfahrungen in deutschen Sportvereinen sein. Eine interindividuelle Differenzierung ist auch deswegen notwendig, weil einzelne Mitglieder desselben Vereins mit diesem manchmal recht unterschiedliche Selbstbilder verbinden. Sportvereine lassen ihren Angehörigen im Vergleich zu anderen ethnischen Eigenorganisationen tendenziell mehr Spielraum für individuelle Interpretationen und Projektionen, weil sie oft eine

¹⁷⁰ Zu einer ähnlichen Einschätzung kommen bei einem Vergleich verschiedener lokaler Konfliktkonstellationen auch Klein u.a. (2000). In den von ihnen untersuchten Fällen war ebenfalls die Konkurrenz bei der Nutzung der öffentlichen Sportinfrastruktur eine wichtige Konfliktsache.

vergleichsweise geringe Kommunikationsdichte bei hoher Mitgliederfluktuation aufweisen und politische Aspekte meist keine große Bedeutung für sie haben. Zudem gewinnen sie auch Mitglieder aus bildungsfernen Milieus, deren Selbstkonzepte weniger stark von politischen, religiösen und wissenschaftlichen Diskursen geprägt sind, als dies bei anderen Migrantenorganisationen der Fall ist. Im Übrigen fallen auch die Reaktionen der mit Migrantensportvereinen konfrontierten Deutschen sehr unterschiedlich aus, da sie mit deren individuellen Vorerfahrungen, persönlichen Dispositionen und (prä-)politischen Einstellungen gegenüber Zuwanderern kovariieren.

Eine abschließende Beurteilung der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten hinsichtlich ihrer Integrationswirkung kann in dieser Arbeit auch deshalb nicht erfolgen, weil sie stark von der dabei zugrundegelegten *Integrationstheorie* beziehungsweise dem sich daraus ergebenden *Integrationsleitbild* abhängen würde (vgl. Blecking 2005, Heckmann 1985, allgemein Oswald 2007, Treibel 1999). Ob ethnische Sportvereine vor allem als Integrationsfaktor oder eher als Integrationshindernis einzuschätzen sind, ergibt sich aus grundsätzlichen Erwartungen zu Ablauf und Ergebnis des Integrationsprozesses, die im wissenschaftlichen Fachdiskurs höchst umstritten sind und hier nicht in angemessenem Umfang hätten erörtert werden können. Würde man von der monistischen Zielvorstellung einer weitgehenden *Assimilation* der Zugewanderten an die Aufnahmegesellschaft auf sozialer, struktureller, kultureller und identifikativer Ebene ausgehen, so fiel die Bewertung ethnischer Sportvereine tendenziell negativ aus, weil diese zur Reproduktion ethnischer Distinktionsmuster und kultureller Gruppenspezifika beitragen. Folgte man hingegen einem *interaktionistischen Integrationsverständnis*, in dem Integration als ein ergebnisoffener Aushandlungsprozess mit interindividuell unterschiedlichen Verlaufsmustern verstanden wird, dann wäre die Selbstorganisation von Migranten in eigenen Sportvereinen neben der Einzelmitgliedschaft in einem deutschen Sportverein und der Sportbeteiligung nach dem Modell ‚Verein im Verein‘ als eine von mehreren feldspezifischen Partizipationsformen zu begrüßen. Würde man wiederum die Annahmen des *Multikulturalismus* zugrunde legen, der die Beibehaltung ethnischer Identitäten

und ethnokultureller Gruppenspezifika voraussetzt, dann wären selbstorganisierte Sportvereine äußerst positiv zu beurteilen, weil sie zur institutionellen Vollständigkeit ethnischer Gemeinschaften beitragen. Und schließlich ist in diesem Zusammenhang auf den *Transnationalismus-Ansatz* in der Migrationsforschung hinzuweisen, der die ausschließlich auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes gerichtete Integrationsperspektive als unzeitgemäß verwirft und die Entstehung grenzüberschreitender Sozial- und Kommunikationsräume thematisiert, für die auch viele Migrantensportvereine sehr anschauliche Beispiele liefern.

Die Frage nach dem Leitbild, das einer letztgültigen Bewertung ethnischer Sportvereine und ihrer Integrationswirkung notwendigerweise voraussetzen wäre, hat jedoch nicht nur analytischen und prognostischen Charakter, sondern zugleich normativen Gehalt. Sie weist über wissenschaftlich begründete Einschätzungen, mit denen die verschiedenen denkbaren Integrationsmodi als funktional und erwartbar erachtet oder als unrealistisch zurückgewiesen werden, hinaus und sollte nach Überzeugung des Autors auch als Werturteilsfrage formuliert werden. Eine normative Erörterung, die sie als solche aufgegriffen hätte, konnte in dieser wissenschaftlichen Arbeit gleichwohl nicht vorgenommen werden. Dazu müsste zunächst eine gesellschaftspolitische Idealvorstellung wünschenswerter Integrationsziele postuliert werden, aus der verbindliche Maßstäbe dafür abzuleiten wären, ob die Selbstorganisation von Migranten im Vereinssport positiv oder negativ zu beurteilen ist. In normativer Hinsicht wäre darüber hinaus zu hinterfragen, ob für Migrantensportvereine überhaupt ein Rechtfertigungszwang besteht, ob die von ihnen ausgehende Integrationswirkung dabei der einzige Maßstab sein sollte oder ob es für Zuwanderer auch im Sport ein „*Recht auf Differenz*“ (Elwert 2001: 256) gibt. In diesem Zusammenhang ließe sich zum Beispiel legalistisch argumentieren, dass Migranten genauso wie andere Personen und unabhängig von etwaigen Rückwirkungen die Freiheit genießen sollten, eigene Sportvereine zu betreiben und nach ihrem Willen auszugestalten, solange sie dabei nicht gegen Rechtsvorschriften verstoßen.

10.2 Ausblick

Zukünftige Entwicklungen im Bereich der sportbezogenen Selbstorganisation von Migranten sind schwer zu prognostizieren. Wie diese ausfallen werden, wird vor allem von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängen, nämlich dem weiteren Wanderungsgeschehen, allgemeinen Tendenzen im Verhältnis von Zuwanderern und Mehrheitsgesellschaft und nicht zuletzt der staatlichen Integrationspolitik. Auch die allgemeine Sportentwicklung und der Umgang der Sportverbände mit den Migrantensportvereinen werden darauf Einfluss haben und sind schwer vorherzusagen. Sicher ist aber, dass die Selbstorganisation von Zuwanderern für die Sportverbände – sowie Sportsoziologie und Migrationsforschung – auf absehbare Zeit ein Thema bleiben wird.

Was die Anzahl von Migrantensportvereinen anbelangt, so werden in der Fachliteratur unterschiedliche Zukunftserwartungen formuliert. Während manche Autoren schon vor einigen Jahren einen „*gewissen Sättigungsgrad*“ (Halm 2002: 5) erreicht sahen, stellen andere eine anhaltende „*Tendenz zu weiteren Gründungen*“ (Blecking 2006a: 15, vgl. Boos-Nünning 2006, Pilz 2002) fest. Der Einschätzung des Autors nach wird sich zwar die Gesamtzahl der Migrantensportvereine nicht wesentlich verändern, ihre Verteilung auf unterschiedliche Vereinstypen und Herkunftsgruppen aber sehr wohl. Bei den türkischen Vereinen scheint derzeit zumindest in großstädtischen Ballungsräumen eine Fusionswelle in Gang zu kommen. Offenbar schließen sich immer mehr der dort bestehenden Klein- und Kleinstvereine zusammen, da sich die (auch von manchen Sportverbänden explizit vertretene) Einschätzung durchsetzt, dass größere Vereine vielfältige Vorteile im sportlichen und organisatorischen Bereich bieten. Solche Vereinigungen werden umso wahrscheinlicher und Neugründungen umso unwahrscheinlicher, je weniger sich die Sportvereine türkischstämmiger Migranten in Deutschland einzelnen Bevölkerungssegmenten der Türkei zurechnen. Deshalb wird die Zahl türkischer Sportvereine stark von den Entwicklungen in der Türkei abhängen, wo sich manche gesellschaftliche Antagonismen abzuschwächen und andere zu verstärken scheinen. Bei den sonstigen ethnischen Sportvereinen ist hingegen eine weitere Ausdifferenzierung hinsichtlich der mit eigenen Vereinen vertretenen Herkunftsgruppen

absehbar, die schon in den letzten Jahren eingesetzt hat und stark von der Provenienz künftiger Zuwanderer abhängen wird. Vor allem in Großstädten werden Vereine kleinerer und sich neu in Deutschland etablierender Migrantengruppen hinzukommen. Gleichzeitig werden sich wahrscheinlich die Trends zur Gründung multiethnischer Vereine und zur Öffnung ethnischer Vereine für Mitglieder anderer Herkunft fortsetzen. Wie viele Migrantensportvereine dennoch ein klares ethnisches Profil auf Dauer beibehalten werden, wird stark davon abhängen, inwieweit die jeweiligen ethnischen Communitys in der Bundesrepublik (als reale Sozialstrukturen mit einer gewissen Interaktionsdichte) Bestand haben werden, und ist deshalb nur schwer abzuschätzen, denn in der Fachliteratur werden sehr unterschiedliche Prognosen zur Persistenz ethnischer Gemeinschaften aufgestellt (vgl. zusammenfassend Diehl 2002). Von den Auskunftspersonen der Interviewreihe wurden ebenfalls stark divergierende Erwartungen für die längere Zukunft ihres eigenen Vereins beziehungsweise der ethnischen Sportvereine im Allgemeinen deutlich gemacht. Während mehrere Befragte die Einschätzung vertreten haben, ihr Verein werde seine ethnische Eigenart relativ bald verlieren und dann, wie andere von Migranten gegründete Sportvereine, allenfalls noch anhand seines Namens auffallen, haben sich andere Befragte überzeugt gezeigt, dass die ethnischen Sportvereine dauerhaft als solche bestehen bleiben werden und auch der eigene Verein sein ethnisches Profil auf absehbare Zeit nicht verlieren wird.

Auch die Zahl instrumenteller Integrationsvereine wird sich vermutlich erhöhen, nachdem die Integrationspotenziale des Sports in den letzten Jahren von politischer Seite – zum Beispiel im nationalen Integrationsplan (vgl. Bundespresseamt 2007) – stark betont wurden, was eine verstärkte finanzielle Förderung solcher Projekte wahrscheinlich macht. Bei den Aussiedlervereinen hingegen wird es, wenn überhaupt, nur noch wenige Neugründungen geben, da die Zuwanderung Deutschstämmiger mittelfristig weiter stark zurückgehen wird. Im Gegenteil werden vermutlich nicht wenige Aussiedlersportvereine, den vergleichsweise starken Assimilationstendenzen unter Zuwanderern deutscher Abstammung entsprechend, ihren spezifischen Charakter als Eigenorganisation von Migranten in den nächsten Jahren und Jahr-

zehnten verlieren. Auch dies wird aber sehr stark vom Verlauf der allgemeinen gesellschaftlichen Integration dieser spezifischen Zuwanderergruppe abhängen. Wegen der großen Zahl russisch-stämmiger Familienangehöriger, die im Zuge des Aussiedlerzuzugs in die Bundesrepublik eingewandert sind, können nämlich auch Ethnisierungsprozesse nicht ausgeschlossen werden. Vielleicht werden sich also manche heutige Aussiedlersportvereine zu ethnischen Sportvereinen mit russischer Vereinsidentität und nicht zu ‚normalen‘ Sportvereinen ohne expliziten Migrationsbezug entwickeln.

Für die neuen Bundesländer ist mit einer partiellen Annäherung an die Situation im Altbundesgebiet und zumindest mit einer geringen Zunahme an ethnischen Sportvereinen zu rechnen. Ausgangspunkt dafür werden die türkischen Communitys sein, die sich in den meisten ostdeutschen Großstädten inzwischen etabliert haben, sowie landsmannschaftliche Studentenmannschaften im Universitätsfußball, die es bereits an verschiedenen Hochschulstandorten gibt.

Auch wenn sich die Summe der Migrantensportvereine in dieser Dynamik von Neugründungen, Fusionen, Auflösungen und Assimilationsprozessen vielleicht nicht stark verändern wird, so dürfte angesichts der prognostizierbaren demografischen Entwicklung die Zahl ihrer Mitglieder insgesamt steigen. Deshalb werden die Migrantensportvereine mittelfristig vermutlich an Bedeutung gewinnen. Dazu würde der Aufstieg eines Migrantenteams in den Profifußball beitragen, der in den nächsten fünfzehn bis zwanzig Jahren durchaus realistisch erscheint. Unter den teilweise sehr ambitionierten türkischen Vereinen besteht die plausible Annahme, dass der erste von ihnen, der es – vielleicht mit Unterstützung eines potenten Sponsors aus der türkischen Wirtschaft – in die neue dritte Profiligena oder darüber hinaus schaffen sollte, viele Fans in ganz Deutschland und der Türkei gewinnen würde und deshalb gute Chancen hätte, sich dauerhaft im Spitzenfußball zu etablieren. Unabhängig davon werden die Migrantensportvereine insbesondere vor dem Hintergrund des veränderten Staatsangehörigkeitsrechts auch im Bereich des Leistungssports relevant werden und bei Talentsuche beziehungsweise Kaderauswahl an Bedeutung gewinnen, zumal sie eine Klientel erreichen, der eine im Vergleich zu deutschen

Nachwuchssportlern stärkere Leistungsorientierung und Investitionsbereitschaft attestiert werden kann.

Die Migrantensportverbände werden sich vermutlich weiter institutionalisieren und ihre Tätigkeit ausweiten. Bei mehreren Herkunftsgruppen ist auch die Gründung formaler Organisationen denkbar. Vielleicht werden sich aber auch die allgemeinen Migrantenverbände stärker um den Aufbau beziehungsweise die Einbeziehung sportbezogener Koordinierungsstrukturen bemühen.¹⁷¹ Ernst zu nehmende Versuche, einen kontinuierlichen Sportbetrieb außerhalb der Sportverbände des DOSB aufzubauen, um sich aus dem allgemeinen Spielverkehr zurückzuziehen, wird es nach Einschätzung des Verfassers auf absehbare Zeit nicht geben. Auszuschließen sind sie gleichwohl nicht. Sollten sie tatsächlich zustande kommen, wären sie aus den oben genannten Gründen wenig aussichtsreich.¹⁷²

10.3 Forschungsdesiderate

Wegen des mit dieser Arbeit (und dem ihr zugrundeliegenden Forschungsprojekt) verfolgten Ziels, eine Gesamteinschätzung zum Themenfeld zu liefern, wurden Einzelaspekte in dieser Arbeit zum überwiegenden Teil nur kurz behandelt. Sie lässt daher viel Raum für weiterführende Forschungen und Publikationen zu allen angesprochenen Themenbereichen. Außerdem können die anhand des relativ kleinen Vereinssamples in den verschiedenen Untersuchungsteilen entwickelten Thesen, die hier präsentiert wurden, nur durch thesengeleitete Großstudien mit Massenstichproben für die Grundgesamtheit aller Migrantensportvereine in Deutschland beziehungsweise deren Mitglieder verifiziert werden. Einige Forschungsdesiderate sollen im Folgenden aber besonders herausgestellt werden.

Ursprünglich war im Forschungsprojekt vorgesehen, die qualitative Feldstudie durch eine themenspezifische Auswertung der Mitgliederstatistik zu ergänzen, die die Landessportbünde jedes Jahr auf

¹⁷¹ Vgl. 10.4.

¹⁷² Vgl. 3.4.

Grundlage der Bestandsmeldungen ihrer Mitgliedsvereine erstellen. Geplant war eine Reanalyse der nach Geschlecht, Altersgruppe und Sportart (beziehungsweise Fachverband) aufgeschlüsselten Mitglieder-daten für solche Vereine, die anhand ihres Namens mit hoher Wahr-scheinlichkeit als Migrantensportverein eingeschätzt werden können. Dieser quantitative Untersuchungsteil ist nicht zu realisieren gewesen, weil sich eine Mehrheit der Landessportbünde geweigert hat, einen entsprechenden Datensatz zur Verfügung zu stellen – trotz intensiver Bemühungen des Autors, die dabei zur Begründung angeführten daten-schutzrechtlichen Bedenken zu zerstreuen. Obwohl der Vereinsname kein sehr reliables Kriterium darstellt, würde eine solche Auswertung gerade den Landessportbünden selbst eine wichtige Datengrundlage liefern, weshalb ihre mangelnde Kooperationsbereitschaft schwer nachvollziehbar ist.

Eine Differenzierung zwischen den Sportvereinen verschiedener Herkunftsgruppen konnte hier nur ansatzweise vorgenommen werden, unter anderem indem Besonderheiten türkischer beziehungsweise kroa-tischer Vereine thematisiert wurden. Tiefergreifende Forschungsarbei-ten zu bestimmten ethnischen Gruppen wären aus Sicht des Autors ebenso lohnend, wie weitere Fallstudien zu einzelnen Bundesländern, Regionen, Städten und Vereinen beziehungsweise deren Mitgliedern. Wegen der jeweils sehr spezifischen Organisationsprofile wären Unter-suchungen zu Aussiedlersportvereinen sowie muslimisch geprägten und multiethnischen Sportvereinen besonders sinnvoll. Zu einem wichtigen Forschungsthema könnte auch das sich derzeit herausbildende ethni-sche Sportverbandswesen werden. Die bislang nicht sehr einflussrei-chen Migrantensportverbände jetzt schon zu beforschen, könnte sich wegen ihrer potenziell großen Mobilisierungskraft im Nachhinein als sehr glückliche Themenwahl erweisen. Ebenfalls nur oberflächlich auf-zugreifen waren an dieser Stelle Geschlechteraspekte, die ebenfalls weitere Forschung rechtfertigen würden. Um die Transferwirkungen der Selbstorganisation von Migranten im Sport auf andere Gesell-schaftsbereiche genauer und verlässlicher abschätzen zu können, wären nicht zuletzt personenbezogene, mikrosoziologische Forschungsansätze notwendig, mit denen etwa der Qualifikationserwerb durch freiwilliges

Engagement in Migrantensportvereinen genauso untersucht werden könnte wie zum Beispiel individuelle Einstellungsveränderungen durch den Kontakt mit einem solchen Verein als Sportpartner.

10.4 Konsequenzen

Im folgenden Abschnitt werden denkbare *Konsequenzen* der präsentierten Befunde für die praktische Arbeit der verschiedenen (institutionellen) Akteure beziehungsweise Akteursgruppen des Vereinssports präsentiert, wobei der Schwerpunkt auf den Sportverbänden liegt. Dazu werden aus der Perspektive des Verfassers sowohl allgemeine Orientierungsmarken für einen angemessenen Umgang mit Zuwanderersportvereinen skizziert, als auch konkrete Handlungsempfehlungen formuliert. Letztere umfassen unter anderem Punkte, bei denen die Interviewpartner Handlungsbedarf konstatiert haben, und schließen zugleich Reaktionsmöglichkeiten ein, die in manchen Sportverbänden, Gemeinden und Bundesländern bereits genutzt werden. Viele der folgenden Empfehlungen richten sich daher nur an einen Teil der jeweils genannten Adressaten, weil andere von ihnen die betreffenden Maßnahmen schon umgesetzt haben oder in ihrem Zuständigkeitsbereich keine entsprechende Problemlage (mehr) besteht.

Für Verbesserungen im Verhältnis von Einheimischen und Zuwanderern sowie ihren jeweiligen Vereinen im Sport ist in erster Linie die Bekämpfung von Rassismus und ethnischer Diskriminierung notwendig. Die im Folgenden genannten Handlungsmöglichkeiten können das gemeinsame konsequente Vorgehen aller, die guten Willens sind, gegen die vielfältigen Formen von Benachteiligungen und Anfeindungen auf Grundlage von Herkunft, Hautfarbe oder Religion, für die der Sport Gelegenheit bietet, nicht ersetzen. Sie werden ohne eine entsprechende Verbandspolitik keinen durchgreifenden Erfolg haben können. Allen erwähnten Maßnahmen sollte außerdem eine wohlüberlegte Grundsatzentscheidung vorangehen, ob überhaupt ein spezieller Umgang mit Migrantensportvereinen erfolgen soll. Aktivitäten, die erkennbar auf Zuwanderervereine abzielen, können – so wohlwollend sie auch gemeint sein mögen – bei diesen auf Ablehnung und Empörung stoßen. Viele Migrantensportvereine fordern und brauchen nämlich keine

besondere Unterstützung von außen, sondern erheben den Anspruch, ohne Ausnahme genauso behandelt zu werden wie andere Sportvereine. Auch für viele der Interviewpartner aus den Migrantensportvereinen war die Gleichbehandlung mit anderen Vereinen ein zentrales Anliegen, das sie teils mit großer Eindringlichkeit formuliert haben. Dies ging in mehreren Fällen so weit, dass sie auch eine positive Diskriminierung entschieden abgelehnt und sich ausdrücklich gegen gezielte Unterstützungsmaßnahmen von Verbandsseite ausgesprochen haben. Andere Vereine sind hingegen von den oben beschriebenen Problemen betroffen, haben diese auch als solche erkannt und zeigen sich, wie in den Interviews ebenfalls deutlich geworden ist, fremder Hilfe gegenüber aufgeschlossen.

Sportverbände

Den *Sportverbänden*, insbesondere den Bezirks-, Kreis-, Stadt- und Landessportbünden, ist dringend zu empfehlen, den Migrantensportvereinen ohne Vorbehalte zu begegnen und sie als gleichberechtigte Mitgliedsvereine zu akzeptieren. Diskriminierungen von Migrantenvereinen durch Verbandsmitarbeiter sind so weit wie möglich zu verhindern und gegebenenfalls angemessen zu sanktionieren. Wo Probleme mit bestimmten Zuwanderervereinen auftreten und Reaktionen von Verbandsseite erforderlich machen, gilt es, Verallgemeinerungen solcher Negativerfahrungen zu vermeiden und ihnen in der Verbandsöffentlichkeit entgegenzutreten. Die Arbeit gut funktionierender Migrantensportvereine sollte wegen der spezifischen Leistungen, die diese für den organisierten Sport erbringen, die ausdrückliche Anerkennung der Sportverbände finden. Ein solches Zeichen der Wertschätzung hat zum Beispiel der Deutsche Fußball-Bund im Jahr 2007 durch die Verleihung seines Integrationspreises an *Türkiyemspor Berlin* gesetzt.

Nicht nur um ihren selbst formulierten gesellschaftlichen Ansprüchen auf ‚*Sport für alle!*‘ gerecht zu werden, sondern auch aus Eigeninteresse sollten sich die Sportverbände für Migrantensportvereine öffnen und versuchen, deren besondere Leistungs- und Integrationspotenziale für sich zu nutzen. Denn wegen der absehbaren demografischen Entwicklungen wird ein deutlicher Mitgliederrückgang nur

abzubremsen sein, wenn es dem organisierten Sport gelingt, vermehrt Zuwanderer für sich zu gewinnen und diese auch dauerhaft zu binden. Um Migrantensportvereine stärker in die Verbandsarbeit einzubeziehen, sollten Vertreter der Vereine, gegebenenfalls durch eine gezielte Ansprache, für die Übernahme einer Verbandsfunktion gewonnen werden. Unabhängig davon können, sowohl in den ehrenamtlichen Strukturen als auch im hauptamtlichen Apparat, Einzelpersonen (möglichst auf höherer Ebene) offiziell oder informell als dauerhafte Ansprechpartner für die Migrantensportvereine benannt werden, um Vertrauensverhältnisse zu diesen aufzubauen.

Um Probleme und Konflikte im Bereich der Verbandsverwaltung und insbesondere im Meldewesen zu mindern, kann geprüft werden, wo Vereinfachungen der Vorschriften und Abläufe möglich sind. Ansonsten können Migrantensportvereine durch die Bereitstellung fremdsprachiger Informationen sowie zielgruppenspezifische Qualifizierungsangebote unterstützt werden. Beispielsweise hat der Berliner Fußball-Verband (BFV) von 2008 bis 2009 ein vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördertes Projekt unter dem Titel ‚Integration durch Qualifizierung‘ durchgeführt (an dem der Autor in beratender Funktion und als Dozent beteiligt war), um Mitarbeitern von Migrantensportvereinen Grundlagen des Vereinsmanagements zu vermitteln.¹⁷³ Auch die Verbandsmitarbeiter sollten für den Umgang mit ethnischen und kulturellen Unterschieden, die im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit relevant sein können, sensibilisiert und geschult werden. Dies gilt im Besonderen für Schiedsrichter und Sportrichter, bei deren Aus- und Fortbildung solche Aspekte unbedingt in angemessenem Umfang berücksichtigt werden sollten. Neben derartigen gezielten Maßnahmen wäre auch eine allgemeine Stärkung von Schiedsrichterwesen und Sportgerichtsbarkeit zweckdienlich, da Personal-, Qualifikations- und Regelungsdefizite in diesen Bereichen im Zusammenhang mit Migrantensportvereinen besonders folgenreich sind. In einigen Fuß-

¹⁷³ Auch im Integrationskonzept des DFB aus dem Jahre 2008 findet sich folgende Absichtserklärung: „*Entwicklung einer Basisinformation ‚Fußballverwaltung‘ für Vereinsverantwortliche (besonders mono-ethnischer Vereine)*“ (2008: 5).

ballverbänden ist man bereits dazu übergegangen, bei Spielen von Migrantenteams, die an Konflikten beteiligt waren, bewährte oder auswärtige Schiedsrichter und eventuell lizenzierte Schiedsrichterassistenten einzusetzen (vgl. Zifonun/Cindark 2004). Außerdem wurden in mehreren Bundesländern mit Erfolg fremdsprachige Regelschulungen speziell für die Spieler von Migrantensportvereinen angeboten, um Konflikten mit Schiedsrichtern entgegenzuwirken (vgl. Scheidle 2002). Dazu könnten auch Vereinheitlichungen bei der Regelauslegung beitragen. Denn ein spezifischer Ausgangspunkt von Konflikten ist immer wieder die bei (vermeintlichen) Kommentaren gegenüber dem Schiedsrichter genutzte Sprache. Manche Schiedsrichter verbieten sich Bemerkungen zu ihren Entscheidungen in nicht-deutscher Sprache und ahnden Zuwiderhandlungen mit Strafen, wie etwa einer gelben Karte. Andere verlangen sogar, dass bei Spielen generell nur Deutsch gesprochen wird. Eine einheitliche Interpretation der Spielregeln besteht in diesem Zusammenhang bislang nicht. In manchen Fußball-Landesverbänden werden die Schiedsrichter aber von der Spielleitung darin unterstützt, fremdsprachige Äußerungen ihnen gegenüber zu unterbinden. Eine allgemeingültige Regelung könnte helfen, Missverständnissen und Streitigkeiten vorzubeugen. Ein generelles Fremdsprachenverbot wäre nach Einschätzung des Verfassers aber weder zu rechtfertigen noch juristisch zulässig.

Auch in Hinblick auf die Koordinationsstrukturen ethnischer Vereine und die sich möglicherweise weiter institutionalisierenden *Migrantensportverbände* kann den deutschen Sportverbänden aus der Perspektive des Autors nur Gelassenheit und Kooperationsbereitschaft angeraten werden. Denn einerseits werden diese Netzwerke auf absehbare Zeit keine echte Gefahr für das deutsche Einheitsportsystem und seine Systemintegration darstellen und den Stellenwert der bestehenden Sportverbände im Institutionengefüge der Bundesrepublik nicht beeinträchtigen. Andererseits könnte gerade die Ausgrenzung und Bekämpfung dieser Parallelstrukturen beziehungsweise ihrer Mitgliedsvereine zu einer Spaltung führen. Dem könnte durch Vernetzungsstrukturen innerhalb der deutschen Sportverbände, wie zum Beispiel Arbeitskreise oder Ausschüsse, die autonome Dachorganisationen überflüssig ma-

chen würden, vorgebeugt werden. Wo sich diese bereits etabliert haben oder noch bilden, sollte die Möglichkeit einer körperschaftlichen Einbindung geprüft werden. Vorbild für eine solche Inklusion ethnischer Vereinszusammenschlüsse in die offiziellen Verbandsstrukturen könnte die Mitgliedschaft religiös definierter Sportverbände im DOSB sein, dem der christlich-ökumenische CVJM, der katholische DJK-Sportverband und das jüdische Makkabi Deutschland als ‚Sportverbände mit besonderen Aufgaben‘ angehören, ohne dass dies irgendwie problematisch oder umstritten wäre (vgl. Keltke 1999b).

Integrationsarbeit

Eine weitere Empfehlung richtet sich an Trägerorganisationen von Maßnahmen und Initiativen im Bereich der *Integrationsarbeit*. Sie haben die Migrantensportvereine dem Eindruck des Autors nach bislang noch nicht ausreichend als potenzielle Kooperationspartner erkannt. Vor allem in Integrationsmaßnahmen, bei denen Sportangebote eingesetzt werden, können diese ihre kulturelle und sportfachliche Kompetenz sowie ihren Zugang zur Zielgruppe einbringen. Mit dieser Empfehlung soll nicht verkannt werden, dass Migrantensportvereine in manchen Kommunen schon längst als Netzwerkpartner, beispielsweise in den Bereichen Bildung und Gewaltprävention, akzeptiert sind und mit Polizeistellen, Präventionsräten oder kommunalen Jugendarbeitskreisen kooperieren.

Politik und Verwaltung

Auch für *politisches und administratives Handeln* auf verschiedenen Entscheidungs- und Verwaltungsebenen lassen sich aus den präsentierten Forschungsergebnissen potenzielle Konsequenzen ableiten.

Der erste Hinweis betrifft die finanzielle Ausstattung des Sportsystems. Die Migrantensportvereine zeigen sehr anschaulich, dass der Sport für das Zusammenleben von Zuwanderern und Einheimischen äußerst unterschiedliche Wirkungen haben kann, da er sowohl Integrations- als auch Konfliktpotenziale hat. Welche Potenziale aktiviert werden, hängt stark davon ab, ob der sportliche Wettbewerb durch die

Konkurrenz um Ressourcen wie insbesondere Möglichkeiten zur Nutzung der öffentlichen Sportinfrastruktur übersteigert wird. Deshalb stellt die chronische Unterfinanzierung des Sports und des Sportstättenbaus eine Hauptursache für die Konflikte dar, an denen Zuwanderervereine beteiligt sind. Diese integrationspolitische Dimension wird in der politischen Debatte um die staatliche Finanzierung von Sportanlagen bislang kaum berücksichtigt und sollte von Sportverbänden und Fachpolitikern selbstbewusst betont werden.

Eine zweite Empfehlung bezieht sich auf die lokale Ebene. Die Überlassung öffentlicher Sportanlagen zur Selbstverwaltung durch einzelne Sportvereine stellt ohne Zweifel in vielen Kommunen eine praktikable Lösung dar und ist grundsätzlich nicht zu beanstanden. Sie sollte aber nicht dazu führen, dass Migrantensportvereine (und andere neu gegründete Vereine) benachteiligt werden, weil auf Besitzstandswahrung bedachte alteingesessene Vereine diese bei der Zuweisung von Hallen- und Platzzeiten nicht angemessen berücksichtigen (vgl. Klein u.a. 2010). Die zuständigen kommunalen Stellen sollten die Überlassung von Sportstätten deshalb stets genau prüfen, ihre Kontrollaufgabe in jedem Fall wahrnehmen und dementsprechende Vertragslaufzeiten vereinbaren.

Der dritte Hinweis gilt für alle politischen und administrativen Ebenen: Die Integration von Zuwanderern wird immer stärker als gesamtgesellschaftliche Aufgabe definiert, die allein durch staatliche Maßnahmen nicht zu bewältigen ist, sondern Beiträge außerstaatlicher gesellschaftlicher Akteure erfordert. Dies macht nicht zuletzt der Nationale Integrationsplan der Bundesregierung deutlich, mit dem Migrantennorganisationen als wichtige zivilgesellschaftliche Partner der staatlichen Integrationspolitik von höchster Stelle anerkannt wurden (vgl. Bundespresseamt 2007). Dieser Ansatz sollte nach Ansicht des Autors auch auf sportbezogene Politikfelder weiter ausdehnt werden, indem Migrantensportvereine und -verbände als potenzielle Kooperations- und Netzwerkpartner akzeptiert und gezielt in Integrationsinitiativen der öffentlichen Hand eingebunden werden.

Literaturverzeichnis

- Abel, Thomas (1984). *Ausländer und Sport*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Adolph, Helga (1986). *Sport als Integrationsmöglichkeit ausländischer Mitbürger*. In: sportunterricht, 35/4. S. 126-133.
- Adolph, Helga/Böck, Frank (1985). *Sport als Integrationsmöglichkeit ausländischer Mitbürger – Dokumentation einer Hochschulinitiative*. Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek.
- Alba, Richard (2000) *Ethnicity*. In: Borgatta, Edgar/Borgatta, Marie (Hrsg.). *Encyclopedia of Sociology*. London: Macmillan. S. 840-852.
- Alkemeyer, Thomas (1995). *Sport, die Sorge um den Körper und die Suche nach Erlebnissen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung*. In: Hinschig, Jochen/Borkenhagen, Frederik (Hrsg.). *Modernisierung und Sport*. Sankt Augustin: Academia. S. 29-64.
- Alkemeyer, Thomas (2008). *Fußball als Figurationsgeschehen. Über performative Gemeinschaften in modernen Gesellschaften*. In: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.). *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Bielefeldt: transcript. S. 87-111.
- Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (1996a). *Einleitung – Fremdheit und Rassismus im Sport*. In: Dies. (Hrsg.). *Fremdheit und Rassismus im Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10-9.1994*. Sankt Augustin: Academia. S. 7-40.
- Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (Hrsg.)(1996b). *Fremdheit und Rassismus im Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10-9.1994*. Sankt Augustin: Academia.
- Allport, Gordon W. (1971). *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Amend, Christoph (2007). *Bilanz eines Beraters* (Interview mit Henry Kissinger). In: ZEITmagazin LEBEN, 2007/27. S. 4-5.
- Amiriaux, Valérie/Bröskamp, Bernd (1996). *Sportangebote islamischer Organisationen in Berlin*. In: Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (Hrsg.). *Fremdheit und Rassismus im Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10-9.1994*. Sankt Augustin: Academia. S. 109-130.

- Anders, Georg (1981). *Integrationsprobleme des Sportvereins*. In: Kutsch, Thomas/Wiswede, Günther (Hrsg.). *Sport und Gesellschaft: Die Kehrseite der Medaille*. Königstein: Hain. S. 15-28.
- Anderson, Benedict (1998a). *Die Erfindung der Nation*. Berlin: Ullstein.
- Anderson, Benedict (1998b). *The Spectre of Comparisons*. London/New York: Verso.
- Apitzsch, Ursula (Hrsg.)(1999). *Migration und Traditionsbildung*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Arslan, Mavis (1989). *Die Bedeutung des Sports bei der Freizeitgestaltung türkischer Frauen und Mädchen*. In: Binnewies, Harald/Dessau, Jürgen/Thieme, Birgit (Red.) *Freizeit- und Breitensport '88*. Ahrensburg: Czwalina. S. 363-366.
- Atteslander, Peter (11. Aufl., 2006). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Auernheimer, Georg (2003). *Schieflagen im Bildungssystem. Die Benachteiligung der Migrantenkinder*. Wiesbaden: VS.
- Bade, Klaus J. (Hrsg.)(1992). *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*. München: C. H. Beck.
- Bade, Klaus J. (2005). *Nachholende Integrationspolitik*. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, 25/7. S. 217–222.
- Bade, Klaus J./Hiesserich, Hans-Georg (Hrsg.)(2007). *Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis*. Göttingen: V&R unipress.
- Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (2003). *Einführung: Aussiedlerzuwanderung und Aussiedlerintegration. Historische Entwicklung und aktuelle Probleme*. In: Dies. (Hrsg.). *Einnwanderer aus dem Osten*. Göttingen: V&R unipress. S. 9-53.
- Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.)(1985). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES.
- Barbujani, Guido (2001). *Race: Genetic Aspects*. In: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hrsg.). *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Amsterdam: Elsevier. S. 12694-12700.

- Barth, Fredrik (1969) *Introduction*. In: Ders. (Hrsg.). *Ethnic Groups and Boundaries – The Social Organization of Culture Difference*. Oslo: Universitetsforlaget. S. 9-38.
- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Christina (1994). *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States*. Amsterdam: Gordon & Breach.
- Baur, Jürgen (2006). *Kulturtechniken spielend erlernen – Über die Integrationspotenziale des vereinsorganisierten Sports*. In: *Treffpunkt*, 3/2006. S. 3-9.
- Baur, Jürgen (Hrsg.)(2009). *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. Band 1 und 2. Potsdam: Universität Potsdam.
- Baur, Jürgen/Braun, Sebastian (Hrsg.)(2003): *Integrationsleistungen von Sportvereinen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, Jürgen/Braun, Sebastian/Burrmann, Ulrike/Nagel, Michael (2003). *Wer macht die Vereinspolitik im Sportverein?* In: Baur, Jürgen/Braun, Sebastian (Hrsg.). *Integrationsleistungen von Sportvereinen*. Aachen: Meyer & Meyer. S. 268-302.
- Bayaz, Ahmet/Damolin, Mario/Ernst, Heiko (Hrsg.)(1984). *Integration – Anpassung an die Deutschen?* Weinheim/Basel: Beltz.
- Beck, Ulrich (1997). *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beer, Mathias/Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hrsg.)(1997). *Migration und Integration: Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Beger, Kai-Uwe (2000). *Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bendix, Reinhard (1969). *Modernisierung in internationaler Perspektive*. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.). *Theorien des sozialen Wandels*. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch. S. 505-512.
- Berger, Peter L. (mit Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried)(1973). *Das Unbehagen in der Modernität*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Berlin-Institut (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung). *Un-genutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin: Selbstverlag.
- Bernett, Hajo (1984). *Die ‚Versportlichung‘ des Spiels – dargestellt am Exempel der Entwicklung des Faustballspiels*. In: Sportwissenschaft, 14/2. S. 141-165.
- Berry, John W. (2006). *Acculturative Stress*. In: Wong, Paul T. P./Wong, Lilian C. J. (Hrsg.). *Handbook of Multicultural Perspectives on Stress and Coping*. New York: Springer. S. 287-298.
- Bette, Karl-Heinrich (2010). *Sportsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Blecking, Diethelm (1995). *Sport und ethnische Minderheiten in Deutschland. Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung*. In: Jütting, Dieter H./Lichtenauer, Peter (Hrsg.). *Ausländer im Sport*. Münster: LIT. S. 108-119
- Blecking, Diethelm (1999). *Redebeitrag auf der LAGA-Fachtagung 05.06.1999*. In: LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag. S. 35-48.
- Blecking, Diethelm (2001). *Polen – Türken – Sozialisten. Sport und soziale Bewegungen in Deutschland*. Münster: LIT.
- Blecking, Diethelm (2005). *Interkulturelle Begegnung und Sport im gesellschaftlich-historischen Kontext: Der Fall Deutschland*. In: Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.). *Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Ein regionales Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg*. Berlin/Hamburg/Münster: LIT. S. 16-27.
- Blecking, Diethelm (2006a). *Deutschland: Sport zwischen Inklusion und Exklusion*. In: Blecking, Diethelm/Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.). *Sport bewegt Europa*. Baltmannsweiler: Schneider. S. 9-17.
- Blecking, Diethelm (2006b). *Vom „Polackenkclub“ zu Türkijem Spor – Migranten und Fußball im Ruhrgebiet und in anderen deutschen Regionen*. In: Bouvier, Beatrix (Hrsg.). *Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs*. Trier: FES. S. 183-199.
- Blecking, Diethelm (2007). *Sport, Zuwanderung und Minderheiten in Deutschland: Zur Geschichte eines Vorurteils*. In: SportZeiten, 7/2. S. 31-43.

- Blecking, Diethelm/Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.)(2006). *Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung*. Hohengehren: Schneider.
- Blecking, Diethelm/Waic, Marek (2008). *Sport in Nationalitätenkonflikten und bei Minoritäten*. In: Dies. (Hrsg.). *Sport – Ethnie – Nation. Zur Geschichte und Soziologie des Sports in Nationalitätenkonflikten und bei Minderheiten*. Hohengehren: Schneider. S. 5-11.
- BMI/BAMF (Bundesministerium des Inneren/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)(2009). *Migrationsbericht 2007*. Berlin: BMI.
- Bogner, Artur (1991). *Die Theorie des Zivilisationsprozesses als Modernisierungstheorie*. In: Kuzmics, Helmut/Mörth, Ingo (Hrsg.). *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Norbert Elias*. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 33-58.
- Böer, Simon (2009). *Monoethnische Sportvereine in Deutschland: Eine organisationstheoretische Betrachtungsweise*. Saarbrücken: VDM.
- Bommes, Michael (2002). *Ist die Assimilation von Migranten alternativlos? Zur Debatte zwischen Transnationalismus und Assimilationismus in der Migrationsforschung*. In: Bommes, Michael/Noack, Christina/Tophinke, Doris (Hrsg.) *Sprache und Form*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 225-242.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2003). *Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport*. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.). *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*. Schorndorf: Hoffmann. S. 319-338.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2005). *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*. Münster: Waxmann.
- Boos-Nünning, Ursula (2006): *Integration durch Sport?* In: nah & fern, 33. S. 14-17.
- Bös, Mathias (1997). *Migration als Problem offener Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bös, Mathias (2008). *Ethnizität*. In: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hrsg.). *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS. S. 55-76.

- Bosetzky, Horst (1977). *Machiavellismus, Machtkumulation und Mikropolitik*. In: Zeitschrift für Organisation, 46. S. 121-125.
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2)*. Göttingen: Otto Schwartz. S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre u.a. (1997). *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1988). *Homo academicus*. Cambridge: Polity Press.
- Brandel, Christian (1988). *Volleyball-Weltgeschichte*. München: Copsess.
- Braun, Sebastian (2001). *Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. Der rhetorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie*. In: Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 29/3. S. 337-354.
- Braun, Sebastian (2002). *Soziales Kapital, sozialer Zusammenhalt und soziale Ungleichheit. Integrationsdiskurse zwischen Hyperindividualismus und der Abdankung des Staates*. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 29-30. S. 6-12.
- Braun, Sebastian (2003). *Leistungserstellung in freiwilligen Vereinigungen – Über „Gemeinschaftsarbeit“ und die „Krise des Ehrenamts“*. In: Baur, Jürgen/Braun, Sebastian (Hrsg.). *Integrationsleistungen von Sportvereinen*. Aachen: Meyer & Meyer. S. 191-241.
- Braun, Sebastian (2010). *Bildung, Zivilgesellschaft und organisierter Sport – Engagementpolitische Reflexionen zu einem bildungspluralistischen Arrangement*. In: Neuber, Nils (Hrsg.). *Informelles Lernen im Sport: Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte*. Wiesbaden: VS. S. 133- 154.
- Braun, Sebastian/Heidebrecht, Marcus/Wietert-Wehkamp, Hans (2007). *Selbstorganisation und bürgerschaftliches Engagement von Migranten in der Stadt Paderborn. Eine empirische Studie zur Bildung von Sozialkapital*. Paderborn: Integrationsbüro der Stadt Paderborn.
- Breton, Raymond (1965). *Institutional Completeness of Ethnic Communities and The Personal Relations of Immigrants*. In: American Journal of Sociology, 70. S. 193-205.

- Brettschneider, Wolf-Dietrich/Kleine, Torsten (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.
- Breuer, Christoph (2002). *Das System der Sozialen Arbeit im organisierten Sport*. Köln: Strauß.
- Breuer, Christoph (Hrsg.)(2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008*. Köln: Strauß.
- Breuer, Christoph/Wicker, Pamela (2008). *Sportvereine in Deutschland. Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: BISp/DSHS/DOSB.
- Brink, Henning van den (2004). *Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg*. Duisburg/Essen: Universität Duisburg-Essen.
- Bröskamp, Bernd (1989). *Probleme und Chancen einer sportsoziologischen Migrantenforschung*. In: Binnewies, Harald/Dessau, Jürgen/Thieme, Birgit (Red.). *Freizeit- und Breitensport '88*. Ahrensburg: Czwalina. S. 325-342.
- Bröskamp, Bernd (1994). *Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport*. St. Augustin: Academia.
- Bröskamp, Bernd (1998). *Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport*. In: Klein, Marie-Luise/Kothy, Jürgen (Hrsg.). *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Ahrensburg: Czwalina. S. 41-58.
- Bröskamp, Bernd (2005). *Eine Möglichkeit, zu zeigen, was man kann* (Interview mit Patrick Bauer). In: die tageszeitung, 02.03.2005.
- Bröskamp, Bernd (2006a). *Glokalisierte Körper. Körperkünste und Kulturen in Zeiten der Globalisierung*. In: Hillebrand, Mark/Krüger, Paula/Lilge, Andrea/Struve, Karen (Hrsg.) *Willkürliche Grenzen. Das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung*. Bielefeld: transcript. S. 219-240.
- Bröskamp, Bernd (2006b). *Glokalisierte Körper – Sport, Habitus und transnationale soziale Räume*. In: Blecking, Diethelm/Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.). *Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung*. Hohengehren: Schneider. S. 116-140.
- Bröskamp, Bernd (2009). *Migration und Ethnizität: Feldspezifische Perspektiven am Beispiel des Fußballs*. In: Marschik, Matthias/Müllner, Ru-

- dolf/Penz, Otto/Spitaler, Georg (Hrsg.): *Sport Studies*. Wien: Facultas. S. 137-148.
- Bröskamp, Bernd/Alkemeyer, Thomas (Hrsg.)(1996). *Fremdheit und Rassismus im Sport*. St. Augustin: Academia.
- Bröskamp, Bernd/Gebauer, Gunter (1986). *Deutsche und Türken treiben gemeinsam Sport. Fragen – Hintergründe – Vorschläge*. Berlin: Ausländerbeauftragte.
- Brubaker, Rogers (2004). *Ethnicity Without Groups*. Cambridge: Harvard University Press.
- Brüsemeister, Thomas (2008). *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: VS.
- Bukow, Wolf-Dietrich (1999). *Ethnisierung der Lebensführung*. In: Apatzsch, Ursula (Hrsg.). *Migration und Traditionsbildung*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 92-104.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1988). *Mitbürger aus der Fremde*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yilidz, Erol (2001): *Die multikulturelle Stadt – Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bundesbeauftragte (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration)(Hrsg.)(2009). *Integration in Deutschland. Erster Indikatorenbericht: Erprobung des Indikatorensets und Bericht zum bundesweiten Integrationsmonitoring*. Berlin: Selbstverlag.
- Bundesbeauftragte (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration)(Hrsg.)(2010). *8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland*. Berlin: Selbstverlag.
- Bundespresseamt (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung)(Hrsg.)(2007). *Nationaler Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*. Berlin: Selbstverlag.
- Buhle, Paul/Georgakas, Dan (1996). *The immigrant left in the United States*. Albany: SUNY Press.

- Burrmann, Ulrike (2004). *Effekte des Sporttreibens auf die Entwicklung des Selbstkonzeptes Jugendlicher*. Zeitschrift für Sportpsychologie, 11. S. 71-82.
- Buz, Metin (2003). *Literatur der Arbeitsemigration in der Bundesrepublik Deutschland*. Marburg: Tectum.
- Cachay, Klaus/Hartmann-Tews, Ilse (Hrsg.)(1998). *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Çaliskan, Çağlayan (2007). *Wirtschaftspartner Türkei*. Heidelberg: Redline.
- Cappai, Gabriele (2005). *Im migratorischen Dreieck: eine empirische Untersuchung über Migrantenorganisationen und ihre Stellung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cashmore, Ellis (2004). *Ethnicity*. In Ders. (Hrsg.). *Encyclopedia of Race and Ethnic Studies*. London: Routledge. S. 142-146.
- Cashmore, Ernest/Cashmore, Ellis (2008). *Sport and exercise psychology: the key concepts*. New York: Routledge.
- Caysa, Volker (2003). *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Çelik, Semra (2005). *Diskursive Wege der Selbstethnisierung*. In: IFADE (Hrsg.). *Insider – Outsider. Bilder, ethnisierte Räume und Partizipation im Migrationsprozess*. Bielefeld: transcript. S. 80-98.
- Çeylan, Rauf (2006). *Ethnische Kolonien – Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Wiesbaden: VS.
- Chlada, Marvin/Dembowski, Gerd (2002). *Die Kanten des runden Leders – Fußball zwischen Rassismus und nationaler Identität*. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.). *Tatort Stadion – Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa. S. 23-30.
- Claussen, Detlev (2007). *Im Fußball lebt die Utopie* (Interview mit Martin Krauß). In: Freitag 2007/40. S. 17.
- Cohen, Abner (1974): *Two-Dimensional Man. An Essay on the Anthropology of Power and Symbolism in Complex Society*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Čolovič, Ivan (1998). *Fußball, Hooligans und Krieg*. In: Bremer, Thomas/Popov, Nebojša/Stobbe, Heinz-Günther (Hrsg.). *Serbiens Weg*

- in den Krieg – Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung.* Berlin: Arno Spitz. S. 261-276.
- Cyrus, Norbert (2000). *Mobile Migrationsmuster. Zuwanderung aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland.* In: Berliner Debatte – Initial, 5/6. S. 95-103.
- Dann, Otto (Hrsg.)(1984). *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland.* München: Oldenburg.
- Day, Robert D. (1981). *Ethnic Soccer Clubs in London, Canada. A Study in Assimilation.* In: International Review of Sport Sociology, 16/1. S. 37-52.
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005). *Modernisierungstheorie – Eine Einführung.* München: Wilhelm Fink.
- Delschen, Ansgar (2006). *Ehrenamtliche im Sport.* Münster: Waxmann.
- Dembowski, Gerd (2007). *Rassismus: Brennglas Fußball.* In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.). *Deutsche Zustände. Folge 5.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 217-225.
- DFB (Deutscher Fußball-Bund)(2008). *Integrationskonzept des Deutschen Fußball-Bundes.* Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- Diefenbach, Heike (2007). *Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde.* Wiesbaden: VS.
- Diehl, Claudia (2002). *Die Partizipation von Migranten in Deutschland. Rückzug oder Mobilisierung?* Opladen: Leske + Budrich.
- Diehl, Claudia (2004). *Fördert die Partizipation in ethnischen Vereinen die politische Integration im Aufnahmeland? Theoretische Perspektiven und empirische Evidenzen.* In: Klein, Ansgar/Klein, Kristina/Geißel, Brigitte/Berger, Maria (Hrsg.). *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration.* Wiesbaden: VS. S. 231-250.
- Diehl, Claudia/Urbahn, Julia (1999). *Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland.* Bonn: FES.
- Dietrich, Knut/Heinemann, Klaus (1989). *Der nicht-sportliche Sport.* Schorndorf: Hofmann.
- Dolić, Dubravko (2002). *Die Fußballnationalmannschaft als „Trägerin nationaler Würde“? Zum Verhältnis von Fußball und nationaler Identität in Kroatien.* In: ...

- tien und Bosnien-Herzegowina*. In: Lösche, Peter/Ruge, Undine/Stolz, Klaus (Red.). *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich. S. 155-174
- DOSB (Deutscher Olympischer Sportbund)(2006). *Integration durch Sport – Positionierung des Deutschen Olympischen Sportbundes zum Themenbereich Integration*. Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- DSB (Deutscher Sportbund)(1972). *Sport für alle*. Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- DSB (Deutscher Sportbund)(1981). *Sport der ausländischen Mitbürger – Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes*. Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- DSB (Deutscher Sportbund)(2004). *Sport und Zuwanderung – Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen*. Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- Dunning, Eric (mit Malcolm, Dominic/Waddington, Ivan)(Hrsg.)(2004). *Sport Histories – Figurational studies of the development of modern sports*. London/New York: Routledge.
- Dunning, Eric/Rojeck, Chris (Hrsg.)(1992). *Sport and Leisure in the Civilizing Process. Critique and Counter-Critique*. Toronto: University of Toronto Press.
- Düttmann, Theo (2006). *Integration durch Sport – „Ringens statt Wodka“*. In: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA)(Hrsg.). *In Russland Deutsche, in Deutschland Russen – Über Leben und Leidenschaften jugendlicher SpätaussiedlerInnen in ihrer zweiten (ersten) Heimat*. Düsseldorf: Selbstverlag. S. 43-44.
- Ebbinghaus, Bernhard (2008). *Mehr oder weniger? Quantitativer versus qualitativer Vergleich*. In: Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef (Hrsg.). *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft*. Wiesbaden: VS. S. 197-212.
- Eisenberg, Christiane (1999). *English Sports und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939*. Paderborn/München/Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Elias, Norbert (1983). *Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation*. In: Freie Universität Berlin/ Linder, Rolf (Hrsg.). *Der Satz ‚Der Ball ist rund‘ hat eine gewisse philosophische Tiefe*. Berlin: Transit. S. 12-21.

- Elias, Norbert (2002). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert/Dunning, Eric/Bremecke, Detlef (2003). *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elwert, Georg (1982). *Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. S. 717–731.
- Elwert, Georg (2001). *Ethnizität und Nation*. In: Joas, Hans (Hrsg.). *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 245–263.
- Erdmann, Ralf (Hrsg.)(1999). *Interkulturelle Bewegungserziehung*. St. Augustin: Academia.
- Esser, Hartmut (1980). *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten*. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (1986). *Ethnische Kolonien: ‚Binnenintegration‘ oder gesellschaftliche Isolation?* In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.). *Segregation oder Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Mannheim: Quorum. S. 106-117.
- Esser, Hartmut (1996). *Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital*. In: Heitmayer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hrsg.). *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 64-99.
- Esser, Hartmut (2000). *Soziologie. Spezielle Grundlagen (Band 2)*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2001). *Integration und ethnische Schichtung. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“*. Mannheim: MZES.
- Esser, Hartmut (2008). *Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration*. In: Kalter, Frank (Hrsg.). *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS. S. 81-107.
- Faist, Thomas (1997). *Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?* In: Pries, Ludger

- (Hrsg.). *Transnationale Migration. (Soziale Welt Sonderband 12)*. Baden-Baden: Nomos. S. 63-84.
- Feindt-Riggers, Nils/Steinbach, Udo (1997). *Islamische Organisationen in Deutschland. Eine aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse*. Hamburg: Deutsches Orient-Institut.
- Fiedler, Eric (1998). *Makkabi chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1898-1998*. München: Brandstätter.
- Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister, Helmut (1997). *Ausländervereine. Ein Forschungsbericht über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration von Zuwanderern in eine Aufnahmegesellschaft - am Beispiel Berlins*. Berlin: Hitit.
- Filsinger, Dieter (2006). *Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen im Stadtverband Saarbrücken*. Saarbrücken: Katholische Hochschule für Soziale Arbeit.
- Fischer, Lorenz/Wiswede, Günter (2002). *Grundlagen der Sozialpsychologie*. München: Oldenbourg.
- Fisher, Dan (1990). *Split between Britain, U.S. seen as ‚inevitable‘ foreign policy: the Conservative Party chairman fears, that a ‚less European‘ America will provide the wedges*. In: Los Angeles Times, 19.04.1990.
- Földes, Csaba (2005). *Kontaktdeutsch – Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr.
- Friebertshäuser, Barbara (1997). *Interviewtechniken – ein Überblick*. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München: Juventa. S. 371-395.
- Frogner, Eli (1984a). *Freizeitgestaltung im eigenethnischen Milieu: Chance oder Hemmnis für die Eingliederung ausländischer Mitbürger?* In: *Angewandte Sozialforschung*, 12/1/2. S. 79-90.
- Frogner, Eli (1984b). *Die Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger*. *Sportwissenschaft*, 14. S. 348-361.
- Frogner, Eli (1985a). *Das „Integrationsmedium“ Sport im Lichte einer soziologischen Untersuchung bei türkischen Migranten*. In: Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES. S. 34-50.

- Frogner, Eli (1985b). *On Ethnic Sport Among Turkish Migrants in the Federal Republic of Germany*. In: *International Review for the Sociology of Sport*, 20/1-2. S. 75-86.
- Flick, Uwe (5. Aufl., 2000). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.)(2000). *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- FLVW/WGI (Fußball- und Leichtathletik-Verband Westfalen/Willibald Gebhardt Institut)(Hrsg.)(2005). *Fußballregion Ruhrgebiet*. Kamen/Essen: Selbstverlag.
- Flohr, Markus H. W. (2002). *Rote Karte für Fußball-Greencards? Nationale Pässe in den freien Raum*. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.). *Tatort Stadion – Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa. S. 59-70.
- Foroutan, Naika/Schäfer, Isabel (2009). *Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2009/5. S. 11-18.
- Fürstenau, Sara/Niedrig, Heike (2007). *Transnationale Migration und Jugend*. In: Jöhler, Reinhard/Schmid, Josef/Thiel, Ansgar (Hrsg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld: transcript. S. 109-127.
- Gaitanides, Stefan (2001). *Die Legende der Bildung von Parallelgesellschaften – Einwanderer zwischen Individualisierung, subkultureller Vergemeinschaftung und liberal-demokratischer Leitkultur*. In: *Zeitschrift für Migration (isa)*, 2001/3-4. S. 16-25.
- Gans, Herbert J. (1979). *Symbolic Ethnicity: The Future of Ethnic Groups and Cultures in America*. In: *Ethnic and Racial Studies*, 2/1. S. 1-19.
- Ganter, Stephan (2003). *Soziale Netzwerke und interethnische Distanz. Theoretische und empirische Analysen zum Verhältnis von Deutschen und Ausländern*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gebauer, Gunter (1989). *Bericht des Arbeitskreises 10: Sport mit ausländischen Mitbürgern – Selbstorganisation oder Integration oder Ausschluss?* In: Binnewies, Harald/Dessau, Jürgen/Thieme, Birgit (Red.). *Freizeit- und Breitensport '88*. Ahrensburg: Czwalina. S. 359-362.

- Gebauer, Gunter (1996). *Der Körper als Symbol für Ethnizität*. In: Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (Hrsg.). *Fremdheit und Rassismus im Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10.9.1994*. Sankt Augustin: Academia. S. 81-86.
- Gebauer, Gunter/Alkemeyer, Thomas/Boschert, Bernhard/Flick, Uwe/Schmidt, Robert (2004). *Treue zum Stil*. Bielefeld: transcript.
- Geertz, Clifford (1994). *Angestammte Loyalitäten, bestehende Einheiten. Anthropologische Reflexionen zur Identitätspolitik*. In: Merkur, 48/542. S. 392-403.
- Gerhards, Jürgen (2007). *Cultural Overstretch? Differences of the Old and New Member States of the EU and Turkey*. London: Routledge.
- Gehrmann, Siegfried (2000). *Masuren im Ruhrgebiet. Polacken und Proleten und der Mythos des FC Schalke 04*. In: Tegelbeckers, W. Ludwig/Milles, Dietrich (Hrsg.). *Quo vadis, Fußball?* Göttingen: Die Werkstatt. S. 85-101.
- Geißler, Rainer (5. Aufl., 2008). *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: VS.
- Gellner, Ernest (1983). *Nations and Nationalism*. Oxford: Basil Blackwell.
- Gellner, Ernest (1991). *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rotbuch.
- Gerlach, Erin (2008). *Sportengagement und Persönlichkeitsentwicklung. Eine längsschnittliche Analyse*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Gerlach, Thomas (2008). *Raus aus dem Abseits*. In: Die Welt, 29.05.2008.
- Gestring, Norbert/Janssen, Andrea/Polat, Ayça (2006). *Prozesse der Integration und Ausgrenzung: türkische Migranten der zweiten Generation*. Wiesbaden: VS
- Gieß-Stüber, Petra (1999). *Der Umgang mit Fremdheit – Interkulturelle Bewegungserziehung jenseits von Ausgrenzung oder Vereinnahmung*. In: Erdmann, Ralf (Hrsg.). *Interkulturelle Bewegungserziehung*. St. Augustin: Academia. S. 42-60.
- Gieß-Stüber, Petra (2003). *Interkulturelle Erziehung als Aufgabe des Sportunterrichts – Stand und Perspektiven der Sportpädagogik*. In: Landessportbund Baden-Württemberg (Hrsg.). *Dokumentation Fachtagung am 12.10.02*. Stuttgart: Selbstverlag.

- Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.) (2005). *Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Ein regionales Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg*. Berlin/Hamburg/Münster: LIT.
- Gillmeister, Heiner (2008). *Vom Burgtor zum Fußballtor. Gedanken zum Ursprung des Spiels mit dem runden Leder*. In: Baumann, Uwe/Dahlmann, Dittmar (Hrsg.). *Kopfball, Einwurf, Nachspielzeit. Gespräche und Beiträge zur Aktualität und Geschichte des Fußballs*. Essen: Klartext. S. 15-39.
- Glatzer, Wolfgang (2004). *Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft.
- Glick Schiller, Nina/Fouron, Georges Eugene (2001). *Georges Woke Up Laughing. Long-distance Nationalism and the Search for Home*. Durham: Duke University Press.
- Goeke, Pascal (2007). *Paradoxien in Migranten Organisationen – Über die unversöhnlichen Missionen der Kroatischen Mission*. In: Erdkunde, 61/2007. S. 248-257.
- Goeke, Pascal (2010). *Migrantenorganisationen – eine systemtheoretische Skizze*. In: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.). *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘ – Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS. S. 115-142.
- Göres, Joachim (2001). „*Du Kanackensau!*“ – *Mannschaftskapitäne als Mediatoren auf dem Fußballplatz*. In: *Betrifft – Mehrheiten Minderheiten*, 3/2001. S. 3-4.
- Göres, Joachim (2005). „*Ich bin durchgeknallt und wollte den Schiri anspringen*“. In: *Frankfurter Rundschau*, 10.5.2005.
- Göttlich, Andreas (2008). *König Fußballs neue Kleider: Die Integrationsvorstellungen deutscher Sportverbände*. In: Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS. S. 211-234.
- Granato, Nadia/Kalter, Frank (2001). *Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53. S. 497-520.

- Groeger, Frederick (2001) ‚Die Deutschen haben keinen Arsch mehr in der Hose!‘ – Zur sozialen Logik von Kampfsport, Migration und Unterprivilegierung bei Berliner Amateurboxern. In: Berliner Debatte Initial, 1/2. S. 45-57.
- Groenemeyer, Axel (2003). *Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen*. In: Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (Hrsg.). *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich. S. 11-46.
- Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (2003)(Hrsg.). *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Grupe, Ommo (Hrsg.)(1990). *Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel*. Tübingen: Attempo.
- Gugutzer, Robert (2004). *Soziologie des Körpers*. Bielefeldt: transcript.
- Güttler, Peter O. (2003). *Sozialpsychologie*. München: Oldenbourg.
- Guttman, Allen (1979). *Vom Ritual zum Rekord – Das moderne Wesen des Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Ha, Kien Nghi (1999). *Ethnizität und Migration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hägele, Martin (2002). *Wenn der Bulle im Weg steht*. In: die tageszeitung, 24.06.2002.
- Hägele, Werner (2003). *Die Leichtathletik im Schulsport der Postmoderne*. In: Bewegungserziehung. 57/1. S. 27-31.
- Hägele, Werner (2004). *Reflexionen zur Postmoderne und das Schweigen der Sportwissenschaft*. In: Sport und Gesellschaft, 1/2. S. 165-184.
- Hägele, Werner (2008). *Individualisierung und Körperkultur in nationaler Moderne und globaler Postmoderne*. München: Homo ludens.
- Halm, Dirk (2002). *Vereinssozialisation und Gesundheitsvorsorge bei türkischen B-Jugend-Fußballern. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 2002/3-4. S. 92-97.
- Halm, Dirk (2003a). *Migranten im deutschen Amateurfußball – eigenethnische vs. gemischtethnische Organisation. Vortrag auf der 2. Schnittstellenkonferenz „Integration – Schnittstelle von Sport und Jugendhilfe!“ am 17. September 2003*. Online-Publikation: sport-und-jugendhilfe.de.

- Halm, Dirk (2003b). *Türkische Zuwanderer im deutschen Amateurfußball - Situation, Probleme und Perspektiven*. In: Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.). *Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien '03*. Münster: LIT. S. 9-62.
- Halm, Dirk (2006). *Sport als Mittel der interkulturellen Verständigung?* In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.). *Fußball & Integration – Dossier*. Berlin: Selbstverlag. S. 21-22.
- Halm, Dirk (2010). *Muslimische Organisationen in Deutschland – Entwicklung zu einem europäischen Islam?* In: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.). *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘ – Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS. S. 295-319.
- Halm, Dirk/Sauer, Martina (2007). *Bürgerschaftliches Engagement von Türiinnen und Türiken in Deutschland*. Wiesbaden: VS.
- Hans, Silke (2010). *Assimilation oder Segregation?: Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS.
- Harms, Hans (1982). *Die soziale Zeitbombe ist noch nicht entschärft – Zur möglichen Funktion des Sports bei der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien*. In: Olympische Jugend, 82/12. S. 6-7.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (Hrsg.)(2006). *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann.
- Hansen, Stefan (2008a). *Lernen durch freiwilliges Engagement. Eine empirische Untersuchung zum Lernen in Vereinen*. Wiesbaden: VS.
- Hansen, Stephan (2008b). *Wie lernt man im Sportverein? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Lernprozessen in Vereinen*. In: Sport und Gesellschaft, 5/2. S. 178-205.
- Haselbauer, Torsten (2007a). *Über Kreuzberg in die Süper Lig*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.03.2007.
- Haselbauer, Torsten (2007b). *Ministerpräsident Erdogan lässt die Berliner Ringer herzlich grüßen*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.04.2007.
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (1997). *Zuwanderung und Stadtentwicklung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann Hartmut/Siebel, Walter (2004) *Stadtsoziologie: Eine Einführung*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Hay, Roy (1998) *Croatia: Community, Conflict and Culture: The Role of Soccer Clubs in Migrant Identity*. In: Immigrants and minorities, 1. S. 49-66.
- Hechter, Michael (1974). *The Political Economy of Ethnic Change*. In: American Journal of Sociology, 79/5. S. 1151-1178.
- Heckmann, Friedrich (1985). *Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten*. In: Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES. S. 21-34.
- Heckmann, Friedrich (1992). *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1998a). *Ethnische Kolonien. Schonraum für Integration oder Verstärkung der Ausgrenzung?* In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.). *Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*. Bonn: FES. S. 30-42.
- Heckmann, Friedrich (1998b). *Migrantensozialisation, Integration und die Rolle des Sports*. In: Klein, Marie-Luise/Kohty, Jürgen (Hrsg.)(1998). *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Ahrensburg: Czwalina. S. 31-40.
- Heckmann, Friedrich (2005). *Bedingungen erfolgreicher Integration*. Osnabrück: efms.
- Heinemann, Klaus (1985a). *Einführung in das Tagungsthema „Sport und ausländische Mitbürger“*. In: Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES. S. 5-11.
- Heinemann, Klaus (1985b). *Probleme und Entwicklungen im Sport für Ausländer – Schlußwort*. In: Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES. S. 81-106.
- Heinemann, Klaus (3. Aufl., 1990). *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, Klaus/Schubert, Manfred (1994). *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf: Hofmann.
- Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.)(2006). *Fußball & Integration – Dossier*. Berlin: Selbstverlag.
- Heitmeyer, Wilhelm (1998). *Versagt die ‚Integrationsmaschine‘ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen*. In: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das*

- ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 443-467.
- Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hrsg.)(2000). *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim und München: Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hrsg.)(1996). *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die gefahren politisierter Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hellriegel, Lars (1999). *Die historische Entwicklung türkischer Sportvereine Hannover – ein Beispiel komplexer Differenzierung*. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 13/3. S. 7-23.
- Henkes, Christian/Merkel, Wolfgang (Hrsg.)(2000). *Systemwechsel. 5. Zivilgesellschaft und Transformation*. Wiesbaden: VS.
- Hering, Hartmut (Hrsg.)(2002). *Im Land der tausend Derbys. Die Fußball-Geschichte des Ruhrgebiets*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Herz, Birgit /Dörr, Margret (2009). *„Unkulturen“ in Bildung und Erziehung*. Wiesbaden: VS.
- Hesse-Lehmann, Karin (2002) *Die Imam Ali Moschee an der Hamburger Außenalster. Ihr Einfluss auf das interkulturelle Zusammenleben*. In: VÖKUS. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften, 2002/12/2. S. 4-19.
- Hettling, Manfred (2005). *Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland*. In: Hettling, Manfred/Ulrich, Bernd (Hrsg.). *Bürgertum nach 1945*. Hamburg: Hamburger Edition. S. 7-37.
- Hejazi, Ghodsi (2009). *Pluralismus und Zivilgesellschaft: Interkulturelle Pädagogik in modernen Einwanderungsgesellschaften*. Bielefeldt: transcript.
- Hietzge-Hof, Corinna (1993). *Norbert Elias im Diskurs der Sportwissenschaften. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie 1992 in Bielefeld*. In: Sportwissenschaft, 23/2. S. 219-221.
- Hilbrenner, Anke (2007). *Diaspora-Nationalismus. Zur Geschichtskonstruktion Simon Dubnows*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hinschig, Jochen (1995). *Zwischen Arbeitsgesellschaft und Erlebnisgesellschaft – Modernisierung und Sport in den neuen Bundesländern*. In: Hinschig, Jo-

- chen/Borkenhagen, Frederik (Hrsg.). *Modernisierung und Sport*. Sankt Augustin: Academia. S. 65-82.
- Hinschig, Jochen/Borkenhagen, Frederik (Hrsg.)(1995). *Modernisierung und Sport*. Sankt Augustin: Academia.
- Hirschman, Albert O. (1970). *Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hoffmann, Jens (2004). *Thema des Monats (10) – Eigenethnische Vereine*. Online-Publikation: integration-durch-sport.de (2).
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973). *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Stuttgart: Enke.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988). *Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung*. In: Jaritz, Gerhard/Müller, Albert (Hrsg.): *Migration in der Feudalgesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 21-42.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1995). *Soziologische Aspekte internationaler Migration*. In: Geographische Rundschau, 47. S. 410-414.
- Hofmann, Anette R. (2007). *Americanization as the end of an ethnic sport organization? The American Turners at the close of the 1990s*. In: European Journal for Sport and Society, 4/1. S. 7-22.
- Hopf, Wilhelm (1983). *Wie der Fußball nach Deutschland kam*. In: Koch, Konrad (Hrsg.). *Die Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit*. Münster: Lit. S. 49-53.
- Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (2003). *Was heißt ‚Ethnien‘ und ‚ethnische Konflikte‘ in der modernen Gesellschaft?* In: Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (Hrsg.). *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich. S. 47-66.
- Hübner, Herbert (2003). *Ermittlung der Beteiligungsbereitschaft von Selbstorganisationen der Migranten am Gemeinwesen. Eine Pilotstudie am Beispiel der Stadtteilerneuerung Duisburg-Hochfeld*. Duisburg: Bürgerverein Lebendiges Hochfeld.
- Hübner, Horst (1995). *Im Verein ist Sport am schönsten – aber nicht für alle!*. In: Jütting, Dieter H./Lichtenauer, Peter (Hrsg.). *Ausländer im Sport*. Münster: LIT. S. 83-107.

- Hunger, Uwe (2005). *Ausländervereine in Deutschland. Eine Gesamterfassung auf der Basis des Bundesausländervereinsregisters*. In: Weiss, Karin/Thranhardt, Dietrich (Hrsg.) *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg: Lambertus. S. 221-244.
- Hunn, Karin (2005). *„Nächstes Jahr kehren wir zurück...“: die Geschichte der türkischen ‚Gastarbeiter‘ in der Bundesrepublik*. Göttingen: Wallstein.
- Huth, Susanne (2002). *Freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von MigrantInnen im Kontext wissenschaftlicher Diskussion (Vortragsmanuskript)*. Frankfurt a.M.: ISIS-Sozialforschung.
- Huth, Susanne (2007). *Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten – Lernorte und Wege sozialer Integration*. Frankfurt a.M.: INBAS.
- IKG (Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung)(2003). *Jahresbericht 2002*. Bielefeld: Selbstverlag.
- John, Barbara (1989). *Integration durch Sport*. In: Binnewies, Harald/Dessau, Jürgen/Thieme, Birgit (Red.) *Freizeit- und Breitensport '88*. Ahrensburg: Czwalina. S. 356–358.
- Jungk, Sabine (2000). *Selbstorganisation von Migrantinnen und Migranten – Instanzen gelingender politischer Partizipation?* In: iza – Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 2000/3-4. S. 82-85.
- Juhasz, Anne/Mey, Eva (2003). *Die Zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen Ausländischer Herkunft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jütting, Dieter H. (1976). *Freizeit und Erwachsenensport*. München/Basel: UTB/Reinhardt.
- Jütting, Dieter H. (2007). *Lob der Kreisklasse*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.08.2007.
- Jütting, Dieter H./Lichtenauer, Peter (Hrsg.). *Ausländer im Sport*. Münster: LIT.
- Kalter, Frank (2002). *Integration durch Fußball? Migranten im deutschen Ligenystem*. In: Zentrum für Europa- und Nordamerikastudien (Hrsg.). *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich. S. 175-204.

- Kalter, Frank (2003). *Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im Deutschen Ligenfußball*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, Frank (2006). *Beim Fußball ein Selbstläufer*. In: Treffpunkt, 2006/2. S. 29-33.
- Kalter, Frank (2005). *Reduziert Wettbewerb tatsächlich Diskriminierungen? Eine Analyse der Situation von Migranten im Ligenystem des deutschen Fußballs*. In: Sport und Gesellschaft, 2/1. S. 1-39.
- Kalter, Frank (Hrsg.)(2008). *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS.
- Kapphan, Andreas (2000). *Die Konzentration von Zuwanderern in Berlin: Entstehung und Auswirkungen*. In: Schmals, Klaus M. (Hrsg.). *Migration und Stadt. Entwicklungen, Defizite, Potentiale*. Opladen: Leske + Budrich. S. 137-153.
- Kemayou, Yanick (2006). *„Das ist Integration, wenn man zusammen was erreichen will“ – Eine qualitative Untersuchung zum Sport als Mittel der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund*. Online-Veröffentlichung: bmi.bund.de
- Keltek, Tayfun (1999a). *Redebeitrag auf der LAGA-Fachtagung 05.06.1999*. In: LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag. S. 7-12.
- Keltek, Tayfun (1999b). *Rede zum Thema „Sport und Migration“ in der Sitzung des Sportausschusses des Landtags von Nordrhein-Westfalen am 07.06.1999*. Online-Publikation: laga-nrw.de.
- Keltek, Tayfun (2006). *Sport als Mittel zur Integration* in: Blecking, Diethelm/Gieß-Stüber, Petra (Hrsg.) *Sport bewegt Europa*. Baltmannsweiler: Schneider. S. 62-64.
- Kew, Francis (1990). *The Development of Games: An Endogenous Explanation*. In: International Review for the Sociology of Sport. No. 25. S. 251-266.
- Klein, Marie-Luise (1999). *Redebeitrag auf der LAGA-Fachtagung 05.06.1999*. In: LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag. S. 49-66.
- Klein, Marie-Luise/Kohty, Jürgen (Hrsg.)(1998). *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Ahrensburg: Czwalina.

- Klein, Marie-Luise/Kothy, Jürgen/Cabadag, Gülsen (2000). *Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport*. In: Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hrsg.). *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim und München: Juventa. S. 307-346.
- Klein, Marie-Luise/Kothy, Jürgen (2005). *Die Bedeutung von Sportvereinen für Migrantenkinder und -jugendliche*. In: Pries, Ludger (Hrsg.). *Zwischen den Welten und Zuschreibung – Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert*. Essen: Klartext. S. 159-175.
- Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.). *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Bielefeld: transcript.
- Kleindienst-Cachay, Christa (2000). *Abschlussbericht des Projekts: „Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Mädchen und Frauen in Deutschland“*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Kleindienst-Cachay, Christa/Kuzmik, Carmen (2007). *Fußballspielen und jugendliche Entwicklung türkisch-muslimischer Mädchen – Ergebnisse einer Interviewstudie*. In: *sportunterricht*, 56/1. S. 11-15.
- Kleinert, Jens (2000). *Was lehren uns die Leiden der Athleten?* In: *Quadratur Kulturbuch*, 3. Duisburg/Köln: FKO. S. 70 - 74
- Klemm, Klaus (2004). *Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund im Spiegel der neueren Schulleistungsstudien*. In: Karakaşoğlu, Yasemin (Hrsg.). *Migrationsforschung und interkulturelle Pädagogik: Aktuelle Entwicklungen in Theorie, Empirie und Praxis*. Münster: Waxmann. S. 205-214.
- Kneer, Christof (2009). *Deutscher, rein privat*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 20.05.2009.
- Kopp, Johannes (2009). *Entscheidung fällt nicht auf dem Platz*. In: *die tageszeitung*, 14.06.2009.
- Korte, Hermann (2002). *Norbert Elias (1897–1990)*. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.). *Klassiker der Soziologie. Band 1*. München: C. H. Beck.
- Krafft, Ernst (1925). *Vom Kampfrekord zum Massensport*. Berlin: Dietz.
- Kramer, Reiner (2004). *Letzte Chance für den SV Kosova?* In: *Fußball Journal*, 2004/1.

- Kreiser, Klaus/Straßburger, Gaby/Unbehau, Horst/Yalçin-Heckmann, Lale (1996). *Die türkischen Kolonien in Bamberg und Colmar – ein deutsch-französischer Vergleich sozialer Netzwerke von Migranten im interkulturellen Vergleich*. Bamberg: Universität Bamberg.
- Krockow, Christian Graf von (1967). *Die Bedeutung des Sports für die moderne Gesellschaft*. In: Plessner, Hellmuth/Bock, Hans-Erhard/Grupe, Ommo (Hrsg.) *Sport und Leibeserziehung – Sozialwissenschaftliche, pädagogische und medizinische Beiträge*. München: Piper. S. 83-94.
- Krockow, Christian von (1974). *Sport – Eine Soziologie und Philosophie des Leitungsprinzips*. Hamburg: Hoffman und Campe.
- Krüger, Michael (2004). *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, Teil 1. Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert*. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, Michael (2. Aufl., 2005a). *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, Teil 2. Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland*. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, Michael (2. Aufl., 2005b). *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, Teil 3. Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*. Schorndorf: Hofmann.
- Kuball, Maximilian (2007). *Jedes Spiel ein Länderspiel – TuS Makkabi diskutiert Antisemitismus*. In: Frankfurter Rundschau, 30.11.2007.
- Kühn, Heinz (1979). *Stand und Weiterentwicklung der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Memorandum des Beauftragten der Bundesregierung*. Bonn: Selbstverlag.
- Kuzmics, Helmut/Mörth, Ingo (1991). *Norbert Elias und die Kultursociologie der Moderne*. In: Kuzmics, Helmut/Mörth, Ingo (Hrsg.). *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kultursociologie der Moderne nach Norbert Elias*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 7-32
- Kulbach, Roderich (1988). *Beteiligung und Benachteiligung ausländischer Mitbürger im Sport*. In: Rehwinkel, Dieter/Schulz, Gerhard/Trosien, Gerhard (Red.)(1988). *Sport und ausländische Mitbürger II*. Bonn: FES. S. 12-17.
- LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.) (1999). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag.

- Latsch, Gunther (2007). *Kabul an der Elbe*. In: SPIEGEL extra Metropolen – Global City Hamburg. Hamburg: SPIEGEL. S. 52-53.
- Landau, Jacob M. (2001). *Diaspora Nationalism*. In: Leoussi, Athena S. (Hrsg.). *Encyclopedia of Nationalism*. Brunswick/London: Transaction Publishers. S. 46-50.
- Langewiesche, Dieter (1990). „für Volk und Vaterland kräftig zu wirken“. *Zur politischen und gesellschaftlichen Rolle der Turner zwischen 1811 und 1871*. In: Grupe, Ommo (Hrsg.). *Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel*. Tübingen: Attempo. S. 22-61.
- Leclercq, Michael (1989). *Der Sport im Kontext von Lebensstilen türkischer Jugendlichen*. In: Binnewies, Harald/Dessau, Jürgen/Thieme, Birgit (Red.). *Freizeit- und Breitensport '88*. Ahrensburg: Czwalina. S. 343-355.
- Leggewie, Claus (2000). *Integration und Segregation*. In: Bade, Klaus J./Münz, Rainer (Hrsg.) *Migrationsreport 2000*. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 85-108.
- Lehnert, Esther (2006). *Migrantinnen und Fußball*. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.). *Fußball & Integration – Dossier*. Berlin: Selbstverlag. S. 18-20.
- Lenk, Hans (1982). *Auf der Suche nach dem Wesen des Sports*. In: Sportwissenschaft, 12/12. S. 202-213.
- Leoussi, Athena S. (Hrsg.)(2001). *Encyclopedia of Nationalism*. Brunswick/London: Transaction Publishers
- LSB NRW (LandesSportBund Nordrhein-Westfalen)(1996). *Projektkonzeption. Projekt des LandesSportbundes NRW e.V. zur Förderung der Integration von Migrantinnen durch und mit dem Sport*. Duisburg: Selbstverlag.
- LSB/Sportjugend NRW (LandesSportBund Nordrhein-Westfalen/Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen)(2001). *Positionspapier „Sport und Zuwanderung“*. Düsseldorf: Selbstverlag.
- LSB/Sportjugend NRW (LandesSportBund Nordrhein-Westfalen/Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen)(2004). *Ein Leitfaden durch das Programm Integration durch Sport der Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen e.V.*. Düsseldorf: Selbstverlag.
- Marschik, Matthias/Kordik, Alexandra (1994). „Ausländer“ im Fußballsport – *Integration oder Ausgrenzung*. In: SWS Rundschau, 34/4. S. 403-414.

- Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Zinganel, Michael/Spitaler, Georg (Hrsg.) (2005). *Das Stadion – Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*. Wien: Turia + Kant.
- Mauch, Uwe (2005). „*Vukovar!*“ – „*Vukovar!*“ *Das Zagreber Maksimir-Stadion: Austragungsort für internationale Fußballspiele, Schauplatz für politische Inszenierungen*. In: Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Zinganel, Michael/Spitaler, Georg (Hrsg.). *Das Stadion – Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie*. Wien: Turia + Kant. S. 282-298.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (2002). *Deutschland, Einwanderungsland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merx, Andreas (2006). *Nationalmannschaft und Integration*. „*Aus dem Hintergrund müsste Boateng schießen!*“ – Oder: *Warum spielt Lukas Podolski in der Nationalmannschaft und Nuri Sabin nicht?* In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.). *Fußball & Integration – Dossier*. Berlin: Selbstverlag. S. 9-13.
- Mintzel, Alf (1997). *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika*. Passau: Rothe.
- Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MSWKS)(o.J., wahrscheinlich 2000). *Integration durch Sport – Migrantinnen im Sport*. Düsseldorf: Selbstverlag.
- Müller, Marion (2009). *Fußball als Paradoxon der Moderne*. Wiesbaden: VS.
- Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang/Ulrich, Ralf (Hrsg.)(1997). *Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mutz, Michael (2009). *Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft*. In: Sport und Gesellschaft, 6/2. S. 146-178.
- Nagel, Michael (2003). *Soziale Ungleichheiten im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.)(2008). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS.
- Neumann, Hannes (1968). *Die deutsche Turnbewegung in der Revolution 1848/49 und in der amerikanischen Emigration*. Schorndorf: Hofmann.

- Nieke, Wolfgang (2007) *Kulturelle und ethnische Identitäten als Sonderfälle der Orientierung gebenden kollektiven Identität*. In: Wensierski, Hans-Jürgen von/Lübcke, Claudia (Hrsg.). *Junge Muslime in Deutschland*. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 85-100.
- Oswald, Anne von/Schmidt, Barbara (1999): „*Nach Schichtende sind sie immer in ihr Lager zurückgekehrt ...*“ – *Leben in „Gastarbeiter“-Unterkünften in den sechziger und siebziger Jahren*. In: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hrsg.). *50 Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung – Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*. Frankfurt a.M./York: Campus. S. 184-214.
- Oswald, Ingrid (2007). *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Özbasi, Kemal (1999). *Keine Ausländer im Stadion – Gibt es integrative Ansätze in der sozialen (Fan-)Arbeit?* In: KOS-Schriften, 7.
- Park, Robert E. (1950). *Race and Culture*. Glencoe: The Free Press.
- Parsons, Talcott (1964). *Social Structure and Personality*. New York: Free Press of Glencoe.
- Pazarkaya, Utku (2002). *Isoliert statt integriert? Immer mehr Ausländer wollen beim Vereinsfußball unter sich bleiben*. In: Stuttgarter Nachrichten, 30.08.2002.
- Peters, Bernhard (1993). *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peters, Bernhard (1997). „*Multikulturalismus*“ und „*Differenz*“. *Zu einigen Kategorien der Zeitdiagnose*. In: Münkler, Herfried/Ladwig, Bernd (Hrsg.). *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akademie. S. 223-254.
- Pilz, Gunter A. (2000). *Fußball und Gewalt – Auswertung der Verwaltungsentscheide und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußball Verbandes Saison 1998-1999*. Hannover: Universität Hannover.
- Pilz, Gunter A. (2002). *Rote Karte statt Integration? Eine Untersuchung über Fußball und ethnische Konflikte*. Vortrag im Rahmen der Ausstellung „Sport als Mittel der Integration“ am 25.06.2002. Online-Publikation: migration-boell.de
- Plessner, Helmuth (1956). *Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft*. In: Ders. *Gesammelte Schriften X* – Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 147-166.

- Plessner, Helmuth (1967). *Spiel und Sport*. In: Plessner, Hellmuth/Bock, Hans-Erhard/Grube, Ommo (Hrsg.). *Sport und Leibeserziehung – Sozialwissenschaftliche, pädagogische und medizinische Beiträge*. München: Piper. S. 17-27.
- Portera, Agostino (1995). *Interkulturelle Identitäten. Faktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und Süditalien*. Köln: Böhlau.
- Portes, Alejandro/Zhou, Min (1993). *The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants*. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences*, 530. S. 74-96.
- Pries, Ludger (1997a). *Neue Migration im transnationalen Raum*. In: Pries, Ludger (Hrsg.). *Transnationale Migration (Soziale Welt Sonderband 12)*. Baden-Baden: Nomos. S. 15-44.
- Pries, Ludger (Hrsg.)(1997b). *Transnationale Migration (Soziale Welt Sonderband 12)*. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger (2008). *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pries, Ludger (2010). *Grenzüberschreitende Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde*. In: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.)(2010). *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘ – Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS. S. 15-60.
- Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.)(2010). *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘ – Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2008). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Pupeter, Monika (2000). *Soziodemographische und soziostrukturelle Aspekte der Lebenssituation deutscher und ausländischer junger Erwachsener*. In: Weidacher, Alois (Hrsg.). *In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich. S. 49-65.
- Putnam, Robert D. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.

- Raendchen, Oliver (2000). *Fremde in Deutschland: Vietnamesen in der DDR*. In: Hinz, Hans-Martin (Hrsg.). *Zuwanderungen – Auswanderungen – Integration und Desintegration nach 1945*. Olfratshausen: Edition Minerva. S. 78-101.
- Rail, Genevière (Hrsg.)(1998) *Sport and Postmodern Times*. Albany: State University of New York Press.
- Rehmann, Jan (1998). *Max Weber: Modernisierung als passive Revolution*. Berlin/Hamburg: Argument.
- Rehwinkel, Dieter/Schulz, Gerhard/Trosien, Gerhard (Red.)(1988). *Sport und ausländische Mitbürger II*. Bonn: FES.
- Reimann, Helga (1987). *Die Wohnsituation der Gastarbeiter*. In: Reimann, Helga/Reimann, Horst (Hrsg.). *Gastarbeiter. Analysen und Perspektiven eines sozialen Problems*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 175-197.
- Resasadi, Hadi (1984). *Zur Kritik der Modernisierungstheorien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ribler, Angelika/Pulter, Astrid (2006). *Konfliktmanagement im Fußball*. Frankfurt a.M.: Sportjugend Hessen.
- Richter, Thomas (2007). *BSV Mosaik 2000. Ethnographie einer alevitischen Berliner Mannschaft*. In: Krankenhagen, Stefan/Schmidt, Birger (Hrsg.)(2007). *Aus der Halbdistanz. Fußballbiographien und Fußballkulturen heute*. Münster: LIT. S. 155-164.
- Riedel, Wolfgang (2002). *Hybride Identitäten*. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (Hrsg.). *Der Umgang mit der Stadtgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich. S. 241-250.
- Rigauer, Bero (1969). *Sport und Arbeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rigauer, Bero (1982). *Sportsoziologie. Grundlagen, Methoden, Analysen*. Reinbek: Rowohlt.
- Rogic, Marijan (1988). *Die „Yugo-Liga“*. In: Rehwinkel, Dieter/Schulz, Gerhard/Trosien, Gerhard (Red.). *Sport und ausländische Mitbürger II*. Bonn: FES. S. 77-80.
- Romann-Schüssler, Dieter/Schwarz, Thomas (1985): *Türkische Sportler in Berlin zwischen Integration und Segregation*. Berlin: Der Senator für Gesundheit, Soziales und Familie.

- Römhild, Regina (2007). *Fremdzuschreibungen – Selbstzuschreibungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft*. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.). *Ethnizität und Migration*. Berlin: Dietrich Reimer. S.157-177.
- Rummelt, Peter (1993). *Der Sport ist keine sozial-integrative Wunderwaffe*. In: Olympische Jugend, 93/9. S. 8-9.
- Rummelt, Peter (ohne Jahr, wahrscheinlich 1995). *Sport als Mittel sozialer Integration – Eine theoretisch-empirische Studie über den Sport mit Aussiedlern (1990-1993)*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift an der Technischen Universität Chemnitz/Zwickau.
- Rummelt, Peter (1996). *Aussiedler-Integration durch Sport zwischen Anspruch und Widerspruch*. In: Conzelmann, Achim/Gabler, Hartmut/Schlicht, Wolfgang (Hrsg.): *Soziale Interaktionen und Gruppen im Sport*. Köln: bps. S. 101-111.
- Salomon, Lester M. (2001). *Der Dritte Sektor im internationalen Vergleich – Zusammenfassende Ergebnisse des John Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project*. In: Priller, Eckhard/Zimmer, Annette (Hrsg.). *Der Dritte Sektor international. Mehr Markt – weniger Staat?* Berlin: edition sigma. S. 29- 56.
- Sander, Matthias (2008). *Dein Name sei deutsch*. In: die tageszeitung, 29.07.2008.
- Santel, Bernhard (2008). *Deutschland: Definition „Migrationshintergrund“*. In: Migration und Bevölkerung, Ausgabe 10/2008. S. 2.
- Scheidle, Jürgen (2002). *„Grau ist alle Theorie, maßgebend ist’ auf’em Platz“ – Fremdenfeindlichkeit im Amateurfußball*. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.). *Tatort Stadion – Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa. S. 111-126.
- Scherr, Albert (2009). *Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity*. In: Gesemann, Frank/Roth, Roland (Hrsg.). *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, Uwe (1995). *Die Autonomie des Sports in der modernen Gesellschaft: Eine differenzierungstheoretische Problemskizze*. In: Winkler, Joachim/Weis, Kurt (Hrsg.). *Soziologie des Sports*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 59-71

- Schlütter, Klaus (2009). *Löw holt Cacau ins DFB-Team*. In: Berliner Morgenpost, 20.05.2009.
- Schmidt, Werner (2006). *Pragmatische Zusammenarbeit – Kollegialität und Differenz bei Beschäftigten deutscher und ausländischer Herkunft in Industriebetrieben*. In: Zeitschrift für Soziologie, 35/6. S. 480-484.
- Schmitt, Guido (2008). *Migration und Alter. Eine essayistische Skizze zur italienischen ‚Gastarbeiter‘-Migration*. In: Maier, Maja S. (Hrsg.)(2008). *Älterwerden neu denken: interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel*. Wiesbaden: VS. S. 275-286.
- Schönwälder, Karen (2001). *Einwanderung und ethnische Pluralität: politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren*. Essen: Klartext.
- Schönwälder, Karen/Baykara-Krumme, Helen/Schmid, Nadine (2008). *Ethnizität in der Zuwanderungsgesellschaft Deutschland: Zur Beobachtung ethnischer Identifizierungen, Loyalitäten und Gruppenbildungen*. Göttingen: SOFI.
- Schulze, Bernd (2004). *Ehrenamtlichkeit im Fußball: Aspekte ihrer Kultur und Förderung*. Münster: Waxmann.
- Schwarz, Thomas (1987). *Ethnische Koloniebildung und die Organisation des Sports türkischer Zuwanderer in Berlin*. In: Migration, 1987/1/1. S. 159-178.
- Schwarz, Thomas (1990). *Ethnische Minderheiten im organisierten deutschen Sport*. In: Bibliographische Informationen zu Ethnizität & Migration, 90/2. S. 7-40.
- Schwarz, Thomas (1998). *Zuwanderer und ethnische Vereine im Berliner Sport und die Debatte um Integration versus Segregation*. In: Klein, Marie-Luise/Kohty, Jürgen. *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Ahrensburg: Czwalina. S. 87-98.
- Schwenzer, Victoria (o.J.). *Hürtürkel und die Suche nach einem deutschen Namen. Fußball und Migration am Beispiel eines Berliner Vereins*. Online-Publikation: zip-projekt.de.
- Seiberth, Klaus/Thiel, Ansgar (2007). *Fremd im Sport? – Barrieren der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Sportorganisationen*. In: Johler, Reinhard/Thiel, Ansgar/Schmid, Josef/ Treptow, Rainer

- (Hrsg.). *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*, Bielefeld: transcript. S. 199-214.
- Şen, Faruk (1999). *Redebeitrag auf der LAGA-Fachtagung 05.06.1999*. In: LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag. S. 25-28.
- Seymer, Marc (2006). *Ausländerklauseln im organisierten Freizeitsport*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sieg, Gernot (2005). *Spieltheorie*. München: Oldenbourg.
- Smith, Michael Peter (2001). *Transnational Urbanism. Locating Globalization*. Malden: Blackwell.
- Sobotta, Alexander (2005). *Die integrative Wirkung des Berliner Regionalfußballs*. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Freien Universität Berlin.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2006). *Migranten im deutschen Vereinsfußball*. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.). *Fußball & Integration – Dossier*. Berlin: Selbstverlag. S. 14-17.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2008). *Fußballwelten: Die Ordnungen ethnischer Beziehungen*. In: Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS. S. 133-162.
- Sökefeld, Martin (Hrsg.)(2004). *Das Paradigma kultureller Differenz: Zur Forschung und Diskussion über Migranten aus der Türkei in Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Sökefeld, Martin (2007). *Problematische Begriffe: ‚Ethnizität‘, ‚Rasse‘, ‚Kultur‘, ‚Minderheit‘*. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.) *Ethnizität und Migration*. Berlin: Dietrich Reimer. S. 31-50.
- Sonnenschein, Werner (1999). *Assimilation versus Ethnizität – Sport und gesellschaftliche Integration ausländischer Mitbürger*. In: Erdmann, Ralf (Hrsg.). *Interkulturelle Bewegungserziehung*. St. Augustin: Academia. S. 81-92.
- Sportjugend NRW (2001). *Positionspapier „Sport und Zuwanderung“*. Düsseldorf: Selbstverlag.

- Sportjugend Hessen (2001). *Sport gegen Rassismus – Rassismus im Sport!?* Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- Sportjugend Hessen (2002). *Interkulturelle Qualitätsstandards der Verbandsarbeit*. Frankfurt a.M.: Selbstverlag.
- Stahl, Silvester (2001). *Deutschland: Sprachanforderungen für Spätaussiedler präzisiert*. In: Migration und Bevölkerung, 2001/1. S. 3-4.
- Stahl, Silvester (2007). *Migration und Sport – zwischen Ausgrenzung und Anerkennung*. In: Schoeps, Julius H./Botsch, Gideon/Kopke, Christoph/Rensmann, Lars (Hrsg.). *Rechtsextremismus in Brandenburg – Handbuch für Analyse, Prävention und Intervention*. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg. S. 300-304.
- Stahl, Silvester (2009a). *Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinsport – Ein Forschungsbericht zu Formen, Ursachen und Wirkungen*. Köln: Strauß.
- Stahl, Silvester (2009b). *Sportgerichtsurteile im Berliner Fußball-Verband 1999 – 2009*. Potsdam: Universität Potsdam.
- Stahl, Silvester (2010): *Ethnische Sportvereine zwischen Diaspora-Nationalismus und Transnationalität*. In: Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.). *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘ – Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS. S. 87-114.
- Statistisches Bundesamt (2008). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2006*. Wiesbaden: Selbstverlag.
- Sterbling, Anton (1997). *Widersprüchliche Moderne und die Widerspenstigkeit der Traditionalität*. Hamburg: Krämer.
- Stichweh, Rudolf (1995): *Sport und Moderne*. In: Hinschig, Jochen/Borkenhagen, Frederik (Hrsg.). *Modernisierung und Sport*. Sankt Augustin: Academia. S. 13-27.
- Strob, Burkhard (1999). *Der vereins- und verbandsorganisierte Sport: ein Zusammenschluß von (Wahl)Gemeinschaften?* Münster: Waxmann.
- Strohmeier, Martin/Yalçın-Heckmann, Lale (2000). *Die Kurden. Geschichte, Politik, Kultur*. München: Beck.
- Strübing, Jörg (2004). *Grounded Theory*. Wiesbaden: VS.

- Stüwe, Gerd (1984). *Sport*. In: Auernheimer, Georg (Hrsg.). *Handwörterbuch Ausländerarbeit*. Weinheim/Basel: Beltz. S. 303-305.
- Taft, Ronald (1957). *A Psychological Model for the Study of Social Assimilation*. In: *Human Relations*, 10. S. 141-156.
- Telschow, Stephan (2000). *Informelle Sportengagements Jugendlicher*. Köln: Strauß.
- Terkessidis, Mark (2004). *Die Banalität des Rassismus*. Bielefeld: transcript.
- Teufel, Friedhart (2007). *Ein ganzer Klub mit Migrationshintergrund*. In: *Der Tagesspiegel*, 25.02.2007.
- Thiel, Ansgar/Cachay, Klaus (2008). *Soziale Konflikte im Sport*. In Weis, Kurt/Gugutzer, Robert (Hrsg.). *Handbuch Sportsoziologie*. Schorndorf: Hofmann. S. 266-276.
- Thiel, Ansgar/Seiberth, Klaus (2007): *Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund im Sport – Möglichkeiten und Grenzen*. In: Horn, Axel/Keyßner, Jens (Hrsg.). *Sport integriert – integriert Sport (Gmünder Hochschulreihe Nr. 28)*. Schwäbisch Gmünd: Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd. S. 39-54.
- Thiele, Jörg (1999). *Bewegungskulturen im Widerstreit – ein Beitrag zur Begrenzung des Verstehens*. In: Erdmann, Ralf (Hrsg.). *Interkulturelle Bewegungserziehung*. St. Augustin: Academia. S. 22-41.
- Tödt, Daniel/Vosgerau, Söhnke (2007). *Ethnizität und Ethnische Repräsentation im Fußball. Am Beispiel Türkiyemspor Berlin*. In: Krankenhagen, Stefan/Schmidt, Birger (Hrsg.) (2007). *Aus der Halbdistanz. Fußballbiographien und Fußballkulturen heute*. Münster: LIT. S. 115-136.
- Tofahrn, Klaus W. (1992). *Soziologie des Betriebssports*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Toprak, Ahmet (2007). *Migration und Männlichkeit. Das Selbst- und Fremdbild der türkischen Männer in Deutschland*. In: Munsch, Chantal/Gemende, Mario/Weber-Unger Rotino, Steffi (Hrsg.). *Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht*. Weinheim/München: Juventa. S. 122-135.
- Treibel, Annette (2. Aufl., 1999). *Migration in modernen Gesellschaften*. Weinheim: Juventa.

- Ueberhorst, Horst (1978). *Turner unterm Sternenbanner. Der Kampf der deutsch-amerikanischen Turner für Einbeit, Freiheit und soziale Gerechtigkeit 1848 bis 1918*. München: Moos.
- Ulusoy, Yunus (1999). *Redebeitrag auf der LAGA-Fachtagung 05.06.1999*. In: LAGA (Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW)(Hrsg.). *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* Düsseldorf: Selbstverlag. S. 17-20.
- Varnholt, Hendrik (2007). *Faustrecht auf dem Fußballplatz*. In Frankfurter Allgemeine Zeitung, 03.01.2007.
- Verfassungsschutz Hamburg (2008). *Verfassungsschutzbericht 2007*. Hamburg: Selbstverlag.
- Vertovec, Steven (1999). *Conceiving and researching transnationalism*. In: Ethnic and Racial Studies, 22/2. S. 447-462.
- Vertovec, Steven/Cohen, Robin (Hrsg.)(1999). *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham/Northampton: Edward Elger.
- Vesper, Michael (2007). *Gastkommentar*. In: Sportwissenschaft, 2007/2. S. 213-214.
- Vinnai, Gerhard (1970). *Fußballsport als Ideologie*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Waldrauch, Harald/Sohler, Karin (2004). *Migrantenorganisationen in der Großstadt: Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Walter, Klaus (2002). *Im Stadion der Eigentlichkeiten – oder: Kanaken gegen Nazis*. In: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hrsg.). *Tatort Stadion – Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa. S. 127-139.
- Walter, Paul (1985). *Ausländische Männer im Freizeit- und Breitensport*. In: Bammel, Harald/Becker, Hartmut (Hrsg.). *Sport und ausländische Mitbürger*. Bonn: FES. S. 73-80.
- Weber, Marianne (1989). *Max Weber. Ein Lebensbild*. München/Zürich: Piper.
- Weber, Max (1919/1992). *Politik als Beruf*. In: Ders. (1992). *Gesamtausgabe Max Weber*. Tübingen: Mohr. S. 113-285.

- Weber, Max (1921/1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe*. Tübingen: Mohr.
- Wehler, Hans-Ulrich (1975). *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weiler, Ingomar (1988). *Der Sport bei den Völkern der alten Welt*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Westphal, Manuela (2004). *Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im und durch Sport (I)*. In: deutsche jugend, 52/11. S. 480-485.
- Westphal, Manuela (2004). *Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im und durch Sport (II)*. In: deutsche jugend, 52/12. S. 526-532.
- Wick, Uwe (2002). *Engländer, Polen, „Schwatte“: Integration im Revierfußball – etwas Besonderes?* In: Hering, Hartmut (Hrsg.). *Im Land der tausend Derbys. Die Fußball-Geschichte des Ruhrgebiets*. Göttingen: Die Werkstatt. S. 59-64.
- Wiesbadener Kurier (ohne Autorenangabe). *Ruhiger Dompteur manchmal eigensinniger Ballartisten*. In: Wiesbadener Kurier, 29.05.2007.
- Wimmer, Andreas (2005). *Ethnic Boundary Making Revisited. A Field Theoretic Approach*. In: IMIS-Beiträge, 2005/27. S. 53-70.
- Wippermann, Carsten/Flaig, Berthold Bodo (2009). *Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten*. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 2009/05. S. 3-10.
- Wopp, Christian (2006). *Handbuch zur Trendforschung im Sport. Welchen Sport treiben wir morgen?* Aachen: Meyer & Meyer.
- Yücel, Deniz (2008). *Die neuen Deutschlinge*. In: die tageszeitung, 11.06.2008.
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.)(1994). *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation*. Berlin: sigma.
- ZDK (Zentrum Demokratische Kultur)(2003). *Demokratiegefährdende Phänomene in Kreuzberg und Möglichkeiten der Intervention – ein Problemaufriß*. Berlin: Selbstverlag.
- Zifonun, Dariuš (2006). *Stereotypen der Interkulturalität – Geteiltes Wissen über ethnische Differenzen*. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.). *Soziale*

- Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede – Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.* Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 3137-3145.
- Zifonun, Dariuš (2008a). *Das Migrantenmilieu des FC Hochstätt Türkspor.* In: Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext.* Wiesbaden: VS. S. 187-210.
- Zifonun, Dariuš (2008b). *Stereotype der Interkulturalität: Zur Ordnung ethnischer Ungleichheit in Fußballmilieu.* In: Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext.* Wiesbaden: VS. S. 163-176.
- Zifonun, Dariuš/Cindark, Ibrahim (2004). *Segregation oder Integration? Die soziale Welt eines ‚türkischen‘ Fußballvereins in Mannheim.* In: Deutsche Sprache, 04/3. S. 270-298.
- Zimmer, Annette/Priller, Eckhard (2007). *Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel: Ergebnisse der Dritte-Sektor-Forschung.* Wiesbaden: VS.
- Zitzelsberger, Olga/La Torre Pallares, Patricia (2007). *Selbstorganisation von Migrantinnen – Bildungsprozesse in der Einwanderungsgesellschaft.* In: Jöhler, Reinhard/Schmid, Josef/Thiel, Ansgar (Hrsg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung.* Bielefeld: transcript. S. 181-196.

Verzeichnis der Internetquellen

Domain	URL	Zugriffsdatum
amasyaspor.de	www.amasyaspor.de/geschichte.htm	30.08.2007
bmi.bund.de	www.eu2007.bmi.bund.de/nn_122688/Internet/Content/Common/Anlagen/The men/Wettbewerbe/2006/1__WissArbeit__Kemayou,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/1_WissArbeit_Kemayou.pdf	02.04.2008
cfe-inde.de	www.cfe-inde.de/index2.html	18.06.2007
design-ac.de	www.design-ac.de/espanol/geschichte.php	24.05.2007
ditib.de	www.ditib.de/default1.php?id=6&sid=11&lang=de	23.03.2009
ellassport.de	www.ellassport.de	27.05.2008
fc-firat.de	www.fc-firat.de/verein.htm	07.04.2008
fcveritas.de	www.fcveritas.de/geschichtemenue.html	03.07.2008
fussball.de	www.fussball.de	02.04.2007
gli-azzurri.de	www.gli-azzurri.de/web/index.htm	04.03.2007
ideal-cf.de	www.ideal-cf.de	03.04.2007
integration-durch-sport.de	www.integration-durch-sport.de	20.07.2006
integration-durch-sport.de (2)	www.integration-durch-sport.de/de/integration-durch-sport/thema-des-monats/detail/news/thema_des_monats_10_eigenethnische_vereine1/11842/nb/7/cHash/eb854f45f7/	20.07.2006
klaus-kiefert.de	http://klaus-kiefert.de/geschichte.htm	04.03.2007
komusina.com	www.komusina.com/deutsch/zum_verein.htm	10.09.2007
laga-nrw.de	www.laga-nrw.de/archiv/sport-und-migration-070699.htm	29.01.2004
migration-boell.de	www.migration-boell.de/downloads/diversity/Pilz_Rote_Karte.pdf	02.08.2005
nations-cup.de	www.nations-cup.de	27.05.2008
nkcroatia-bietigheim.de	www.nkcroatia-bietigheim.de/verein/00002-geschichte-	20.03.2008

Silvester Stahl

	des-vereins.htm	
polonia-hagen.de	www.polonia-hagen.de/de/index.php	16.07.2008
reviersport.de	www.reviersport.de	21.03.2008
sc-tuerksport-heidelberg.de	www.sc-tuerksport-heidelberg.de/include.php?path=content/content.php&contentid=7	24.05.2007
serbien-forum.de	www.serbien-forum.de/viewtopic.php?t=549	10.06.2007
sport-und-jugendhilfe.de	www.sport-und-jugendhilfe.de/beitraege/halm-migranten.pdf	02.08.2005
svbosporus-peine.de	www.svbosporus-peine.de	30.08.2007
svbosporus-peine.de	www.svbosporus-peine.de	30.08.2007
svdersim.sv.funpic.de	http://svdersim.sv.funpic.de/index.php?option=com_content&task=view&id=14&Itemid=33	24.05.2007
united-by-sports.de	www.united-by-sports.de/de/best-practice/das-prinzip-Oeffnung.html	19.05.2007
vatanspor-meggen.de	www.vatanspor-meggen.de/verein.htm	30.08.2007
vereine.freepage.de	http://vereine.freepage.de/cgi-bin/feets/feerepage_ext/339483x434877d/rewrite/sviran/gesch.htm	10.09.2007
williswappen.de	www.williswappen.de	21.03.2008
zip-projekt.de	www.zip-projekt.de/content_files/Huertuerkel.pdf	15.09.2007

Anlage 1: Interviewleitfaden

(Fassung vom 12.12.2007, faksimiliert)

Interview-Leitfaden I

(Vorstand, Funktionäre)

Version 12.12.07

Verein: _____

Nr.: _____

Datum: _____

Ort: _____

Gesprächspartner: _____

Einleitung

- Anonymität
- Aufzeichnung

Vereinsgeschichte

- Wer, wann, wo
- Entstehungszusammenhänge
- Diskriminierungserfahrungen
Verhältnis zum Herkunftsland
- Vorläuferprojekte oder Mutterorganisationen
- Vereinsname
- Vereinslogo
- Vereinsfarben

Profil

- Sportarten
 - Abteilungen
 - Mannschaften
 - Verein im Verein
- Leistungsorientierung
- außersportliche Aktivitäten
- kulturelle Aktivitäten
- Vereinsheim
- Jugendarbeit
- Finanzen
 - Sponsoren
- Hochleistungssport
 - Fördersysteme
- „Was ist das Besondere?“
- Probleme
- Spielweise

Mitglieder

- Anzahl
 - Mitgliederentwicklung
- Alter
- Geschlecht
- Herkunft
 - Migrationshintergrund

- Jugendliche
Problemviertel
Ziel „von der Straße holen“
- Vereinsumfeld (z.B. Eltern)
- ethnische, politische, religiöse oder regionale Bezüge
- Vorstand, Funktionsträger
Übungsleiter, Trainer, Lizenzen
Freiwilliges Engagement, Bezahlung
Entscheidungsstrukturen, Demokratie
- Frauen
Mädchen
spezielle Angebote
besondere Integrationsleistungen
Probleme

Außenbeziehungen

- Fachverbände
Sportbünde
Verbesserungsbedarf
Wettkampfsystem
- andere Vereine
MSV
deutsche
Herkunftsland
- andere Organisationen
Parteien
religiöse Gruppen
Kulturvereine
Dachverbände
- Sozialarbeit
Integrationsprojekte

- Gemeinde
Besonderheiten Gemeinde/Region
- Schulen
- Community
- Medien

Integration

- Motive für eigenen Verein
Motive gegen deutschen Verein
- Duschen
- Sprachen
von wem
in welchen Situationen
Wirkung auf Deutschkenntnisse
- Vorwurf Abkapselung
Parallelgesellschaften
- Integrationsleistungen
- deutsche Mitglieder
Eltern
- Lebensperspektive der Mitglieder in Deutschland
- Thematisierung Rassismus

Konflikte

- Erfahrungen
Eskalationsstufen
- Sportgerichte

- Schiedsrichter
- Zukunft
- Ost- <> West-Berlin

MSV, allgemein

- Gründe
Folgen
integrative und segregative Wirkungen
- generalisierende Aussagen möglich?
- Probleme
- Leistungsfähigkeit
Leistungssport
soziale Funktionen
- Zukunft
Verbandsgründung

Fazit

- weitere Gesprächspartner im Verein
- weitere Gesprächspartner in anderen Vereinen
- Ergänzungen
Nachdenken
- “Worauf muss ich als Wissenschaftler achten?”
- Kritik Interviewführung
- schriftliches Material
- Homepage

Anlage 2: Anschreiben der postalischen Befragung

(Beispiel: Deutscher Basketball Bund, faksimiliert)



Silvester Stahl · Universität Potsdam · Am Neuen Palais 10 · 14469 Potsdam

Humanwissenschaftliche Fakultät
Institut für Sportwissenschaft

Deutscher Basketball Bund
Schwanenstraße 6-10

Sportsoziologie/Sportanthropologie
Dipl. Soz. Silvester Stahl

58089 Hagen

Telefon: +49.(0)331.977.1230

Telefax: +49.(0)331.977.1079

Email: silvester.stahl@uni-potsdam.de

8. April 2008

**Migrantensportvereine im Deutschen Basketball Bund,
Bitte um Unterstützung einer wissenschaftlichen Untersuchung**

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Sportfreunde,

ich bin als Sportsoziologie an der Universität Potsdam tätig und führe derzeit für das Bundesinstitut für Sportwissenschaft eine Untersuchung über Migrantensportvereine durch – über Vereine also, die von Zuwanderern gegründet wurden und in der Regel durch einen ausländischen Vereinsnamen erkennbar sind (z.B. FC Türkspor, SV Hellas, Croatia).

Ich habe in diesem Zusammenhang einige Fragen an Sie, um deren kurze Beantwortung (in schriftlicher Form, per Email oder in einem Telefonat) ich Sie bitte:

1. Wie viele Vereine mit ausländischem Vereinsnamen oder entsprechendem Hintergrund gibt es in Ihrem Verband?
2. Welche Erfahrungen haben Sie von Verbandsseite mit solchen Vereinen gemacht?
3. Werden diese Vereine von ihrem Verband in besonderer Weise betreut, z.B. durch Schulungen, Sitzungen oder einen eigenen Ansprechpartner?
4. Sind Vertreter solcher Vereine an der Arbeit ihres Verbandes beteiligt?
5. Gibt es in Ihrem Verband einen Migrations-, Integrations oder Ausländerbeauftragten? Wer ist sonst für diese Themen zuständig?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie, und sei es noch so kurz oder unvollständig, Angaben zu diesen Punkte machen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

(Silvester Stahl)

Bankverbindung:
Landeszentralbank
Kontonummer: 160 015 00
BLZ: 160 000 00

Dienstgebäude:
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Haus 2

E-mail: silvester.stahl@uni-potsdam.de
Internet: www.uni-potsdam.de/db/sposoz

Diese Dissertation thematisiert die Selbstorganisation von Migranten auf verschiedenen Ebenen des deutschen Vereinssports. Dabei stehen ethnische Sportvereine, in denen sich Zuwanderer einzelner Herkunftsgruppen zusammengeschlossen haben, als vorherrschender Organisationstyp im Mittelpunkt.

Mit mehreren hundert Migrantensportvereinen in ganz Deutschland stellt der Sport einen der wichtigsten Gesellschaftsbereiche für die Selbstorganisation von Zuwanderern dar. Dennoch ist das Thema zuvor noch nicht umfassend untersucht worden. Um diese Forschungslücke auf empirischer Basis zu schließen, stellt die Arbeit Basisinformationen über verschiedene Organisationsformen, spezifische Problemfelder sowie typische Konfliktmuster bereit und präsentiert darauf aufbauende Annahmen über die Wirkung der Migrantenselbstorganisation im Sport auf das Verhältnis von Einheimischen und Zuwanderern. Daran anknüpfend werden mögliche Konsequenzen aufgezeigt, die verschiedene Akteure des Sportsystems aus den dargestellten Forschungsbefunden ziehen können. Die Arbeit beruht im Wesentlichen auf den Ergebnissen eines vom Verfasser durchgeführten Forschungsprojekts der Universität Potsdam, das vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft gefördert wurde.